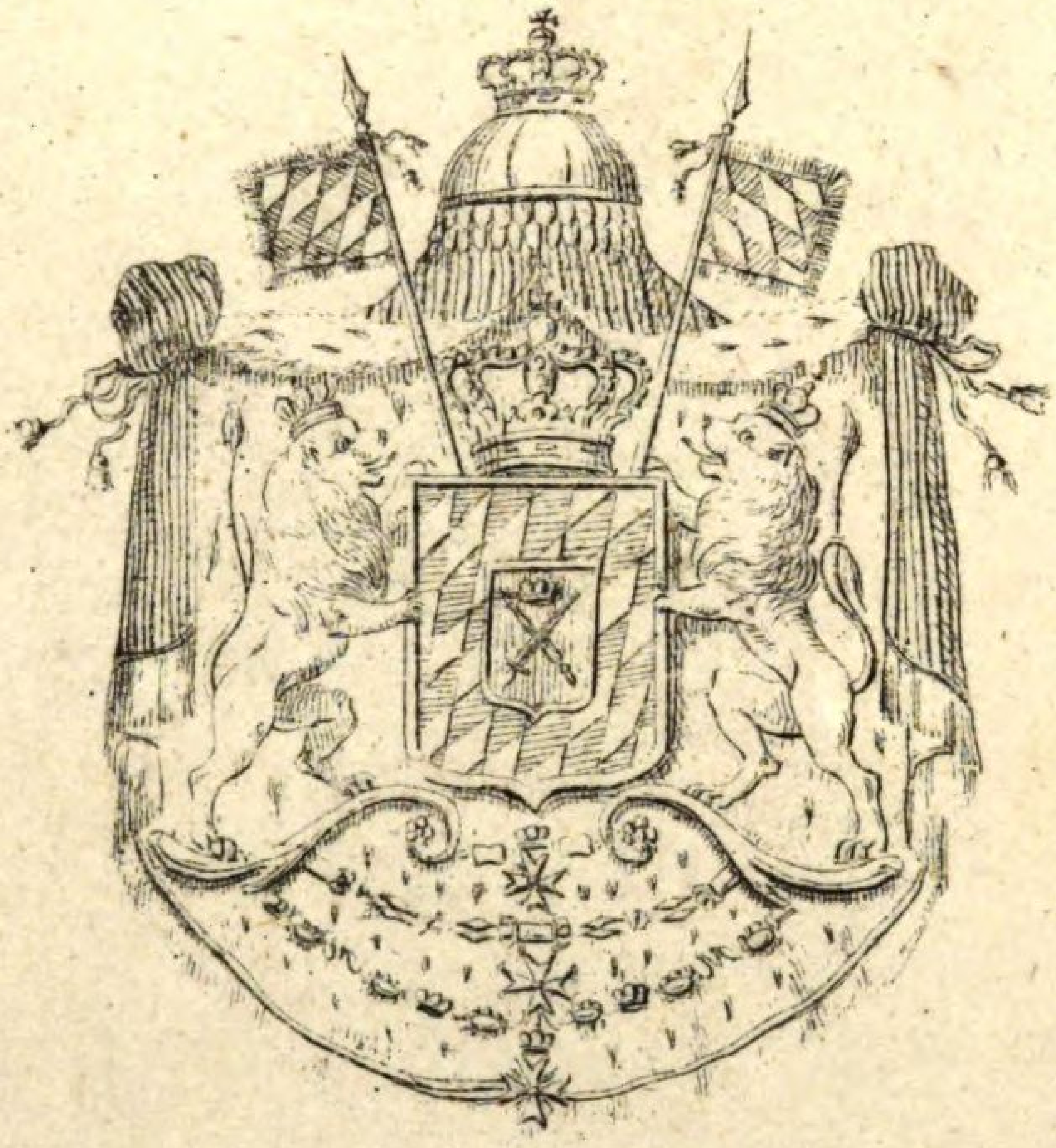
Path. 1200 b-3



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A

<36630664850012

<36630664850012

Bayer. Staatsbibliothek

<36613968730010

<36613968730010

Bayer. Staatsbibliothek

GEORG ERNST STAHL'S

Theorie der Heilkunde.

Herausgegeben

von

KARL WILHELM IDELER,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Privatdocent und Lehrer der psychiatrischen Klinik an der Friedrich Wilhelms-Universität, technischem Mitgliede des Königl. Curatorii für die Krankenhausangelegenheiten, dirigirendem Arzte der Irrenabtheilung im Charité-Krankenhause, Mitgliede des Vereins für Heilkunde in Preufsen.

Dritter Theil.

Nosologie.

Berlin 1832.

Verlag von Theod. Chr. Friedr. Enslin.

Path 1200 b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B67

Vorrede.

Dem Herausgeber eines Werkes, welches, wenn auch nicht unter seiner gegenwärtigen Form, die Bestimmung hat, eine Umgestaltung der Heilkunde anzuregen, mag es wohl geziemen, im ernsten Bewufstsein dieser grofsen Aufgabe sich mit den Lesern darüber zu verständigen, in wiefern dieselbe von unserm Stahl gelöset worden ist. Wenn ich auch nicht gesonnen bin, ihrem Urtheil vorzugreifen, so glaube ich es mir doch selbst schuldig zu sein, das meinige, welches sich bei der Bearbeitung der Urschrift immer lebendiger und überzeugender herausstellte, im Allgemeinen auszusprechen, damit ich wenigstens nicht in den Verdacht komme, in leichtsinniger Uebereilung ihn einen Reformator der Heilkunde genannt zu haben. Denn indem ich mit diesem Ausspruch allen übrigen Meistern derselben gegenübertrete, darf ich nicht die wohlverdiente Rüge auf mich laden, dafs ich ihre anerkannten grofsen Verdienste in den Schatten zu stellen beabsichtigte.

Indefs ertönt seit Jahrhunderten von allen Seiten die laute Klage, dafs das Gebiet des ärztlichen Wissens in demselben Maafse, als es an Ausdehnung und innerem Reichthum gewinne, auch mehr und mehr ein Kampfplatz widerstreitender Meinungen, Theorieen und Principien werde; ja dafs der wissenschaftliche Repu-

blikanismus der Aerzte die Quelle der Anarchie eröffne, aus welcher für die Leidenden nur Unheil und Verderben entspringe; daſs also das ewige und unwandelbare Naturgesetz im Allgemeinen von denen nicht verstanden worden sei, welche ihren Lehrsätzen gar keine innere Haltung und Dauer zu verschaffen gewuſst, und daher höchstens die Herrschaft der Mode und des Zeitgeistes errungen hätten, deren Götzen, nachdem sie alle Phasen schnell durchlaufen sind, bald in Vergessenheit begraben werden. Ueberall äuſsert sich die Sehnsucht nach einem Vermittler, der die streitenden Partheien zur Eintracht versöhne, und sie auf dem kürzesten Wege zu dem Einen, was noth thut, nämlich zur richtigsten Methode führe.

Daſs letztere aus dem Schooſse der Erfahrung hervorgehen müsse, darüber ist man wohl einverstanden, seitdem die hohlen Phrasen der Naturphilosophen verklungen sind; dennoch ist die Stimme der Natur in der Erfahrung ein Orakel geblieben, dem jeder ihrer Priester eine andere Deutung unterlegt. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Medicin seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts; in wie raschem Wechsel sind die Schulen des Gastricismus, der Solidarpathologie, des Brownianismus, der Erregungs- und Entzündungstheorie auf einander gefolgt! Wenn wir auch die Stifter derselben keinesweges für den Unfug verantwortlich machen wollen, den ihre Nacheiferer anrichteten, vielmehr ersteren das Verdienst zuerkennen müssen, eine bis dahin zu wenig beachtete Seite des Lebensprozesses in ein helleres Licht gestellt zu haben; so können sie doch schwerlich dem Vorwurf ganz entgehen, eben dadurch einseitig geworden zu sein, und die Begünstigung des herrschenden Krankheitsgenius, der sie zu ihren neuen Ansichten veranlaſste, durch Uebertreibung gemiſsbraucht zu haben. Wenn sie das Naturwirken in seinem ganzen

Umfange aufgefafst, und zur lebendigen Anschauung gebracht hätten: wie wären wohl die grofsen Lücken ihrer Systeme so zeitig offenbar geworden, dafs ihre Widersacher ihnen auf die Fersen treten, und ihre schwachen Seiten so siegreich angreifen konnten? Ja was soll man über den jetzigen Kulturzustand der Heilkunde urtheilen, wenn Broussais und Hahnemann, anderer nicht zu gedenken, noch im gegenwärtigen Augenblicke sich als Reformatoren derselben ankündigen, und weniger durch die Schaaren ihrer Anhänger als durch die Verlegenheit ihrer Gegner es beweisen, dafs das Glück der verwegenen Kühnheit, oft selbst der Dummdreistigkeit zur Seite geht. Nicht darüber haben wir uns zu beklagen, dafs es an hochherzigen und einsichtsvollen Männern gefehlt hätte, um dem Unwesen der Homöopathie und der sogenannten physiologischen Medicin entgegenzutreten; wohl aber ist es ein übles Zeichen der Zeit, dafs das neunzehnte Jahrhundert, trotz seiner vielgepriesenen Aufklärung, Thorheiten zur Reife bringen konnte, deren sich das achtzehnte in einem solchen Grade nicht schuldig gemacht hat.

Selbst wenn wir den gröfsten Vortheil des jetzigen Zeitalters hervorheben, dafs es, belehrt über die Mängel der früheren Schulen, die bewährten Lehrsätze derselben im Geiste eines unbefangenen Eklekticismus sammeln, und somit eine erfahrungsgemäfse Anleitung zum Heilgeschäft geben könne; so gewinnen wir damit doch nur Bruchstücke, welche von einer wissenschaftlichen Einheit noch weit entfernt sind, ja den Glauben an eine solche in der Medicin gar nicht aufkommen lassen. Wir gelangen auf diesem Wege höchstens so weit, dafs wir in der Pathologie allgemeine Krankheitszustände, Entzündungen, Fieber, Neurosen, Profluvien, Kachexieen u. dgl. auf einander folgen lassen, um ihnen in der Therapie entsprechende Indikationen entgegenzustellen, welche eben so neben einan-

der stehen, wie die Büchsen in einer Apotheke, daher wir dann nach Belieben antiphlogistische, antigastrische, antiseptische, antispasmodische Heilmittel und Heilmethoden, einzeln oder vermischt, je nachdem die Zustände uns einfach oder komplicirt scheinen, in Anwendung bringen können. Es sei dies, ruft man uns zu, recht eigentlich ein schulgerechtes und naturgemäſses Verfahren zugleich, da alles medicinische Wissen aus dem empirischen Verstandesgebrauch hervorgehe, welcher einzelne Erscheinungen und Thatsachen durch Induktion auf höhere Begriffe bringe, deren Analogie zwar muthmaſse, aber ihren inneren Zusammenhang unter einer höheren Einheit, welche hinter dem Schleier der Isis verborgen liege, nicht verbürgen könne. Ja um jedes hierdurch nicht befriedigte Verlangen ein für allemal abzuweisen, hat man sich nicht sparsam gezeigt in der Anführung von Beweisstellen aus den Schriften der beiden Heroen der kritischen Philosophie, Baco und Kant, welche mit so groſsem Nachdruck gegen jeden Metaphysicismus eifern.

Nach dieser Weise wurde dann eine breite Heerstraſse eröffnet und geebnet, auf welcher die groſse Innung der beobachtenden Aerzte zwar nicht bis in das innere Heiligthum der Natur gelangte (denn daſs bis dahin kein erschaffener Geist vordringe, hatte ihnen Haller nachdrüklich genug eingeschärft), aber doch weit genug in den Vorhöfen desselben herum kam: und wie groſse Räume ihnen auch die Kolumnen der zahllosen Zeitschriften und eigene praktische Sammlungen aufthaten, sie fanden doch nicht Platz genug für den Schatz ihrer Erfahrungen. Denn beobachten konnte ja nun ein jeder, weil dazu im Sinne der eben geschilderten empirischen Methode eben nicht mehr erforderlich ist, als an Krankenbetten und auf anatomischen Theatern fleiſsig nach allem möglichen sich umzusehen und zu fragen, und davon ein *Resumé* zu ma-

chen. Die Kunst des Beobachtens ist demnach, streng genommen, nichts weiter als ein einfaches Rechenexempel, indem man die zu summirenden Gegenstände erst auf gleiche Benennung bringt, Plus und Minus mit einander ausgleicht, und dann den Rest als bestimmte Gröſse ansetzt. Wäre die Historie von dem Thurmbau zu Babel nicht gar zu abgenutzt, so könnte sie uns auf eine ergötzliche Weise dies endlose Treiben der Aerzte und ihre durch grenzenlose Sprachverwirrung verrathene Zwietracht versinnbildlichen. Was nun auch durch das Genie höher begabter Männer der Natur abgelauscht, oder durch besonnenen Forscherfleiſs gewonnen sein mogte; es konnte sich auf dem lauten Markte kaum vernehmlich machen, denn jeder saſs mit seiner Erfahrung zu Gericht, welches oft ziemlich lebhaft an den Ostracismus in Athen erinnerte.

Es kann meine Absicht nicht sein, in dieser Vorrede ein Werk über Erfahrung in der Heilkunde zu schreiben, welches sich überhaupt wohl nur für denjenigen schicken mögte, der in ihr ergraut ist, und sich nicht scheut, die Klippen zu bezeichnen, an denen er oft genug gescheitert ist. Gleichwie die Schiffer auf ihren Seecharten alle Untiefen, Strömungen und andere Hindernisse ihrer Fahrten anmerken; eben so müssen wir Aerzte auch einmal Hand an ein Werk legen, welches die durch die Organisation unsres Wahrnehmungs- und Denkvermögens fast nothwendig bedingten Täuschungen aufdeckt, und uns dadurch erst in ein richtiges Verhältniſs zur Natur stellt. Eine solche pragmatische Methodologie kann uns allein vor dem herben Loose schützen, mehr durch die traurigen Folgen unsrer Irrthümer, als durch fremden Unterricht belehrt zu werden. Hier will ich nur einige Punkte näher zu beleuchten suchen, welche bei einer Würdigung der Verdienste Stahls vorzüglich ins Auge zu fassen sein dürften.

Nicht wiederholen mag ich, was oft genug vorgetragen worden ist über Wahrheitssinn, unbefangene Naturanschauung, hinreichende Vorbereitung zum Beobachten durch regelmäfsige Kultur aller Erkenntnifskräfte, über Fleifs, Ausdauer, Selbstverläugnung, Pflichtgefühl u. dgl. als nothwendige Bedingungen des ärztlichen Berufs. Nicht als ob es überflüssig wäre, daran zu erinnern, denn wirklich scheint Manches davon vielen Schriftstellern in Vergessenheit gekommen zu sein. Auch mufs es mit grofsem Nachdruck hervorgehoben werden, dafs in diesen Beziehungen Stahl ein musterhaftes Vorbild aufstellte. Doch theilt er dies Verdienst mit allen grofsen Meistern unsrer Kunst, deren sittliche Würde die beste Gewährleistung für den Werth ihres seegensreichen Wirkens giebt. Aber was ihn vor allen auszeichnet, ist der Schwung seines Genies, mit welchem er sich allen herrschenden Begriffen vorweg auf jenen erhabenen Standpunkt versetzte, von welchem aus er das Naturwirken im völligen Einklange erblickte.

Nichts liegt nämlich der gemeinen Beobachtungsweise näher, als die kranke Natur zugleich für eine leidende, hülfsbedürftige zu halten; denn der Kranke würde seinen Arzt bald verabschieden, wenn er ahnte, dafs diesem es zunächst nur um Beobachtung des Naturwirkens zu thun sei, da er sich doch als Herr über die Krankheit, als Schiedsrichter über Leben und Tod geltend machen soll. Hieraus folgt ganz von selbst, dafs der Arzt zunächst seine Aufmerksamkeit auf die Krankheit richten werde, in wiefern sie ihm einen günstigen Angriffspunkt darbietet, um diesen geschickt zu benutzen; und warum wollen wir es nicht gern und freudig anerkennen, dafs es dem vereinten Fleifs der besseren Aerzte gelungen ist, eine Menge von deutlichen Indikationen festzustellen, deren Ausführung oft von dem besten Erfolge gekrönt wird, ohne dafs man da-

bei sonderlich an die Heilkraft der Natur gedacht hat? Ja wir wollen uns nicht das schöne Bewufstsein verkümmern, dafs zahllose Heilungen gelungen sind, wo die Natur nichts für sich auszurichten vermogt hätte, und die Täuschung daher einen Augenblick verzeihlich finden, wenn der glückliche Arzt der Natur Gesetze vorschreiben zu können glaubt, ungeachtet er doch nur den ihrigen gemäfs gehandelt hat. Brauche ich erst an die grofsartigen Leistungen der neueren Chirurgie, an alles das zu erinnern, was die Aerzte bei Fiebern, Entzündungen, Vergiftungen, Blutflüssen, Krankheiten, welche von Störungen der Sekretionen ausgehen, bei Neurosen u. s. w. ja sogar beim Scheintode ausgerichtet haben? Nur der scheelsüchtige Neid wird mit gehässiger Verkleinerungssucht das wahre Verdienst herabzusetzen über sich gewinnen können, jeder ehrliche Arzt aber dankbar den Unterricht zu rühmen wissen, durch den auch er ein nützliches Mitglied des Menschengeschlechts geworden ist.

Aber damit ist die Frage, ob das eben bezeichnete thätige Verfahren das allein richtige sei, ob man also in zweifelhaften Fällen nach dem alten Spruch: *anceps remedium melius quam nullum* sogleich an das Experiment gehen müsse, um nur zur Erfahrung zu gelangen, noch nicht erledigt. Denn hätte es hiermit seine volle Richtigkeit, so würde am Ende die Pathologie ganz in die *Materia medica* übergehen, weil es uns dann nur um eine Kenntnifs der Krankheiten, in wiefern sie auf gewisse Arzneien reagiren, zu thun wäre. Wirklich giebt es medicinische Schriften in Menge, in denen diese Endabsicht deutlich genug durchblickt, da sie den pathologisch- nosologischen Theil nur eben so weit behandeln, als zum Verständnifs der Indikationen nöthig ist. Auch hat man es oft genug getadelt, dafs in neueren Handbüchern die specielle Nosologie von der Therapie getrennt worden ist, als

wenn erstere gar nicht ohne diese gedacht, und die Krankheiten nur in sofern dargestellt werden könnten, als sie ein bestimmtes Heilobjekt darbieten. Wie mifslich es unter diesen Umständen mit dem unbefangenen Beobachten des reinen, ununterbrochenen Krankheitsverlaufs bestellt sei, darf ich wohl nicht erst erörtern, da hierüber schon oft genug gesprochen ist; und dafs sonach der Heilkraft der Natur immer mehr ihr Wirkungskreis verengt wird, da man ihr fast nichts zur alleinigen Entscheidung überläfst, sondern sie immer in die spanischen Stiefeln des Systems zwängt, versteht sich wohl von selbst. Oft ist zwar von ihr die Rede, gewöhnlich aber erst dann, wenn der Arzt seinen schulgerechten Heilanzeigen Genüge geleistet hat, und die gröfstentheils verwischten Krankheitserscheinungen ihm keinen bestimmten Angriffspunkt mehr darbieten. Nun erst soll die Natur alles thun, die Krisen eintreten lassen, das Verlorengegangene ersetzen, das Gleichgewicht der Funktionen und die Kräfte wiederherstellen, mit einem Worte heilen, jedoch immer unter dem Vorbehalte, dafs der Arzt sie wieder meistere, wenn sie sich etwa einfallen läfst, in ihrem und nicht in seinem Sinne zu verfahren. Also Aderlassen, so oft das Blut wallt, Brechen und Purgiren, so lange noch Sordes wahrzunehmen sind, Antispasmodica, wenn wieder ein Krampf die Glieder durchzuckt; immer aber die Lehre, dafs alle Krankheitserscheinungen den Arzt herausfordern. Daher die grofse Verlegenheit, wie man die kritischen Perturbationen von den eigentlichen Krankheitssymptomen unterscheiden soll, da beide einander täuschend ähnlich, ja erstere oft eine Steigerung der letzteren sind. Wie und wann soll man dieselben Erscheinungen als Werk der Natur oder der Krankheit, als heilbringend oder verderblich sich denken, und sie demnach gewähren lassen oder bekämpfen? Es fehlt zwar nicht an einer Menge von Regeln,

nach denen man jene Erscheinungen näher charakterisirte, und in ihren Nüancen, ihrem Zeitverhältnifs, ihrer gegenseitigen Beziehung, ihren unmittelbaren Wirkungen die unterscheidenden Merkmale aufsuchte; aber abgesehen davon, dafs das Gedächtnifs mit einer Menge von Notizen beschwert wird, welche jedes wissenschaftlichen Zusammenhanges ermangeln, bleibt immer noch das unaufgelösete Problem zurück, wie analoge, nur durch geringe Andeutungen zu unterscheidende Zustände eine wesentlich entgegengesetzte Bedeutung haben können, welche sie entweder als Erscheinung der Krankheit, oder als Ausdruck der reagirenden Naturthätigkeit annehmen. Mit andern Worten, es ist als ob im kranken Körper ein böses und ein gutes Princip hinter einander zum Auftritt gelangten, welche durch die nämlichen Zustände ihr Wirken offenbarten.

Dafs ich in dieser Darstellung etwas übertrieben habe, fürchte ich nicht, denn sie ist eine einfache Folgerung aus der Ansicht, dafs die Krankheit ein leidender Zustand der Natur sei, als wenn sie, die nach ewigen Gesetzen waltende, jemals denselben untreu werden, und ihre grofse Aufgabe, das Leben unter allen Hindernissen zu erhalten, aus seinen Mifsverhältnissen wiederherzustellen, auch nur einen Augenblick vernachlässigen könnte. Wie soll man sich es denn vorstellen, dafs ihre Heilkraft während des Krankheitsverlaufs gelähmt darniederliege, und sich erst zu frischem Wirken wieder erhebe, wenn der Arzt die sie überwältigenden Hindernisse hinweggeräumt hat? Woher soll Hülfe kommen ohne und gegen den Arzt, wenn die Natur sie nicht aus unversieglicher Quelle spendet? Und sie die unerschöpfliche hätte dem Arzte so wenig zu bieten, dafs er ihren Beistand verschmähen dürfte; ihr Gesetz hätte so wenig zu bedeuten, dafs er sich demselben nicht unbedingt unterwerfen müfste? Oder besitzen die Arzneien etwa gleich einem

wunderthätigen Talisman eine absolute Heilkraft, ohne daſs diese durch die Reaktion der heilenden Naturkraft bedingt wäre? Dann hätte es ja wohl mit jenen gepriesenen Arkanen seine Richtigkeit, welche eine Lebensverlängerung durch substanziellen Ersatz der verbrauchten Lebenskraft bewirken sollten!

Stahl also war es, der dieser trüben Verworrenheit in den obersten Heilprincipien sich entriſs, und unerschütterlich vertrauend auf die schöpferische Kraft der Natur, den groſsen Gedanken faſste und durchführte, daſs die Krankheit mit allen ihren Erscheinungen das Werk und die Verkündigung des Kampfes der Natur gegen eingedrungene Schädlichkeiten sei; daſs letztere aus Irrthum oft vom richtigen Wege abweiche und dann allerdings der Hülfe des Arztes bedürfe, ohne dessen Beistand sie überhaupt manche Hindernisse nicht besiegen könne; daſs sie aber immer, und selbst in den zerstörendsten Vorgängen auf das Eine groſse Ziel hinstrebe, und erst dann von ihrem Beginnen abstehe, wenn es ganz vergeblich geworden sei. Man kann ihn daher wohl den Kopernikus der Medicin nennen, denn beide bewährten die Meisterschaft ihres Genies dadurch, daſs sie die höhere Ordnung der Dinge in denselben Erscheinungen anerkannten, welche dem gewöhnlichen Blick überall einen widerstreitenden Gegensatz darbieten. Was ist natürlicher, als aus der scheinbaren Bewegung der Weltkörper den Schluſs auf ihre wirkliche zu ziehen, und welche Kraft des Geistes gehört dazu, die Gesammtanschauung der ganzen Welt, welche die Erde als den unerschütterlich ruhenden Mittelpunkt in dem sie umkreisenden Himmelsgewölbe vorstellig macht, als Sinnentrug darzustellen, blos weil sie sich mit den astronomischen Beobachtungen des Planetenlaufs nicht in Einklang bringen läſst. Was liegt dem Lebensgefühl näher, ja was dringt sich dem Bewuſstsein in der Vor-

stellung des, allen Kraftgebrauch hemmenden, das Leben so oft zerstörenden Krankheitsverlaufs mächtiger auf, als der gewöhnliche pathologische Begriff, daſs Krankheiten leidende Zustände der Natur sind; und welch ein durchdringender Scharfblick ist erforderlich, nicht etwa einzelne kritische Erscheinungen, wie die tägliche Beobachtung sie in ihren Erfolgen deutlich bezeichnet, von den übrigen Symptomen abzusondern, vielmehr letztere fast insgesammt als offenkundige Beweise, wenigstens als leise Andeutungen des Heilbestrebens geltend zu machen. Ist daher jemals in irgend einer Wissenschaft neue Bahn gebrochen worden durch verjährte Vorurtheile und durch die einstimmige, auf unvermeidliche Sinnentäuschung gegründete Ansicht aller Vorgänger, so geschah dies in der Heilkunde durch unsern Stahl, dessen starker, jeden blinden Autoritätsglauben besiegender Geist sich wohl am deutlichsten in seiner, von Choulant in dessen vortrefflicher Originalausgabe der *theoria medica vera* mitgetheilten kräftigen Maxime ausspricht: *E rebus quantumcumque dubiis quicquid maxima sentientium turba defendit error est.*

Daſs es aber dieser in das innerste Triebwerk der Natur schauenden Kunst, welche sich nicht durch die beliebten Maximen der Oberflächlichkeit irre machen läſst, dringend bedarf, wenn wir aus der sinnverwirrenden Mannigfaltigkeit der häufig sich widersprechenden Erscheinungen herauskommen, und zu einer dauerhaften Reform der Heilkunde gelangen wollen, damit diese nicht eben so oft von neuen Systemen, als Frankreich von Constitutionen heimgesucht werde — dies läſst sich aus der Entstehungsweise jener Systeme leicht darthun. Denn eben jenes Triebwerk des menschlichen Organismus ist aus so vielen Federn und Rädern zusammengesetzt, daſs es fast ans Unmögliche grenzt, ihr gesammtes Ineinandergreifen bei jeder Er-

scheinung im Auge zu behalten, wenn es auf eine Erklärung derselben ankommt. Man macht es sich bequemer, und wählt beliebig ein Rad aus, als wenn dies den Mittelpunkt des Lebens umkreisete, und alle übrigen in Bewegung setzte; man merkt daher auf dessen beschleunigten und stockenden Gang, und glaubt nun im Typus seiner Umläufe den Schlüssel zur Erklärung aller pathologischen Vorgänge gefunden zu haben. Dem einen sind es die Nerven, dem andern das Blut, jenem die Schleimhäute, einem vierten die Irritabilität, wo er den Ausgangspunkt aller Krankheiten aufsucht, und wie ernstlich es mit dieser Deutungsweise gemeint sei, ist besonders daraus ersichtlich, dafs man sie rückwärts in die Physiologie fortsetzt, und das Leben bald im Herzen, bald im Gehirn, oder entweder nur in den festen oder in den flüssigen Theilen einheimisch glaubt, ja wohl selbst äufsere Dinge, den Sauerstoff in der Luft als Lebensprincip anspricht. Nun bedarf es nur einiger Dialektik, um in alle Erscheinungen Schlingen zu legen, und den verstrickenden Knoten festzuziehen. Denn eben weil alle Systeme bei Krankheiten mitwirken und mitleiden, läfst sich jedes einzelne als ein leitender Faden, an den alles andere geknüpft wird, durch die ganze Pathologie verfolgen. Dafs aber in der Auslegungskunst, welche überall Entzündungen, oder gastrische Unreinigkeiten, oder Asthenieen, Krämpfe und andere solidarpathologische Zustände wittert, auf Kosten der Wahrheit eine grofse Meisterschaft erworben, und damit für jede noch so einseitige Therapeutik ein prunkender Beweis erschlichen werden könne, dies haben wir bis zum Ueberdrufs erfahren. Von der Natur ist im Schulgezänk niemals die Rede, sondern jeder Sektenmann bürdet ihr einen Kardinalfehler auf, von welchem er allein sie befreien zu können vorgiebt.

Das sind die Früchte einer Empirie, welche nur Erscheinungen und immer wieder Erscheinungen kennt,

an ihnen sich gar nicht ersättigen kann, und sich mit der Hoffnung schmeichelt, wenn wir nur erst im Besitz einer vollkommnen anatomischen Kunst, einer wissenschaftlichen Zoochemie und eines Schatzes tausendjähriger Erfahrung wären, so würden wir schon ans Ziel kommen! Dafs hier auch ein geistiges Auge aufgethan werden müsse, welches die Erscheinungen durchschaut, wo das leibliche nur anschaut, dafs aller Materialismus des Lebens geistigen Hauch niemals erfassen werde, darüber darf man kaum reden, wenn man nicht öffentlich des Mysticismus, wenigstens des Metaphysicismus bezüchtigt sein will. Stahl hat dies ein volles Jahrhundert hindurch erfahren, denn Haller nannte ihn vor der ganzen Welt einen *homo metaphysicus*, und die ganze Welt hat es, wahrlich nicht zu ihrem Heil, ihm auf sein Wort geglaubt. Auch dem Vorwurf des Mysticismus ist er nicht entgangen, wie wohl jedem aus einem bekannten Werke erinnerlich sein wird, welches viel von seinem finstern Pietismus zu reden weifs, mit welchem er die gewöhnlichen Unarten aller Frömmler, Hochmuth, Streitsucht, feindselige, fast misanthropische Gesinnung und dünkelvolle Verachtung aller Gelehrsamkeit reichlich gepaart haben soll. Dergleichen unerwiesene Verunglimpfungen fallen natürlich auf den zurück, der sie sich erlauben konnte. Vielleicht ist indefs niemand im Angriff auf die Grundlehren der Stahl'schen Theorie weiter gegangen, als Cullen, dessen Aeufserungen über ihn um so mehr hier eine Stelle verdienen, als sie die vollständigste Erläuterung dessen geben, was ich bisher über die Empirie der gewöhnlichen praktischen Aerzte gesagt habe. Seine Worte lauten also [1]):

„Stahl hat sein System ganz offenbar auf der Hypothese erbauet, dafs die Kraft der Natur, von

1) William Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneikunst Dritte Ausgabe, Leipzig 1800. I. Bd. S. 9.

der so viel geredet worden ist, gänzlich in der vernünftigen Seele ihren Sitz habe. Er setzt voraus, dafs die Seele oft unabhängig von dem Zustande des Körpers wirke: und dafs dieselbe, ohne irgend eine von diesem Zustande abhängige physische Nothwendigkeit, blos zu Folge ihres Verstandes, indem sie die Annäherung der zerstörenden Kräfte, die dem Körper drohen, oder andere in demselben auf irgend eine Art entstehende Unordnungen wahrnimmt, solche Bewegungen im Körper erreget, welche den schädlichen oder gefährlichen Folgen, welche sonst statt finden könnten, entgegen zu wirken geschickt sind. Es werden viele meiner Leser glauben, es wäre kaum nöthig gewesen, eines Systems hier näher zu erwähnen, das auf einer solchen auf blofse Einbildung gegründeten Hypothese beruhet; allein man bemerkt oft so viel scheinbares Ansehen von Verstand und Absicht in den Wirkungen der thierischen Oekonomie, dafs viele berühmte Männer, als z. B. Perrault in Frankreich, Nichols und Mead in England, Porterfield und Simson in Schottland, und Gaubius in Holland die erwähnte Meinung sehr lebhaft behauptet haben, und es verdient daher dieselbe allerdings einige Aufmerksamkeit. Es ist jedoch nicht nöthig, mich hier in eine Widerlegung derselben einzulassen — und ich will nur noch das einzige hinzusetzen — dafs wir bei der Annahme einer solchen eigensinnigen Beherrschung der thierischen Oekonomie, als die erwähnten Schriftsteller in einigen Fällen voraussetzen, auf einmal alle physischen und mechanischen Schlüsse, die sich zur Erklärung der im menschlichen Körper vorgehenden Verrichtungen anwenden lassen, zu verwerfen uns genöthiget sehen — diesem zu Folge hätte ich die Stahl'sche Lehre auf einmal verwerfen können; allein es ist schon gefährlich, irgend einen solchen Grundsatz anzunehmen. Denn ich sehe, — dafs sowohl Stahl als alle seine Anhänger in ihrer

gan-

ganzen Praxis sich von ihrem allgemeinen Grundsatze vorzüglich haben leiten lassen. Voll von Zutrauen auf die beständige Aufmerksamkeit und Weisheit der Natur, trugen sie die Kunst vor, Krankheiten durch die Erwartung zu heilen; sie haben daher gröfstentheils blos sehr unwirksame und unnütze Arzneien empfohlen, sich dem Gebrauch einiger der wirksamsten Arzneien, dergleichen das Opium und die Fieberrinde sind, eifrig widersetzt, und die allgemeinen Mittel, als z. B. das Blutlassen (?), Erbrechen u. s. w. mit der äufsersten Behutsamkeit angewandt. — Wir mögen dasjenige, was man die Wirkungen der Natur zu nennen pflegt, erklären wie wir wollen, so kommt es mir doch vor, als ob die allgemeine Lehre von der die Krankheiten heilenden Natur, die so sehr gerühmte Heilmethode des Hippokrates öfters einen höchst verderblichen Einflufs auf die ausübende Arzneikunst gehabt habe; indem dieselbe die Aerzte zu einer unthätigen oder schwachen Behandlung verleitet, oder macht, dafs sie darinnen verharren, und zugleich alle Hülfsquellen der Kunst vernachlässigen oder an dem guten Erfolge derselben verzweifeln. Huxham hat sehr richtig bemerkt, dafs diese Methode sogar in Sydenham's Händen die nämlichen Folgen gehabt. Obgleich eine solche gelinde Heilmethode zuweilen das Unglück verhüthen kann, welches verwegene und unwissende Empiriker anrichten können; so ist es doch auch gewifs, dafs sie der Ursprung von jener übertriebenen Vorsicht und Furchtsamkeit ist, welche jederzeit dergleichen Aerzte bewogen hat, sich der Einführung neuer und wirksamer Mittel zu widersetzen. Die Schwierigkeiten, welche der Einführung der chemischen Arzneimittel in dem 16ten und 17ten Jahrhundert entgegengesetzt worden sind, und das bekannte Verbot der medicinischen Fakultät zu Paris in Ansehung des Gebrauchs des Spiefsglases, müssen hauptsächlich diesen Vorurtheilen bei-

gemessen werden, welche die französischen Aerzte nur erst ungefähr hundert Jahre nachher aus dem Wege geräumt haben u. s. w."

Nun das mufs wahr sein, Cullen hat in seinem Vaterlande Gehör gefunden, wenn man anders annehmen kann, dafs er, wenn gleich ein Mann von gemäfsigten Ansichten, durch vorstehende Lehren zu der oft an Tollkühnheit grenzenden Verwegenheit der englischen Aerzte zum Theil Anlafs gegeben hat, welche man vergebens durch Klima und Lebensweise in England zu entschuldigen sucht. Wie kann es auch anders kommen, wenn man alle Ehrfurcht vor dem Naturgesetz bei Seite setzt, und Heilungen, welche, trotz der furchtbarsten Angriffe der Aerzte auf das Leben, gelangen, zu ihrer Rechtfertigung, ja zu ihrem Lobe anführt? Es heifst dies indefs nichts gesagt; denn wenn das Leben seine ärgsten Feinde, Pest, gelbes Fieber und Cholera oft überwindet, warum soll es nicht auch die Blutverschwendung der Aerzte, ihre ungeheuren Dosen von Opium und Calomel ertragen können, zumal in den Fällen, wo deren verständiger Gebrauch dringend angezeigt war?

Aber wenden wir uns von diesen beklagenswerthen Verirrungen einer blinden Empirie zu der Behauptung Cullen's, dafs die Hippokratischen Aerzte (und unter ihnen Stahl, der die griechischen Aerzte seine ersten Lehrer nannte, und häufig genug sich auf die Aussprüche des Hippokrates berief) allen Bereicherungen der Heilkunde durch glückliche Erfahrungen über die Wirkung neuer Arzneien sich widersetzt hätten. Kaum brauche ich wohl zu bemerken, dafs ich nicht die Vertheidigung pedantischer Alterthümler zu übernehmen gesonnen sein kann, welche durch philologischen Schulzwang den lebendigen Geist der griechischen Medicin erstickten, und anstatt durch ihn zum eifrigen Naturforschen angeregt zu werden, sich scla-

visch in die Fesseln der Galenischen Dogmatik schlugen. Erinnern wir uns nur, von welcher Zeit die Rede ist, wenn die Hippokratiker als Feinde jeder Neuerung in der Medicin bezeichnet werden. Unstreitig von keiner anderen als der, wo die chemischen Aerzte, Paracelsus an der Spitze, ihre Triumphe feierten, die wohl niemand besser als unser Göthe im Faust geschildert hat, dessen Worte, obgleich jedem bekannt, herzusetzen ich mich nicht enthalten kann.

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise,
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann.
Der in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloſs,
Und nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zusammengoſs.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad der Lilie vermählt
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit höllischen Latwergen,
In diesen Thälern, diesen Bergen,
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muſs erleben,
Daſs man die frechen Mörder lobt.

Und einem solchen Unfuge gegenüber will man die Pariser Fakultät tadeln, daſs sie demselben auf das nachdrücklichste zu steuern suchte? Man will es Sydenham und Stahl als ein Vergehen anrechnen, wenn sie von Schauder gegen die Miſsbräuche mit den *alexipharmacis, alterantibus* und ähnlichen Erfindungen der Alchemisten ergriffen, der reinen Naturbeobachtung im Sinne des klassischen Alterthums sich weihten? Wie

kann man es ihnen verargen, wenn sie auf die Erfahrungen ihres Zeitalters gar keinen Werth legten, sondern einzig darauf bedacht waren, erst eine Methode zu begründen, wonach die weiteren Entdeckungen sich von selbst ergeben mufsten. Wenn Sydenham wegen der unmittelbar praktischen Richtung seines Genie's sich eng an die Alten anschlofs, und gleich ihnen weniger auf Theoreme als auf Thatsachen einer frischen und hellen Anschauung gab; so erwachte dagegen in Stahl ein mächtiger systematischer Geist, der nicht eher ruhte, als bis er die Forderung der Vernunft nach Einheit der Erkenntnifs mit dem Naturwirken in Einklang gebracht hatte.

Dafs auch er sich hierin oft übereilt, und eben um dem Bedürfnifs nach folgerechter Erkenntnifs zu genügen, den Kreis der pathologischen Vorgänge viel zu eng umgrenzt hat, begehre ich nicht zu bestreiten. Denn wirklich sind seine Erklärungen, welche die verschiedenartigsten Krankheiten, Gicht, Wassersucht, Kachexie, in die Lehre von den Blutflüssen hineinzwängen, äufserst dürftig, und begnügen sich damit, einzelne verwandtschaftliche Verhältnisse zwischen ihnen einseitig hervorzuheben, ohne der vielfältigen andern pathologischen Bedingungen des erkrankten Vegetationsprozesses fast nur zu gedenken. Es mufs dies um so auffallender erscheinen, da seine Lehre vom Leben ihm für die weitesten pathologischen Ausführungen eine hinreichende Basis darbot. Denn da er das Leben als die thätige Erhaltung des zur fauligen Zersetzung im höchsten Grade geneigten Stoffs in der Unverletztheit seines Mischungscharakters bezeichnete, und deshalb die Sekretionen und Exkretionen, durch welche die verdorbenen Mischungstheile ausgeschieden werden, als eine Grundbedingung desselben anerkannte; so lag ihm nichts näher, als qualitative Entartungen des Vegetationsprozesses nicht blos im Allgemeinen anzuneh-

men, worauf er auch an verschiedenen Stellen hindeutet, sondern dieselben als einen Grundbegriff in seine Pathologie aufzunehmen, und die kritischen Exkretionen zu Ende glücklich verlaufender Krankheiten als neue Beweise der Autokratie der heilenden Natur geltend zu machen. Deshalb würde er sich nicht schon den von ihm so nachdrüklich bekämpften Iatrochemikern zugesellt haben, denn er brauchte ja nicht ihre Willkühr in der leeren hypothetischen Voraussetzung bestimmter alkalischer, saurer, schweflicher und anderer Schärfen bei einzelnen Krankheiten nachzuahmen, sondern konnte den Begriff qualitativer Entartung in allgemeiner Beziehung stehen lassen, um ihn durch Hinweisung auf die gedachten kritischen Erscheinungen sehr fruchtbar zu machen. Denn nicht in jeder Beziehung sind die Humoralpathologen zu tadeln, vielmehr verdienen sie für ihre sorgfältige Aufmerksamkeit auf die qualitativ fehlerhaften Verhältnisse der Mischung in Krankheiten, durch deren Nichtanerkennung die Dynamiker und Solidarpathologen beträchtliche Lücken in ihrem System offen gelassen haben, ein grofses Lob, welches sie nur dadurch wieder verscherzten, dafs sie die heilsame Reaktion der Lebensthätigkeit gegen jene Entartungen übersahen, und daher eben so sehr wie ihre Gegner sich aufser Stand setzten, die kritischen Vorgänge richtig zu würdigen. Hätten sie nicht die Abhängigkeit der thierischen Mischung von der Lebensthätigkeit, welche Stahl in ein so helles Licht stellte, gänzlich verkannt; so würden sie nicht in die Absurdität verfallen sein, die erdichteten Krankheitsschärfen durch entsprechende Reagenzien neutralisiren zu wollen, und den kranken Körper wie ein chemisches Laboratorium zu behandeln.

Am unbegreiflichsten ist es mir jedoch vorgekommen, dafs Stahl von der Hippokratischen Lehre fast nur das entlehnte, was sich auf die Entscheidung der

Krankheiten durch Blutflüsse bezieht, den reichen Schatz der übrigen semiotischen und prognostischen Sätze aber beinahe gänzlich verschmähte, daher seine specielle Krankheitslehre, wenn man die Blutflüsse und die vor allem meisterhafte Darstellung der krankhaften Bewegungen und des Irreredens abrechnet, im Ganzen genommen höchst dürftig ausgefallen ist. Nur die einzige Entschuldigung wüfste ich dafür aufzufinden, dafs er ein für allemal ein System gründen wollte, in welches er nichts aufnehmen konnte, als was sich seiner Ansicht nach vollständig in einen sich gegenseitig erklärenden Zusammenhang bringen liefs. Zu diesem Zweck konnte er freilich die goldenen Aphorismen des Hippokrates grofsentheils nicht brauchen, weil sie die Wahrheit mehr anschaulich und historisch, als wissenschaftlich begründet und verknüpft enthalten. Welchen Werth Stahl auf das Methodische seiner Lehre legte, spricht er an vielen Orten, namentlich in seiner Selbstvertheidigung, welche ich der Vorrede zum ersten Theile einverleibte, sehr bestimmt aus, und er ist freimüthig genug, einzugestehen, dafs eine grofse Anzahl pathologischer Vorgänge nicht erklärt, sondern in ihren Erscheinungen nur empirisch erfafst werden können, eben deshalb aber auch keine rationelle Heilung zulassen, sondern nur zu Heilversuchen Gelegenheit geben. Hiermit wollte er sich aber nichts zu schaffen machen, um den Charakter seines Werkes als einer Theorie der Heilkunde nicht zu trüben, wie dies besonders aus seinen Aeufserungen am Schlufs derselben deutlich genug hervorgeht.

Wenn diese Bemerkungen nicht jeden Tadel ausschliefsen, der auf sein Verfahren fallen dürfte, und er also nicht von dem Vorwurf freigesprochen werden kann, nur eine Seite der Lebensthätigkeit mit Vernachlässigung der übrigen ins Auge gefafst zu haben; so wird doch sein grofses Verdienst dadurch im gering-

sten nicht verkürzt, und der dauernde Werth seiner Theorie durchaus nicht verringert. Denn mit ihren allgemeinsten Sätzen ruht sie auf der unerschütterlichen Grundlage des heilenden Naturgesetzes, und eben weil er dasselbe in seiner ganzen Bedeutung erkannte, und mit unwiderlegbaren Beweisen durch Thatsachen in das hellste Licht stellte, durfte er sein Werk eine *theoria medica vera* nennen, die als solche allen Wechsel der Zeiten und Systeme überleben wird. Seine speciellere Krankheitslehre mögen wir nur als einen Versuch betrachten, jene ewig gültigen Wahrheiten auf einzelne Thatsachen in Anwendung zu bringen, und es ihm Dank wissen, dafs er sich dabei auf einen engen Kreis beschränkte, um nicht zu Deutungen genöthigt zu sein, welche in Ermanglung hinreichender Erfahrungssätze sich bald in vage Hypothesen verlaufen haben würden. Dafs er bei der Auswahl des Stoffs für die Lehre von den Blutflüssen mit der gröfsten Besonnenheit zu Werke ging, und einige gewagte Voraussetzungen abgerechnet, die wir hier nicht näher zergliedern wollen, Bestimmungen feststellte, die für immer gültig sein werden, darf ich wohl nicht näher erweisen, da sich dies bei aufmerksamer Lektüre von selbst ergiebt. Wie ich mich denn überhaupt jedes Kommentars über seine Grundlehren enthalte, da diese nun jedem so offen vor Augen liegen, dafs ihre Erläuterung als eine Anmaafsung erscheinen würde. Hinfort wird es wohl keinem mehr einfallen, über ihn die Beschuldigung auszusprechen, seine Lehre sei unverständlich, abstruse, durch die Dornen einer scholastischen Dialektik ganz unzugänglich gemacht, arm an praktischer Ausbeute. Sie ist nichts weniger, als alles dies, und wenn man nur bei Lesung des Originals die Mühe nicht gescheut hat, die Schwierigkeiten einer veralteten und schwerfälligen Sprache zu überwinden; so wird man überall durch die heiterste Klarheit der Be-

griffe erfreut, von der überzeugenden Kraft der leitenden Principien ergriffen, durch den Adel der wissenschaftlichen Begeisterung und die Würde eines reinen Eifers für Wahrheit und fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts zur Bewunderung fortgerissen. Wenn wir seitdem einen Schatz von neuen Erfahrungssätzen, und eine ungleich gründlichere Kenntnifs der einzelnen Systeme und ihrer gegenseitigen Beziehungen im gesunden und kranken Zustande gewonnen haben; so wartet dieser Reichthum auf einen zweiten Stahl, der die Riesenarbeit übernehme, ihn zu sichten, den reinen Ertrag in ein erweitertes System von der schaffenden, erhaltenden und heilenden Naturkraft aufzunehmen, und eine solche Restauration der Medicin als das schönste Vermächtnifs eines wissenschaftlichen Geistes den kommenden Geschlechtern zu überliefern.

Oder sollte ich mich wirklich irren in der Ueberzeugung, dafs allein Stahl's oft genug bezeichnete Grundsätze allen einseitigen Systemen auf immer vorbeugen können, dafs also die Erfahrung nur dann eine ächte ist, wenn sie in seinem Geiste das Naturwirken als ein stetes Heilbestreben in allen Krankheitszuständen auffafst? Vorausgesetzt, dafs das ganze Gewebe seiner Theorie aus Trugschlüssen zusammengefügt wäre, und wir uns daher genöthigt sähen, zu der herrschenden Vorstellung von einer leidenden und hülfsbedürftigen Natur zurückzukehren; so mufs ich die Frage aufwerfen, welchen Maafsstab wir an jedes neue medicinische System legen sollen, welcher Prüfstein uns den Gehalt der zahlreichen praktischen Sammlungen zu erkennen geben wird? Denn dafs es eine allgemeine Regel für die praktischen Urtheile geben müsse, wenn wir uns nicht ewig in einem zerstörenden Wirbel von Heilmethoden drehen wollen, wie dies bisher der Fall war, wo das Alte mehr durch das Neue verdrängt, als ver-

bessert und bereichert wurde; dies wird wohl niemand bestreiten mögen. Wo aber sollen wir diese Regel finden? In der Erfahrung. Wohl! aber bei wem sollen wir diese suchen? Denn das Wort Erfahrung führen alle im Munde, und wie wollen wir dem, der sich auf die glücklichen Erfolge seines Handelns beruft, beweisen, wo er sich getäuscht hat? Die gröbsten Irrthümer und Lügen lassen sich zwar leicht aufdecken, weil sie gewöhnlich allen Regeln des gesunden Menschenverstandes schnurstracks zuwiderlaufen, wovon die Homöopathie einen schlagenden Beweis giebt. Aber die Täuschung ist oft feiner gesponnen, und hüllt sich dann in ein so natürliches Gewand, stützt sich auf so anschauliche, oft anatomisch demonstrirte Thatsachen, dafs die Kritik mit ihren gewöhnlichen Regeln nicht ins Reine kommen kann. Was dem einen wesentlich scheint, gilt dem anderen als Nebensache, und der müfste ein schlechter Dialektiker sein, welcher nicht geschickt über manche Lücken in seinen Darstellungen hinwegschlüpfen könnte. Ja er braucht sie nur ehrlich einzugestehen, da an niemand die Forderung gemacht werden kann, dafs er volle Befriedigung gebe, alles erkläre, für alles Rath wisse. Allen einzelnen Erfahrungen klebt nothwendig viel Individuelles der Person, der Zeit, des Ortes an, und wer mag hier immer entscheiden, wo die feine Grenze zwischen Wahrheit und Irrthum gezogen werden müsse?

Die Lehre von der Heilkraft der Natur schliefst nothwendig den Begriff teleologischer Verhältnisse in sich, und hat deshalb bei allen denen so grofsen Anstofs gefunden, welche sich in den Vorstellungen von einem, dem blinden Fatum ähnlichen Naturwirken gefallen, und jede Erklärung desselben als eines Strebens nach bestimmten Zwecken für einen argen Anthropomorphismus halten. Denn, sagen sie, die Verknüpfung von Mittel und Zweck, als Glieder eines

wechselseitigen ursachlichen Verhältnisses, könne nur vermittelst eines vernünftigen Bewufstseins statt finden, welches durch die Vorstellung des Zwecks sich zur Ergreifung der ihm förderlichen Mittel bestimmen läfst, um letztere als ursachliche Bedingungen in Kraft treten zu lassen, aus denen jener als Wirkung hervorgeht. Diese Reciprocität der ursachlichen Verhältnisse, insofern die Idee des Zwecks Ursache zur Herbeischaffung der Mittel werde, die jenen verwirklichen, sei aber dem Naturwirken eben so fremd, als jedes Bewufstsein davon, und man habe die teleologischen Erklärungen nur ersonnen, um sich der mühsamen Untersuchung über die Bedingungen der Erscheinungen zu überheben. Es sei dies der gerade Weg zu den bei allen Mystikern beliebten physico-theologischen Ansichten, welche die Naturforschung in Andachtsübungen verwandeln wollen; und welche schiefe Lehren hieraus hervorgegangen seien, werde man bald inne, wenn man in irgend einer älteren Physiologie die willkührlichen Träumereien über den Nutzen der Theile lese. Erst seitdem man diese unfruchtbaren Grübeleien verlassen, und sich zur unbefangenen Beobachtung und zum Experimentiren bequemt habe, sei man zu thatsächlichen Kenntnissen von den natürlichen Vorgängen gekommen.

Hieran ist allerdings so viel Wahres, dafs jeder Mifsbrauch der teleologischen Erklärungen zu den lächerlichsten Ungereimtheiten führt. Dahin gehört z. B. die Meinung, dafs der Mensch deshalb so grofse Hinterbacken vor den Thieren voraus habe, um auf ihnen beim kontemplativen Nachdenken wie auf einem gepolsterten Sessel bequem sitzen zu können. Nicht minder drollig ist die Fabel von dem Organ der *Sphex cribraria* mit welchem sie den Blumenstaub durchsieben solle; schade nur, dafs ihr nicht ein solches Sieb ans Bein gewachsen ist.

Aber eben das gänzliche Verzichtleisten auf die teleologische Denkweise hat uns in das Gebiet der physikalisch-chemischen Theoreme in der Physiologie zurückgeführt, in denen alles andere, nur kein Begriff vom Leben enthalten ist. Man spricht zwar viel von einem Gleichgewicht der Kräfte, von einem Ineinanderwirken dynamischer und materieller Elemente, und macht die Erklärung recht breit, damit über ihre Mannigfaltigkeit die Untersuchung ihrer Angemessenheit zu der Einheit des organischen Lebens vergessen werde. Kommt noch dazu, dafs die Naturphilosophie so viel von einem allgemeinen Naturleben auch in den Steinen und Wässern, welches sich im Mikrokosmus nur koncentrire, gesprochen hat, dafs man den Begriff eines eigenthümlichen organischen Lebens für überflüssig und mit den allgemeinen Ansichten unvereinbar hielt. Dafs letzteres sich aus einem Keim entfalte, und dergleichen von neuem hervorbringe, dafs es nach einer wirklichen prästabilirten Harmonie einen in sich abgeschlossenen Kreis von periodischen Umläufen vollende, und alle seine Erscheinungen um einen Mittelpunkt sammele, der nicht zufällig das Ganze hält, wie das Hypomochlion einen mehrarmigen Hebel, so lange an diesem die Kräfte gleichmäfsig vertheilt sind, sondern dafs, wenn ja ein physikalisches Bild gebraucht werden soll, die Idee des Sonnensystems allein die Vorstellung eines Organismus im Grofsen darbietet; alles dies hielt man für unwesentlich, und forschte danach, welches die Arme des Hebels seien, die sich im Gleichgewicht erhalten sollten.

Letztere Frage war durch Hallers grofse Entdeckung des durchgreifenden Unterschiedes zwischen dem Nerven- und Muskelsystem bald entschieden; schade nur, dafs eine der fruchtbarsten Wahrheiten, womit die Physiologie jemals bereichert wurde, durch Uebertreibung so sehr gemifsbraucht worden ist. Denn

nun glaubte man die Elemente des Lebens in der Sensibilität und Irritabilität aufgefunden zu haben, aus deren Vereinigung unter mannigfachen quantitativen Verhältnissen alle untergeordneten Funktionen hervorgingen, deren Einklang den Begriff der Gesundheit ausmache. Also Erhaltung und Wiederherstellung dieses Gleichgewichts war das Princip der Heilkunde, aus welchem die meisten neueren medicinischen Systeme sich mit einem Griff hervorziehen ließen. Denn wenn die Antiphlogistiker überall eine übermäßsig gesteigerte Irritabilität in zahllosen Entzündungen nachzuweisen suchten; so mußste das Blut in Strömen fließsen, um jenen Exceſs zum natürlichen Gleichgewicht in der *vita minima*, die nach solchen Kuren auch nicht auszubleiben pflegte, herabzustimmen. Wenn umgekehrt die Nervenpathologen und die ihnen nahe verwandten Erregungstheoretiker überall ein erkranktes Nervenleben als Grundlage der Krankheiten auffanden, da das wunderliche Spiel der Erregungszustände doch nur durch Modifikationen der Sensibilität verständlich wurde; so kam es nur darauf an, ob man mehr den Krampftheorieen oder den Begriffen von Asthenie huldigen wollte, um entweder *Antispasmodica* oder *Excitantia* für Universalarzneien zu halten. Also überall eine reine Willkühr im Beobachten anstatt einer Methode, nach welcher eine Erkenntniſs von Naturgesetzen gewonnen werden sollte.

Warum hatten doch Hallers Nachfolger sich nicht seinen besonnenen Beobachtungsgeist angeeignet, der nie die Bedeutung von Erscheinungen überschätzte, und dem es daher so wenig einfiel mit seinen Bestimmungen der Irritabilität und Sensibilität alles erklären zu wollen, daſs er gerade die wichtigen Funktionen vieler Eingeweide, namentlich den Kreislauf von ihnen ausschloſs. Vielleicht ging er hierin zu weit, indem er die Bewegkraft der Arterienfasern eine todte Elasti-

cität nannte, weil sie sich durch die bekannten Reize nicht in Oscillationen versetzen liefs; denn vergebens sucht man die Fortleitung der Säfte in den Saugadern, Drüsen und Absonderungskanälen aus der Theorie der Haarröhrchen zu erklären, so wie auch die örtliche Beschleunigung des Kreislaufs bei Kongestionen der Annahme von blos elastischen Arterienfasern durchaus entgegensteht. Wenn daher alle propulsiven Kräfte in den Organen wahrscheinlich der Irritabilität in einem höheren Sinne untergeordnet sind, und Haller aus zu weit getriebenem Scepticismus es sich versagte, aus seinen schönen Entdeckungen alle Folgerungen zu ziehen, die sich fast nothwendig aus ihnen ergeben; so hat er sich doch eben durch diesen nüchternen Geist empirischer Forschung ein unsterbliches Verdienst erworben, und für immer die Bahn erfolgreicher Experimente vorgezeichnet.

Wäre indefs auch jedem Arzte Hallers vortrefflicher Geist angeboren, der so ganz dazu geschaffen war, das Naturwirken mit den reinsten und lebendigsten Anschauungen aufzufassen, die sich ganz von selbst in Begriffe zusammenfügen, ohne dafs sie dazu absichtlich zugestutzt und verstümmelt werden dürfen; so würde dadurch doch die Aufgabe der Heilkunde noch nicht vollständig gelöset. Es handelt sich nämlich nicht blos darum, die einzelnen und untergeordneten Beziehungen der Erscheinungen zu betrachten, sondern sie müssen stets in ein grofses organisches Ganze zusammengefafst werden, weil das Einzelne nur durch seine Stellung in demselben seine eigenthümliche Bedeutung erlangt. Daher haben die diagnostischen Subtilitäten, an denen die neuere Pathologie so reich ist, in der Kenntnifs der Krankheiten uns weiter zurück als vorwärts gebracht, weil sie die umfassende Anschauung der Krankheitszustände und des durch sie ausgesprochenen Naturwirkens durch die Beschränkung der Auf-

merksamkeit auf abgerissene, oft sehr untergeordnete Momente aus dem Bewufstsein des Arztes verdrängen. Man ahmte hierin die künstlichen naturhistorischen Systeme nach, welche eben so verfahren, indem sie z. B. alle Pflanzen blos nach den Staubfäden klassificiren, vergafs aber dabei, dafs Krankheiten nicht unveränderliche Species bilden, welche an einzelnen Merkmalen erkannt werden können, sondern als mannigfache Zustände dergestalt in einander verschmelzen, dafs jede haarscharfe Trennung nur durch optische Täuschung eine Klarheit der Begriffe vorspiegelt, dagegen den engen ursachlichen Zusammenhang der Krankheiten, worauf es dem Arzte am meisten ankommt, völlig aus den Augen rückt.

Schon Stahl eiferte dagegen mit grofsem Nachdruck, da jene mikrologische Pathologie zu einer eben so minutiösen Therapeutik führen mufs. Denn wozu hätte man so zahllose Krankheitsformen ersonnen, wenn man ihnen nicht eben so spitzfindig ausgeklügelte Recepte entgegenstellen wollte, die man nicht schreiben kann, ohne ein endloses Detail von Indikationen und Kontraindikationen der einzelnen *Specifica à la Hahnemann* vor Augen zu haben? Jene grofse Lehre Boerhaave's: *Simplex sigillum veri*, kann man aber nur dann in Anwendung bringen, wenn man das Naturwirken in grofsartigen Zügen erfafst, den wesentlichen organischen Zusammenhang desselben mit freiem Blick überschaut, um seine Intentionen zu errathen, und ihm auf alle Weise hülfreich zu sein, ohne dafs man sich in den Kopf setzt, für jedes Symptom ein Mittelchen zu gebrauchen, als wenn der Natur an allen Orten etwas fehle, das man ihr ersetzen müsse.

Was heifst dies aber anders, als sich zur teleologischen Ansicht bekennen, nämlich nach jener Wechselbeziehung sich richten, in welcher die Theile des lebenden Organismus zu einander stehen, insofern jeder

durch die anderen nothwendig bedingt ist, und das Ganze nur durch ihren gemeinschaftlichen Bund fortdauern kann? Denn gesetzt auch, dafs Irritabilität und Sensibilität unter mannigfachen Modifikationen die Faktoren des Lebens bilden, welches ich selbst anzunehmen geneigt bin, da beide sich wie Empfänglichkeit und Gegenwirkung zu einander verhalten, und daher die Beziehung des Organismus und seiner Theile unter sich und zur Aufsenwelt ausdrücken; so wird dadurch das Leben als Einklang der verschiedenen Kräfte noch nicht erklärt. Dafs dieser Einklang nicht von Aufsenbedingungen unmittelbar abhängig sein könne, sondern einen innern Grund haben müsse, wird wohl jeder einräumen, der überhaupt zwischen organischen und unorganischen Körpern den Unterschied gelten läfst, dafs jene eigenmächtig eine Reihe von Erscheinungen anfangen und vollenden, welche sich nicht vollständig aus ihrem Konflikt mit den Aufsendingen erklären lassen, sondern von einer selbstthätigen Ursache ausgehen müssen, während die Erscheinungen an unorganischen Körpern in geradem Verhältnifs zu den die letzteren treffenden Impulsen nach Newton's mechanischem Gesetz der Gleichheit zwischen Wirkung und Gegenwirkung stehen. Jene selbstthätige Ursache als innerer Grund des Lebens kann aber nicht in einem einzelnen System enthalten sein, weil diese Voraussetzung uns zu jenem praktischen Irrthum zurückführen würde, welcher die gesammte Krankheitslehre blos auf das irritable oder sensible System gründen wollte.

Wir sind daher zur Annahme eines die Grundkräfte des Lebens (gleichviel welchen Namen wir ihnen beilegen, an welche Systeme wir sie geknüpft uns denken mögen) vermittelnden Princips um so mehr genöthigt, als dasselbe schon vor aller Organisation wirksam sein mufs, um diese erst durch den Bildungsakt hervorzubringen, zur fortschreitenden Entwickelung fort-

zuführen, und in der vorgeschriebenen Lebensdauer zu erhalten. Es hat zwar nicht an Versuchen gefehlt, die Bildungsthätigkeit der unorganischen Stoffe, welche sich in der Krystallisation zu erkennen giebt, zur Erklärung der organischen Bildungen als einer veredelten Stufe von jener zu benutzen, um auch auf dieser Seite die Grenzen zwischen dem organischen und unorganischen Reiche aufzuheben, und die Physiologie recht eigentlich mit der Physik zu verschmelzen. Dafs aber das Streben der Materie nach Gestaltung in den organischen Körpern einem höheren Bildungsprincip untergeordnet ist, welches ihre Elemente in ganz neuen Verbindungen vereinigt, und diesen Formen aufprägt, die aufserdem jenen eben so fremd als der organische Mischungscharakter geblieben wären; dafs jenes Princip einen ununterbrochenen Wechsel von Bildung und Auflösung unterhält, um immerfort neue Mischungstheile an die Stelle der früheren zu setzen, und durch dies stetige Fortschreiten des organisch-chemischen Prozesses den Flufs des Lebens zu erhalten, welches an ruhenden Elementen seine höheren Erscheinungen nicht continuirlich hervortreten lassen könnte; endlich dafs die genannten Bedingungen nur verwirklicht werden können, wenn das bildende Princip seine Apparate und Werkstätte selbst zubereitet: alles dies wird durch unmittelbare Anschauung so überzeugend klar, dafs nur absichtliche Selbsttäuschung dagegen die Augen verschliefsen, und sich auf das Leugnen legen kann.

Sehr zur Unzeit hat man sich daher auf Kant's Kritik berufen, welche angeblich alles Deuten des Naturwirkens nach vorgefafsten Vorstellungen von Absichten und Zwecken als irrthümlicher wiesen habe. Kant war unter allen am wenigsten der Mann dazu, die Uebereinstimmung der Principien des Denkens mit den Naturgesetzen, ohne welche es gar keine Naturwissenschaft geben würde, zu bestreiten; seine Kritik sollte das

das Gebiet derselben nicht verwüsten, nur aufräumen, damit hinfort gesunde Begriffe nicht durch das wuchernde Unkraut metaphysischer Grübeleien über Dinge, welche dem menschlichen Verstande ewig unerreichbar bleiben müssen, erstickt würden. Seine unübertreffliche Definition organischer Körper als solcher, in denen alle Theile als Mittel und Zweck sich zu einander verhalten, ist der reinste Ausdruck der teleologischen Ansicht, der sich nur auffinden läſst. Ihr muſs auch jeder, ohne sich durch Kant's Autorität blenden zu lassen, unbedingt huldigen, wenn er nicht etwa bestreiten will, daſs das Auge für das Sehen, der Magen für die Verdauung bestimmt und vorgebildet ist, der also nicht behaupten mag, daſs das Sehvermögen ein bloſses Accidens der Organisation des Auges, die Verdauung ein zufälliges Ereigniſs ist, wenn gelegentlich Speisen im Magen vorhanden sind. Stahl hat sich in seiner Abhandlung über den Unterschied zwischen Mechanismus und Organismus so vollständig im Sinne Kant's über die Grenzen teleologischer Erklärungen ausgesprochen, daſs die Uebereinstimmung beider groſsen Denker recht eigentlich den tiefen Geist deutscher Philosophie bezeichnet, welcher den Wissenschaften eine dauernde Grundlage bereiten soll.

Die teleologische Methode führt beinahe unwillkührlich zu der Ansicht, daſs die Seele, zu deren Gebrauch der Körper eingerichtet ist, eben so gut das bildende, erhaltende und bewegende Princip des organischen Lebens ausmacht, als sie die ursachliche Einheit der Erscheinungen des Bewuſstseins ist. Stahl war daher gewissermaſsen durch seine Denkweise genöthigt, diesen Gedanken zu fassen, der ihm die meisten Widersacher gegenübergestellt hat, ungeachtet er denselben weder zuerst ausgesprochen, noch ihn mit einer so eisernen Konsequenz durchgeführt hat, daſs er dadurch zu den widersinnigen Behauptungen verlei-

tet worden wäre, welche man ihm fast allgemein aufgebürdet hat. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes macht eine nähere Erörterung nöthig, welche ich mit der Bemerkung beginne, daſs ich mich dabei streng an den Text der *Theoria medica vera* halten werde, in der seine Lehre zur völligen Reife gediehen ist, während seine früher erschienenen zahlreichen Dissertationen, die ich hier unmöglich einer Prüfung unterwerfen kann, wohl manchen Satz aufstellen mögen, von dessen Unhaltbarkeit er sich späterhin überzeugte. Daſs alle ungereimten Einfälle seiner Schüler, welche Haller in der Kritik über ihn zusammenstellt, hier noch weniger in Betracht kommen können, versteht sich wohl von selbst.

Wahr ist es, daſs Stahl die Grundlehren seiner Physiologie zu einem groſsen Theile auf die Identität der Seele und des Lebensprincips stützt, obgleich er schon im Anhange zu derselben mit der von mir in der Vorrede zum ersten Theile (S. IX.) mitgetheilten merkwürdigen Aeuſserung von dieser Ansicht Abschied nimmt, um nie wieder auf sie zurückzukommen. Hieraus geht unwiderlegbar hervor, daſs er nur in dem streng theoretischen Theile eine Ahnung aussprach, mit welcher er die Lebenserscheinungen in eine tiefere Verknüpfung bringen wollte, welche niemals unter vereinzelten Kräften gedacht werden kann, daſs er ihr aber in dem praktischen Theile durchaus keinen Einfluſs gestattete. Vergebens wird man in seiner Pathologie und Nosologie eine Spur von seinen angeblichen Behauptungen suchen, die man einander so gläubig nachgebetet hat, daſs die Krankheiten nichts anderes seien, als von der Seele angeordnete Bewegungen, um irgend eine nachtheilige Materie aus dem Körper zu entfernen, und so das gestörte Gleichgewicht in den Funktionen wieder herzustellen; daſs die Seele den Körper heile, da die Arzneien ganz unter ihrem Einfluſs ständen, ohne den

sie gar keine Veränderung hervorbrächten; dafs das Geschäft des heilenden Arztes blos darin bestehe, die zu thätigen Bewegungen der Seele zu mäfsigen, die zu trägen anzuspornen; dafs die nächste Ursache des Todes nicht in dem Körper liege, sondern dafs es nach dem Willen des Schöpfers von der Seele abhänge, ihn zu verlassen. Statt aller Widerlegung, welche diese völlig aus der Luft gegriffenen Anschuldigungen nicht verdienen, begnüge ich mich, nur folgende Stellen (Theil II. S. 20 — 24., S. 215 — 216. Th. III. S. 212.) zu citiren, welche zu diesem Behuf völlig hinreichen. Was Stahl über das Wirken der Seele in Krankheiten aus tiefster Erkenntnifs des wahren Sachverhältnisses ausgesprochen hat, und mit obigen Sätzen in gar keiner Verbindung steht, werde ich weiterhin näher bezeichnen.

Kehren wir jetzt zu Stahl's Physiologie zurück, um zu ermitteln, ob der Satz von der Identität der Seele und des Lebensprincips von ihm zuerst ausgesprochen sei. Ohne mich in eine hier zu weitläuftige historische Forschung einzulassen, welche keinen Zweifel darüber aufkommen läfst, dafs diese Lehre sich in das früheste Alterthum verliert und von den gröfsten Philosophen desselben vertheidigt worden ist, will ich mich auf Harvey's unsterbliches Werk: *Exercitationes de generatione animalium* beschränken, in welchem sie im grofsartigsten Sinne aufgefafst worden ist. Harvey führt sie (*exercitatio* 47.) geradezu auf Aristoteles zurück, und sagt bei dieser Gelegenheit: *Certum enim est, quicquid demum fuerit, quod pullum ex ovo procreat (in cujus fabrica tanta arte, tam divino intellectu, ac providentia opus est; nempe dum oculos visioni, rostrum sumendo cibo, pedes ambulationi, alas volatui, et reliqua similiter in finem aliquem instituit), esse id, vel animam vel aliquid prius et praestantius anima, cum intellectu et providentia operans.*

Ex generatione quoque pulli manifestum est, quodcunque illi fuerit principium vitae, seu prima causa vegetativa, hanc ipsam prius in corde fuisse. Quare si ea sit anima pulli, ipsam prius in puncto saliente, et sanguine fuisse pariter constat; utpote in quo motum sensumque deprehendimus; movetur enim et salit, ut animal. Quod si in puncto saliente existat anima, quae reliquum corporis sibi fabricet, nutriat, et augeat, e corde certe, ceu fonte, in universum corpus promanat. Similiter, si ovum ideo prolificum est, quia ei anima inest, sive (ut Aristoteles voluit) pars animae vegetativa, clare constat, punctum saliens, partemve genitalem animatam, ab ovi anima proficisci.

Ferner in dem Kapitel über die Empfängnifs: *Quidni merito suspicari liceat, utriusque (cerebri et uteri) etiam functionem esse similem; et quod phantasma sive appetitus est in cerebro, istuc idem, vel saltem ejus analogum, a coitu in utero excitari; unde generatio sive procreatio ovi contingat? Functiones enim utriusque conceptiones dicuntur, suntque ambae immateriales; licet principia sint omnium totius corporis actionum; haec nempe naturalium, illa animalium: haec omnium, quae ad animalis generationem attinent, illa vero omnium, quae ad conservationem ejus peraguntur, caussa prima, et principium primum. Et quemadmodum appetitus a cerebri conceptione ortum ducit, atque haec ab appetibili externo: ita etiam a mare (utpote animali perfectiore) tanquam appetibili maxime naturali, conceptus naturalis in utero foeminae oritur, sicut in cerebro fit conceptus animalis. Ab hoc appetitu sive conceptu evenit, ut foemina prolem genitori similem producat. Nam quemadmodum nos, conceptione formae, sive ideae in cerebro, similem ei in operibus nostris efficimus: ita pariter idea, aut species genitoris in utero existens, forma-*

tricis facultatis ope, similem foetum generat; dum speciem nempe, quam habet immaterialem, operi suo imponit. Non aliter sane, quam ars, quae in cerebro est εἶδος *sive species operis futuri, similem in agendo profert, et in materia gignit. — Adeo ut, quod disciplina in cerebro efficit, nempe artem; analogum ejus coitus maris in utero praestet, nimirum artem plasticam, unde foetus complures similes aut dissimiles ab eodem coitu procreantur. Si enim generationes, primique conceptus artificiales (qui naturalium duntaxat imitamenta sunt), hoc pacto a cerebro fiunt; quanto magis ipsius animalis generationis et conceptionis exemplaria similiter ab utero procedere verisimile est? — Quicunque secum animo pensitaverit, quomodo cerebrum artificis, aut artifex virtute cerebri, res absentes, quas jam non intuetur, sed quas olim viderit, ad amussim tamen depingat: et quo pacto aviculae in caveis enutritae, cantilenas, quas aestate didicerant, sequenti vere in mentem revocent, et exacte canant, licet interea temporis earum praxin numquam exercuerint: et quod majus est, quomodo avicula nidum suum (cujus exemplar numquam viderit) artificiose componat, idque non ex memoria, vel habitu aliquo: sed sola phantasia, quomodo araneola, sine vel exemplari, vel cerebro, solius phantasiae opera suas telas texat: qui haec, inquam, diligenter perpenderit; haud, opinor, absurdum valde, aut monstrosum judicabit, foeminam ex conceptu ideae generalis sine materia impraegnatam, generationis opificem evadere. Ridebunt, scio, haec nasuti quidam, qui, nisi quod ipsi sentiunt, nihil rectum putant. Hic tamen philosophorum mos est, cum rem ipsam, ut se habeat, clare percipere nequeunt; fingunt saltem modum ejus aliquem naturae operibus consonum, et veritati proximum.*

Unstreitig hatten die älteren Physiologen eine un-

gleich tiefere Einsicht in die inneren Lebensbedingungen, indem sie die strenge Analogie derselben mit dem geistigen Wirken und den gemeinsamen organischen Charakter beider im Gegensatze zu den unorganischen Erscheinungen richtig erkannten. Dafs man eine solche geistige Anschauungsweise des Lebens, welche nicht an den materiellen Verhältnissen desselben klebt, in neuerer Zeit als Mysticismus von der Wissenschaft abgewiesen hat, ist der letzteren wahrlich nicht förderlich gewesen, da man darüber das Walten der Seele im Körper gröfstentheils aus dem Auge verloren hat. Denn das geistige Band, welches sich durch die Lebenserscheinungen schlingt, und sie von einer Seite wenigstens verknüpft, fällt nicht in die Sinne; der Anatom kann keine Spur davon auffinden; der experimentirende Physiolog weifs eben so wenig etwas damit anzufangen, weil die geistigen Incitamente auf den Körper sich nicht wie die elektrischen und pharmaceutischen messen lassen; und der Praktiker glaubt genug gethan zu haben, wenn er in dem ätiologischen Theile der Pathologie den Leidenschaften, deren stürmische Wirkung sich nicht verkennen läfst, einen Platz anweiset, ohne sich um deren Erklärung zu bemühen.

Ja alle protestiren mit gleichem Eifer gegen die Lehre, dafs die Seele eine Haupttriebfeder des Lebens, wenn nicht gar dessen Quelle sei. Denn, sagen sie, da das organische Leben in den Pflanzen ganz seelenlos ist, und die Seele der Thiere nur metaphorisch mit der menschlichen verglichen werden kann; so mufs das Leben überhaupt einen eigenmächtigen Bestand in sich haben, welcher vom geistigen Princip unabhängig ist. Letzteres können wir nur als ein Aeufseres zu ihm hinzudenken, gleichwie der Körper für die Seele auch nur ein Aeufseres, ja wesentlich Fremdartiges ist. Nur eine mystische Ansicht hebt die Scheidewand zwischen beiden auf, durch welche sie ewig geschie-

den, obgleich nachbarlich in enge Wechselwirkung gesetzt sind. Also die Vorgänge in dem einen Theile stehen mit denen im andern in keinem unmittelbaren Zusammenhange; sie wirken nur *per distans* auf und in einander.

Aber mit jener gerühmten Selbstständigkeit des organischen Menschenlebens hat man sich einen leeren Schein vorgespiegelt. Inmitten des stets veränderlichen Wechsels der äufseren Einflüsse macht das Leben seine Unabhängigkeit zwar in einem hohen Grade geltend, da es nach innerem Gesetz, nicht nach äufserem Zufall seine Entwickelung vollbringt, das Nützliche anzieht, das Schädliche ausstöfst, und nur allzufeindlichen Angriffen unterliegt. Aber der Seele zugewandt giebt es diese Abgeschlossenheit auf, und wird von ihr in einem hohen Grade abhängig. Denn die Sittlichkeit ist zugleich die beste Pflegerin der körperlichen Gesundheit, und vorherrschende Sinnlichkeit trägt allemal als ein Krankheitszustand den Keim früherer oder späterer Selbstzerstörung in sich. Also der Begriff der vollkommenen Gesundheit schliefst schon als nothwendige Bedingung die Reinheit und Energie des Gemüthes in sich, welches im Einklange mit einem richtigen Verstandesgebrauch sich der Kräfte des Körpers bemeistert, um sie zur Erreichung sittlicher Zwecke zu gebrauchen. Tägliche Erfahrungen bezeugen es, dafs der Seelenfrieden das Element alles körperlichen Gedeihens ist, da derjenige, welcher Ordnung, Maafs und Gleichgewicht der geistigen Kräfte im Gebrauch derselben zu erhalten weifs, auch sein physisches Leben im geregelten Gange erhält. Schon dieser Vortheil mufs sehr hoch angeschlagen werden, weil das ungestörte Leben eine grofse Kraft der Selbsterhaltung zum Schutz gegen andringende Schädlichkeiten in sich trägt, während umgekehrt sein frühzeitiger Verfall nur zu häufig von Unsittlichkeit herrührt, welche unablässig

mit feindseligen Angriffen auf dasselbe einstürmt. Will man sich aber die wohlthätige Herrschaft des Geistes über das organische Leben in ihrer ganzen Ausdehnung denken; so stelle man sich einen rüstigen, thatkräftigen Mann vor, der vom regsten Eifer für die Erfüllung seiner Pflicht und für die Kultur seines Geistes beseelt, immerfort einen beträchtlichen Aufwand von Kräften macht. Zum Ersatz derselben wird der Vegetationsprozefs in allen seinen Richtungen zum extensivsten und intensivsten Wirken angetrieben; und so lange nur ein richtiges Verhältnifs zwischen Verbrauch und Wiedererzeugung der Kräfte erhalten wird, vervollkommnen sich sämmtliche Lebensbedingungen im höchsten Grade. Es ist eins der schädlichsten Vorurtheile in der Heilkunde, dafs jeder Kraftverbrauch, besonders aber in der geistigen Sphäre, eine wahre Konsumtion des Lebens sei, dessen Quelle um so länger fliefse, je weniger aus derselben geschöpft werde; und man liefs sich zu diesem Irrthum durch das gemifsbrauchte Gleichnifs, welches das Leben einen Verbrennungsprozefs nannte, verleiten. Das Leben sollte also ein Kapital sein, welches der Geist durch Thätigkeit nicht vermehren könne, dessen Zinsen er also nur verzehren dürfe, wenn er nicht als Verschwender sein Eigenthum vergeuden wolle. Man mufs diese Ansicht als eine systematische Vertheidigung der geistigen Trägheit bezeichnen, welche die Anstrengung scheut, um das Leben zu schonen, damit aber nur eine im Urtheile der Vernunft herabgewürdigte Existenz pflegt. Noch dazu ist diese Lehre, physiologisch betrachtet, geradezu falsch, denn es unterliegt keinem Zweifel, dafs die reproduktive Thätigkeit sich nach der Summe der freien Kraftäufserungen richtet, also mit dieser in gleichem Zu- und Abnehmen begriffen ist, daher Trägheit eine Lähmung des Vegetationsprozesses zur gewissen Folge hat.

Der Körper wird so durchaus zum Organ des Gemüthes, dafs dessen mannigfachen Zustände einen charakteristischen Ausdruck in entsprechenden Verhältnissen der Lebenskräfte finden. Wenn der Dichter und der plastische Künstler nur die Gebärde und Haltung, mit einem Worte fast nur die sinnliche Aeufserung der verschiedenen Gemüthszustände auf der Oberfläche des Körpers bildlich aufzufassen vermag; so wird es die Aufgabe des Arztes, das äufserlich Angedeutete nach allen Richtungen der bildenden und bewegenden Kräfte durch den Organismus zu verfolgen. Es bedarf hier nur der allgemeinen Erinnerung an die Wirkungen der Leidenschaften auf Kreislauf, Athmen, Ernährungs- und Absonderungsthätigkeit, so wie auf die willkührliche Bewegung und Sinnesthätigkeit, d. h. auf den Inbegriff des vegetativen und animalen Lebens, um zu beweisen, dafs während solcher Zustände im ganzen Organismus, sowohl im Geistigen als Physischen, die genaueste Uebereinstimmung der Kraftäufserungen herrscht, dafs also die Seelenkräfte und die verschiedenen organischen Systeme gleichzeitig und ganz auf die nämliche Weise in Anspannung oder Erschlaffung versetzt werden, ihr Wirken mit Ordnung oder Regelwidrigkeit, mit Hast oder Trägheit vollziehen, bis zum Uebermaafs steigern, oder in's Stocken gerathen lassen, je nachdem Freude oder Traurigkeit, Zorn oder Schaam, Begeisterung oder Verzweiflung den ursprünglichen Typus zu allen diesen geistig-sinnlichen Regungen gegeben haben.

Wollen wir nun nicht geradezu dem Materialismus huldigen, der sich allenfalls im vorigen Jahrhunderte noch die Behauptung erlauben durfte, alles Denken und Handeln, selbst in sittlicher Beziehung, sei die Aeufserung eines Ineinanderwirkens von Gehirnspannungen, Blutwellen und anderen körperlichen Regungen; sondern ist in uns die Ueberzeugung begründet,

dafs das sittliche Princip zugleich auch ein geistiges sein müsse, weil es sonst nicht mit dem Zweck der körperlichen Selbsterhaltung in Widerspruch treten, nicht das Leben opfern könnte, um einem Vernunftgebot zu gehorchen: so haben wir auch in der Seele den Ursprung und ersten Wirkungskreis der Leidenschaften aufzusuchen, also von hier aus die Forschung anzufangen, wenn deren Einflufs auf den Körper zur Erkenntnifs erhoben werden soll.

Es ist daher eine überaus dürftige und leere Ausflucht der Physiologen, wenn sie sagen: dafs die Lebensverrichtungen im engeren Sinne, nämlich der Kreislauf und Ernährungsprozefs, ihre Unabhängigkeit von der Seele durch ihr bewufstloses Wirken beweisen, dafs nur die Sinnesthätigkeit und Muskelbewegung der Willkühr unterworfen seien, welche auf Herz, Magen, Drüsen und Eingeweide gar keinen unmittelbaren Einflufs habe. Auch die Seele gelangt nur über den kleinsten Theil ihrer Thätigkeit zum Selbstbewufstsein, dem sich das innere Triebwerk der Gedanken, Gefühle und Handlungen völlig entzieht, ohne dafs dasselbe darum weniger ihr ausschliefsliches Eigenthum wäre [1]. Also vermag sie mit ihrer Willkühr nicht einmal sich selbst so geradehin zu bestimmen, wie jeder unbefangene Selbstbeobachter weifs, dem sich nur zu häufig widerwärtige Erscheinungen aus dem Gemüth in's Bewufst-

1) Stahl hebt diesen Umstand an vielen Orten deutlich genug hervor, und es ist daher unbegreiflich, wie man ihm die Absicht unterlegen konnte, alle Vorgänge des Lebens von einem deutlichen Bewufstsein der Seele abhängig zu machen. Was er bei Gelegenheit des Unterschiedes, den er zwischen λογος und λογισμος aufstellt, hierüber sagt, ist kaum mehr als die Andeutung der Empfindungen, welche die neueren Physiologen unter dem Begriff des Gemeingefühls zusammenfassen. Alles dies steht aber aufser allem näheren Zusammenhange mit der eigentlichen Heilkraft der Natur, die er stets in Erscheinungen nachweiset, nie in Grübeleien verhüllt vorträgt.

sein drängen, welche zu bekämpfen er Mühe genug hat. Wenn es ihm aber gelingt, seine Leidenschaften zu dämpfen, und dadurch die unruhigen Bewegungen in seinen Eingeweiden zu zügeln; so hat er mit der Herrschaft über sein Gemüth auch die über sein physisches Leben errungen, denn beide sind wesentlich zur Einheit verknüpft, welches nur dadurch möglich wurde, dafs letzteres sich nach den Regungen der Seele gestaltet, und seine Erscheinungen an deren Gesetz bindet. Die stets thätige Seele greift also immerfort in das organische Leben ein, und bestimmt dasselbe nach sich zu gleicher Summe der Kraftäufserung.

Aber es giebt noch eine Reihe von Thatsachen, welche uns die Leitung der Lebenskräfte durch die Seele noch deutlicher vor Augen stellen, und überdies auf die Gleichheit der ersteren, die man mit Unrecht nach den einzelnen organischen Systemen unterschieden hat, ein helles Licht werfen. Gehen wir von dem allgemeinen Erfahrungssatze aus, dafs alle Lebensthätigkeit einen Aufwand von Kräften nöthig macht, welche durch nachfolgende Ruhe ersetzt werden müssen, und dafs das richtige Verhältnifs zwischen Verbrauch und Wiedererzeugung derselben die wesentliche Bedingung der fortdauernden Gesundheit und des Gedeihens der körperlichen Entwickelung ist; so erklären sich hieraus die physischen Erscheinungen, welche eine angestrengte Geistesthätigkeit begleiten und ihr nachfolgen. Jedes anhaltende und mit Nachdruck fortgesetzte Denken nämlich nimmt die physischen Kräfte dergestalt in Anspruch, dafs während desselben die meisten körperlichen Bedürfnisse schweigen, und fast alle Funktionen, nur mit Ausnahme des Kreislaufs und Athmens auf einen geringeren Grad des Wirkens herabgesetzt werden. Der leere Magen fordert nicht durch Hunger zum Essen auf, und genossene Speisen bleiben unverdaut. Die im Darmkanal und in der Urinblase angehäuften Aus-

wurfsstoffe üben einen schwachen, leicht zu unterdrükkenden Reiz zu ihrer Entleerung aus, daher die häufigen Stuhlverstopfungen und Urinverhaltungen bei den Gelehrten. Der Geschlechtstrieb wird gänzlich zum Schweigen gebracht, und die Muskelthätigkeit geht in einen Zustand von Trägheit über, welche jede kräftige willkührliche Bewegung nur mit Beschwerde zuläfst. Ja nach einer zur höchsten Energie gesteigerten und lange Zeit durchgesetzten Geistesthätigkeit stellt sich eine so allgemeine Ermattung, selbst Erschöpfung ein, dafs jedes andere Bedürfnifs dem Verlangen nach Ruhe weichen mufs, und sich erst nach hinreichender Erquikkung durch dieselbe anmeldet.

Umgekehrt unterbricht die Verdauung das rege Wirken der Seele, deren Vorstellungen, Gefühle und Triebe dann bedeutend an Stärke und Lebhaftigkeit verlieren, oder diese nur mit Mühe, und jederzeit auf Kosten der Verdauung wiedererlangen. Ein ungezügelter Geschlechtstrieb ist die stärkste Fessel aller freien Geistesthätigkeit, so dafs er die Seele durchaus nicht zur Besonnenheit gelangen läfst. Eben so macht eine starke Anstrengung der willkührlichen Muskeln zum tieferen Nachdenken während derselben unfähig. Dieser Antagonismus zwischen der Geistesthätigkeit und den genannten körperlichen Funktionen läfst sich nicht anders erklären, als dafs das Gehirn als Seelenorgan mit allen übrigen körperlichen Systemen durch eine gemeinschaftliche und gleichartige Lebensthätigkeit in Wirksamkeit gesetzt wird. Da nun diese Lebensthätigkeit wie alle physischen Kräfte nur in einem bestimmten Maafse oder Gröfsenverhältnifs vorhanden ist, welches wir als ihre Summe bezeichnen; so folgt hieraus, dafs diese Summe nicht zur gleichzeitigen und gleichmäfsigen Verrichtung aller jener Funktionen ausreicht, welche daher nur der Reihe nach vollzogen werden können.

Da ferner die Seele eben durch ihre gesteigerte Wirksamkeit auf eine so entschiedene Weise die Richtung der Lebensthätigkeit bestimmt, und sie dergestalt sich unterwürfig macht, daſs sie nach jenem physischen Gesetz des Antagonismus die thierischen Begierden und Bedürfnisse zügelt und beschränkt; so muſs eine ächte Geisteskultur, indem sie eine edlere Richtung des physischen Lebens dauernd erhält, demselben in seinem inneren Verhältniſs bleibend einen ganz anderen Charakter verleihen, als wenn die sinnlichen Triebe ungehemmt walten können. Denn darin unterscheidet der Mensch sich wesentlich von den Thieren, daſs das Verhältniſs seiner physischen Kräfte auf die verschiedenartigste Weise gestaltet werden kann; während bei letzteren die Lebensäuſserungen einen durchaus gleichförmigen Charakter in jeder Species an sich tragen, so daſs ein Individuum sich nicht vor den andern durch eine gröſsere Entwickelung der Muskelkräfte, oder der Verdauung, oder des Geschlechtstriebes merklich auszeichnet. Und die Seele des Menschen, welche dem körperlichen Leben sein eigentliches Gepräge unter zahllosen individuellen Verschiedenheiten aufdrückt, sie sollte nicht ein bildendes Princip desselben sein, weil die Schule es für gut befunden hat, sie zu einem *Ens metaphysicum* zu machen, dem jede Wirkung in's Physische abgesprochen werden müſste?

Wenn diese Thatsachen das Grundverhältniſs der Lebensthätigkeit enthüllen, welche dem geistigen Princip als Substrat oder Vehikel untergeordnet ist; so wird hieraus zugleich im Allgemeinen verständlich, auf welche Weise überhaupt die Seele den Körper zu beherrschen vermag. Denn es läſst sich leicht darthun, daſs ihr jene Lebens- oder Nerventhätigkeit bei der Bildung der Vorstellungen dienstbar ist, deren Form immer, und selbst bei den Sinnesanschauungen durch die Denkgesetze bestimmt wird, folglich der Entstehung

nach von ihnen abhängig ist. Also indem das Denkvermögen die einzelnen Vorstellungen hervorbringt, mufs es auch die dazu mitwirkende Nerventhätigkeit völlig beherrschen, und sich aneignen, daher denn auch letztere, wenn sie durch irgend einen starken physischen Reiz, z. B. durch übermäfsigen Weingenufs, allzusehr aufgeregt wird, sich der Leitung durch den Verstand entreifst, ihn gleichsam unterjocht, und ein Gewirr ungeregelter Vorstellungen erzeugt. Diese kurz angegebenen Thatsachen beweisen es auf das Bestimmteste, dafs allen Vorstellungen zwei Faktoren, ein geistiger und ein physischer, zum Grunde liegen, dafs es also durchaus einseitig ist, wenn man bei ihrer Erklärung nur den einen oder andern in's Auge fafst, weil keiner ohne den andern etwas auszurichten vermag. Diesen Fehler haben sich eben sowohl die Philosophen zu Schulden kommen lassen, wenn sie das Denkgeschäft blos auf die Logik zurückführen wollten, als die Physiologen, wenn sie bei demselben mit der dürftigen Lehre von der Sensibilität auszureichen glaubten, welche wohl das Bild einer organischen Regsamkeit in den Nerven, keinesweges aber die Erklärung von der Entstehung zahlloser, durch eigenthümliche Merkmale unterschiedener, und nach diesen in den mannigfachsten Ordnungen und Reihefolgen verknüpfter Vorstellungen verschaffen konnte. Denn diese zu bestimmen und zu sondern ist allein ein Werk des Verstandes. Einstimmiger waren die Physiologen darin, dafs sie die Kraft, Dauer, Richtung, Gruppirung, kurz alle wesentlichen Bedingungen der Muskelthätigkeit von der Willensbestimmung ableiteten, oder aus dunkeln Bewegungsvorstellungen erklärten, deren Fertigkeit einem, dem Gedächtnifs analogen Vermögen zugeschrieben werden mufste.

Stellt man alles bisher Gesagte unter einem umfassenden Gesichtspunkt zusammen; so mufs es nicht

wenig befremden, dafs die meisten neueren Aerzte darauf ausgingen, die Physiologie zu entseelen, und sie dadurch eines ganz unentbehrlichen Erklärungsprincips zu berauben. Es giebt nichts Schwankenderes und Dürftigeres als der in den gewöhnlichen Kompendien vorgetragene Begriff der Sensibilität, aus welchem man so wenig etwas zu machen wufste, dafs man sich darüber stritt, ob dieselbe von einem Imponderabile abhängig, ob sie eine Wirkung der blofsen Struktur und Mischung der Nerven, eines feinen Fluidums, ein Produkt mechanischer Impulse, ob sie eine Modifikation der allgemeinen Lebensthätigkeit, ob sie identisch mit der Irritabilität oder von ihr verschieden, oder was sie sonst sein möge. Uebrigens erscheint die Seele immer als ein blofser Parasit des Körpers, welcher von dessen besten Kräften zehre: und wenn von ihrem Einflufs auf denselben die Rede ist, so hebt man geflissentlich die zerstörenden Wirkungen der Leidenschaften hervor; man gefällt sich darin, die schwache Gesundheit der meisten Gelehrten als einen Beweis der ausmergelnden Kraft des Geistes geltend zu machen; kurz man hat nichts verabsäumt, um das Verhältnifs der Seele zum Körper als ein recht feindseliges und irrationales darzustellen.

Die nachtheiligen Folgen, welche aus einer solchen Betrachtungsweise für die praktische Medicin sich ergeben mufsten, sind auch nicht ausgeblieben, da man sich vergebens nach einer gründlichen Anleitung zu der psychischen Heilmethode umsehen wird. Denn so lange die Physiologie ihre höchste Aufgabe nicht begriffen hat, das geistige und körperliche Leben im Einklange darzustellen; so lange man im Gegentheil die Seele in eine so entfernte Beziehung zum Körper stellt, als wenn sie sich gerade auf dieselbe Weise wie die Atmosphäre, die Nahrungsmittel, Arzneien und Gifte zu demselben verhielte: kann man nicht zu einem deutli-

chen Verständnifs der psychischen Heilaufgabe gelangen, welche der Arzt dadurch lösen soll, dafs er sich eine besonnene sittliche Herrschaft über das Gemüth des Kranken erwirbt, um dasselbe in eine, der Genesung förderliche Stimmung zu versetzen. Kaum hat die Leidenschaft einen Krampf, ein Fieber erzeugt, als man auch letztere schon als selbstständige Vorgänge betrachtet, an deren fernerem Verlauf jene keinen Antheil mehr habe. Sie soll, wie man sich sinnreich auszudrücken glaubt, in ihrer physischen Wirkung erloschen sein, deren Charakter nicht von ihrer dauernden Theilnahme zeuge; und wenn man auch nicht ableugnet, dafs neu erwachte Leidenschaften manche Störungen herbeiführen können: so hält man doch die ernste moralische Disciplin in Krankheiten für unausführbar, weil dann das Gemüth durch jene zu sehr angegriffen werde. Der Kranke hat daher das Privilegium, mit Eigensinn, Launen, Ungehorsam, mit Wankelmuth, der zwischen Trotz und Verzagtheit, zwischen übertriebenen Hoffnungen und Verzweiflung hin und wieder schwankt, sich und anderen das Leben schwer zu machen, die wohlberechnetsten Heilpläne zu durchkreuzen, und durch jähe Uebergänge von einem Extrem des Gemüthszustandes zum andern die innerste Verfassung der Lebenskräfte dergestalt zu zerrütten, dafs alle Heilvorgänge, welche in ruhiger Entwickelung fortschreiten sollten, unterbrochen werden. Der bessere Arzt mufs sich in solchen Fällen erst die Befugnifs nehmen, dem Kranken ernst die Wahrheit zu sagen, und verliert dadurch mit dem Vertrauen des Verzärtelten leicht die Gelegenheit, ihm nützlich zu werden. Nun wird von Basen und Klatschweibern, von Zungendreschern und Ohrenbläsern eine Berathung gehalten, und der Arzt mufs sich mit Muth waffnen, um der heimlichen und offenen Verleumdung die freie Stirn zu bieten. Dies ist aber nicht jedes Arztes Sache, denn mancher zieht es vor,

sich

sich in alle Prätensionen des Kranken zu fügen. Glücklich, wenn es ihm noch gelingt, sich denselben als einen Plagegeist dadurch vom Halse zu schaffen, dafs er ihn ins Bad schickt; aber da dieser alle seine Unarten wieder mit nach Hause bringt, so geht die alte Noth wieder von vorn an. Endlich wenn das ganze Arsenal einer reich ausgestatteten Apotheke erschöpft, alle Kriegslisten abgenutzt sind, tritt der Arzt seine unrühmliche Rolle an einen Nachfolger ab, der dann aufser der eingewurzelten Krankheit noch alle Nachwirkungen zwecklosen Kurirens zu bekämpfen, und einen ganz irre geleiteten Murrkopf zu ertragen hat.

Soll ich erst die *Opprobria medicorum*, Hypochondrie, Hysterie, Epilepsie, kurz alle Nervenkrankheiten nennen, um daran zu erinnern, dafs dieser Theil der Heilkunde zum Erbarmen übel berathen ist? Was bleibt dem materialistischen Arzte, wenn er Stockungen im Pfortadersystem gelöset, zurückgetretene Hämorrhoiden, unterdrückte Menstruation wieder hergestellt, gichtische und exanthematische Metastasen nach ihrem ursprünglichen Sitze zurückgeführt, und alle möglichen *Antispasmodica* und *Narcotica* unter allen Formeln, welche die beliebten Recepttaschenbücher ihm vorschreiben, gebraucht hat; was bleibt ihm nach endlosem Bemühen übrig, wenn die hartnäckige Krankheit doch nicht weicht? Nun erst werden Klagen über das Dunkel, in welches der *Homo internus* mit seinen Gebrechen sich hüllt, angestimmt; und da man sich einmal in das Mysteriöse verirrt hat, so kommt die Reihe wohl auch an den Magnetismus, damit der durchleuchtete *Clairvoyant* mit Orakelsprüchen den staunenden Arzt in die Wunder eines prophetischen Magens und eines räsonnirenden Sonnengeflechts einweihe.

Wie kann es aber auch anders kommen, wenn man nur grobe Stoffe und deren Mifsverhältnisse kennt, aber von dem geistigen Walten und Weben des Le-

bens so wenig einen Begriff hat, dafs man dasselbe geradezu ableugnet, oder es für ein unerklärliches, an kein erkennbares Naturgesetz gebundenes Wirken hält? Denn wo es keine richtige Erkenntnifs, d. h. kein Verständnifs der Erscheinungen nach ihren, vom Geiste deutlich aufgefafsten, ursachlichen Bedingungen giebt; da ist natürlich auch an kein planmäfsiges Handeln zu denken. Dafs der an tieferer Bedeutung so arme Begriff der Sensibilität zur Erklärung der krankhaften Erscheinungen, die wir zunächst auf das Nervensystem beziehen müssen, nichts leiste, wird man bei Betrachtung der mageren Wortdefinitionen des Irreredens, der krankhaften Empfindungen und Krämpfe bald inne, und viele Schriftsteller von gemäfsigten Ansichten haben dies auch so wohl begriffen, dafs sie sich auf eine nähere Bestimmung der genannten Krankheitszustände gar nicht einliefsen, sondern nur ihre entfernten Ursachen, und die allgemeinen konstitutionellen Bedingungen angaben, unter denen jene auftreten. Hieraus ging die besonnene Regel hervor, dafs erst die erweislichen Ursachen entfernt, vorhandene Komplikationen beseitigt, und die auf empirischem Wege nützlich befundenen *Antispasmodica* nach sorgfältiger Berücksichtigung der Konstitution und anderer Lebensverhältnisse ausgewählt werden müssen, insofern nämlich die narkotischen Mittel bei Kindern überhaupt, und die reizenden und erhitzenden *Nervina* bei vollblütigen, irritabeln, zu Kongestionen nach dem Kopfe geneigten Personen höchst schädlich sind. Diese Methode hat wenigstens den negativen Vortheil, dafs sie der sinnlosen Pfuscherei mit heftig wirkenden Arzneien steuert, und dem Naturwirken durch Entfernung aller Hindernisse einen freien Spielraum verschafft; aber ihr positiver Nutzen ist gering, da man fast niemals die Wirkung der Nervenmittel vorherbestimmen, und bei ihrem Ge-

brauch sich nur durch die *Indicatio ex juvantibus et nocentibus* leiten lassen kann.

Wäre hier nur die Rede von einigen, zum Theil seltenen Krampfformen, und von dem fieberhaften und sympathischen Irrereden, welches allerdings nur eine untergeordnete Rolle in den Gruppirungen von Krankheitserscheinungen zu spielen scheint, denen es sich zuzugesellen, und mit denen es zu verschwinden pflegt; so könnten wir uns allenfalls mit dem Wenigen begnügen, was wir davon wissen. Aber in diesen dunkeln Winkel der Heilkunde hat man gerade ihre wichtigste Aufgabe geworfen, durch deren glückliche Lösung sie einen würdigen Antheil an der heiligsten Angelegenheit der Menschen, an der Pflege ihrer sittlichen Anlage, erworben hätte. Dafs hiermit die Seelenheilkunde gemeint sei, brauche ich wohl kaum auszusprechen. Leider müssen wir aber bekennen, dafs die Aerzte diese schöne Gelegenheit nur dazu benutzt haben, ein Labyrinth der widersprechendsten Hypothesen anzulegen, in den Irrgängen desselben den Wahrheitssinn durch die gewagtesten und ungegründetsten Behauptungen zu blenden, und die ethischen Begriffe, welche sich in ihren Materialismus nicht fügen wollten, auf mannigfache Weise zu verfälschen.

Denn da man sich das Wort gegeben hatte, wirkliche Seelenkrankheiten, d. h. ursprüngliche Mifsverhältnisse der geistigen Kräfte zu leugnen, um sich nicht, wie man sich ausdrückte, aus der Arzneiwissenschaft in das Gebiet der Metaphysik, Theologie und Moral zu verirren; da man also den Wahnsinn nur als ein idiopathisches oder konsensuelles Leiden des Seelenorgans auffassen wollte, mit dessen Entfernung der richtige Verstandesgebrauch eben so gut, wie nach einem überstandenen Nervenfieber wiederkehren müsse: so waren die Begriffe Wahnsinn und Irrereden im we-

sentlichen Sinne identisch, folglich jener eben so unbegreiflich, wie letzteres. Nun verstand es sich von selbst, dafs der Geisteskranke sich alle Kuren gegen Körperleiden gefallen lassen mufste, die nicht in ihm, sondern nur in der Phantasie des Arztes vorhanden waren, und dafs er häufig seine physische Gesundheit verlor, die er, allen Hypothesen zum Trotz, wirklich besafs, ohne die geistige wieder zu erlangen. Nun waren alle jene empirischen Gewaltmittel gerechtfertigt, deren Kritik ich mich hier gern überhebe, und zu deren Ergreifung nur das Verzweifeln an jeder anderen Hülfe den Antrieb geben konnte. Da man sich ferner gegen eine Grundlage der Seelenheilkunde von ethischen Begriffen sträubte, und diese Weigerung auf eine recht einleuchtende Beweisführung stützen wollte; so mufste man Fälle ausfindig machen, wo die unbescholtensten Menschen durch die Gewalt körperlicher, wenn gleich verborgener Zustände der Besinnung beraubt worden waren. Diese Entdeckung blieb nicht aus, da man allemal finden kann, was man sucht; und so wurden wir mit Krankheitsformen bekannt, deren eine immer unbegreiflicher, wie die andere ist, ich meine die *Amentia occulta* und die *Mania sine delirio*.

Was hier in den grellsten Zügen ausgesprochen war, nämlich ein unerkennbares, gewaltsames Leiden des Seelenorgans, welches den Geist ganz unwiderstehlich mit sich fortreifse, und ihn völlig seiner Selbstständigkeit beraube; das sollte in gleicher Bedeutung von allen Seelenkrankheiten gelten, die zwar häufig von Leidenschaften veranlafst würden, aber nicht durch ein Fortwirken derselben erklärt werden könnten, da der Wahnsinn den früheren sittlichen Charakter des Kranken und seine gesammte Gefühls- und Denkweise völlig umgestalte. Hätte man nicht ein- für allemal jede psychologische Deutung der Geistesstörungen von der Hand gewiesen; so würde man bald zu der Ueber-

zeugung gelangt sein, dafs letztere Behauptung geradezu falsch ist, da eine unbefangene Beobachtung Wahnsinniger die Uebereinstimmung der wesentlichen Züge ihrer dermaligen Gemüthsverfassung mit ihren früheren leidenschaftlichen Zuständen bald wahrnimmt.

Vergebens suchte man die in die Augen springende Thatsache zu umgehen, dafs die Tobsucht als der höchste Grad des gekränkten Ehrgeizes, der unbefriedigten Rachsucht, in ihrer Aeufserungsweise diesen früheren Gemüthszuständen völlig analog ist; dafs die Melancholie alle Züge des Grams, der Reue, der getäuschten Hoffnungen entlehnt, aus denen sie entspringt; dafs der eitle Narr, der unkluge Projektenmacher, der fahrende Glücksritter im Wahnsinn nur die früheren Thorheiten zur Reife bringt, und sie öffentlich zur Schau stellt, nachdem er bisher heimlich über ihnen gebrütet hatte. Eben um das Geschäft eines ernsten Sittenrichters los zu werden, welches freilich auf dem Markte des Lebens keinen glänzenden Beifall erwirbt, scheute man sich den Schleier zu lüften, den die Angehörigen des Geisteskranken so gern über sein vergangenes Leben werfen, und wetteiferte mit ihnen in der Entschuldigung seiner früheren Unarten und sittlichen Gebrechen, die man höflich einem zu hitzigen oder zu schwermüthigen Temperamente, einem zu warmen Pflicht- oder Ehrgefühl, einem herben Geschick aufbürdete.

Heifst es aber nicht geradezu den Begriff der sittlichen Kraft entstellen, wenn man die Selbstbeherrschung, mit welcher der Mensch seine Besonnenheit in allen Lebensverhältnissen behaupten kann, ein Ideal nennt, welchem sich zu nähern nur hochbegabten Menschen möglich sei, während die anderen dem guten oder bösen Zufall preis gegeben seien, ohne sich durch ernstes Streben nach unabhängiger Gesinnung dagegen waffnen zu können? Liegen etwa in der Weltgeschichte die verderblichen Folgen der Leidenschaften

noch nicht offen genug vor Augen, um darüber in Zweifel bleiben zu können, ob man sie im Sinne der Stoiker wirklich Krankheiten der Seele nennen müsse, die sich nur dem Grade nach vom Wahnsinn entfernen? Oder will man sie, welche alle natürlichen guten Anlagen des Gemüths zerstören, immer noch mit den Stürmen vergleichen, durch die ein stockender Luftkreis in heilsame Bewegung versetzt wird? Ist die Aufgabe, den Verirrten zur richtigen Selbsterkenntnifs zu führen, damit er den Ursprung des Wahnsinns in leidenschaftlichen Trieben vertilge, und sich zur Mäfsigung in allem entschliefse, defshalb unauflösbar, weil die verletzte Eigenliebe des Kranken sich dagegen sträubt, frühere Fehler anzuerkennen?

Doch es ist hier nicht der Ort, an die Reform einer Wissenschaft zu gehen, welche, wenn sie sich erst von den Fesseln verjährter Vorurtheile befreit haben wird, die gesammte Heilkunde mit einem neuen Geiste beseelen, und zugleich zu der vornehmsten unter allen Erkenntnissen, welche dem Menschen sein verhülltes Innere offenbaren soll, die wichtigsten Beiträge liefern wird. Jetzt kann es nur meine Absicht sein, darauf hinzudeuten, dafs Stahl's Lehre in ihrer Entwickelung nothwendig zur wahren Seelenheilkunde führen mufs. Fast jeder Satz in dem Kapitel von den Delirien enthält neue und fruchtbare Wahrheiten, die er mit dem Griff des Genies aus dem Dunkel hervorzog, welches die geheimnifsvollsten Vorgänge des Lebens umhüllt. Er selbst ahnte ihre grofse Bedeutung nicht, und vermuthete nicht, dafs sie dereinst die Grundlage einer wissenschaftlichen Seelenheilkunde bilden würden, an deren Möglichkeit er in seinem Widerwillen gegen die metaphysisch- oder materialistisch-psychologischen Grübeleien der damaligen Zeit nicht einmal glaubte. Vielmehr stellt er sie mit der Unbefangenheit eines absichtslosen Gemüths nur als nothwendige Folgerungen sei-

ner Theorie hin, und legt ihnen weiter keinen Werth bei, als daſs sie dem Irrereden eine verständliche Seite abgewinnen sollen, ohne daſs diese Erklärung einen besondern praktischen Nutzen hätte, weſshalb er sich auch mit einigen allgemeinen Winken begnügt, um sich nicht zu weit in ein völlig unbekanntes Gebiet zu wagen.

Eben aber des nothwendigen Zusammenhanges wegen, in welchem diese Fundamentalsätze der Psychiatrie mit seiner allgemeinen medicinischen Theorie stehen, muſs man letztere als den Standpunkt bezeichnen, auf welchem allein der Irrenarzt sich in seinem labyrinthischen Gebiete orientiren kann. Denn jene Kluft, durch welche die meisten Physiologen Geist und Körper von jeder unmittelbaren Gemeinschaft und innerlichen Wechselwirkung geschieden haben, ist gerade der bodenlose Abgrund, in welchen die gangbaren Erklärungen des Wahnsinns versinken. Man kann es mit Stahl völlig dahin gestellt sein lassen, ob die Seele und das Lebensprincip wirklich identisch sind, oder nicht, ohne im Geringsten an jener engsten Gemeinschaft beider zu zweifeln, vermöge welcher sie sich in der ganzen Ausdehnung ihres Wirkens gegenseitig und im geraden Verhältniſs ihrer Kraftäuſserungen bedingen. Bestreitet man aber diesen innigen und unauflöslichen Zusammenhang ihres Wirkens, gewöhnt man sich, die Erscheinungen, welche aus demselben als gemeinsame Produkte beider eng verbundenen Faktoren hervorgehen, in zwei abgesonderte Reihen zu stellen, dergestalt, daſs man die Thatsachen des Bewuſstseins in einer abstrakten Psychologie gänzlich von der physiologischen Lehre der Lebensthätigkeit trennt, wie dies noch in ganz neuer Zeit mit der gröſsten Strenge versucht worden ist; so muſs man nothwendig die wahrnehmbaren Störungen der Lebensthätigkeit im Wahnsinn als selbstständige Vorgänge auffassen, dergleichen,

wo sie sich nicht sinnlich nachweisen lassen, erdichten, und das Irrereden, weil in den gewöhnlichen psychologischen Kompendien keine Erklärung dafür aufgefunden werden kann, für einen bloſsen Reflex des angeblichen Körperleidens halten.

Wenn man aber das irre Bewuſstsein als Ausdruck eines leidenden Seelenorgans zu einem bloſsen Spiegel krankhafter Vorgänge im Körper machen will, wie auch der Traum mannigfache physische Zustände durch chaotische Dichtungen gleichsam symbolisirt, so daſs z. B. Beengung in den Präkordien von einem trägen Blutumlauf oder von verzögerter Verdauung im Schlafe das Alpdrücken mit seinen wunderlichen Täuschungen hervorbringt; woher kommt es denn, daſs der Geisteskranke seine Wahnvorstellungen nicht nur oft mit groſser Folgerichtigkeit zu einem System ausbildet, an welchem also das an logische Gesetze gebundene Denken den unverkennbarsten Antheil nimmt, sondern daſs auch die fixe Idee sich der ganzen früheren Denk- und Handlungsweise, in so weit sie mit derselben nicht im geraden Widerspruch steht, einverleibt? Es ist also grundfalsch, das irre Bewuſstsein in Bezug auf die Seele ein passives zu nennen, da diese durch ihr angeblich krankes Organ nicht in ihrer Thätigkeit gehemmt wird; und muſs man dies einräumen, so ist man auch genöthigt, die Behauptung aufzugeben, daſs die Wahnvorstellungen bloſse Reflexe eines körperlichen Leidens seien.

Wohin eine solche Verwirrung der Begriffe, eine so unnatürliche Trennung des eng Verbundenen, ein absichtliches Verzichtleisten auf psychologische Erklärung der Wahnvorstellungen aus fortherrschenden Leidenschaften führen müsse, liegt in den meisten Kompendien der Seelenheilkunde am Tage, die sogar ihren Namen mit Unrecht trägt, so lange sie den Geist für eine untheilbare Monade ausgiebt, welche krankhaften

Zu-

Zuständen aus dem Mifsverhältnifs mannigfacher Kräfte nicht ausgesetzt sein kann. Wenn umgekehrt die mehrerwähnte innige Verbindung zwischen Seele und Leib und die aus ihrer vollständigen Wechselwirkung hervorgehende Uebereinstimmung ihrer Kraftäufserungen den Schlüssel zu den pathologischen Erscheinungen des Wahnsinns giebt, in sofern nämlich der Körper in seinen Erregungszuständen sich nach der jedesmaligen Gemüthsverfassung richtet, so wie umgekehrt diese in einem gewissen Grade durch jene bestimmt wird; so müssen wir Stahl als den wahren Begründer dieser allumfassenden Lebensdarstellung verehren. Denn wessen Scharfsinn ist tiefer in das innerste Gewebe gedrungen, in welchem die geistigen und körperlichen Kräfte sich mit einander verflechten? Wer hat nachdrücklicher den hohlen Metaphysicismus zurückgewiesen, welcher jede Erkenntnifs auf diesem Gebiete mit der Behauptung der Unvereinbarkeit von Geist und Körper wegen absoluter Verschiedenheit ihrer immateriellen und materiellen Natur unmöglich machte? Wer hat es besser verstanden, die innersten Lebenszustände und Vorgänge von allen materiellen Hüllen zu entkleiden, um sie als Analogieen des geistigen Wirkens zu bezeichnen? Wer hat diese Analogieen in unverkennbaren Erscheinungen zu einer helleren und schärferen Anschauung gebracht, um zu zeigen, wie das im geistigen Leben so mächtige Gesetz der Gewohnheit im körperlichen eine eben so ausgedehnte Anwendung finde; wie das Streben nach Zwecken, nach Vereinigung von Mitteln zu ihrer Erreichung eben so wohl in diesem als in jenem hervortrete; wie das Leben, gleichviel ob geistiges oder körperliches, in wohlgeregelter Ordnung fortschreiten müsse, und wie sein Entwickelungsgang durch leidenschaftliche Zustände seines Princips, deren Modifikationen der innere Sinn im Gemüthe so deutlich wahrnimmt, auf vielfältige Weise gehemmt, unterbro-

chen, irre geleitet, auf immer zerstört werde? Alles dies erläutert Stahl auf eine anschaulich thatsachliche Weise, die jeden Zweifel ausschliefst; und wenn die materialistischen Aerzte ihn so gänzlich misverstanden, dafs sie diese, das tiefste Geheimnifs der Physiologie beleuchtenden Analogieen ihm als eine Mystifikation vorwarfen, durch die er jede gesunde Erkenntnifs verdrängen wolle; so haben sie damit deutlich dargethan, dafs sie gar nicht wufsten, wovon die Rede sei. Mögen wir uns einen gleichen Irrthum nicht mehr zu Schulden kommen, sondern die Fackel des Reformators uns in einer Wissenschaft vorleuchten lassen, die nur darum in Dunkel verhüllt blieb, weil man jene auslöschte.

Mit diesem frommen Wunsche schliefse ich die Vorrede, deren Länge die Wichtigkeit der grofsen Angelegenheit entschuldigen möge.

Berlin, im May 1832.

Ideler.

Inhalt.

Theorie der Heilkunde. Dritter Theil. Nosologie.

	Seite
Erster Abschnitt. Von den einzelnen Arten der Blutflüsse und den mit ihnen zunächst in Verbindung stehenden Krankheiten	5
Erstes Kapitel. Von dem krankhaften Nasenbluten	6
Von dem Schleimfluſs aus der Nase	13
Zweites Kapitel. Von der Lungenblutung	16
§. 1. Vom Husten	22
§. 2. Von der Schwindsucht	29
Drittes Kapitel. Vom Blutbrechen	36
§. 1. Von der Hypochondrie	38
§. 2. Von dem schwarzen Erbrechen	55
Viertes Kapitel. Von den Hämorrhoiden	57
§. 1. Vom Hüftweh	70
Fünftes Kapitel. Von den Fehlern der monatlichen Reinigung	76
§. 1. Von der Hysterie	99
Sechstes Kapitel. Vom Blutharnen	104
§. 1. Von der Nephritis	106
§. 2. Von dem Nieren- und Blasenstein	118
Siebentes Kapitel. Von den durch äuſsere Verletzungen entstandenen Blutflüssen	136
Achtes Kapitel. Von der Unterdrückung der Blutflüsse	142
§. 1. Von der Wassersucht	143
§. 2. Von der Kachexie	150
§. 3. Von dem Oedem	157
Neuntes Kapitel. Von den unregelmäſsigen Blutflüssen	163

	Seite
Zweiter Abschnitt. Von den speciellen kongestiven Krankheitszuständen	176
Erstes Kapitel. Von den kongestiven Schmerzen . .	178
§. 1. Von dem kongestiven Kopfschmerz	179
§. 2. Von der Cephaläe	182
§. 3. Von den katarrhalischen Kopfschmerzen . .	191
Zweites Kapitel. Von dem Rheumatismus	195
Drittes Kapitel. Von den entzündlichen Zuständen .	199
§. 1. Von der eiterbildenden Entzündung	200
§. 2. Von der Gangrän	207
§. 3. Vom kalten Brande	208
§. 4. Von dem Geschwür	216
§. 5. Von dem Furunkel und Karbunkel	221
Viertes Kapitel [1]). Von den Krämpfen	225
§. 1. Von dem einfachen, dem cynischen Krampf und dem krampfhaften Asthma	226
§. 2. Von der Epilepsie	233
Fünftes Kapitel. Von den krampfhaften, gichtischen Schmerzen	248
Sechstes Kapitel. Von dem Mangel der Bewegung .	373
Siebentes Kapitel. Von den Fehlern der festen Theile	284
Achtes Kapitel. Von den Delirien	289
Neuntes Kapitel. Von den Giften	296

1) Aus Versehen sind im Texte falsche Nummern der Kapitel angegeben, welche man nach dem Register zu berichtigen bittet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Theorie der Heilkunde.

Dritter Theil.

Nosologie.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Im vorigen Theile habe ich darzulegen mich bemüht, in welchem Zusammenhange die widernatürlichen Zustände des Körpers sich gegenseitig bedingen; in welcher, der naturgemäfsen Verfassung entsprechenden Ordnung sie sich entwickeln; und wie mannigfach sie aus den einfachsten Veränderungen und Störungen, zu denen alle, besonders aber die vornehmsten Organe des Körpers vermöge ihrer materiellen Beschaffenheit sich hinneigen, sich ganz einfach ergeben können und wirklich entstehen. Bei diesen Erörterungen habe ich vorzüglich den medicinischen Zweck ins Auge gefafst, in wiefern nämlich die Erkenntnifs der innigen Verbindung, in welcher die einzelnen Krankheitsarten mit ihren Ursachen und Quellen stehen, dazu Anleitung geben mufs, durch Aufsuchung und Entfernung der letzteren eine gründliche und dauerhafte Heilung jener zu bewirken, ja selbst ihnen kräftig vorzubeugen, wodurch das eigentliche Heilverfahren sich wesentlich von einer vergänglichen Milderung und palliativen Unterdrückung der Krankheiten unterscheidet.

Jetzt liegt es mir ob, nachzuweisen, durch welche Eigenthümlichkeiten die einzelnen Krankheitsarten sich auszeichnen, aber auch in welchen gemeinschaftlichen Bedingungen sie übereinstimmen, theils mit jenen allgemeinen Krankheitszuständen, und zwar in Bezug auf Ordnung, Zeit, Bedeutsamkeit, theils mit anderen Krankheitsarten,

zu denen sie in einem Wechsel- oder Kollateral-Verhältnifs stehen, mit denen sie also entweder gleichzeitig vorkommen, oder in welche sie durch Metaschematismus übergehen.

Diese Betrachtungen bezeichnen die Richtung, welche die ärztliche Praxis einschlagen mufs, und bewahren sie vor dem herrschenden Irrthum, die Wirkungen der Krankheit abgesondert zu betrachten, und als solche unterdrücken zu wollen, wodurch oft andere und gefährlichere Krankheitsformen hervorgebracht werden, also die Kunst dem Leidenden wahren Schaden zufügt. Ist aber letzteres geschehen, so wird der Arzt aus jener gründlichen Einsicht richtig darüber urtheilen und zu einem wahren Heilverfahren überhaupt gelangen können.

Erster Abschnitt.

Von den einzelnen Arten der Blutflüsse und den mit ihnen zunächst in Verbindung stehenden Krankheiten.

Es wurde im vorigen Theile dargethan, daſs den Blutflüssen zwei Gattungen von Ursachen zum Grunde liegen, welche theils in materiellen Bedingungen, theils in Anomalieen der Bewegungen enthalten sind. Zu den ersteren gehört sowohl ein bedeutender Ueberfluſs von Blut, welches an sich eine sehr floride Beschaffenheit hat, als auch eine daraus entstehende Verdickung desselben. Durch diese Bedingungen werden mannigfache ungewohnte Bewegungen hervorgerufen, um das Blut auszuleeren, oder um dasselbe aus einem Organ in das andere zu treiben, wenn seine Verdickung der Fortbewegung ein Hinderniſs entgegenstellt.

Es liegt mir nun ob, zu zeigen, wie diese allgemeinen Bedingungen auch bei den einzelnen Arten angetroffen werden.

Erstes Kapitel.

Von dem krankhaften Nasenbluten.

Dafs diese Blutung, so lange sie gemäfsigt ist, und im richtigen Verhältnifs zu ihren Ursachen steht, welche nur nicht zu fremdartig und gewaltsam sein dürfen, eben nicht von dem Zweck der Lebenserhaltung abweicht, und daher nicht für einen krankhaften oder passiven Ergufs, sondern für eine aktive und wohlthätige Entleerung zu halten sei, wurde bereits erwiesen.

Wir haben es aber hier mit den Abweichungen zu thun, durch welche gedachtes Bestreben von seinem Wege sich verirrt, und daher eine richtige Beurtheilung und Leitung nothwendig macht.

Es wurde schon bemerkt, dafs das wohlthätige Nasenbluten vorzüglich nur dem Knaben- und Jünglingsalter eigenthümlich ist. Wenn daher dasselbe in anderen Lebensaltern, besonders in dem vorgerückten, zumal nach deutlichen und äufseren Gelegenheitsursachen, z. B. nach angestrengter Bewegung, ungewohntem Weingenufs, Sonnenhitze, sich einstellt, und häufiger wiederkehrt, so ereignen sich darauf vielfältige Beschwerden, welche offenbar dafür zeugen, dafs nicht mehr ein einfacher Blutflufs vorhanden ist. Oder es entstehen auch zur Unzeit Nasenblutungen, bei denen sich ungezügelte Bewegungen unter verschiedenen Graden von Heftigkeit, und unter der Form von Anstrengungen und Krämpfen offenbaren. Es geht diesen nicht nur aller Nutzen ab, sondern sie verlieren sich auch in herumschweifende Aufregungen, wobei denn auch die Blutung sich weder an eine Regel und Zweck bindet, noch angemessene Erfolge herbeiführt.

Ich stehe daher nicht an, den allgemeinen Satz aufzustellen, dafs das Nasenbluten, welches bei mehr als 30 Jahre alten Personen zu wiederholten Malen sich einstellt, kaum jemals ohne eine Komplikation, sondern gewöhnlich

in Verbindung mit bedenklicheren Zufällen, nämlich mit rheumatischen oder wirklich gichtischen, krampfhaften oder kongestiven Anstrengungen vergesellschaftet vorkommt.

Die hier zu betrachtenden Erscheinungen lassen sich in 3 verschiedene Gruppen bringen.

1) Die der Blutung zum Grunde liegende Aufregung hat einen höheren Grad erreicht, als wenn dieselbe eine heimliche und eigenmächtige ist, und wird durch äufsere Reizungen bedingt. Durch häufige Wiederkehr nimmt sie den Charakter der Gewöhnung an, und es geht dann nicht nur zu viel Blut verloren, sondern jene Gewöhnung veranlafst auch, dafs späterhin bei geringfügigen Einwirkungen die Blutung zu leicht entsteht und zu unmäfsig wird. Wenn sie dann von selbst aufhört, oder unvorsichtig vom Arzte unterdrückt wird, so zieht sie mannigfache und gefährlichere Zufälle nach sich.

2) Es giebt übermäfsige Nasenblutungen, welche von einer erblichen Anlage abhängen, und daher jene übel berüchtigte Aehnlichkeit des Kindes mit den Aeltern begründen, daher man von jenem zu sagen pflegt: er sei recht seines Vaters Art, ein schwindsüchtiger Knabe, der sein Alter auch nicht hoch bringen werde.

3) In anderen Fällen entstehen Antriebe zu Blutungen bei mannigfachen Krankheitszuständen, welche von einer in Aufwallung begriffenen, aber nicht zur Ausleerung gelangten Vollblütigkeit ausgehen, und welche, wenn sie stürmisch geworden sind, endlich ein Nasenbluten zur Folge haben. Letzteres pflegt eben so unmäfsig zu sein, als es sich schwer heilen läfst, weil es sich leicht nach einer nothwendig scheinenden Stopfung verschlimmert, wenigstens dann eine Steigerung der übrigen Krankheitszufälle bewirkt. Ein solches Nasenbluten beobachtet man vorzüglich bei gichtkranken Personen, wenn ihr heftiges Leiden einen herumschweifenden Charakter hat, desgleichen bei solchen Personen, welche vielmehr mit Tabes und Hektik, als mit wirklicher Phthisis behaftet sind. Hierher

gehört der Ausspruch der Alten, nach welchem nicht nur die *Gutta rosacea* einer zu grofsen Erhitzung (*incalescentia)* der Leber, sondern auch das heftigere Nasenbluten bejahrter Personen einer Leberverstopfung zugeschrieben wird. Eben so gesellt sich ein solches krankhaftes Nasenbluten zu anderen Krankheiten Erwachsener, welche von ungestümen Blutwallungen abhängen. Besonders zeigt es sich so bei Weibern, welche über die Jahre der Jugend hinaus sind, und welche, wenn eine Blutung nicht zu Stande kommt, von einem heftigen Kopfweh geplagt werden.

Wie schon bemerkt, bringt das Nasenbluten nach dem 30sten Lebensjahre keinen wesentlichen, höchstens einen vorübergehenden Nutzen, ja, es mufs einen lästigen und selbst gefährlichen Charakter annehmen, wenn es die Stelle anderer nothwendigen Ausleerungen vertritt, wenn also die ihnen zum Grunde liegenden tonischen Zusammenziehungen von ihrer ursprünglichen Richtung abweichen.

Es giebt mannigfaltige Ursachen dieses abirrenden Blutflusses; doch sind sie meistentheils zufällig. Zwar hat das melancholisch-cholerische Temperament, welches seine lebhafte Ungeduld in sich verschliefst, eine Neigung zu reichlicheren Ausleerungen, als die Nothwendigkeit gebietet; doch reicht eine solche Anlage für sich schwerlich aus, ohne Mitwirkung starker Ursachen einen solchen Erfolg herbeizuführen, oder gar die Gewöhnung daran zu begründen. Zu diesen Ursachen (wobei man noch als allgemeine innere Bedingungen eine hervorstechende Vollblütigkeit und den Trieb zur Entleerung derselben voraussetzen mufs) gehören besonders zufällige äufsere Veranlassungen, welche den Kreislauf beschleunigen, und dadurch das Blut erhitzen und zu stärkerem Orgasmus bringen. Vorzüglich gilt dies daher von den nicht natürlichen Dingen, also von einer sehr heifsen Luft, besonders wenn die Hitze mehr den Kopf, als die unteren Theile trifft, z. B. in niedrigen geheizten Stuben, bei Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den entblöfsten Kopf. Desgleichen heftige Bewegung, zu-

mal bei sitzender Lebensweise; eben so ein zu langer Schlaf, noch mehr aber ein zu anhaltendes Wachen. Was die Exkretionen betrifft, so tragen sie dazu bei, indem die dabei obwaltende Thätigkeit sich zu sehr steigert, oder wenn die ihnen verwandten blutigen Ausleerungen nicht gehörig von Statten gehen, und ihre Bestrebungen nach dem Kopfe verpflanzen. Bei Weibern beobachtet man zuweilen eine hartnäckige Leibesverstopfung; man mufs jedoch dabei sorgfältig unterscheiden, ob letztere als eine vorangehende Ursache, oder als eine Folge anzusehen ist; ob nämlich eine Zusammenschnürung im Pfartadersystem obwaltet, welche einen freien Blutumlauf in demselben verhindert, und den Trieb desselben dem Kopfe zudrängt. Meistentheils sprechen alle Umstände dafür, dafs nicht sowohl die Verstopfung von irgend einer materiellen Schädlichkeit herrührt, sondern die Wirkung einer die ersten Wege betreffenden, zusammenschnürenden Bewegung ist, welche man daher nicht mit einer passiven Verstopfung verwechseln mufs.

Unter den Leidenschaften nenne ich vornämlich die Gewohnheit, welche den gröfsten Einflufs auf solche unmäfsige Blutflüsse hat. Denn nicht nur geht das Nasenbluten nach den Epochen des Alters in andere Arten von Blutungen über, sondern letztere kehren auch nach dem ersten Orte zurück, wenn Fehler der anderen Ausleerungswege ihnen dort Hindernisse entgegenstellen, oder stark in die Sinne fallende Reizungen die Kongestionen von dort vertreiben, und auf die ursprüngliche Richtung übertragen. Ueberdies suche ich die ursachlichen Bedingungen des angeerbten, unmäfsigen Nasenblutens, so wie aller übrigen Krankheiten aus erblicher Anlage, in einer Bestimmung des organischen Bestrebens *(impressio intentionalis)*, welche nicht nur eine Fertigkeit, sondern auch eine eigenthümlich fehlerhafte Richtung desselben in sich begreift. Also auch dieser Fall gehört in das Gebiet der Gewohnheit.

Die Wirkungen des unregelmäfsigen Nasenblutens sind keinesweges nützlich, wie dies von dem gemäfsigten und

zur rechten Zeit erfolgenden gilt; vielmehr bildet sich eine regelwidrige Gewöhnung an sie aus, welche dann durch unverhältnifsmäfsig geringe Gelegenheitsursachen zu wiederholten, heftigen Ausbrüchen veranlafst wird. Dadurch nimmt dieser Zustand einen immer hartnäckigeren Charakter an, welcher unheilbar wird, weil, wenn man den erschöpfenden Blutungen durch ein dreistes Verfahren Einhalt thun will, sogleich drohendere Gefahren hervortreten, welche durch innere Kongestionen, Entzündungen und Verstopfungen bedingt werden. In äufseren Theilen entstehen dagegen häufige und heftige krampfhaft-gichtische Beschwerden. Läfst man indefs diesen ungezügelten Blutungen freien Lauf, ohne sie auf eine gelinde und vorsichtige Weise zu mäfsigen, so haben sie gewöhnlich eine Schwächung des Kranken zur Folge. Ja, es ereignet sich nicht selten, dafs nach unmäfsigen Blutergiefsungen Ohnmachten entstehen. Bei jüngeren Personen, wenn dies Uebel ihnen zur Gewohnheit geworden war, bilden sich Atrophieen aus, wenigstens eine Verzögerung des Wachsthums, so dafs ihr Körper zur gehörigen Zeit nicht die erforderliche Ausbildung erreicht. Jedoch kann man nicht behaupten, dafs diese Beschränkung der körperlichen Entwickelung geradezu und immer von den Blutergiefsungen selbst ausgeht, da vielmehr der Grund in dem steten Vorhandensein der Ursache enthalten ist, welche die Anstrengungen zu jenen Blutungen hervorruft. Denn da durch die Gewöhnung an letztere die Natur in steter Besorgnifs erhalten wird, so mufs sie sich ihren übrigen Angelegenheiten immer mehr entfremden.

Es ist diese Lehre für die Therapie von grofser Wichtigkeit, da sie Anleitung geben mufs, auf welche Weise eine künstliche Mäfsigung der Blutungen zu Stande zu bringen ist, damit man nicht aus Vernachlässigung der Naturbestrebungen darauf bedacht ist, dieselben geradezu zu stopfen, und sonach die Gefahr verderblicher Folgen zu begründen. Denn bei jüngeren Personen würde man da-

durch Veranlassung geben, daſs die Blutungen, von der Nase nach der Brust getrieben, daselbst die Entstehung der Schwindsucht bedingen. Oder es werden die Hypochondrien, also die Leber, Milz, mit einem Worte, das Pfortadersystem in Mitleidenschaft gezogen, und dadurch der Keim zur Hektik, Tabes gelegt; wenigstens kommen dann frühzeitige und stürmische hypochondrische Anfälle zum Ausbruch. Man muſs diese Vorsicht bei erblicher Anlage verdoppeln, weil hier sogar ein anscheinend übermäſsiger Blutfluſs nicht sogleich den gröſsten Schaden stiftet, vielmehr jedes ihm entgegen tretende Hinderniſs alsbald sehr übel empfunden wird, daher auch jede unvorsichtige Behandlung gewisse und drohende Gefahr mit sich führt. Das nämliche gilt von den Blutflüssen, welche von heftigen, krampfhaften, den Ort vertauschenden, kongestiven Zusammenziehungen ausgehen. Je schwieriger bei bereits eingewurzelter Gewohnheit ein gründliches Heilverfahren ist, und je verderblicher bloſse Stopfung der Blutungen wird; um so mehr ist der Arzt darauf beschränkt, durch zweckmäſsige stellvertretende Blutentziehungen zu Hülfe zu kommen, welche nach Maaſsgabe des Alters an passenden Orten vorgenommen werden müssen, wodurch eben sowohl die Gewohnheit zu jenen Bluttrieben abgeschnitten, als sie selbst bei ihrem Entstehen gemäſsigt werden.

Auch muſs man nicht vergessen, daſs Personen, denen in der Jugend dergleichen übermäſsige Blutungen zur Gewohnheit geworden waren, wenn sie auch in ihrem mittleren Lebensalter von einer entsprechenden Fortsetzung solcher Anfälle befreit blieben, doch bei zunehmenden Jahren, besonders zu Anfang und Ende des stehenden Alters, von neuem zu solchen Zufällen sich hinneigen, welche überhaupt als Aufregungen und Bestrebungen zu Blutflüssen sich zu erkennen geben, theils auch Uebertragungen derselben nach den oberen Theilen veranlassen, wo dann bedrohlichere Gefahren nicht ausbleiben können.

Als entferntere Folgen des krankhaften Nasenblutens

mufs man noch den Nasenpolypen und jene häfsliche Geschwürbildung, welche man mit dem Namen *Ozaena* belegt, anführen. Doch entwickeln beide sich nicht unmittelbar aus jenem Krankheitszustande, sondern sie pflegen nur dann zu entstehen, wenn man zur Stopfung des Nasenblutens einen unvorsichtigen, äufseren Gebrauch von Vitriol und Grünspan gemacht hatte.

Wenn ein zur Gewohnheit gewordenes reichliches Nasenbluten, ungeachtet der hartnäckigen Bestrebungen dazu doch nicht gehörig zum Ausbruch kommt; so treten die Folgen einer im Kopfe zurückgehaltenen Kongestion des Blutes auf. Dergleichen sind Schmerzen des Kopfes, der Zähne und Ohren, Augen- und Halsentzündungen.

Man will zwar die Bemerkung gemacht haben, dafs nach häufigem und unmäfsigem Nasenbluten nicht sowohl der Kopf, als vielmehr die Augen eine Schwächung erleiden; indefs wird dies durch zahlreiche Erfahrungen nicht bestätigt, und man mufs jene Meinung dahin berichtigen, dafs die unvorsichtige Anstrengung der Augen beim Lampenschein, oder bei starkem Sonnenlichte, unmittelbar nach starkem Blutverlust, eine Schwächung der Sehkraft nach sich ziehen kann, welche daher nicht eine unmittelbare Folge jener Blutung ist. Eben so verhält es sich mit der Schwächung des Kopfes, und es ist über beide noch so viel zu sagen, dafs sie auf eine wirksamere, wenn auch langsamere Weise nicht sowohl ihren Ursprung in der Blutung, als vielmehr in den lange dauernden Anstrengungen dazu, also in einer Verhaltung des Blutes im Kopfe finden. Denn die sie begleitenden Kopfschmerzen müssen nothwendig die Ruhe stören, so wie auch die Augenentzündungen die Sehkraft verletzen, und die Ohrenschmerzen dem Hören Abbruch thun werden. Ueberhaupt mufs der Blutandrang nach dem Kopfe die Ausdauer und das richtige Wirken des inneren Sinnes beeinträchtigen, dadurch Schwindel und andere Störung herbeiführen, welche jüngere Per-

sonen zum angestrengten Denken unfähig machen, und bejahrtere mit einem herannahenden Schlagflufs bedrohen.

Von dem Schleimflufs aus der Nase.

Zwar kommt derselbe als ein anhaltender Ausflufs unter den bisher angegebenen Bedingungen nur selten vor, wie Salmuth (*Cent.* 1. *Obs.* 37) einen solchen Fall beschreibt; doch ereignen sich häufig weniger ausgezeichnete Beispiele der Art, welche allerdings hierher gehören. Zur Erläuterung möge die von Salmuth angeführte Krankheitsgeschichte dienen. Ein junges, übrigens gesundes Mädchen hatte zwei Tage und Nächte mit Tanzen zugebracht, und versank nach so langem Wachen und aus grofser Ermüdung in einen tiefen Schlaf, der bis zum vierten Tage andauerte. Beim Erwachen stellte sich ein Ausflufs von seröser Flüssigkeit aus der Nase ein, welcher einige Tage hindurch andauerte, und endlich nach dem Gebrauch der *Pilulae cephalicae* aufhörte. Zwar ist diese Erzählung, wie die meisten übrigen jenes Schriftstellers sehr mangelhaft, da nicht einmal des Temperaments und der übrigen individuellen Eigenthümlichkeiten der Kranken gedacht wird; doch kann man derselben nicht die Glaubwürdigkeit absprechen. Denn zur Bestätigung dient das nicht selten vorkommende Auströpfeln von wässriger Flüssigkeit, welches anfangs häufig für Nasenbluten gehalten wird.

Allgemein bekannt ist ein solcher anhaltender Ausflufs, welcher beim gewöhnlichen Schnupfen eine dicklichere, beim Stockschnupfen dagegen eine dünne und scharfe Beschaffenheit hat. Der oft sehr reichliche Ausflufs beim Stockschnupfen würde kaum vom Nasenbluten verschieden sein, wenn die Kranken den Kopf, wie sie es beim letzteren zu thun pflegen, vorüberbeugten, und dadurch einen Blutflufs zu befördern trachteten. Diese Verwandtschaft verdient die gröfste Aufmerksamkeit, damit man auf die Entstehungsart des Schnupfens und auf die dabei wirksa-

men Bewegungen achte. Denn niemand wird wohl behaupten wollen, dafs die serös-schleimige Materie, welche sich oft mehrere Tage hindurch aus der Nase ergiefst, schon vorher im Kopfe angesammelt gewesen sei, und allmählig ausgeleert werde. Vielmehr steht der successive Ausflufs mit dem Andrang der Säfte im Verhältnifs, so dafs beide im gleichen Maafse reichlich erfolgen. Dies setzt also voraus, dafs das Blut selbst in gröfserer Menge zugeführt wird, welches wiederum nur durch verstärkte tonische Zusammenziehungen geschehen kann, welche das Blut aus dem ganzen Umfange des Körpers nach jenem Ausgangsorte hintreiben. Es liegt also diesem ganzen Vorgange dieselbe ursprüngliche Bedingung, welche bei den Blutflüssen wirksam ist, zum Grunde, und der Katarrh unterscheidet sich von letzteren nur darin *a posteriori*, dafs die Konsistenz des Blutes bei ihm verändert ist. Wenn letzteres nämlich wegen Verdickung nicht mit dem reichlichen Serum gehörig durchmischt ist, so mufs dies jene besondere Konsistenz der ausfliefsenden Materie zur Folge haben. Denn wenn der rothe Theil des Blutes nicht austreten kann, so bleibt dies blos dem dünneren gestattet.

Man könnte es zwar als einen Unterschied des Nasenblutens vom Schnupfen geltend machen, dafs jenes gewöhnlich in kurzer Zeit zu Ende kommt, letzterer dagegen mehrere Tage anzuhalten pflegt; erwägt man jedoch den gemeinschaftlich beiden zum Grunde liegenden Trieb zur Ausleerung und den Umstand, dafs auch das Nasenbluten sich häufig mehrere Tage hinter einander wiederholt, so überzeugt man sich, dafs beide nicht wesentlich, sondern nur in zufälligen Nebenbedingungen sich unterscheiden.

In Bezug auf den Ursprung des Schnupfens und sein häufigeres Vorkommen lassen sich besonders drei Fälle auszeichnen:

1) er befällt jüngere Personen von ihrem Knabenalter an, zumal wenn sie mit einer phlegmatischen Konstitution begabt sind, und ein träges und schläfriges Leben führen.

2) Er kommt im Greisenalter vor, und

3) bei denen, welchen er zur Gewohnheit geworden ist. Es liegt ihm dann eine innere Disposition zum Grunde, welche mehr Aufmerksamkeit verdient, als die äufseren Gelegenheitsursachen, namentlich eine nafskalte Luft.

Rechnet man von diesen Umständen die Gewöhnung und die Gelegenheitsursachen ab, so liegt in den anderen kein Hindernifs, dafs die auf die Entstehung eines Schnupfens hinwirkenden Kongestionen und Restagnationen, so wie der Antrieb, welcher ihnen eine Richtung auf Ausleerung giebt, nicht vielmehr einen Blutflufs, als eine blofse seröse Ergiefsung zuwege bringen sollten. In gleicher Beziehung verdient noch eine Wirkung des Schnupfens erwähnt zu werden, welche ich sowohl bei mir, als anderen bejahrten Personen, zu beobachten Gelegenheit hatte. Wenn nämlich dabei plötzlich ein Reiz zum Niesen entsteht, welches dann in einer Viertelstunde sich wohl zwanzigmal mit Heftigkeit wiederholt, wobei eine ziemliche Menge von Schleim ausgeleert wird; so hört danach das drückende Gefühl auf, gerade wie es sich beim Nasenbluten verhält. Man erinnere sich überdies an die im Vorigen mitgetheilte Bemerkung, dafs der Antrieb zum Nasenbluten im Greisenalter keinesweges selten ist, obgleich dasselbe eine krankhafte Bedeutung hat, da es der Regel nach keinen Nutzen bringt, und überdies Ausgänge nimmt, welche von Hindernissen zeugen. Zu letzteren gehört denn auch der Katarrh, bei welchem es nicht zu einer Blutung kommt.

Es ist diese Betrachtung in praktischer Hinsicht wichtig, weil zumal bei Bejahrten die Frage entsteht, ob nicht die vorangehende Ursache und Gelegenheit zu dergleichen katarrhalischen Kongestionen und Ausflüssen aus der Nase in einem Bestreben zum Blutflufs enthalten sei? Denn in diesem Falle sind Blutentziehungen, besonders wenn sie früher schon angewendet wurden, so wie Ableitungen des Blutes nach anderen Theilen auf eine passende Weise in Gebrauch zu ziehen, zu welchem Zweck z. B. warme Fufs-

bäder dienen. Also auch bei den Greisen haben dergleichen Bestrebungen, welche man gemeinhin für blos katarrhalische hält, den Charakter aktiver und angestrengter Bewegungen, eben weil sie vom Antriebe und von Verhaltung des Blutes gegen und um gedachte Theile abhängen; nicht aber waltet dabei ein entsprechender, qualitativer Fehler der Materie bei passiver Verringerung der Bewegung ob. Man wird daher, um die wahre Quelle dieses Uebels zu stopfen und ihm vorzubeugen, zu Blutentziehungen seine Zuflucht nehmen müssen, nicht aber darauf bedacht sein, durch seröse Ausleerungen und Ableitungen einen blos palliativen Nutzen während der Anfälle zu stiften.

Wenn bei sehr jungen Personen eine gleiche Verfassung auch nicht so unmittelbar zu Blutentleerungen auffordert; so mufs man doch das diätetische Verhalten, besonders in Bezug auf Körperbewegung, so einrichten, dafs man dadurch die reichlichere Verzehrung und Verdünnung des Blutes befördert, und somit der Natur bei der Hervorbringung von wirklichen Blutungen zu Hülfe kommt, oder durch die Verzehrung des Blutes geradezu die Gelegenheit zu Kongestionen abschneidet.

Zweites Kapitel.

Von der Lungenblutung.

Der wahre Bluthusten, nämlich die Ausleerung reinen Blutes, welches sich in der Tiefe der Lungen reichlich und mit Heftigkeit ergossen hat, unterscheidet sich wesentlich von dem blutigen Sputum, dessen beigemischtes Blut aus dem Munde, Zahnfleisch und Rachen hervorquillt. Während daher bei ersterem das Gefühl des Kranken jedesmal es bezeugt, dafs das ergossene Blut aus der Tiefe der Brust, bei dem durch dasselbe veranlafsten Räuspern und Husten, em-

emporsteigt, fehlt beim blutigen Sputum jedes Zeichen eines Leidens, einer Anstrengung und Theilnahme der Brust, daher das Räuspern nur mit einem Schnauben, wobei die Luft aus dem Rachen durch den Gaumen getrieben wird, verbunden ist, oder das Blut beim Schneuzen aus der Nase hervorkommt, welche gewöhnlich schon wiederholt an Blutungen litt.

Der wahre Bluthusten, welcher so leicht die Gefahr einer Eiterschwindsucht herbeiführt, verdient deshalb eine sehr sorgfältige Betrachtung, besonders in Hinsicht auf seinen Ursprung, nämlich um in ursachlicher Beziehung zu bestimmen, ob dabei ein blos passives Ausfliefsen des Blutes, oder eine eigenthümliche, aktive Kongestion nach den Lungen und eine Anstrengung zur Austreibung desselben obwaltet. Es müssen dabei besonders zwei Umstände erwähnt werden; einmal, dafs die Lungenblutung häufig ohne allen, wenigstens ohne einen bedeutenden Husten erfolgt; zweitens, dafs sie sich oft an bestimmte Zeiten bindet, und zwar nicht blos an die kürzeren Zeitepochen von Wochen und Monaten, sondern selbst von Jahren. Rechnet man nun noch dazu, dafs Blutentziehungen aus anderen Theilen, auch wenn sie nur mäfsig sind, Hülfe bringen, so ist nicht abzusehen, wie diese Momente sich mit einer Blutung von Zerreifsung der Gefäfse in Einklang bringen lassen. Lungenblutflüsse der letzten Art sind daher sorgfältig von jenen aktiven zu unterscheiden.

Diese aktiven Lungenblutungen ereignen sich, wie schon Hippokrates bemerkt, vorzüglich in dem jugendlichen, blühenden Alter vom 18ten bis zum 30sten, selbst 35sten Jahre. Gewöhnlich erfolgen sie gleichsam von selbst, oder nach allgemein wirkenden Ursachen, welche das Blut in Wallung setzen. Seltener kommen sie im kindlichen Alter vor, wenn nicht Unterdrückung starker Nasenblutungen voranging, oder äufsere, gewaltsame Erschütterungen einwirkten. Nicht selten treffen letztere mit jenen inneren, mehr spontanen Ursachen zusammen, so dafs eine Blutung, welche

zuerst nach Einwirkung einer Gewalt entstand, späterhin eine Geneigtheit zurückläſst, welche eine Blutentleerung in gleicher Richtung erleichtert.

Die Lungenblutung ist wegen des leidenden Organs, also wegen der gefährlichen Folgen jederzeit unpassend, unerträglich; denn der Nutzen, welchen sie stiften kann, hält keinen Vergleich mit der durch sie bedingten Gefahr aus. Ihre Folgen sind jederzeit schwer, sowohl in Bezug auf die Zurüstungen dazu, als auf deren Wirkungen. Jene, welche in Kongestionen nach den Lungen bestehen, veranlassen mancherlei Beschwerden in der Luftröhre, den Lungen, also beim Athemholen und in dem dazu mitwirkenden Zwergfell, welche alle zu einer ausstoſsenden Anstrengung genöthigt werden. Daher ein heftiges und häufiges trockenes Husten, trockenes Asthma, welches zuweilen selbst krampfhaft wird, ja sogar Anfälle von Bräune, Peripneumonie und Pleuritis. In den äuſseren Theilen treten krampfhafte, rheumatische, gichtische, drückende Beschwerden auf. Zuweilen bilden sich Aposteme der Achseldrüsen und bei den Weibern der Brüste aus. Ja es kann sogar von jenen hartnäckigen Anstrengungen und kongestiven Restagnationen eine Stockung entstehen, welche sich anfänglich als scirrhöse Knoten darstellt, wie man sie in den Leichen von Personen findet, welche während ihres Lebens kaum eine Spur von Lungenleiden zu erkennen gaben. Allmählig gehen diese Knoten in geschwürige Verderbniſs über, und erzeugen dadurch Schwindsucht. Unter vielen Beispielen will ich nur den Fall zweier vornehmen Jünglinge herausheben, welche nach dem unmäſsigen Genuſs der feurigen Ungarischen und Italienischen Weine unmittelbar von einem trockenen Husten befallen wurden, welcher, schnell an Heftigkeit zunehmend, in eine tödtliche Schwindsucht überging. Der eine von ihnen starb an derselben erst nach einem halben Jahre, und es war eine Lungenblutung vorangegangen, die man nach gewohnter Sitte mit adstringirenden Mitteln unterdrückt hatte.

Niemand wird den Wein beschuldigen wollen, daſs derselbe unmittelbar Lungengeschwüre hervorgebracht habe; wohl muſs man aber annehmen; daſs er heftige Wallungen des Blutes veranlasse, aus denen auch Blutungen der Nase und durch Hämorrhoiden bei solchen, die dazu disponirt sind, entstehen können. Es findet also hier die Stufenfolge statt, nach welcher Kongestion, Stockung, Verstopfung und Verderbniſs hinter einander auftreten.

Es bleibt mir noch davon zu reden übrig, daſs der Trieb zur Lungenblutung häufig in Verbindung oder in Gefolge von Antrieben zu anderen Blutungen vorkommt. Der einfachste und unmittelbarste Fall dieser Art ereignet sich bei Jünglingen, welche früher an häufiges und reichliches Nasenbluten gewöhnt, dasselbe verlieren, ungeachtet die Ursachen zu Blutausleerungen fortdauern. In einer umgekehrten Richtung stellt sich die Lungenblutung nach Blutflüssen aus den unteren Theilen ein, welche nicht gehörig von Statten gingen. Daher die häufige Erscheinung bei jüngeren Weibern, daſs nach Unterdrückung der Menstruation Beengung, Oppression, Reizung in der Brust, Schwindsucht und Bluthusten entstehen. Viel Licht wirft auf diesen Gegenstand die bekannte Erfahrung, daſs jeder Orgasmus des Blutes, wie er sich z. B. bei starker Körperbewegung einfindet, eine groſse Beengung auf der Brust hervorbringt. Gewiſs kommt es hier nicht auf eine überwiegende Blutmenge allein an, deren Turgescenz eine Spannung nach allen Richtungen hin hervorbringt; denn nach dieser Vorstellung müſste bei jenen Weibern mit jedem Monate eine gröſsere Masse von Blut sich anhäufen, und dadurch eine zunehmende Beengung und Oppression zuwege bringen. Weit wahrscheinlicher ist es daher, daſs in jenen Fällen ein Zusammendrängen *(restrictio)* des Blutes nach den Lungen statt findet, wenn eine beträchtliche Aufwallung desselben eine Gelegenheitsursache zu seiner Ausleerung wird.

Bei bejahrteren Personen, zumal männlichen Geschlechts,

ereignet sich sehr häufig eine Zurückstauung des Blutes, wenn Hämorrhoidalflüsse oder auch nur Antriebe dazu vorangegangen waren. Es kommt dann entweder zum wirklichen Ausbruch einer Lungenblutung, wenigstens zu einem deutlichen, heftigen und hartnäckigen Blutandrang nach der Brust, wodurch nicht allein asthmatische Beschwerden und heftige Hustenanfälle veranlaſst, sondern auch die Gefahr einer Schwindsucht herbeigeführt werden. Es ist hierauf um so mehr ein groſses Gewicht zu legen, da nach gewöhnlicher Vorstellungsweise bei diesen Krankheitszuständen das Serum die vornehmste Rolle spielen soll. Aber die expektorirende Methode, welche man dagegen in Gebrauch zieht, bewirkt eine Zuleitung und Antrieb der Säfte nach der Brust, und veranlaſst dadurch noch ernsthaftere Beschwerden und Gefahren.

Zur Erläuterung entlehne ich einen Fall, den Joh. Rhodius wenn gleich nur unvollständig beschrieben hat, wo die Gefahr der Schwindsucht durch einen ausbrechenden Hämorrhoidalfluſs beseitigt wurde. Er macht es wahrscheinlich, daſs sein Kranker mit flieſsenden Hämorrhoiden behaftet gewesen sei, nach deren Unterdrückung jene Gefahr zum Ausbruch kam, aber nach der abermaligen Entstehung eines reichlichen Hämorrhoidalflusses, welcher zwei Jahre hindurch anhielt, wenigstens häufig wiederkehrte, mit allen bedenklichen Symptomen völlig verschwand. Er erwähnt dabei einen salzigen katarrhalischen Auswurf, welcher eine so drohende Gestalt annahm; ich habe aber auch asthmatische Oppressionen beobachtet, welche unter gleichen Bedingungen entstanden. Ein vornehmer Staatsbeamter litt in seinem 67sten Lebensjahre an Oppression der Lungen, von welcher er schon seit längerer Zeit zuweilen befallen gewesen war, und die zuletzt in so heftigen Krampfanfällen auftrat, daſs die Aerzte alle Hoffnung aufgaben, bis sie in ein Aderlaſs willigten, welches auf höheren Befehl unternommen wurde. Der Kranke gab mir die ausdrückliche Versicherung, daſs er in dem Augenblick,

wo das Blut aus der Ader zu fliefsen anfing, ein deutliches Gefühl von Erleichterung empfand, und nachher von allen Beschwerden sich befreit sah. In den nächsten zwölf Jahren wurde er wiederholt von ähnlichen, jedoch gelinderen Anfällen gequält, und da er seit vielen Jahren mit einem, wenn gleich selten eintretenden Hämorrhoidalflufs behaftet war, so nahm er zu Aderlässen seine Zuflucht, welche, wenn gleich nicht zu bestimmten Zeiten, doch auch eben nicht selten unternommen wurden. Als er schon das 79ste Jahr zurückgelegt hatte, erlitt er wieder einen Anfall, welcher bis zur Orthopnoe stieg, aber ohne Blutentziehung glücklich beseitigt wurde. Man vermied alle flüchtigen Arzneien, welche dergleichen Symptome nur zu verschlimmern pflegen.

Dieser Blutflufs hat es mit allen übrigen gemein, dafs er, einmal zum Ausbruch gekommen, leicht wiederkehrt. Dieser Umstand ist darum so wichtig, weil Blutflüsse, welche einen günstigeren Ausweg machen könnten und sollten, dann um so leichter jene verderbliche Richtung einzuschlagen geneigt bleiben. Wie sehr dies von der verhaltenen Menstruation gilt, wenn sie einmal in Lungenblutung übergegangen ist, wissen alle umsichtigen Aerzte. Auch kenne ich einige andere Beispiele, wo eine gleiche Abhängigkeit der Ausleerungen von einander statt findet. Wenn nämlich bei Frauen während der Milchabsonderung, und auch aufser derselben tiefe Vereiterungen der Brüste entstehen und nicht schnell geheilt werden, so pflegt die Menstruation sich bei ihnen nicht eher wieder einzustellen, als bis der Eiterausflufs aufgehört hat. Letzterer verschlimmert sich vielmehr mit allen seinen Symptomen zu der Zeit der Menstruation, oder es kommt wohl gar mit ihm etwas Blut zum Vorschein. Es tritt dabei eine wechselseitige Schwierigkeit ein, sowohl in Bezug auf die Heilung des Geschwürs, ehe die Menstruation wieder einen freien Fortgang gewonnen hat, als in Betreff der Wiederherstellung dieser, bevor das Geschwür geheilt oder wenig-

stens beträchtlich verringert ist. Die Erfahrung bestätigt es, daſs in einer Hinsicht eben so viel gewonnen wird, als es sich auf der anderen zum Guten hinneigt; eben so, daſs eine gleiche Schwierigkeit bei Hervorbringung einer unterdrückten Menstruation obwaltet, wenn eine ohne gewaltsame Ursachen von selbst entstandene Lungenblutung zur Gewohnheit geworden ist. Denn wenn unter diesen Umständen das Blut in Aufwallung geräth, so tritt damit sogleich ein Antrieb zur Blutung hervor, welche weit leichter durch die Lungen, als auf irgend einem anderen Wege, erfolgt.

§. 1.
Vom Husten.

Bei dem Husten kommt besonders die Verschiedenheit seiner Ursachen in Betracht, in wiefern dieselben entweder äuſsere oder innere sind. Zu den ersteren gehört zuvörderst das Einathmen einer kalten und feuchten Luft, vorzüglich wenn die Säfte des Körpers zugleich in Wallung, und ein Schweiſs im Ausbruch begriffen ist. Auf eine gröbere Weise wirken Dünste, welche die Säfte zum Gerinnen bringen, oder durch veranlaſste Zusammenschnürungen ihren Fortgang hemmen, oder ein Gefühl von Reizung hervorbringen, wenn sie, mit der Luft vermischt, in die Lungen eindringen; desgleichen Stoffe, welche mit dem Rachen in Berührung gebracht, vermöge eines scharfen Reizes auf denselben zum Räuspern und Husten nöthigen.

Weit bestimmter und eigenthümlicher ist die Wirkung gewisser innerer Zustände, welche den Körper zur Entstehung des Hustens vorbereiten. Jedoch muſs ich hierbei, wie bei jeder Gelegenheit zur Verhüthung falscher Ansichten, darauf zurückkommen, daſs im Vergleich mit den gedachten Bedingungen der Husten nur eine seltene Erscheinung ist. Denn wenn z. B. bei kalter Witterung tausend Menschen beisammen sind, so werden zwar viele unter ihnen wegen eines vorübergehenden leichten Reizes

und Kitzels husten; doch wird die Zahl derer, welche von einem wirklichen Husten befallen werden, kaum den zwanzigsten Theil betragen. Oder um noch bestimmter durch Vergleichung die Seltenheit des Hustens auszumitteln, wenn ein 70jähriger Mensch zusammenrechnet, wie oft und wie lange jedesmal er vom Husten befallen gewesen ist, also wie sich die Dauer desselben zusammengenommen zu seinem übrigen Leben verhält; wenn er ferner dabei die denselben begünstigenden Jahreszeiten des Herbstes und Winters in Anschlag bringt, wie viel er während derselben an Husten gelitten hat, oder nicht: so ergiebt sich daraus augenscheinlich, daſs er ungeachtet der häufig und lange, ja selbst anhaltend einwirkenden Ursachen doch nur sehr selten von demselben heimgesucht worden ist. Dazu kommt, daſs sehr viele eigentlich niemals mit ihm behaftet sind, obgleich sie sich seinen Ursachen blosstellen, und daſs sie, wenn sie von letzteren übermäſsig betroffen werden, in gar keinem entsprechenden Verhältniſs daran leiden, vielmehr sehr bald wieder davon befreit werden. Wenn also selbst die Kälte, ungeachtet sie eine allgemeine und sehr wirksame Ursache zu sein scheint, den Husten nur in einzelnen Fällen hervorbringt; so ist noch das Hinzutreten eigenthümlicher Bedingungen nothwendig, welche mit ihr vereint eine Wirkung hervorbringen, die sie für sich allein zu erzeugen nicht im Stande gewesen wäre.

Ungeachtet unter den inneren Ursachen das Alter den Vorrang zu behaupten scheint, da das zarte Kindes- und Knabenalter mehr als die übrigen dem Husten ausgesetzt ist; so ergiebt sich doch bei genauerer Prüfung, daſs die gedachte Anlage weniger zur unmittelbaren Hervorbringung des Hustens geeignet ist, als es eine Empfänglichkeit für denselben bedingt, so daſs jene äuſseren Ursachen mit gröſserer Kraft auf die Lungen einzuwirken vermögen. Und zwar werden sie bei Greisen mehr durch Gerinnung der Säfte, bei jüngeren, mit zarteren Organen begabten Personen mehr durch Reizung einen Einfluſs ausüben. Die

Gewöhnung wird aber selbst bei Kindern ungeachtet ihrer Reizbarkeit die Wirksamkeit jener Ursachen in enge Grenzen einschliefsen, so dafs also letztere nicht vermöge ihrer materiellen Beschaffenheit an sich die Entstehung des Hustens bedingen, sondern dazu noch die Reizbarkeit erfordert wird, welche sich durch Gewöhnung abstumpft.

Wenn daher der Körper vermöge der Empfänglichkeit in einem mehr passiven Verhältnifs zu den äufseren Ursachen steht; so mufs man dagegen das reifere Jünglingsalter mehr als eine aktive Ursache zur Erzeugung des Hustens ansehen. Denn es kommt dieser während desselben sehr häufig vor, aber er steht dann in durchaus keinem materiellen Verhältnifs zu jenen äufseren Ursachen, da sie ihn weder durch einen entsprechenden Stoff, noch durch eine angemessene Reizung veranlassen. Es ist hier nämlich vom trockenen Husten die Rede, bei welchem es ungereimt wäre, eine reizende Materie als alleinige Ursache vorauszusetzen, da es jetzt allgemein bekannt ist, dafs eine knotig-scirrhöse Beschaffenheit der Lungen ihn unterhält, so wie plötzliche Aufwallungen ihn verschlimmern. Die eigentliche Ursache des in diesem Alter häufigen trockenen Hustens ist daher eine Kongestion, welche das Blut in den Lungen zusammendrängt, durch Ueberfüllung derselben Beengung hervorbringt, und vermöge ihrer häufigen Wiederkehr und Hartnäckigkeit zu scirrhösen Verstopfungen Veranlassung giebt. Am häufigsten geschieht dies bei Personen von trockener und straffer Textur. Eine andere innere Ursache bietet ein hoher Grad von Vollblütigkeit dar, insbesondere der lymphatische Theil des Blutes, welcher als der eigentliche Ernährungsstoff, wenn er im Uebermaafs vorhanden ist, sich als Fett ablagert. Dafs Vollsaftige und Fette vorzüglich Beengungen auf der Brust und dem Husten ausgesetzt sind, ist so allgemein bekannt, dafs selbst das Volk sowohl bei Erwachsenen, als bei Kindern in einer solchen Konstitution die Ursache ihrer Hustenanfälle sucht.

Wiewohl eine solche Konstitution im Allgemeinen die Bedingung zur leichteren Einwirkung der äufseren Ursachen wird; so läfst sich doch nicht leugnen, dafs die Vollblütigkeit den eigentlichen Grund enthält, weshalb der Husten bei solchen Personen so häufig vorkommt, in sofern nämlich das Blut vorzugsweise nach der Brust zu dringen geneigt ist. Der idiopathische Husten, welcher vornämlich aus inneren Ursachen entspringt, trifft daher fast allein das jugendliche Alter; dagegen der zufällige, aus äufseren Ursachen entstehende jedes Alter befällt. Jener ist unter allen der hartnäckigste und gefährlichste, und nach ihm der, welcher bei Männern und Greisen aus einer zur Gewohnheit gewordenen Disposition entsteht.

Die nächste Ursache, welche die Disposition in Wirksamkeit treten läfst, ist eine Kongestion des zu reichlichen Blutes, welche in eine Lungenblutung auszubrechen strebt, aber keinen freien Ausgang findet, und auch nicht mit einem sehr starken Antriebe darauf hinwirkt. So entsteht daher eine Blutüberfüllung in den Lungen, welche den Husten zuwege bringt, oder auch jene noch bedeutenderen Infarkten der Lungenzellchen veranlafst, welche, indem sie eine anhaltende Beschwerde bringen, zu jenen austreibenden Bewegungen Anregung geben. Es hängt daher der Husten junger vollblütiger Personen, wenn er feucht ist, seinen physischen Ursachen nach von einer serös-schleimigen Feuchtigkeit ab, auf deren Ausleerung er in moralischer Beziehung abzweckt; der trockene dagegen steht in Verbindung mit deutlichen Zeichen von Infarkten, und er tritt in wirklichen Anfällen unter der Form eines krampfhaften Asthma's an.

Es erwächst dem Arzte aus dieser Betrachtung ein grofser Nutzen, da er in positiver Hinsicht durch sie in der Wahl der Mittel geleitet wird, welche er bei dem trockenen Husten der Jünglinge zu ergreifen hat, und in negativer Beziehung durch sie von Methoden zurückgehalten wird, welche eine Ausleerung des Serums durch die

höchst gefährlichen *Expectorantia* zu Stande zu bringen trachten, oder in der Voraussetzung einer verletzten Lungensubstanz Myrrhe anzuwenden vorschreiben. Dadurch kann nur Orgasmus des Blutes, ein verstärkter Antrieb desselben zur Ausleerung, und somit eine gröfsere Gefahr herbeigeführt werden.

Zur Bestätigung dafür mögen die folgenden beiden merkwürdigen Fälle dienen. Eine vornehme Frau, welche in den Jahren ihrer Jugend an mannigfachen Beschwerden einer nicht gehörig erfolgenden Menstruation litt, pflegte deshalb einige Jahre hindurch wiederholt und reichlich sich Blut entziehen zu lassen. In der Ehe unterliefs sie dies; da sie indefs in mehreren Wochenbetten einen starken Lochialflufs hatte, so befand sie sich ganz wohl. Als sie aber im 30sten Jahre zu gebären aufhörte, stellten sich bei ihr weit schwerere Beengungen auf der Brust als früher ein, und sie verspürte nach den Verordnungen eines Arztes nur noch eine Verschlimmerung. Es kam so weit, dafs sie allmählig mit dem heftigsten Asthma behaftet wurde, und besonders nach Ablauf des dritten Jahres während des ganzen Winters nach einem vorangegangenen rauhen Herbste von den gröfsten Athmungsbeschwerden gefoltert wurde. Zugleich entwickelte sich ein anhaltender Husten, welcher sich namentlich zu dieser Zeit im höchsten Grade verschlimmerte. Den herrschenden Begriffen gemäfs dachte niemand an ein Aderlafs, um so weniger, da die Kranke einen zarten und schlanken Körperbau hatte, und bei ihren Leiden dergestalt abmagerte, dafs man sie ohne allen Zweifel für schwindsüchtig halten mufste. Endlich wurde ein Arzt zu Rathe gezogen, welcher gewohnt war, auf die Beschaffenheit und Bewegung des Blutes seine ganze Aufmerksamkeit zu richten. Da bei der Kranken die Venen im Verhältnifs zu ihrem abgemagerten Körper sehr angeschwollen waren, und ihr Asthma aufser den Verschlimmerungen zur Zeit der Nachtgleichen auch noch in häufigen krampfhaften Anfällen, zumal nach

Gemüthsbewegungen auftrat; so wurden auf seinen Vorschlag 3—4 Unzen Blut entzogen. Es wurden aufserdem einige zertheilende und gelinde diuretische Arzneien verordnet, zur Zeit der Nachtgleichen das Aderlafs wiederholt, und so lebte die Frau in einem ungleich erträglicheren Zustande bis gegen das Ende des dritten nachfolgenden Jahres. Hiermit aber nicht zufrieden, und eine vollständige Genesung begehrend, berief sie einen anderen Arzt, welcher ihr dieselbe verhiefs, nach dem üblichen Schlendrian das bisherige Heilverfahren verwarf, und besonders das Aderlassen tadelte. Er gab vor, in den Lungen der Kranken stecke ein zäher Schleim, welcher durch expektorirende Mittel ausgeleert werden müsse, und verschrieb daher ein *Electuarium e jujubis, sebesten, melle, cum glycirrhiza, pineis, aniso etc.* Er bewirkte durch den langen Fortgebrauch dieses Mittels allerdings eine reichliche Expektoration, wegen welcher er, da sie seine Aussage bestätigte, der Kranken Glück wünschte. Aber die asthmatische Beengung, anstatt sich zu vermindern, nahm mit jedem Tage zu, die Kranke war in der nächsten Woche genöthigt, das Bett zu hüthen, und während unter reichlicher Expektoration und zunehmenden Athmungsbeschwerden sich zu gewissen Stunden die heftigsten Anfälle einstellten, bildete sich ein lebhaftes hektisches Fieber aus, zu welchem sich in der dritten Woche ein reichlicher Auswurf eiterartiger Materie gesellte. Der Arzt änderte seine Ansicht, behauptete, dafs ein Lungengeschwür zugegen sei, und verkündete den Tod. Die Kranke blieb aber den Winter hindurch am Leben, und litt beim Fortgebrauch der Arznei fortwährend an Auswurf, Brustbeklemmung und Husten, welche Beschwerden jeden Morgen zwischen 4 und 5 Uhr, und des Abends zu gleicher Zeit bis zum heftigsten Paroxysmus sich steigerten. Dabei dauerte ein starkes hektisches Fieber fort, und der Auswurf betrug täglich gegen 3 Pfund. So verlebte sie wider Erwartung aller 26 Wochen. Im Frühlinge, zur Zeit wo sie gewohnt ge-

wesen war, zur Ader zu lassen, stellte sich ein freiwilliger Bluthusten ein, welchem 3 Stunden vorher ein plötzlich entstandenes Herzklopfen, wobei auch die Temporalarterien heftig pulsirten, vorausgegangen war. Der frühere Arzt wurde nun wieder herbeigerufen, und da auf seinen Rath der Gebrauch jener Latwerge unterblieb, verringerte sich der Husten, und besonders der Auswurf dergestalt, daſs er sich auf den achten Theil von seiner vorigen Menge beschränkte. Auch das Aderlaſs wurde wiederholt, um so mehr, da die Menstruation schon einigemal ausgeblieben war. Es erfolgte hierauf eine so schnelle Rückkehr der Kranken zu einem leidlichen Befinden, daſs sie schon in der dritten Woche nachher wieder ausgehen, den ganzen Sommer hindurch ihren häuslichen Geschäften vorstehen konnte, und die Menstruation sich wieder regelmäſsig einstellte. Im nächsten Herbste wurde das Aderlaſs wiederholt, und auch den nächsten harten Winter vom Jahre 1694 überstand sie in sehr erträglichem Zustande. Als im nächsten Frühlinge das Aderlaſs unterblieb, weil ein neuer Arzt dasselbe nicht billigte, wurde sie wieder bettlägrig, und starb bald nachher. Einen so üblen Erfolg hatte die unbegründete Annahme einer hypothetischen Ursache, welche dem Asthma und Husten zum Grunde liegen sollte.

Ein Jüngling von blühender Konstitution und gutem Körperbau, dem Ansehen nach völlig gesund, welcher eine reichliche Diät führte, und wenn auch nicht anhaltend, doch häufig und viel starken Wein trank, wurde mit Infarkten der Lungen behaftet, welche Oppression und einen mehr trockenen als feuchten Husten hervorbrachten. Durch die Fortdauer dieser Beschwerden, welche eine beginnende Schwindsucht anzukündigen schienen, in Furcht und Angst gesetzt, nahm er eine Mischung von Myrrhen-Essenz, peruvianischem Balsam und ähnlichen Dingen. Aber zu der Beengung auf der Brust und dem verstärkten Husten trat noch Angst und Niedergeschlagenheit des Gemüths, und eine deutliche Abmagerung des Körpers. Dieser Zustand

verschlimmerte sich einige Wochen hindurch, bis er auf den Rath einiger jene Arznei bei Seite setzte, zur Ader liefs, und kühlende Arzneien gebrauchte. Jene Beschwerden liefsen nicht nur plötzlich nach, sondern er blieb auch in der Folge von ihnen verschont.

Wie viel selbst in der Schwindsucht ein zeitgemäfses Aderlafs zu leisten vermag, eben so wie es zur Unzeit, oder übermäfsig angewandt schadet, lehrt die nüchterne Erfahrung. Man kehre sich nur nicht an den Einwurf der Wirrköpfe, dafs das Aderlafs die Schwindsucht nicht heilen könne, und bedenke, dafs schon eine wesentliche Erleichterung der Leidenden grofsen Werth hat, wenn man ihnen auch nicht vollständige Hülfe gewähren kann. Auch bin ich überzeugt, dafs man auf diese Weise weit eher mit seinem Gewissen in Frieden leben kann, als wenn man einem sehr schwachen Kranken mit Opium für die erste Nacht Schlaf verschafft, für die zweite ihm den Tod giebt, und ein solches Verfahren mit dem prunkenden Namen Euthanasie entschuldigt. Der Arzt mufs sich nicht nur den Unterschied zwischen Verhüthung und Heilung der Krankheiten einprägen, sondern er mufs auch wohl überlegen, ob in einem gegebenen Falle die Unterdrückung schwerer Anfälle Nutzen bringen könne, oder nicht. In wiefern ein Aderlafs diesem Zweck entsprechen kann, vermag nur die Erfahrung zu entscheiden.

§. 2.

Von der Schwindsucht.

Wer die Entstehung der Lungenblutung und des Hustens aus Kongestionen wohl begriffen hat, dem kann es nicht schwer fallen, sich den Ursprung der Schwindsucht zu erklären, wenn dieselbe durch innere Ursachen bedingt, in einem bestimmten Lebensalter nach vorangegangener Disposition bei gewissen Menschen zum Ausbruch kommt. Vor allem mufs man die wahre Phthisis von der *Tabes hectica* unterscheiden. Wir wollen uns dieser Worte in dem ge-

bräuchlichen Sinne bedienen, wonach unter Phthisis jedesmal eine Vereiterung oder Scirrhosität der Lungen verstanden wird; dagegen bei einer bloſsen *febris hectica, tabida* die Lungen, so wie die anderen Organe, unverletzt sein können, obgleich sie immer eine Begleiterin der Phthisis ist. Hier haben wir es nur mit der letzteren zu thun, in wiefern sie die Abzehrung des Körpers in Gefolge einer mit hektischem Fieber verbundenen Lungenvereiterung bezeichnet.

Zunächst stoſsen wir in ihrer Geschichte auf den Erfahrungssatz, daſs sie überhaupt nur bei gewissen Menschen vorkommt, wenn sie nicht von äuſseren, auf eine gewaltsame Weise einwirkenden Gelegenheitsursachen abstammt. Sie entwickelt sich vorzüglich nur im reiferen jugendlichen Alter, und Hippokrates bemerkte schon ausdrücklich, daſs sie zwischen dem 18ten und 35sten Lebensjahre zum Ausbruch komme. Bei jüngeren und bejahrteren Personen entsteht sie nach dem Zeugniſs der Erfahrung nur dann, wenn äuſsere Gelegenheitsursachen auf sie einwirken. Indeſs eine aufmerksame Prüfung der Fälle, wo sie sich schon vor dem 18ten Jahre entwickelt, leitet auf die ursächlichen Bedingungen hin, welche ihr in dem ihr günstigen Lebensalter zum Grunde liegen. Denn in der früheren Zeit entsteht sie nur bei solchen, welche vorher an häufigem und übermäſsigem Nasenbluten litten, und hernach dasselbe verloren. Nicht blos in pathologischer, sondern auch in therapeutischer und prophylaktischer Beziehung ist die Bemerkung wichtig, daſs die Schwindsucht auch in dem Alter, dem sie vorzugsweise eigen ist, mehr das männliche, als das weibliche Geschlecht befällt. Denn ungeachtet bei letzterem noch häufiger Blutüberfüllungen und Beengungen auf der Brust entstehen, welche durch hinzutretenden Husten und durch die zweideutigen Zeichen einer mangelhaften Ernährung, selbst einer Abzehrung verdächtig werden; so entgehen doch solche Jungfrauen häufig dem wirklichen Ausbruch der Schwindsucht, oder letztere, wenn

sie sich wirklich entwickelt, nimmt wenigstens einen gelinderen Verlauf. Wenn aber jene Erscheinungen bei Jünglingen eintreten, so ist für sie die Gefahr der Schwindsucht unvermeidlich, und der Verlauf derselben ist jederzeit stürmischer.

Ganz vorzüglich tritt die Schwindsucht in Gefolge einer aktiven Lungenblutung auf, welche, wenn sie einmal zu einem reichlichen und heftigen Ausbruch gelangte, anderweitige und offenbare Gefahren für die Brust nach sich zieht, wohin ein anhaltender trockener Husten und eine grofse Beengung gehören, welche je länger je mehr zu deutlichen Zeichen der Schwindsucht werden.

Noch gröfser ist jedoch die Zahl derer, welche, ohne dafs es bei ihnen zu einer wirklichen Lungenblutung kommt, an blofsen Kongestionen nach der Brust leiden, welche zuletzt die Schwindsucht nach sich ziehen. Ungeachtet aber die angegebenen Bedingungen in einem deutlichen Zusammenhange stehen, ist doch ihr ursachliches Verhältnifs zu einander in Dunkel gehüllt. Denn man mufs dabei die Frage aufwerfen, wie aus gedachten ursachlichen Beziehungen ohne Mitwirkung äufserer Einflüsse die Schwindsucht ihren Ursprung nehmen könne. Dies eigenthümliche Verhältnifs ist in dem prognostischen Satze angedeutet, mit welchem man von gewissen Personen zu sagen pflegt, dafs sie Ursache haben, sich in Acht zu nehmen, um der Schwindsucht vorzubeugen, zu welcher in ihnen eine Anlage gegeben sei. Man verwechselt dabei zwar häufig die eigentliche Schwindsucht mit der Tabes, zu welcher diejenigen sich hinneigen, die vermöge ihres zarten Körperbaues auf dem Wege der Abzehrung begriffen sind. Jedoch ist allerdings eine solche Konstitution ganz besonders gefährdet, wenn bei ihr ein Brustleiden hervortritt. Unter diesen Umständen ist es daher ein Zeichen von übler Vorbedeutung, wenn nicht sowohl eine anhaltende Beengung auf der Brust obwaltet, als vielmehr dieselbe in häufigen Anfällen nach leichten Körperbewegungen, dem Genufs des

Weins und anderen erhitzenden Ursachen wiederkehrt. Die Gefahr wird dringender, wenn sich ein trockener Husten hinzugesellt, welcher entweder anhält, oder bei jeder leichten Veranlassung sich einstellt. Eine solche Konstitution wird aber vornämlich im jugendlichen Alter angetroffen.

Zu den die Krankheit offenbar begünstigenden Bedingungen mufs man folgende rechnen: 1) die vollblütige Konstitution; 2) ein träges, geschäftsloses Leben; 3) eine volle Diät, vorzüglich wenn sie zugleich durch Gewürze, Wein und andere geistige Getränke erhitzend wirkt, und durch ausschweifende Genüsse unregelmäfsig wird; 4) plötzliche und unmäfsige Körperbewegungen, welche das Blut in Wallung versetzen; 5) die häufige Entstehung von Beengung auf der Brust, welche mit oder ohne einen trokkenen Husten den Kranken belästigt. Hierher mufs man noch 6) den durch alltägliche Beobachtung bestätigten Umstand rechnen, wenn frühere zur Gewohnheit gewordene Ausleerungen, das Nasenbluten, bei Weibern die Menstruation ins Stocken geriethen, wo sich dann bald Beschwerden auf der Brust fühlbar machen.

Der aufmerksamen Betrachtung kann der ursachliche Zusammenhang nicht entschlüpfen, in welchem die Schwindsucht von dem Antriebe und Bestreben zum Bluthusten abhängig ist; denn indem die Kongestionen nach der Brust eine Zurückstauung des Blutes in den Lungen bewirken, bilden sich leicht örtliche Stockungen aus, welche den Stoff zur eitrigen Verderbnifs eines Parenchyms hergeben, welches an sich eine blutleere, membranenartige Textur hat. Zur Entstehung entzündlicher Stockungen kommt es nicht, wenn eben diese Stasen sich nicht sehr weit ausbreiten. Wenn sich solchergestalt aus hartnäckigen Kongestionen des Blutes nach den Lungen als aus einer inneren, dem Körper eigenthümlichen Ursache der direkte Ursprung der Schwindsucht leicht erklären läfst; so steht demselben die Entwickelung der Phthisis nach einem wirklich zum Ausbruch gekommenen Bluthusten sehr nahe, in sofern derselbe

selbe etwas ergossenes Blut in den Lungen zurückläfst, welches dann in Verderbnifs übergeht. Am häufigsten geschieht dies, wenn die Blutung plötzlich durch adstringirende Mittel unterdrückt wurde, besonders wenn die Art des kongestiven Antriebes in eine Zurücktreibung des Blutes aus dem ganzen übrigen Körper gegeben ist. Wenn nun eine Steigerung dieser Zusammenziehungen erfolgt, so werden sie der Rückkehr des Blutes aus den Lungen ein Hindernifs entgegenstellen, seinen Eintritt in dieselben aber in dem Maafse befördern, als sie sich gleichförmig ausgebreitet haben. Indefs reicht schon das Zurückbleiben des ergossenen Blutes in den Lungen hin, besonders wenn das Bestreben, dasselbe durch Husten aus den Lungenbläschen auszustofsen, durch Opium unterdrückt wird.

Von den äufseren und zufälligen Ursachen, welche eine Eiterschwindsucht hervorbringen können, soll hier nicht ausführlich die Rede sein; doch ist es nicht überflüssig zu bemerken, dafs man aufser den offenbaren gewaltsamen Verletzungen durch Zerreifsungen, durch ätzende und reizende Stoffe, auch noch die sogenannte *Intemperies catarrhalis* der Säfte, eine Schärfe derselben hierher zu rechnen pflegt, welcher man indefs keineswegs so viel Schuld geben darf, wie dies gewöhnlich geschieht, daher denn auch die Anwendung von Arzneien, welche dieselbe bekämpfen sollen, nicht nur unnütz, sondern oft selbst schädlich wird. Man mufs dagegen die eigentliche Krankheitsbedingung in einer fehlerhaften Bewegung eines serößeren oder, wie man sich ausdrückt, schleimigeren Blutes suchen, welche durch eine vorangegangene Gelegenheitsursache bestimmt wird, dasselbe nach den Lungen zur Ausscheidung aus denselben hinzutreiben.

Ueberhaupt mufs man den höchst hartnäckigen Charakter der Schwindsucht wohl beherzigen, welche, wenn die Verschwärung einmal entstanden ist und sich eingenistet hat, für unheilbar gehalten werden mufs, wie dies durch alltägliche Erfahrung auf das vollständigste bewiesen

wird. Ich will mich hier nicht auf die gemeine Erfahrung berufen, welche auch dem Volke die Ueberzeugung jener Unheilbarkeit aufgedrungen hat, sondern die Ursache derselben in der Natur der Lungengeschwüre aufsuchen, welche in einem blutleeren Parenchym ihren Sitz haben, durch Erosion sich vergröſsern, und von einer eigenmächtigen und künstlichen Vernarbung gleich fern bleiben, wenn nicht die Oberfläche der an ihren Endigungen gleichsam angenagten Fasern gehörig gereinigt, und dann durch die unmittelbare Anwendung passender balsamischer Mittel Hülfe geleistet wird. Zur Bestätigung dienen die durch Reibung an dem vorderen scharfen Rande des Schienbeins entstandenen Geschwüre, welche sehr hartnäckig sind, und nur mit groſser Mühe geheilt werden, wie dies überhaupt von allen schmutzigen, übel behandelten, vernachlässigten Geschwüren gilt.

Auch Vernunftgründe sprechen für eine solche Prognose. Denn wenn selbst Geschwüre, auf welche man unmittelbar passende Arzneistoffe anbringen kann, nur sehr schwer sich verbessern lassen, zumal wenn die entartete Oberfläche des Geschwürs nicht blos eine Abstersion der zähen Jauche, sondern selbst eine Zerstörung des zerrissenen Gewebes nothwendig macht; so kann man bei Lungengeschwüren von den in den Körper eingeführten Arzneien eine solche Wirkung vernünftiger Weise nicht erwarten, da sie durch den Kreislauf nur in unendlich kleinen Massen nach dem verletzten Theil geführt werden, und noch weniger eine Reinigung des Geschwürs durch Aetzung zu bewirken im Stande sind. Auch lehrt die Erfahrung, daſs die meisten Arzneien, welche gewöhnlich bei Lungengeschwüren verordnet werden, an sich und allein bei keinem einfachen Geschwür auf der Oberfläche des Körpers etwas auszurichten vermögen. Wie kann man überdies von ihrer inneren Anwendung etwas anderes, als eine Verschlimmerung der Gefahr erwarten, da sie vermöge ihrer styptischen Kraft den Auswurf aus den Lungen hem-

men? Hieraus läfst sich leicht beurtheilen, was von der Absicht, die Lungengeschwüre durch die allgemeinen Wundmittel *(traumatica)* heilen zu wollen, zu halten sei, da die Verletzung eines so eigenthümlichen Organs, welche an sich eine ganz besondere Beschaffenheit hat, um geheilt zu werden, eine specifische Wirksamkeit jener Wundmittel erfordern würde. Bis dahin, wo dergleichen aufgefunden sein werden, mufs man sich aller adstringirenden Mittel und aller erhitzenden Balsame enthalten. Erstere hemmen nämlich den Auswurf, letztere erregen bis zu einer Entzündung, und so verschlimmern beide das Uebel.

Diese Darstellung der Entstehungsweise der Schwindsucht aus inneren Ursachen findet eine besondere Bestätigung in der Wirksamkeit der erblichen Anlage zu ihr. Letztere kann nämlich weder ihren Grund in dem eigenthümlichen Bau der Lungen, noch im engeren Sinne in einem angebornen Bildungsfehler derselben, noch in einer ganz speciellen Dyskrasie der Säfte, welche eine specifische Wirkung auf die Lungen auszuüben vermögte, haben; denn allen diesen Voraussetzungen widerspricht die Thatsache, dafs diese erbliche Anlage erst in den Jahren der reiferen Jugend zum Ausbruch kommt. Wäre den Säften oder festen Theilen eine fehlerhafte Beschaffenheit angeboren, so könnte niemand begreifen, warum deren schädliche Wirkung so lange hinaus verschoben würde. Ungleich wahrscheinlicher ist die Annahme einer angebornen Idee oder eines Strebens zur Leitung der eigenthümlichen Bewegungen Behufs der Hervorbringung gewisser Exkretionen. Ja man darf diese Annahme für gewifs halten, da es bekannt ist, dafs die Antriebe zu Blutungen vermöge eines angeerbten Eindrucks auf die Kinder fortgepflanzt werden können. Somit läfst sich erklären, wie ein angeerbtes Bestreben zur Lungenblutung die Schwindsucht einleiten kann. Auch läfst sich diese Richtung des Bestrebens zur Hervorbringung gewisser Bewegungen durch das Beispiel der Leidenschaften und Sitten beweisen, welche

durch erbliche Uebertragung von den Eltern ihren Kindern eingepflanzt werden können, wie dies schon früher erläutert wurde.

Drittes Kapitel.

Vom Blutbrechen.

Da dasselbe unter allen Blutungen unstreitig die seltenste ist, so kann man sich nicht darüber verwundern, dafs die Theoretiker den bei demselben obwaltenden aktiven Bedingungen so wenig ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und daher nicht erkannt haben, wie diese ihrer Natur nach zu einem solchen Ausgange hinstreben, und in welchem Zusammenhange sie mit gleichzeitigen und verwandten Krankheitserscheinungen stehen. Da ich aber über das Blutbrechen schon ausführlich gesprochen habe, so will ich das Gesagte nicht wiederholen, und mich mit einigen Bemerkungen begnügen. Da dasselbe so selten sich ereignet, so läfst sich daraus schliefsen, dafs seine Ursachen nicht täglich vorkommen, sondern dafs eine eigenthümliche und individuelle Bedingung gegeben sein mufs, wenn das, was nur so wenigen Menschen begegnet, geschehen soll. Es wird dies um so einleuchtender, wenn man mit Hintenansetzung jeder vorgefafsten Meinung den Umstand ins Auge fafst, dafs dem Blutbrechen eine grofse Anstrengung *(contentio)* in den Präkordien, zumal auf der linken Seite, vorangeht. Es ist dieselbe aber nicht so anhaltend und gleichförmig, dafs man dabei nach den gewöhnlichen Begriffen eine Verstopfung voraussetzen könnte; vielmehr tritt sie in deutlichen Anfällen auf, während welcher die Anstrengung der Bewegungen einen höheren Grad erreicht, hinterdrein aber nachläfst.

Dafs die Gemüthserschütterungen, namentlich der Zorn, hierbei die gröfste Aufmerksamkeit verdienen, erhellt aus

ihrer Macht, Anfälle des Blutbrechens hervorzurufen, und die heftigsten, bis zu Konvulsionen gesteigerten Anstrengungen in den Präkordien, welche das Blutbrechen einleiten, zu veranlassen, wie sich dies bei den hypochondrisch-hysterischen Franen nur zu sehr bestätigt.

Dies Auftreten der Anstrengungen in deutlichen und plötzlichen Anfällen liefert den Beweis, dafs denselben krampfhafte Bestrebungen zum Grunde liegen, durch welche das Blut aus der gesammten Pfortader nach der Milz hingetrieben wird, so dafs es also nach der Milzvene zurückstauet, um durch dieselbe ergossen zu werden. Zur Erläuterung habe ich im vorigen Theile in dem Kapitel vom Blutbrechen einen Fall angeführt, wo das Erbrechen sich an monatliche Perioden band, wobei ihm regelmäfsige Antriebe vorangingen, bis es nach Ablauf eines Jahres durch Schafgarbe geheilt wurde. Obgleich späterhin nach einer heftigen Gemüthserschütterung die stärksten krampfhaften Anstrengungen in den leidenden Theilen entstanden, so kam es doch nicht wieder zum Ausbruch des Blutbrechens, und die Kranke litt auch in der Folge nicht weiter daran, ungeachtet sie noch einige Mal von einer Lungenblutung befallen, und sogar durch eine unpassende Arznei zum Brechen veranlafst wurde. Es liefs sich in diesem Fall ganz besonders das Periodische der in Paroxysmen auftretenden Bewegungen erkennen.

Ungeachtet dieser Krankheitszustand in Bezug auf seinen Erfolg ungleich seltener beim männlichen Geschlechte vorkommt, so treten doch die gleichsam aus der Ferne auf ihn hinwirkenden Antriebe bei demselben nicht seltener, als bei den Weibern ein, wenn gleich letztere, was die Heftigkeit des Anfalls und seine Dauer betrifft, es den Männern zuvorthun. Man mufs daher bei diesem Krankheitszustand, den man gewöhnlich mit dem Namen Hypochondrie belegt, vorzüglich seine Seltenheit in Erwägung ziehen. Denn wenn derselbe an sich betrachtet, auch keinesweges selten ist, vielmehr in einer ziemlich beträcht-

lichen Zahl vorkommt; so muſs man ihn doch, wenn man die mit ihm behafteten Individuen mit der gesammten Menschenmenge, und die Zeit seiner Dauer mit dem ganzen Leben in Vergleich bringt, für selten genug halten. In der erstgenannten Beziehung kann man annehmen, daſs kaum der zwanzigste Theil des Menschengeschlechts an wirklicher Hypochondrie leidet. Bei dieser Schätzung wollen wir nicht einmal den bei weitem gröſsten Theil des Menschengeschlechts in Anschlag bringen, welcher fern von den zügellosen Begierden in den diätetischen und anderen Lebensverhältnissen (welche die Litteraten Kultur und Sitten nennen) sich mit einfacher Nahrung begnügt, an angestrengte Bewegungen gewöhnt, den Leidenschaften weniger unterworfen ist, und daher von Krankheiten überhaupt, und der Hypochondrie insbesondere verschont bleibt, wie dies vorzüglich von den Bewohnern Afrika's und Amerika's gilt. Eben so wollen wir abstrahiren von den zufälligen Blähungsbeschwerden und unruhigen Bewegungen in den Gedärmen von Atonie derselben, welche nach unpassenden und ungewohnten Speisen entstehen, aber nur mit Unrecht zur Hypochondrie gerechnet werden.

In Bezug auf die Dauer derselben ist es bekannt, daſs sie auch bei den Personen, welche sie wirklich befällt, eine seltene Erscheinung ist, da sie nicht zu jeder Zeit, sondern nur in einem gewissen Lebensalter entsteht. Auch dann hält sie nicht ununterbrochen an, sondern sie bricht nur nach Zwischenräumen und bei günstigen Gelegenheiten in einzelnen Anfällen aus. Endlich muſs man sorgfältig unterscheiden, welchen Antheil daran die Krankheit an sich hat, oder was man dagegen zu einfachen, aus äuſseren Ursachen entsprungenen, nur durch sie verschlimmerten Unterleibsbeschwerden von Atonie und Flatulenz rechnen muſs. Um zu einer richtigen Erkenntniſs hierüber zu gelangen, muſs man sich um eine naturgetreue Geschichte dieser Krankheit bemühen.

§. 1.

Von der Hypochondrie.

Es besteht dieselbe, wie schon ihr Name anzeigt, in einem eigenthümlichen Leiden, welches unter den Rippen, zumal auf der linken Seite seinen Sitz hat. Sie offenbart sich durch Schmerzen, welche weniger stechend, reifsend und heftig, als spannend, drückend, beengend und beängstigend, seltener brennend sind. Häufig gesellt sich dazu eine beträchtliche Auftreibung und Härte des linken Hypochondriums. Man vermuthet daher nicht mit Unrecht, dafs Hippokrates einen ausgezeichnet hohen Grad dieses Uebels unter dem Namen einer vergröfserten Milz verstanden habe. Denn die Stelle unter den kurzen Rippen auf der linken Seite zeigt nicht nur eine beträchtliche Anschwellung und Härte, sondern diese Erscheinungen dauern zuweilen hartnäckig mehrere Tage hindurch fort, ja sie werden sogar anhaltend. Häufig läfst sich selbst an dieser Anschwellung die Gestalt der Milz äufserlich erkennen; auch wird ihr Leiden zuweilen durch Leichenöffnungen bestätigt. Gewöhnlich, jedoch nicht immer, ist die Hypochondrie mit Leibesverstopfung verbunden, zumal während der heftigeren Anfälle, und wenn diese bevorstehen, ganz besonders aber beim weiblichen Geschlechte. Dabei mufs man jedoch nicht vergessen, dafs eine aus anderen Ursachen entstandene und versäumte Leibesverstopfung umgekehrt jene Beschwerden hervorrufen, wenigstens sie beträchtlich verstärken kann.

Ganz besonders sind der Hypochondrie ausgesetzt:

1) Die Vollblütigen, und zwar sie vorzugsweise mehr als alle übrigen.
2) Diejenigen, welche an einer mehr oder minder deutlichen Verdickung des Blutes leiden, welche sich bei Aderlässen und freiwilligen Blutflüssen zu erkennen giebt.
3) Diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen,

und nur zuweilen sich plötzlichen und ungemäſsigten Körperbewegungen hingeben, wodurch ihr Blut schnell in Wallung geräth.

4) Alle starken Esser, zumal wenn sie viele trockene Speisen und Brod genieſsen, und dabei wenig trinken.

5) Vor allen anderen sind Menschen in dem blühenden Lebensalter der Hypochondrie unterworfen, nicht aber Kinder und angehende Jünglinge. Greise leiden nur daran, wenn das Uebel sich bis in ihr späteres Alter fortsetzte. Ja es ereignet sich gewöhnlich, daſs beim Uebergange des jugendlichen Alters in das reifere diese Beschwerden gänzlich verschwinden, wenigstens bedeutend nachlassen.

6) Sehr viele, welche an der Hypochondrie litten, werden von ihr befreit, sobald wiederholte Hämorrhoidalblutungen sich einstellen. Umgekehrt verhält es sich mit Bejahrten, bei denen zur Gewohnheit gewordene Hämorrhoiden unterdrückt wurden, wonach sie denn alsbald mit Anfällen von Hypochondrie geplagt werden. Sehr merkwürdig ist in dieser Beziehung der von Hildanus angeführte Fall, wo ein von den heftigsten hypochondrischen Beschwerden gefolterter Edelmann von denselben befreit wurde, nachdem er sich jeden Monat Blutegel hatte ansezzen lassen. Beim weiblichen Geschlecht fällt der Zusammenhang der Hypochondrie mit der Menstruation deutlich in die Augen, und sie ist bei demselben so häufig und heftig, daſs die Alten es für nöthig erachteten, sie in dieser Verbindung als eine eigenthümliche Krankheitsform aufzustellen. Es verhält sich überdies mit der Menstruation wie mit den Hämorrhoiden, daſs nach ihrem Aufhören im vorgerückten Alter um so leichter hypochondrische Beschwerden auftreten, je deutlicher eine vollblütige Konstitution ausgesprochen ist. Eine Bestätigung dafür giebt die wesentliche und andauernde Erleichterung, welche

Hypochondristen nach zeitgemäſsen und an entsprechenden Orten veranstalteten künstlichen Blutentziehungen verspüren. Jedes anderweitige Heilverfahren, bei welchem ein zweckmäſsiges Regimen in Bezug auf Getränk und Bewegung den Vorrang behauptet, bringt dann weit gröſseren Nutzen; ja die passendsten Arzneien, und unter ihnen vorzüglich die tonisch-subadstringirenden verschlimmern nur die Zufälle, wenn ihnen keine Blutentziehung vorangeschickt wird.

7) Endlich gehört noch die Beobachtung hierher, daſs die jetzt übliche voreilige Anwendung von Brechmitteln gegen jene Beängstigungen und Anstrengungen in den Präkordien, zumal bei offenbar vollblütigen Hypochondristen, nicht nur das örtliche Leiden beträchtlich steigert, sondern ihm auch eine gröſsere Hartnäckigkeit mittheilt, und ein habituelles Gefühl von Drücken und Aufblähung hervorbringt. Zwar werden diejenigen Personen vorzugsweise eine solche Verschlimmerung erfahren, welche schon vorher von Blähungen geplagt waren; doch muſs man nicht glauben, daſs letztere hierbei die Hauptrolle spielen, da es sogar nicht selten bis zum Blutbrechen kommt.

Aus allen diesen Umständen muſs man den Schluſs ziehen, daſs die Hypochondrie einen Verein von Erscheinungen bildet, welche auf den Antrieb, theils zum Blutbrechen, theils zu einem inneren Hämorrhoidalfluſs hindeuten. Wenn daher jene aktiven Beschwerden mehr in den Präkordien und besonders in der Milz ihren Sitz haben, so bezeichnet dies eine Hinneigung zum Blutbrechen, daher dieser Fall sich auch vorzüglich beim weiblichen Geschlecht ereignet. Wenn sich aber die Zufälle mehr nach unten oder nach der rechten Seite wenden, so liegt ihnen ein Hämorrhoidalfluſs zum Grunde. Davon rühren dann die Hämorrhoidalkoliken her, und nach unterdrückten Hämorrhoiden bilden sich sogar Wassersuchten und Leber-

verstopfungen aus. Beim männlichen Geschlecht gesellen sich noch jene qualvollen Nierenkoliken und das sie begleitende Erbrechen hinzu, welche vorzüglich in nachstehende Folgen übergehen: 1) in Blutbrechen; 2) in Tenesmus mit schleimig-blutigen, oder im günstigeren Falle mit reinen Blutausleerungen; 3) in die sogenannten kachektisch-scorbutischen Zustände, oder noch häufiger in Wassersucht.

Auch darin stimmen die hypochondrischen Beschwerden mit der Natur und den Bedingungen der Antriebe zu Blutungen überein, daſs sie der durch das Alter bedingten Richtung derselben folgen, daſs sie daher bei jüngeren Personen (vorzüglich Weibern, etwas später aber auch bei Männern) sich mehr nach den höher gelegenen Organen, den Präkordien, der Milz wenden (es sei denn, daſs zufällige äuſsere Ursachen ihnen eine andere Richtung geben) und daher auf Blutbrechen abzwecken, wenn dasselbe auch seltener zum Ausbruch kommt. Bei bejahrteren Personen, zumal Männern ziehen sie sich dagegen tiefer hinab, und treten als Koliken und Tenesmus auf. Ich kann hierbei eine Beobachtung nicht verschweigen, welche ich schon mehrmals bei robusten, und einige hypochondrische Beschwerden abgerechnet, blühend gesunden Jünglingen machte, wo auf ein sehr lästiges spannendes, drückendes Gefühl in dem linken Hypochondrium ein Ausbruch von Blutbrechen erfolgte. Wenn letzteres wiederkehrte, so gingen ihm an demselben oder dem vorigen Tage die genannten Beschwerden voran.

Eine fernere Bestätigung dieser Ansicht, nach welcher die gedachten Symptome auf einen Blutfluſs hindeuten, giebt uns das Zusammentreffen derselben mit Erscheinungen, welche eine bevorstehende Lungenblutung anzeigen. Eine solche Vereinigung finden wir z. B. bei Frauenzimmern, wo Beschwerden der Menstruation, der Hypochondrien und der Brust zuweilen gemeinschaftlich angetroffen werden. Denn wenn bei vollblütiger Konstitution die

Menstruation unterdrückt wird, so dringen eben sowohl Kongestionen nach der Brust, wo sie Bestrebungen zum Bluterguſs veranlassen, als auch sehr häufig nach den Präkordien, wo sie auf die nämliche Weise, wenn gleich seltener Blutbrechen hervorbringen.

Endlich kann ich den Zusammenhang der schwereren hypochondrischen Zufälle mit den Bestrebungen zu Blutflüssen noch dadurch beweisen, daſs jene durch dieselben Ursachen angeregt und verschlimmert werden, welche eine gleiche Wirkung auf die Blutflüsse ausüben, und zwar ungleich mehr die Bewegungen und ihre Richtung angehen, als sie eine Veränderung der Materien hervorzubringen geeignet sind. Ich meine hier die Leidenschaften, deren Macht, die Vorgänge der Menstruation abzuändern, hinreichend bekannt ist, gleichwie sie Anfälle von Hypochondrie zu erzeugen vermögen. Es wird dies um so einleuchtender, da ihre Wirkung auf die Menstruation sogleich hypochondrische Beschwerden nach sich zu ziehen pflegt, wenigstens eine Hinneigung dazu begründet. Es würde daher thörigt sein, nach der Lehre der Alten einen Unterschied zwischen Hypochondrie und Hysterie aufzustellen, und die zuletzt erwähnten nach Störung der Menstruation auftretenden Beschwerden deshalb hysterische nennen zu wollen. Wenn Highmor und Willisius es sich angelegen sein lassen, den wahren Zusammenhang der Blutflüsse mit den kongestiven Antrieben dazu aufzuklären, wie er sich in täglicher Erfahrung bestätigt; so würden beide ihre lobenswerthen Untersuchungen zur Reife gebracht haben, jener indem er zeigte, daſs die Hypochondrie der Männer und die Hysterie der Weiber ihrer Art nach keinesweges verschieden sind, letzterer indem er bewies, daſs die dabei auftretenden Beschwerden krampfhafter, oder wie er sich auszudrücken beliebt, konvulsivischer Natur sind, und sich daher auf die Bewegungen, nicht aber auf Entartungen der Materien beziehen. Sie hätten des vortrefflichen Ausspruchs der Alten gedenken sollen:

Quod natura ad exonerationes vergat, tendat, immo elaboret. Wie verderblich war dagegen der in ihrem Zeitalter verbreitete Irrthum, dafs bösartige, giftige Ausdünstungen aus dem Menstrualblute, welches eine gleiche Beschaffenheit haben sollte, wenn es zurückgehalten wird, sich entwikkelten, und weit umher sich verbreitend jene lästigen Zufälle, namentlich die Konvulsionen hervorbrächten. Man liefs dabei aufser Acht, dafs unter hundert Jungfrauen, deren Menstruation unterdrückt wird, vielleicht kaum eine einzige dergleichen Beschwerden erleidet, dafs dagegen eine heftige Gemüthserschütterung durch Zorn, Schreck und ängstliches Verlangen mehr, häufiger und gewisser Schaden stiftet, als jene *μύρια ἄλλα Hippocratis, vel sexcenti sapores, vapores, humores et uligines.* Was man über den Einflufs der süfsen und starkriechenden Dinge, sowohl der angenehmen als widrigen (z. B. einer ausgelöschten Kerze) gesagt hat, wird kein Umsichtiger auf eine unmittelbare Wirksamkeit der Materien, sondern auf ein besonderes Geschmacksurtheil beziehen, und mehr als die mittelbare Folge einer deutlichen und einfachen Reizung, als eines verborgenen Gifts ansehen. Denn bei der Mehrzahl hysterischer Frauen schaden jene Dinge nicht, wenn nicht die süfsen durch einen blähend gährenden Reiz mittelbar jene Aufregungen hervorbringen. Gewifs giebt es aber keine Hysterischen, bei welchen nicht ein plötzlicher, besonders aber heimlicher Zorn, Schreck und Sehnsucht bedeutende Menstruationsbeschwerden und hysterische Anfälle hervorbringen sollte.

Die vornehmste und unmittelbar innere Ursache des hypochondrischen und hysterischen Leidens ist also ein Uebermaafs an Blut, und der Antrieb desselben zur Entleerung. Letzterer betrifft die Pfortader, welche entweder nach oberwärts durch Blutbrechen oder nach unten zu durch Hämorrhoiden eine Blutung zu Stande zu bringen strebt. Als eine hinzutretende, die Hypochondrie befördernde Ursache mufs man eine zur Flatulenz geneigte

Atonie der Gedärme ansehen. Obgleich Blähungen das vornehmste Symptom der hypochondrischen Bewegungen sind; so können erstere doch auch durch andere auf empfindliche Konstitutionen einwirkende Ursachen hervorgebracht werden. Die Blähungen müssen den regelmäfsigen und freien Umlauf des Blutes in den zahllosen Verästelungen seiner Gefäfse, zumal derer, welche sich durch die *tunica nervea* der Gedärme verbreiten, beeinträchtigen. Sie werden also unstreitig eine wirksame Ursache abgeben, welche bei einer zu spastisch-hypochondrischen Bewegungen geneigten Konstitution dieselben zum Ausbruch bringt. Die aus den angegebenen Bedingungen entstehende Ausdehnung der zur Pfortader gehörenden Gekröse- und Milzvenen mufs dann ihrerseits zur Verschlimmerung der Zufälle beitragen. Denn indem durch die ungleichen Zusammenziehungen einige Gefäfse verengert oder verschlossen werden, wird das mit gleichem Impulse fortgetriebene Blut um so mehr in jene eindringen, und diese ungleiche Vertheilung und Anhäufung desselben in einigen Aesten kann sogar zu Stockungen Anlafs geben.

Zur Verhüthung und Zertheilung derselben sind dann tonische Bewegungen erforderlich, mit deren Hülfe das thätige Princip der Lebensökonomie den gehörigen Forttrieb des Blutes bewerkstelligt. Es geschieht dies allerdings durch eine Irritation; doch ist letztere eine wahre Behufs eines Zwecks, oder, wie die Schulen sich ausdrükken, ein moralischer Impuls, nicht aber eine blofse körperlich-physische, welche in einem mechanischen Akte oder Erfolge bestände. Denn allerdings sind diese Theile fähig eine solche Ausdehnung zu erleiden, und in ihr zu beharren, wie dies sich in wirklichen Stockungen zeigt, welche theils von Entzündungen, theils von blofsen Ueberfüllungen herrühren, und einer chronischen Auftreibung, selbst anhaltenden Verhärtung der Milz, Leber und des Gekröses unter hektisch-wassersüchtigen Erscheinungen zum Grunde liegen. In diesen Fällen sind offenbar physisch-

mechanische Anhäufungen *(regurgitatio)* und schwere Verstopfungen vorhanden, und sie sollten verhältnifsmäfsig in einem weit ausgezeichneteren Grade jene krampfhaften Bewegungen zum Erfolge haben, als diese in anderen Fällen z. B. bei Frauen entstehen, welche nach einem blofsen heftigen Zorn oder Schreck eine Verschlimmerung ihrer gewöhnlichen hypochondrischen Zufälle erleiden. Gewöhnlich geschieht jedoch von allem dem nichts, indem meistentheils verhältnifsmäfsige hypochondrische Anstrengungen bei jenen Krankheiten fehlen. Indefs können sie auch zufällig zu ihnen sich gesellen, wenn Leidenschaften die Veranlassung geben, aber sie sind dann vergeblich, gleichwie auch ungewöhnliche Gelegenheitsursachen solche nutzlose Bewegungen erregen, welche aufserdem nicht vorzukommen pflegen.

Aber im Gegentheil je näher solche hypochondrisch-krampfhafte Anstrengungen jene Organe betreffen, durch welche dergleichen Entleerungen einen Ausgang finden können, um so deutlicher treten die hypochondrischen Anfälle in wirklichen und schweren Paroxysmen auf. Und zwar geschieht dies nicht blos nach einfachen inneren Gelegenheitsursachen, wo es zweifelhaft bleiben könnte, ob diese Erscheinungen wirklich durch eine kongestive Bewegung und durch einen austreibenden Impuls veranlafst wurden, sondern auch nach deutlichen leidenschaftlichen Erregungen. Hieraus läfst sich mit Recht folgern, dafs alle diese Wirkungen abhängig sind von einem aktiven Antriebe nach solchen Orten, wo er eine Ausleerung zu bewirken strebt, wie diese vermöge der besonderen Tauglichkeit jener dazu geschehen kann. Doch gelangt dies Bestreben nicht immer zur vollen Wirkung, sondern kehrt zeitig in einen ruhigeren Zustand zurück.

Um dies gehörig zu verstehen, mufs man die Struktur und die Einmündung, sowohl der Pfortader überhaupt, als der zu ihr gehörigen Milz- und Hämorrhoidalvenen sorgfältig in Betrachtuug ziehen. Im Allgemeinen hat man

seine Aufmerksamkeit auf die nach allen Seiten über den ganzen Verlauf des Darmkanals ausgebreiteten Verzweigungen jener Vene zu richten. Die Milz (welche im Menschen einem das Blut reichlich einsaugenden und zurückhaltenden Schwamme gleicht) ist dergestalt an die Pfortader geheftet, dafs diese aus ihr das Blut in dünne, den kurzen Gefäfsen des Magens ähnliche Aeste der Milzvene reichlich aufnimmt, nicht aber dasselbe aus der Milz selbst mit zahlreichen in ihrer Textur verzweigten Aesten schöpft, wie man sie mehr bei den Thieren findet. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs dieser Uebertritt des Blutes, gleichsam aus seiner reichlichen Anhäufung in dem geschilderten Gewebe der Milz unmittelbar in die wenigen und engen Aeste der Milzvene schnell verhindert werden kann durch eine heftige tonische Anspannung der Milz, oder in einem noch höheren Grade durch eine eigenthümliche Verengerung und Striktur der Milzvene bei ihrer Einmündung in die Pfortader, wovon sogleich ein Mehreres. Auch haben wir die Vertheilung eines ziemlich beträchtlichen Astes der Pfortader zwischen dem Pankreas und Duodenum zu bemerken; so wie vornämlich die Verzweigung des geräumigen Stammes der Pfortader in unzählige gröfsere und kleinere Aeste, welche, schnell an Dicke abnehmend, als die feinsten Reiser in der gesammten Substanz der Leber sich verbreiten. Also ganz im Gegensatz mit dem übrigen Venensystem geht das Blut aus weiteren Aesten in engere und endlich in die engsten über.

Bei einer solchen Einrichtung der Pfortader, welche aus einem so bedeutenden Umfange und aus so zahlreichen Aesten eine beträchtliche Menge Blut aufnimmt, und in ihrem, im Vergleich zu der *Arteria coeliaca* und *mesenterica* sehr ansehnlichen Stamme fortleitet, dann aber in zahlreiche und schnell bis zur geringsten Ausdehnung sich verengende Aeste überführt — mufs man sich wohl darüber verwundern, dafs daraus nicht bei weitem schneller zahlreiche, anhaltende, ja immerwährende Störungen, Hin-

dernisse, Beschwerden und Gefahren hervorgehen. Nur eine richtige mechanische Vorstellung von der eigenthümlichen Anheftungsweise, durch welche die Leberäste der Pfortader offen erhalten werden, und von dem immerwährenden Impulse durch das Zwergfell und die Bauchmuskeln kann diese Schwierigkeit zu einem grofsen Theile lösen.

Eine besondere Betrachtung haben wir noch theils der Verbindung der Hämorrhoidal- mit der Milzvene, theils jenem dem Menschen ganz eigenthümlichen Bau der Pfortader zu widmen, welche überhaupt, besonders aber an ihrem Stamme und dem *ramus splenico-haemorrhoidalis*, von einem dicken, dicht verflochtenen Fasergewebe umgeben ist. Durch Zusammenziehung des letzteren kann daher sehr leicht die Stelle der Einmündung jenes Astes in den Stamm zusammengeschnürt werden, woher denn der freie und hinreichende Zurückflufs des Blutes verhindert, und eine Stockung des letzteren in den Aesten erzeugt und unterhalten werden kann. Was aber die Zusammenmündung der Venen betrifft, so erhellt daraus, wie die hypochondrischen Bewegungen sich mittheilen, und weiter bis zur Milz und abwärts bis zu den Hämorrhoidalgefäfsen fortpflanzen, ja gegenseitig zwischen den genannten Stellen hin und wieder schweifen können.

Denn da die Menge der umgebenden Fasern ein Werkzeug darbietet, mit Hülfe dessen theils die Pfortader an ihrem Stamm, insbesondere die Milzvene an der Stelle, wo sie sich in jene einmündet, theils aber ganz vorzüglich die Hämorrhoidalvene, welche an derselben Stelle sich mit der Milzvene verbindet, und zwar vermittelst einer Striktur jener Fasern sich zusammenziehen kann; so mufs das in ihnen fliefsende Blut, wenn es durch Zusammenschnürung jener Mündungen zwischen ihnen und den feinsten Venenreisern eingesperrt wird, und durch Zurückstauung sich immer mehr ansammelt, endlich sowohl die Gefäfse selbst als ihre feinsten Endigungen dergestalt ausdehnen, dafs diese sich auf eine ungewöhnliche Weise eröffnen, und da-

dadurch einen wirklichen Erguſs des in ihnen enthaltenen Blutes bewirken. Hierdurch wird zugleich die Schwierigkeit beseitigt, daſs in den Venen das Blut nicht in der Richtung von den gröſseren Aesten zu den kleineren und kleinsten flieſst, da auf die angegebene Weise, sobald der Fortgang durch die gröſseren versperrt ist, allmählig eine Ansammlung und Ausdehnung nach den Gefäſsenden zu statt findet. Also nicht von jenen zu diesen flieſst das Blut zurück, sondern auf gewohnte Weise drängt es sich in den Gefäſsen nach vorwärts, bis diese dermaſsen angefüllt sind, daſs die feinsten Endigungen *per anastomosin* eröffnet werden. Hierzu kommt noch bei der Pfortader der Mangel an Klappen in allen ihren Zweigen, wodurch das Vor- und Zurückflieſsen des Blutes noch mehr begünstigt wird.

Ferner trägt zum Zurückstauen des durch Einschnürung in seinem Laufe gehemmten Blutes die weichere, gleichsam schlaffe Konsistenz der Milz bei, welche daher immer ein fast gerunzeltes Ansehen hat, eine Einrichtung, welche darauf berechnet zu sein scheint, damit dergleichen Anstrengungen leichter und ohne unmittelbare Gefahr von statten gehen können, obgleich zuletzt die bedeutend ausgedehnte Milz mit einer tonischen Thätigkeit widerstreben und das Blut zurücktreiben kann. Obgleich man nicht mit Unrecht anführt, daſs der Theil des Magens, an welchen einige wenige Gefäſse von der benachbarten Milz treten, zarter in seiner Struktur ist, als sein übriger Umfang, so daſs das Blut aus jenen Gefäſsen daselbst schneller sich in seine Höhle ergieſsen kann; so muſs man doch auf den groſsen Unterschied achten zwischen der bloſsen Einrichtung der Organe und ihrem Gebrauch zu ihrer wirklichen Thätigkeit. Wenn man daher nach organischen Gründen urtheilt, daſs die Struktur des Magens so beschaffen ist, um ein Durchbrechen des Blutes sogar ohne Schwierigkeit zu gestatten; so muſs man doch erwägen, daſs ungeachtet dieser günstigen Bedingung jene Blutung überall selten eintritt. Man

hat daher gewifs auch jene eigenthümliche Wirkungsweise zu berücksichtigen, auf welche jene Organisation in Thätigkeit gesetzt wird, nach welcher also die mechanische Einrichtung durch das organisirende Princip oder Energie so in Gebrauch gezogen, geleitet und bethätigt wird, als dermalen der Nutzen, die Nothwendigkeit oder selbst eine verkehrte Gewohnheit es erheischt. Indem ich wiederholt bemerke, dafs das erste Entstehen des Blutbrechens eine seltene Erscheinung ist, mufs ich hinzufügen, dafs es einmal entstanden nachher leicht und schnell wiederkehrt, und zwar in genau bestimmten Zeitabschnitten. Die thätigen Vorbereitungen dazu, welche gleichsam von fern her wirken, werden freilich schneller und häufiger angeregt; indefs die Natur sammelt und verbessert sich, so dafs sie von den schon begonnenen Antrieben wieder absteht, und sich mit dem blofsen Forttreiben des Blutes begnügt, ohne hartnäckig die Ausstofsung desselben durchzusetzen.

So ist das eigentliche Triebwerk der hypochondrischen Zufälle beschaffen, von denen jetzt die Rede ist. Wenn man sie auf die thätigen Bestrebungen und Anstrengungen sorgfältig bezogen hat, so erwächst hieraus für den Arzt der praktische Nutzen, dafs er seine Aufmerksamkeit gehörig auf die Erkenntnifs und Abschätzung, und nach Beschaffenheit der Umstände, der günstigen Ortsverhältnisse, der Art und des Maafses auf die Nachahmung solcher Ausleerungen richten kann, deren Hervorbringung den Zweck jener Anstrengungen ausmacht. Letztere wird er ohne Berücksichtigung jener Bedingungen nicht mit vielem Glück bekämpfen, ja nicht einmal auf eine vortheilhafte und dauerhafte Weise mildern können, und nur mit Gefahr gewaltsam unterdrücken. Denn durch ein solches Verfahren wird nichts sicherer erreicht, als dafs es Verschlimmerungen, hartnäckige Angewöhnungen, regelwidrige Abweichungen in neue und fremde Symptome, und endlich Metaschematismen in Krankheitsformen hervorbringt, welche gewöhnlich für andere Gattungen gehalten werden, aber in Wahr-

heit verwandte Leiden sind. Diese nehmen entweder in einem geregelten Fortschreiten ihre Richtung nach innen; oder sie werfen sich mit einer weniger gemäſsigten Aufregung auf die äuſseren Theile als rheumatisch-gichtische Anfälle, die sich bald festsetzen, bald umherschweifen. Oder wenn durch einen plötzlichen und unbescheidenen Eingriff die Zufälle entweder noch höher gesteigert und aufgereizt, oder mitten in ihrer Aufwallung schnell unterdrückt werden, dann kommt es zu offenbaren unmäſsigen Ausbrüchen aus andern Organen, oder zu gefährlichen Oppressionen, z. B. zum Bluthusten, konvulsivischen Asthma und dem sogenannten *Catarrhus suffocativus*, oder bei Bejahrteren und selbst im mittleren Alter bei sehr zum Zorn geneigten Personen zur Paralyse, Hemiplegie und Apoplexie.

Hieraus erhellt zugleich, welchen eigenthümlichen Charakter jene äuſseren und wirklich verlarvten Formen der Hypochondrie besitzen, welche zuweilen bei Greisen vorkommen, und nach der gewöhnlichen Meinung fälschlich für eine einfache Hypochondrie erklärt wurden, da sie ungleich richtiger bald für hämorrhoidalische, bald für nephritische Beschwerden, ja nicht selten für dunkle, aber deshalb nicht leichte und flüchtige podagrische Anfälle zu halten sind, welche sich nach innen geworfen und daselbst festgesetzt haben. Was unter solchen Umständen von einem verwegenen Gebrauch von Eisenmitteln, welche wirklich eine adstringirende, keineswegen aber eine ihnen fälschlich beigelegte eröffnende Kraft besitzen, für Nutzen oder Schaden zu erwarten sei, wird jeder sorgfältig beobachtende Arzt ermessen können.

Im Jahre 1694 theilte mir ein Mann, der damals in einem Alter von 58 Jahren stand, eine Geschichte seiner Zufälle mit, welche die Aerzte, worüber man sich nicht wundern konnte, für Hypochondrie gehalten hatten. Seine Körperkonstitution war eine solche, welche schlieſsen lieſs, daſs er in der Jugend ein sanguinisches, zum Melancholi-

schen sich ein wenig hinneigendes Temperament gehabt haben müsse, wofür sein schlaffer, hinreichend fetter Habitus, sein Gemüthscharakter und seine Neigung zur Heiterkeit und zu einem müfsigen Leben, welches ihm aber nicht gestattet war, endlich seine noch in diesem Alter blühende Gesichtsfarbe sprach. Auf meine Frage bestätigte er, früher an Aderlässe und Schröpfen gewöhnt gewesen zu sein, nur erinnerte er sich, seit langer Zeit nicht zur Ader gelassen, und sich auch des Schröpfens nur wenig bedient zu haben. Hierauf erzählte er, dafs er im nächstvergangenen Jahre an einem so unmäfsigen Niesen gelitten habe, dafs er seiner Sinne beraubt zu Boden gefallen, und erst nach einigen Minuten zur Besinnung zurückgekehrt sei. Jener Zufall habe zwar nachgelassen, doch sei ein Schwindel danach zurückgeblieben, den er sehr häufig, wiewohl in abwechselndem Grade empfinde. Unter diesen Umständen machte ich ihm bemerklich, dafs er meiner Theorie gemäfs wohl thun würde, wenn er die gewohnten Aderlässe nicht vernachlässigte, und dafs seine ungestümen hypochondrischen Beschwerden, welche besonders unter den letzten kurzen Rippen auf der linken Seite statt fanden, auf einen Hämorrhoidalflufs hindeuteten. Ich trug kein Bedenken, ihm aus diesem eine Erleichterung seiner gegenwärtigen Beschwerden vorherzuverkündigen, ja ich verhehlte ihm nicht meinen Zweifel an der gründlichen Heilung der letzteren in seinem Alter, wenn es nicht zu einer Hämorrhoidalblutung komme. Er hörte mir aufmerksam zu und bestätigte mein Urtheil durch die Angabe, dafs er in den Jahren seines männlichen Alters an Hämorrhoidalblutungen gewöhnt gewesen sei, und dafs er sich dabei wohl befunden habe; auch könne er sich leicht erinnern, dafs er gleiche hypochondrische Beschwerden wie jetzt auch damals vor und um die Zeit der Blutung erlitten habe, aber nach dem Eintritt derselben nachgerade befreit worden sei. Dies bewog mich, ihm den Rath zu er-

theilen, dafs er seine Lebensweise mit grofser Vorsicht anordnen, und darauf halten sollte, dafs ein einzuleitendes Heilverfahren sehr umsichtig ausgeführt werde; denn die Folgen, welche aus seinem gegenwärtigen Zustande hervorgehen könnten, seien nicht geringfügig, und er solle seine Aerzte hierauf aufmerksam machen. Was diese von meinem Urtheil gehalten haben, mögen andere wissen. Der weitere Verlauf der Krankheit war so, dafs der Kranke niemals Erleichterung seiner Beschwerden spürte, vielmehr im nächsten Jahre von einem Bluthарnen befallen wurde, welches eben so reichlich als hartnäckig war. Ich widerrieth zwar die unmittelbare Unterdrückung desselben durch zusammenziehende Mittel, aber man beliebte keine andere Methode. Den Kranken ergriff hierauf ein heftiges hektisches Fieber, welches die Alten ein hektisch fauliges zu nennen pflegten. Indefs auch diesen Angriff überstand er mit seiner überaus kräftigen Konstitution, und ungeachtet nachher noch öfter ein Blutharnen zum Vorschein kam, so fielen doch die Anfälle desselben gelinder aus, da man statt der adstringirenden Mittel temperirende in Anwendung setzte. Inzwischen blieb der Kranke von seinen gewohnten Beschwerden geplagt, ja sie nahmen an Zahl und Häufigkeit zu, bis er im zweiten Jahre darauf in Folge einer erschütternden Gemüthsbewegung nach einem Krankenlager von wenigen Tagen an Zufällen starb, deren Charakter sich nicht deutlich angeben liefs.

Ich kann versichern, dafs mir noch kein mit hypochondrischen Zufällen behafteter Greis vorgekommen ist, der nicht deutlich schon seit dem jugendlichen Alter in einer fast ununterbrochenen Reihefolge an solchen Anfällen, welche besonders nach Gelegenheitsursachen wiederkehrten, gelitten hätte. Vorzüglich wurden sie von hämorrhoidalischen und nephritischen Beschwerden geplagt, zwischen welchen oder gleichzeitig hypochondrische Anfälle auftraten, wo dann jene entweder zu wirklichen Blut-

flüssen kamen, oder nur blinde Anschwellungen hervorbrachten, oder wo unter Stuhlzwang eine bald reichliche, bald sparsame Ausleerung von Schleim erfolgte.

Kurz, das hypochondrische Leiden, wenn es mit Recht seinen Namen von seinem Sitz unter den Rippen, zumal auf der linken Seite, führt, entspringt aus entfernt wirkenden Vorbereitungen zum Blutbrechen. Wenn es sich dagegen weiter nach der unteren Bauchgegend ausbreitet, und sich unter blähenden, spannenden, krampfhaften, kolikartigen Zufällen äufsert, wobei die Präkordien und das linke Hypochondrium frei werden, dann deutet es auf einen Hämorrhoidalflufs hin. Hieraus erhellt, weshalb diese Krankheit beim weiblichen Geschlechte häufiger vorkommt, weshalb sie bei ihm unter heftigern Beschwerden auftritt, und weshalb sie hier vorzüglich in den Präkordien und im linken Hypochondrium ihre ganze Wuth äufsert. Daher denn auch das Blutbrechen sich häufiger bei Weibern ereignet. Dafs aber dies geschieht, und dafs überhaupt die hypochondrisch-hysterischen Beschwerden bei Weibern vorzüglich nach Gemüthserschütterungen leicht und schnell zum Ausbruch kommen, davon hat man die Ursache in den so häufigen Störungen der Menstruation zu suchen. Sie sind also ihrer ganzen Bestimmung und Wirkungsweise nach abhängig von übertragenden und austreibenden Bewegungen des Blutes, wie sie denn auch durch Ausleerungen und künstliche Blutentziehungen wenigstens in ihrer Heftigkeit bedeutend gemildert werden. Solchergestalt läfst sich weit leichter der Zusammenhang auffinden zwischen den ursachlichen Bedingungen und den Wirkungen und Ausgängen der Krankheit, als dafs man ihre Zufälle ohne Berücksichtigung ihrer inneren Verbindung für blos passive und zufällige halten sollte.

§. 2.
Von dem schwarzen Erbrechen.

Schon mehrmals habe ich es angegeben, daſs man zur Vermeidung falscher Begriffe über die eigentlichen Krankheitsursachen ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf die Seltenheit der meisten Krankheitszustände beim Menschengeschlechte richten müsse. So ist daher auch das Blutbrechen, wenn es nicht durch gewaltsame äuſsere Gelegenheitsursachen, z. B. durch drastische Arzneien entsteht, welche das Blut in heftige Wallung bringen, und Erbrechen erregen, an sich durchaus eine seltene Erscheinung. Dies gilt noch in einem höheren Grade vom schwarzen Erbrechen. Man muſs sich indeſs dabei vor dem Irrthum bewahren, welcher in vielen klinischen Geschichtserzählungen obwaltet, nach denen eine Ausleerung verschiedenartig gefärbter Stoffe bald nach oben, bald nach unten vorkommen soll. Am häufigsten wird angegeben, daſs dieselben die Farbe und Konsistenz des Pechs oder Theers gezeigt hätten. Eben so müſste man sich erst durch den Augenschein von der Wahrheit der Angaben überzeugen, daſs die ausgeleerten Stoffe in sehr seltenen Fällen eine grünspanartige Beschaffenheit gehabt haben sollen. Denn sehr häufig bemerkt man etwas, was kaum eine grauliche Farbe besitzt, und als Ueberrest eines dicken Biers, eingemachter Früchte, z. B. Nüsse und Kirschen, von Eisenpräparaten, einem Pflaumenabsud den Exkrementen beigemischt war. Eben so muſs man die Benennung des schwarzen Erbrechens nicht buchstäblich nehmen, da die ausgeworfenen Stoffe höchstens nur die Farbe des Wachholder- oder Fliedermuſses haben.

Nur einmal hatte ich Gelegenheit dasselbe zu beobachten, wo sich mir geronnene, längliche, gleichsam kurzfasrige Massen darboten. Ueberdies waren dieselben nur in geringer Menge, so daſs sie etwa nur einen Eſslöffel voll betrugen, vorhanden, und mit Schleim vermischt. In-

dessen mufs man den Fall von Blutbrechen ausnehmen, wo unmittelbar nach der Anwendung styptischer Arzneien wirklich schwarze Stoffe zum Vorschein kommen.

Das genannte Erbrechen entspringt entweder, wenn gleich selten aus hartnäckigen und chronischen, hypochondrischen Anstrengungen, oder es tritt akut bei unregelmäfsigen Fiebern auf, welche mit anhaltendem Wachen und einer dem Kranken ungewohnten Schweigsamkeit, Nachdenklichkeit, Verdrossenheit und Bekümmernifs verbunden sind, bei welchen weniger deutliche Exacerbationen mit stürmischen Erscheinungen, sondern mehr eine Ermattung und Schwäche des Pulses und des Tonus wahrgenommen werden. Einem solchen Zustande pflegen die Praktiker den Charakter der Bösartigkeit beizulegen und er verdient auch diesen Namen, da dieselbe ihm ursprünglich eigen ist. Denn es liegt dabei eine Milzentzündung zum Grunde, ungeachtet sie weder in Eiterung, noch in brandige Verderbnifs überzugehen geneigt ist. Denn dafs durch das Erbrechen wirklich brandig gewordene Theile ausgeleert werden, ereignet sich, wie ich glaube, höchst selten.

Das schwarze Erbrechen, welches aus vorangegangenen chronischen Leiden entspringt, ist nicht, wie einige behaupten, an sich heilsam, jedoch auch nicht geradezu tödtlich, so dafs wenn nicht Fieberbewegungen hinzutreten, die Gefahr verhältnifsmäfsig geringer ist. Bei aufmerksamer Betrachtung wird man auch finden, dafs ein solcher Zustand deutliche Bestrebungen zum Blutbrechen in sich begreift, nicht aber als die Ausstofsung halbverdorbenen Blutes angesehen werden mufs. Wenn dagegen eine solche Ausleerung sich zu akuten Krankheiten gesellt, so erreicht die Gefahr jedesmal den äufsersten Grad, und sie ist besonders dann vorhanden, wenn das Erbrechen auf der Höhe der Krankheit und zur kritischen Zeit sich einstellt, wo man Hülfe von heilsamen austreibenden Bewegungen erwarten sollte. Das Erbrechen ist nicht an

sich und geradezu unheilbringend; denn ungeachtet aufser der ausgestofsenen verderbten Materie noch einige in dem Organ, welches sie enthielt, zurückbleibt, zu deren Entfernung die Ausleerung nicht hinreicht, so ist letztere doch im Allgemeinen ihrem Zwecke nach nützlich, wenn sie ihn auch nicht gänzlich erfüllt. Indefs da ungeachtet ihrer die Gefahr fortdauert, so mufs diese zuletzt die Lebensökonomie zerstören.

Aus der Darstellung dieser Erscheinungen erhellt zugleich ihr Zusammenhang mit denen, von welchen in den beiden vorigen Artikeln die Rede war, und es ist daher klar, dafs die dem schwarzen Erbrechen vorangehenden Zufälle den heftigern hypochondrischen Beschwerden zugezählt werden müssen. Es ist daher nicht nöthig, eine speciellere Aetiologie für dasselbe aufzustellen, da die für das Blutbrechen und die hypochondrischen Anstrengungen angegebenen auch hier Anwendung findet.

Viertes Kapitel.

Von den Hämorrhoiden.

Die Geschichte der Hämorrhoidalentleerungen, so wie ich sie in einigen besonderen Fällen aufzufassen Gelegenheit fand, gab mir die erste Veranlassung, von den gewöhnlichen Darstellungen und ätiologischen Deutungen der Aerzte abzuweichen, da ich mich überzeugte, dafs sie sich in der gedachten Krankheit weit von der Wahrheit entfernten. Denn die Erfahrung vergewisserte mich darüber, dafs die Hämorrhoiden eine ungleich häufigere Erscheinung sind, als man gewöhnlich denkt, und dafs ihre inneren Bedingungen und ihre Erfolge von ganz anderer Art sind, als alle Aerzte glauben. Seit vielen Jahren liefs ich es mir daher vorzugsweise angelegen sein, meinen Fleifs auf die richtige Erklärung derselben zu verwenden; daher ich

mir auch zutrauen darf, durch meine Bemühungen das wahre Sachverhältnifs dargelegt zu haben. Da dies bereits im vorigen Theile geschehen ist, so bleibt mir nur noch von den krankhaften Ausartungen dieser Entleerung und von den anderweitigen Krankheitszuständen zu reden übrig, welche jene begleiten und mit ihnen im Wechselverhältnifs stehen.

Unter allen übrigen naturwidrigen Körperzuständen in Bezug auf ihre gröfsere oder geringere Häufigkeit behaupten die Blutflüsse, ihre Vorbereitungen, begleitenden Umstände und Folgen unstreitig den vornehmsten Rang. Das Volk weifs es sogar, dafs das Nasenbluten unter allen am häufigsten vorkommt; weniger allgemein, wenn gleich nicht in einem viel geringeren Verhältnifs ist die Ausleerung durch Hämorrhoiden. Gleichwie nun bei jedem Blutflufs in den meisten Fällen ein Antrieb wirksam ist, den man sich als eine Kongestion des Blutes aus dem übrigen Körper nach dem blutenden Organe und als eine Anstrengung in demselben denken mufs, woraus mancherlei Schwierigkeiten sowohl während als nach der Blutung erwachsen; eben so kommen auch bei den Hämorrhoiden diese Bedingungen in Betracht. Gleichwie ferner die meisten derselben in einer mehr oder weniger entfernten Beziehung zu dem Akte der Blutung stehen, und nur jene Anstrengung ihm unmittelbar vorausgeht; so wollen wir diese Verschiedenheit auch bei den Hämorrhoiden beachten, und vorzüglich nur das nächste Bestreben zu ihnen berücksichtigen.

Wenn der Hämorrhoidalflufs bei Personen, welche eine eigenthümliche Disposition zu ihm haben, auf eine leichte, gemäfsigte und geregelte Weise von Statten geht; so nennen die Praktiker ihn eine Wohlthat der Natur, im Vergleich zu den Nachtheilen, welche sie aus Erfahrung von seinem mangelhaften Erfolge bei obwaltender innerer Disposition dazu besorgen. Letztere ist in der Vollblütigkeit und in den durch sie bei häufigen Gelegenheiten bedingten Wallungen gegeben, zumal wenn das Alter günstig ist, oder

aus früheren Altern die Gewöhnung an Blutflüsse herstammt. Den gröfsten Einflufs hierauf zeigt indefs die erbliche Anlage, welche ich in einer sehr grofsen Zahl von Fällen zu beobachten Gelegenheit hatte, wo dann die Anstrengungen zur Blutung und diese selbst gewifs, im verstärkten Grade, frühzeitig hervortraten. Der Hämorrhoidalflufs kommt bei beiden Geschlechtern, jedoch häufiger beim männlichen vor. Indefs kann ich doch dem Hippokrates nicht beipflichten, welcher ihn den Weibern abspricht, denn in unserm Klima bilden sich nicht nur bei ihnen während der Schwangerschaft oft Hämorrhoidalknoten am After aus, sondern sie leiden auch an wirklichen fliefsenden Hämorrhoiden, besonders wenn die Menstruation ausgeblieben ist. Doch binden sie sich nicht so häufig bei ihnen an eine regelmäfsige Wiederkehr wie bei Männern, so wie sie auch bei jenen seltener und sparsamer sind. Aber auch bei Männern stellen sie sich nicht in jedem, sondern nur in einem bestimmten Alter ein, ausgenommen, wenn äufsere zufällige Ursachen einwirken, z. B. wenn sehr verhärteter Koth ausgeleert wird, nach einem mehrere Tage hintereinander fortgesetzten, mit Erschütterung verbundenen Reiten, wenn die Witterung und die Diät erhitzend einwirken, zumal bei ausgezeichneter erblicher Anlage. Das eigentlich günstige Alter ist das männliche, und zwar entweder das beginnende oder weiter vorgerückte. Wenn der Blutflufs bei sehr jungen Personen entsteht, fortwährend anhält, und wie es dann gewöhnlich zu geschehen pflegt, unmäfsig ist; so erreichen jene selten ein hohes Alter. Diejenigen dagegen, bei denen er erst im vorgerückten Alter mäfsig und geregelt eintritt, dürfen sich ein langes Leben versprechen. Bei jüngeren ist er gewöhnlich nicht anhaltend, und wenn er aufhört, so zieht er andere verwandte Zufälle nach sich. Zu einer günstigen Zeit bricht er dann wieder aus, jedoch nicht ohne während seiner Antriebe, Ausgänge und Folgen von Beschwerden begleitet zu sein.

Hier, wo wir es mehr mit den speciellen krankhaften Ausartungen der Hämorrhoiden zu thun haben, müssen wir besonders die Ataxieen in Bezug auf Zeit und Maafs ins Auge fassen. In ersterer Hinsicht entsteht er entweder zu früh, oder zu oft, oder er hält zu lange an. Häufig treffen diese Fehler zusammen, und zwar in der angegebenen Ordnung, so dafs ein zu frühzeitiger Blutflufs sich nicht an eine gehörige Regel und an ein erträgliches Maafs bindet. Wenn er aufhört, oder gar durch die Kunst unterdrückt wird; so stellen sich andere grofse Beschwerden ein, welche nicht nur lästiger, sondern auch gefährlicher, als die Blutung selbst sind. Wenigstens kehrt er bei zunehmendem Alter um so gewisser wieder. Oder wenn dies nicht geschieht, so bilden sich andere Leiden aus, welche, wenn man sie nicht mit seinem Zweck in Zusammenhang bringt, vergeblich von anderen Ursachen abgeleitet werden.

Ungeachtet die gewissere Ursache dieser unregelmäfsigen Hämorrhoiden in der erblichen Anlage gegeben ist, so tragen doch die schon genannten äufseren Einflüsse, besonders die heftigeren auf eine wirksame Weise dazu bei. Denn wiewohl sie nicht gleich anfangs und mit unmittelbarer Energie auf die wesentlichste Bedingung der Hämorrhoiden, nämlich auf die zu ihnen antreibenden Bewegungen hinwirken; so geschieht es doch sehr gewöhnlich, wenn der Blutung schon ein Ausweg eröffnet ist, dafs nach solchen zufälligen und anfangs gewaltsamen Ausbrüchen sich in der Folge eine vorwaltende Neigung dazu ausbildet, wodurch die Fortdauer der Blutung und ihre Wiederkehr zur Gewohnheit wird. Insbesondere gilt dies von denen, welche durch ein ungewohntes starkes Reiten erschüttert wurden. Wenn sie aber auch in dem reiferen Alter enstanden, und zur gehörigen Zeit aufhören, so bleibt doch zuweilen eine Ataxie zurück, so dafs sie der Menge, der Wiederkehr und der hartnäckigen Andauer nach aus-

schweifend werden, wozu besonders Fehler in der Diät und unpassende Arzneien Veranlassung geben.

Ein anderer Fehler der Hämorrhoiden bezieht sich besonders auf ihren Ausgang, wenn sich Verstopfungen der Gefäſse ausbilden, oder die zur Blutung führenden Bewegungen sich zu Anstrengungen steigern. Jene Verstopfungen erzeugen die blinden Hämorrhoiden, indem die Gefäſse entweder turgesciren oder anschwellen. Wenn sie turgesciren, so stellen sie Blasen dar, welche nicht nur beim Druck etwas nachgeben, sondern auch durchscheinend sind. Offenbar ist in ihnen Blut enthalten, welches bei einem Einschnitt ausflieſst, wonach sie gerunzelt zusammenfallen. Bei einer Geschwulst sind die Gefäſse ihrer Länge nach von einem stockenden und selbst geronnenen Blute erfüllt, daher die umliegenden Theile in Entzündung übergehen, und einen wahren Furunkel bilden. Es gesellt sich dann ein sehr lebhafter Entzündungsschmerz dazu, woher die Benennung der schmerzhaften, blinden Hämorrhoiden. Wird die Geschwulst nicht zeitig zertheilt, so bildet sich in ihr eine Eiterung aus, welche sehr gewöhnlich eine Mastdarmfistel zurückläſst. Dies geschieht um so leichter, wenn vor der Reifung des Abscesses ein Einschnitt gemacht wird, wo es dann nicht blos zur Eiterung, sondern selbst zur brandigen Verderbniſs kommt. Oder es ereignet sich dies auch, wenn der Eitersack zu lange verschlossen bleibt, ehe er ausgeleert, gereinigt und zur Verheilung gebracht wird. Denn bei dieser entzündlichen Stockung wie bei jedem Furunkel beschränkt sich der eigentliche Sitz der Stockung und daher der Eiterung auf ein Blutgefäſs, nach dessen Zerreiſsung sich eine sehr enge, aber tiefe Höhlung bildet, welche sich wegen ihrer ausgezeichneten Empfindlichkeit sehr schwer heilen läſst. Hierzu kommt noch die unbequeme Lage des Orts, so wie die zu Anfange gewöhnliche Nachlässigkeit des Kranken, welche dazu beitragen, daſs die Eiterung leicht in Verjauchung übergeht, und sich in Fistelbildung endigt.

Wenn die Hämorrhoidaltriebe fehlerhaft von statten gehen, so führen sie leicht einen Stuhlzwang herbei, welcher entweder anhält, oder in einzelnen Anfällen wiederkehrt, und häufig von keinem deutlichen Zeichen der Hämorrhoiden begleitet wird, dann aber mit der Ausleerung eines dicken, dem Traganth ähnlichen Schleimes verbunden ist. Doch zeigen sich gewöhnlich an demselben eine röthliche Farbe, selbst feine Blutstreifen. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs eine Verdickung des rothen Theils im Blute dazu Veranlassung giebt, welche den Durchgang und Austritt desselben aus den zarten Häuten um den After verhindert, so dafs Verstopfungen und selbst Stockungen entstehen müssen, und während des Drückens beim Stuhlzwange die Absonderung des Schleims erfolgt. Uebrigens gestattet die Verschiedenheit des letzteren von dem gewöhnlichen Darmschleim keine Verwechselung mit demselben, weil dieser zäher, durchsichtiger und farbloser ist, wenn ihn nicht der Koth verunreinigt. Auch kommt dabei ein flechtenartiges, hartnäckiges und unbezwingliches Jucken vor, welches entweder anhaltend ist, oder nach einigem Nachlafs bald wiederkehrt. Die Franzosen gebrauchen dafür den Namen, weifse Hämorrhoiden, wiewohl die Benennung der schleimigen schicklicher ist. Wenn dieses Uebel, welches man nach Lister sorgfältig von den venerischen kammartigen Auswüchsen und Geschwüren an dieser Stelle unterscheiden mufs, lange angehalten hat, so hinterläfst seine plötzliche Unterdrückung üble Folgen.

Mir ist ein ausgezeichneter Fall der Art von einem 50jährigen Manne bekannt, welcher von einem heftigen rheumatischen Fieber befallen, am siebenten Tage plötzlich eine starke Apostase am Unterschenkel erlitt, dessen schnelle und beträchtliche Anschwellung mit einer gleichförmigen Röthe überzogen war, und einen spannenden, jedoch keinen stechenden entzündlichen Schmerz hervorbrachte. Das Fieber hatte mit einem heftigen Gliederschmerz in der Schulter, dem Arm, der Hüfte, dem Ober- und Unter-

schenkel der einen Seite angefangen, war aber beim Nachlafs desselben zu einem so hohen Grade gestiegen, dafs es die Erscheinungen einer inneren Entzündung darbot. Nach Entstehung der Apostase kehrte es zu seiner früheren Gelindigkeit zurück, indem zugleich jener Schmerz sich wieder einstellte, welcher mit jedem Tage eine mehr gichtische Natur annahm, so dafs der Kranke bei seinem Nachlafs eine krampfhafte Erstarrung der leidenden Theile erlitt, welche ihm nicht gestattete, den Vorderarm bis zum Ohre zu erheben. Am stärksten war das Gefühl der Krankheit in der Hüfte, und wurde daselbst zu einer bedeutenden Höhe nach jedem Zorn, Schreck und Angst gesteigert, zu denen der Kranke durch häufige Veranlassungen getrieben wurde, gleichwie sein Leiden mit einer grofsen Niedergeschlagenheit den Anfang gemacht hatte. Nach meiner Theorië fafste ich besonders Hämorrhoidalbewegungen als Ursache auf, welche, wenn auch nicht der Zeit, doch der Wichtigkeit nach, in einer nahen Beziehung zu dem Uebel standen. Als ich hierüber mich mit dem Kranken besprach, theilte er mir mit, dafs er 1) nicht selten an einem lästigen Stuhlzwange gelitten habe, welcher zuweilen drei Tage hindurch andauerte. 2) Während eines längeren Aufenthalts in Frankreich vor vielen Jahren hatte er sich dagegen einigemale der Blutegel bedient. 3) Lange Zeit nachher war er mit einer juckenden Flechte behaftet gewesen, welche sich häufig verschlimmerte, bis seine Gattin vor wenigen Jahren das Uebel mit dem *Oleum Hyperici* gänzlich vertrieben hatte. Hieraus läfst sich leicht der Zusammenhang erkennen, welcher zwischen jenen früheren künstlichen Ausleerungen an dem Orte der Hämorrhoiden und dem dadurch bewirkten Säftezuflufs, und Geschwürsbildung einerseits und den zuletzt nachfolgenden rheumatisch - gichtischen Zufällen, zu denen sich zuletzt die Apostase am Unterschenkel gesellte, andrerseits stattgefunden hatte, um so mehr, da sich der Kranke erinnerte, dafs er nicht lange nach der gänzlichen Verheilung

der Verschwärung um den After angefangen habe, sich unwohl zu befinden, indem er theils an hypochondrischen Koliken, theils an rheumatisch-gichtischen Beschwerden gelitten hatte. Doch waren letztere anfangs nur dunkel gewesen, wie man dies mit den Worten zu bezeichnen pflegt: es liege einem in den Gliedern, als wenn sie zerschlagen wären, es ziehen Flüsse in den Schultern, Rükken, Lenden, Hüften, Kreuz umher, daſs man sich nicht davor umsehen, frei regen oder wenden könne.

Es werden zwar Einige dergleichen hartnäckige flechtenartige Verschwärungen an den genannten Stellen nicht der Erwähnung für werth halten, und ihnen keine Wirksamkeit zur Hervorbringung weiterer Folgen beilegen. Erwägt man aber, wie viel die Skarifikationen zur Verhüthung und Heilung rheumatischer Beschwerden an anderen Orten vermögen, und wie ihre Vernachlässigung späterhin zur Wiederkehr der letzteren Veranlassung giebt, und hat man Gelegenheit gehabt, die nicht seltenen Fälle zu beobachten, wie nach dem erstgenannten Uebel wirklich dergleichen Folgen eintreten, so wird man nicht länger daran zweifeln.

Endlich entstehen als Folgen solcher nicht gehörig behandelten äuſseren Hämorrhoidalknoten noch Feigwarzen, nämlich runzliche Hautlappen, welche zur abermaligen Anschwellung geneigt sind, und dann selbst zerreiſsen und Blut ergieſsen. Zuweilen nehmen aber auch die Knoten eine warzenartige Beschaffenheit an, theils wenn sie durch Bestreichen mit Schweinefett ausarten, theils wenn jene flechtenartigen Verschwärungen durch Reizung oder fehlerhafte Behandlung mit fetten Dingen eine üble Form annehmen. Aehnliche Entartungen entstehen zuweilen nach venerischer Ansteckung, und müssen dann wohl von den einfachen Folgen der Hämorrhoiden unterschieden werden.

Zuletzt muſs ich noch auf den in der allgemeinen Abhandlung erwähnten Konsensus zwischen den inneren und äuſseren Hämorrhoidalbewegungen zurückkommen. Weit sel-

seltener und mit ungleich geringerer Neigung gehen die inneren in die äufseren, als umgekehrt diese in jene über. Hierbei sind indefs die eigenmächtigen gemeint, da umgekehrt durch unpassende Anwendung von Arzneien die Hämorrhoidalbewegungen nach aufsen getrieben werden können, wobei man sich im gemeinen Leben nicht mit Unrecht des Ausdrucks bedient, es sei einem in die Glieder geschlagen.

Eine beinahe 40jährige Frau, welche unter sehr günstigen Verhältnissen lebte, und sich den Genufs eines kräftigen Weins erlaubte, wurde nach dem Verlust mehrerer Kinder, von denen ihr nur ein Sohn übrig geblieben war, von der Sehnsucht nach Kindern beherrscht, ungeachtet die Hoffnung auf fernere Fruchtbarkeit schwinden mufste, da sie mehrere Jahre frei geblieben war. Auf Rath eines Arztes, welcher ihr sehr annehmliche Versprechungen machte, gebrauchte sie lange Zeit hindurch auf den Uterus und die Nerven wirkende Mittel, und zwar solche, welche mehr eine stärkende als eine reizende Kraft besitzen. Sie bekam davon hypochondrische Beschwerden, welche sie nicht nur mit krampfhaften Anstrengungen belästigten, sondern auch nachgerade eine starke Auftreibung des Unterleibes zuwege brachten. Dadurch wurde in ihr die eitle Hoffnung einer Empfängnifs um so mehr angeregt, als die Menstruation seit einiger Zeit zu fliefsen aufgehört hatte. Späterhin kehrte sie jedoch, wenn auch selten und unregelmäfsig wieder. Die Kranke fing an den oberen Theilen bedeutend abzumagern an, während allmählig jene Auftreibung, zumal im linken Hypochondrium immer beträchtlicher wurde und am letzteren Orte unmittelbar unter den falschen Rippen als eine sehr grofse und andauernde Hervorragung auftrat. Diese ertrug nicht eine Berührung und die festere Anlegung von Kleidern, ohne eine höchst lästige Empfindung zu erregen, so dafs die Kranke sich davor sorgfältig hüthen mufste. Als zur Zeit der Wintersonnenwende ihr Gatte und ihr erwachsener

Sohn einer Hochzeit in einem gegenüberliegenden Hause beiwohnten, von welcher die Frau ihrer Krankheit wegen zurückbleiben mufste, ungeachtet sie zu Hause keineswegeges gefastet hatte, ereignete sich ein durch die Petulanz mehrerer Studenten veranlafster Aufruhr, wobei man von der einen Seite mit Degen, von der anderen Seite mit Prügeln und Steinen unter fürchterlichem Geschrei handgemein wurde. Es geschah dies unter den Augen der Frau, welche vermuthete, dafs ihr Mann in die Schlägerei verwickelt sei, und die Stimme ihres Sohnes in dem Lärm deutlich unterschied. Hierdurch heftig erschreckt und geängstigt, verspürte sie bald ein grofses Unwohlsein. Sie hatte ihrem eigenen Geständnifs nach bei dem Abendessen, welches der Schlägerei vorhergegangen war, eine halbe Flasche Wein getrunken. Darauf schickte sie in die Apotheke, um sich für 2 Groschen *Tinctur. Bezoardica Michaelis* holen zu lassen, wovon sie etwa die Hälfte einnahm, und sich dann zu Bette begab. Da aber die Beängstigung den höchsten Grad erreichte, so verzehrte sie noch den Rest, und hüllte sich tief in die Betten ein, um den Schweifs hervorzutreiben. Sie wurde danach sehr heifs, ohne jedoch in Schweifs zu gerathen, und ihre Beängstigung nahm nur noch zu. Am frühen Morgen wurde sie in beiden Vorderarmen von dem Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen von so argen zuckenden Schmerzen geplagt, dafs sie sich nicht enthalten konnte, unaufhörlich zu schreien und zu wehklagen; die Verzerrung ihres Gesichts und der wilde Ausdruck ihrer Augen liefsen ein herannahendes Delirium befürchten. Während ihrer Schmerzen schrie sie nicht nur, es sei alles darin lebendig, sondern die Weiber, welche ihr bald mit erwärmten Tüchern, bald mit geistigen Wässern die Arme und Hände rieben, versicherten, darin Bewegungen wie von Regenwürmern zu fühlen. Durch die gesteigerten Krämpfe wurden die Vorderarme nach der Schulter aufwärts gebeugt, sie konnten durchaus nicht mehr ausgestreckt, und auch nach den Achselhöhlen nicht

ohne die empfindlichste Vermehrung der Schmerzen gebeugt werden. Die Arme, welche von den Krämpfen ein schlankeres Ansehen bekommen hatten, offenbarten deutlich wellenförmige Bewegungen, welche an den zusammengezogenen Muskeln und ihren Sehnen, und zwar sowohl an den Flexoren als Extensoren hervortraten. Endlich wurde das *Ceratum de Galbano* am Vorderarm eingerieben, und in demselben Augenblicke verschwanden die Schmerzen, als wenn sie hinweggezaubert worden wären; jedoch hörten die wellenförmigen Bewegungen nicht auf, sondern verminderten sich nur im Laufe einer halben Stunde, indem sie eine freiere Ausdehnung des Armes zuliefsen. Die unverhofft wiederhergestellte Ruhe währte indefs nicht lange, denn nachdem sie bis gegen Mittag angehalten hatte, stellte sich eine Stunde später im linken Hypochondrium ein so grimmiger Schmerz ein, dafs die Kranke wieder zu lautem Wehklagen gezwungen wurde. Zu einem Aderlafs konnte weder sie selbst bewogen werden, noch wollten einige sie umgebende Weiber von ihrer Verwandtschaft sich dazu verstehen, weil sie nach der Ermattung von den vorangegangenen Schmerzen die gröfste Entkräftung fürchteten, wenn noch obenein Blut entzogen würde. Was nun noch folgte, läfst sich mit wenigen Worten sagen. Der heftige Schmerz, welcher in dieser Stunde mit einem starken Froste angefangen hatte, dauerte gleich einem Fieberanfalle, mit dem Typus eines solchen, ohne einen merklichen Nachlafs den übrigen Tag, die ganze Nacht bis zum folgenden Mittage an. Dann hörte er auf, und blieb bis nach der nächsten Mitternacht aus, stellte sich aber hierauf wieder ein. Um 8 Uhr Morgens erbrach sich die Kranke, und leerte dadurch eine grofse Menge schwarzer, dicker Materie aus. Das Ausgebrochene hatte keinen merklichen Geruch, wohl aber die Ausleerung durch den Stuhl von dem beigemischten harten Koth. Das durch Erbrechen Ausgestofsene betrug etwa ein halbes Maafs, und enthielt aufser einem flüssigen Theil noch einen dicken,

schwarzen, dem Fliedermufs ähnlichen Niederschlag, welcher etwa zwei Drittheile des Ganzen ausmachte. Die Sache wurde dadurch zweifelhaft, dafs die Kranke früh am Morgen, da am vorigen Tage keine Leibesöffnung erfolgt war, eine Abkochung von Pflaumen mit Senna etwa zu einem Viertelquart genommen hatte, und man behauptet, dafs die Senna schwarze Ausleerungen hervorbringt. Indefs hielt der Paroxysmus von Angst den ganzen Tag und die nächste Nacht hindurch bis zur dritten Stunde an. Dann liefs er nach, und der übrige Tag ging, eine grofse Schwäche abgerechnet, ruhig vorüber. Mit der Nacht kehrte der Anfall wieder, dauerte während derselben, den Tag darauf (an welchem gegen Mittag viel reines Blut ausgebrochen wurde) und die nächste Nacht hindurch fort. Nun kam ein ruhiger Tag, an dem nur eine grofse Ermattung empfunden wurde. Doch leerte sie während desselben ein Stück aus, welches einen Finger lang, von einer dicken gerunzelten Rinde umgeben und mit geronnenem Blute angefüllt war. Während der folgenden Paroxysmen gingen ihr ähnliche Stücke ab, und so dauerte 3 Wochen hindurch ein Wechsel heftiger Zufälle mit Nachlässen fort, dergestalt, dafs sie am Mittwoch dem Tode nahe zu sein schien, am Sonnabende sich aber so wohl und kräftig befand, dafs sie in der nächsten Woche ausgehen zu können zuversichtlich hoffte. Gegen Ende der dritten Woche wurde im Rathe der Weiber, welche an den ausgeworfenen Stücken eine Aehnlichkeit mit Mäusen, Korallenschnüren u. dgl. wahrzunehmen glaubten, und daher eine Behexung voraussetzten, beschlossen, einen in der Nachbarschaft berühmten Ochsenknecht um Hülfe anzusprechen. Dieser beschaute den Urin, versicherte, dafs es mit der Bezauberung seine Richtigkeit habe, und verkündete, dafs aufser den abgegangenen Dingen noch andere in der Kranken enthalten seien, dergleichen auch wirklich nach einem durch *Radix Asari* hervorgebrachten Erbrechen zum Vorschein kamen, wozu denn laut gesprochene Zauberformeln, an die Fenster

geschriebene Zeichen, Räucherungen u. dgl. das Ihrige beigetragen haben sollten. Am 14ten Tage nachher starb die Frau.

Ohne dem Urtheil anderer vorzugreifen, halte ich dafür, daſs die ausgeleerten Konkremente Auswüchse der inneren Hämorrhoidalgefäſse gewesen sind. Zwar ereignet sich eine solche Entartung an dieser Stelle sehr selten; jedoch habe ich ganz gleiche Konkremente nach mehreren Monaten aus dem Uterus von Weibern abgehen gesehen, wenn nach einem sehr frühzeitigen Abortus derselbe nicht gehörig gereinigt, oder der Lochialfluſs durch styptische Mittel sehr schnell gestopft worden war, wo dann jene Konkremente nichts anderes, als allmählig ausgedehnte Auswüchse der Gebärmuttergefäſse sein konnten. Für unseren Fall genügt es aber, auf jene schnelle und gewaltsame Uebertragung der krampfhaften Bewegungen bei einer mit schweren hypochondrischen Leiden behafteten Frau hinzudeuten. Der Gebrauch von reizenden Arzneien und ein ihnen entsprechendes Regimen hatte die innere und die fortschreitende Bewegung des Blutes sehr gesteigert, wodurch spastisch-konvulsivische Bewegungen in den äuſseren Gliedern verursacht wurden. Als jene sich plötzlich auf die inneren Organe versetzten, brachten sie daselbst Kongestionen und Anstrengungen hervor, welche ihrerseits jene höchste Beängstigung, Oppletionen, blutiges und schwarzes Erbrechen, zuckende Schmerzen nach sich zogen, und mit deutlichen Anfällen und Nachlässen abwechselten. Sie waren daher keinesweges Wirkungen einer entzündlichen, in Brand übergehenden Stockung, sondern wirkliche Bewegungen, welche angeregt, fortgesetzt werden, und nach Remissionen wiederkehren konnten.

Ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Art bieten uns die Fälle des herumirrenden Podagra's dar, welches bald in den Gliedern seinen gewöhnlichen Sitz aufschlägt, bald daselbst verschwindet, und dann eine plötzliche Niedergeschlagenheit der Kräfte, gänzlichen Mangel des Appetits,

Ekel, fruchtloses Erbrechen, Beengung und Angst in den Präkordien hervorbringt. Dazu gesellt sich ein Fieber, welches entweder schleichend, wenn gleich deutlich ausgeprägt, oder heftig und geradezu entzündlich ist, und dann ein inneres starkes Brennen und Reifsen erzeugt. Dergleichen Folgen werden durch die jetzt üblichen Arzneien und durch die Dienstfertigkeit der Aerzte, podagrische Schmerzen schnell zu stillen, zu zertheilen und zurückzutreiben, nur zu häufig veranlafst. Mehr hierüber im Kapitel vom Podagra.

Nur so viel mag noch bemerkt werden, dafs die äufseren, in Blasenform hervorgetriebenen blinden Hämorrhoiden endlich in mannigfache Formen von Auswüchsen übergehen, welche die Alten mit Feigen und Maulbeeren verglichen, und daher auch von den Neueren sowohl ihrer äufseren Gestalt, als ihrer inneren Textur wegen Feigwarzen genannt werden.

§. 1.
Vom Hüftweh.

Da ich in der allgemeinen Krankheitslehre die Anordnung getroffen habe, zuerst von den Blutflüssen, dann von den Kongestionen und hierauf erst von den Anstrengungen der Bewegungen zu handeln; so könnte es als eine Abweichung von derselben erscheinen, wenn ich hier von einem Krankheitszustande rede, welcher zum gröfsten Theil in angestrengten Bewegungen besteht. Da aber sein Zusammenhang mit den Hämorrhoiden bei gehöriger Aufmerksamkeit sich nicht verkennen läfst; so kann ich mich nicht enthalten, hier mehr dem ursachlich-pathologischen Verhältnisse zu folgen, als mich an die Form des Uebels zu binden, und ihm demgemäfs seinen Platz anzuweisen. Ich thue dies um so mehr, da gerade diese Krankheit mich bewog, die Pathologie aus einer anderen Quelle abzuleiten, und sie auf andere theoretische und praktische Principien zu begründen;

nämlich dabei von dem einfachen Habitus zur Hervorbringung von Blutflüssen auszugehen, die dazu nothwendigen vorbereitenden Antriebe nachzuweisen, und die mannigfachen Erfolge zu bezeichnen, welche in den Säften, festen Theilen und Bewegungen hervortreten, wenn dem Fortgange jener Entleerungen sich Hindernisse entgegenstellen. Auch hier werde ich mein gewöhnliches Verfahren beibehalten, nämlich das Geschichtliche voranschicken, dann eine Vergleichung der sich darbietenden Erscheinungen anstellen, und sie als Wirkungen auf ihre Ursachen beziehen. Ich will daher mit der geschichtlichen Darstellung des Falles beginnen, welcher mich veranlafste, der Pathologie eine neue Gestalt zu geben. Dieser Fall, dessen ich schon mehrmals in der Abhandlung von den Hämorrhoiden und den krampfhaften Bewegungen gedacht habe, betrifft einen Mann, der in der nächsten Blutsverwandtschaft zu mir stand. Es wurde derselbe um sein 44stes Jahr, nachdem er sich den Genufs des Ungarweins mehrere Jahre hindurch versagt hatte, darauf aber zum reichlichen Gebrauch desselben zurückgekehrt war, von einem heftigen Hüftweh befallen. Zwar verbreitete sich dasselbe sehr bald durch den Oberschenkel bis zum Knie, und selbst bis zu den Füfsen, und erstreckte sich in einzelnen Anfällen selbst bis in die Hände; jedoch behielt es seinen ursprünglichen Sitz bei, wo es sich bei jedem neuen Paroxysmus, wenigstens zu Anfang desselben mit einer grofsen Heftigkeit und Hartnäckigkeit der Schmerzen offenbarte. Dergleichen Paroxysmen erlitt er 4 Jahre hindurch jährlich 2- bis 3mal, bis ihn ein gelehrter, erfahrener und fleifsiger Arzt gänzlich davon befreite, so dafs er bis zu seinem 79sten Jahre damit verschont blieb. Da ich nun in meiner Jugend, und besonders bei Gelegenheit dieses Falls gehört hatte, das Podagra sei ein *opprobrium medicorum* und ein unheilbares Uebel, und da ähnliche Beispiele in meinem Vaterlande, ja in meiner Familie dies zu

bestätigen schienen, so regte dies mich an, den Grund davon zu erspähen. Damals konnte ich freilich die Schwierigkeiten noch nicht einsehen, durch welche mir die Erkenntnifs der ursachlichen Bedingungen, selbst nur die historische Auffassung derselben erschwert wurde; weit leichter konnte ich dies jedoch begreifen, als ich in der Folge zufällig erfuhr, dafs jener Mann mit einem regelmäfsigen Hämorrhoidalflufs von der Zeit an behaftet gewesen sei, wo jene *pathemata ischiadico - podagrico - chiragrica* ihn verlassen hatten. Denn da die Kranken sich gewöhnlich der Hämorrhoiden schämen, und da dem meinigen der Zusammenhang derselben mit seinen früheren Leiden nicht bekannt war; so ist es nicht zu verwundern, dafs ich nur durch Zufall dahinter kam. Sobald dies aber geschehen war, stieg bei mir sogleich der Verdacht auf, dafs eine ursachliche Verbindung zwischen jenen Uebeln stattfinden könne. Aller Zweifel wurde jedoch gehoben, als sich mir eine zweifache Gelegenheit darbot, ähnliche Betrachtungen anzustellen.

Auf die Beobachtungen des Thonerus, obgleich sie ihrer Kürze wegen dunkel sind (so wie mich auch die Erfahrung lehrte, dafs man ihm nicht überall Glauben schenken könne) hatte mich Ettmüller besonders aufmerksam gemacht. Bei ihm fand ich zwei vorzüglich beachtungswerthe Fälle. In dem einen hatte ein Mann, der selbst ein Arzt war, an einem heftigen Hüftweh gelitten, welches andere Aerzte vergebens bekämpften, bis es ihnen einfiel, dafs früher bei demselben zur Gewohnheit gewordene Hämorrhoiden zu fliefsen aufgehört hatten. Nachdem diese wieder hervorgerufen waren, hörte jener Schmerz sogleich auf.

Die andere Beobachtung betrifft ein Weib, welches von einem unerträglichen Schmerze im Unterschenkel bis zur Spitze des Fufses gefoltert wurde. Nachdem vieles vergebens dagegen versucht war, schritt der Autor in der Voraussetzung, dafs der Schmerz vom Blute herrühre, zu

einem Aderlafs am Fufse. Da dasselbe nicht half, so hielt er dafür, dafs noch nicht Blut genug entzogen sei, weshalb er es am folgenden Tage wiederholte. Hiernach verschwand der Schmerz, als wenn er hinweggezaubert worden wäre. — Aehnliches kommt noch in der darauf folgenden Beobachtung vor.

Als ich diese Thatsachen mit den Erscheinungen bei anderen Blutflüssen sowohl der Männer, als bei der Menstruation sorgfältig verglich; so klärte sich mir der Zusammenhang in dem Geschichtlichen und die Konstitution des gröfsten Theils der übrigen Krankheiten auf. Nachdem ich mich durch lange Zeit hindurch fortgesetztes Nachdenken überzeugt hatte, dafs die damals herrschenden pathologischen Begriffe sich keinesweges mit der Seltenheit der Krankheiten in Einklang bringen lassen; nachdem ich sorgfältig die Verschiedenheit derselben erwogen hatte, in wiefern sie sich rücksichtlich ihrer Häufigkeit und Seltenheit vornämlich nach den Stufen des Alters richten, und überdies mich beim Hippokrates aus dem 24sten und den folgenden Aphorismen des dritten Buchs, so wie aus einzelnen Angaben der Praktiker über die Verschiedenheit der Blutflüsse nach dem Alter unterrichtet hatte: so konnte es mir nicht fehlen, dafs ich tiefer in das Wesen der Krankheiten eindrang.

Als ich im vierten Jahre nach erlangter Doktorwürde meine neue Lehre in Vorträgen entwickelte, welche ich vor einer Versammlung junger Aerzte hielt, befand unter ihnen sich ein hoffnungsvoller, durch Geist und Eifer gleich ausgezeichneter Jüngling, Namens Bachmann, aus Ulm, welcher einige Jahre später als Arzt den Herzog von Würtenberg auf seinen Feldzügen begleitete, aber durch einen Kanonenschufs, welcher ihm einen Unterschenkel fortrifs, in der Blüthe seines Lebens hinweggerafft wurde. Sein Vater hatte ihm damals geschrieben, dafs er von sehr argen Hüftschmerzen heimgesucht sei. Als der Sohn ihn auf den von Thonerus, ebenfalls einem Arzte zu Ulm, bereits an-

geführten Fall aufmerksam machte, und den Verdacht aussprach, ob nicht zurückgehaltene Hämorrhoiden zum Grunde liegen mögten; bestätigte sich nicht nur Letzteres, sondern nachdem auf ihre Beförderung kräftig hingewirkt worden war, verschwand das Leiden mit grofser Schnelligkeit.

In meiner späteren Praxis suchte ich diesem Zusammenhange immer mehr auf die Spur zu kommen, und so gelangte ich durch eigenes Nachdenken auf folgende Sätze:

1) Die Hämorrhoiden sind bei den Männern eine ungleich häufigere Erscheinung, als gewöhnlich geglaubt und gelehrt wird; wenigstens gilt dies in unseren Gegenden.

2) Die Hämorrhoiden, das Hüftweh, die Nephritis und die Steinbeschwerden stehen unter sich und mit dem Podagra, wenn auch nicht immer, doch gewöhnlich im Zusammenhange und Wechselwirkung.

3) Zugleich lernte ich den Unterschied zwischen den Hämorrhoidalbewegungen und jenen Flüssen kennen.

Diese Betrachtungen führten mich nothwendig dahin, den Schulbegriffen meine Zustimmung zu versagen, nach denen ein wesentlicher und durchgreifender Unterschied zwischen dem Rheumatismus und der Gicht stattfinden soll. Denn das Hüftweh hängt offenbar von den Antrieben und Bestrebungen zu Blutflüssen ab, ungeachtet man dasselbe einstimmig von der Gicht trennt, um es zum Rheumatismus zu rechnen. Das heftigere Hüftweh geht aber nicht nur gewifs, sondern selbst zeitig in das Gonagra und Podagra über, und letztere sowohl als das Hüftweh stehen mit Gichtschmerzen im übrigen Körper in Verbindung, und wechseln mit denselben ab. Ich kann daher nicht umhin, die ursachlichen Bedingungen des Hüftwehs in krampfhaften Anstrengungen zur Hervorbringung von Hämorrhoidalblutungen aufzusuchen, welche indefs nicht ausdrücklich und in einer geregelten Weise auf ihr Ziel hingerichtet sind, und dahin auch nicht immer, und besonders nicht ohne äufsere Hülfe gelangen.

Es würde zwar dem ärztlichen Zwecke fern liegen, über die nähere Entstehungsweise weitläuftige Untersuchungen anstellen zu wollen; doch ist die allgemeine Angabe dieses ursachlichen Verhältnisses beim Hüftweh von groſsem Nutzen. Denn nicht nur wird dasselbe dadurch der Wahrheit gemäſs dargestellt; sondern es leitet auch auf ein richtiges Heilverfahren, mit welchem es gelingt, gedachtes Uebel in seiner Quelle zu vertilgen, so wie man andrerseits von allen irrthümlichen Heilversuchen abgehalten wird. Denn nichts kann naturwidriger sein, als die übliche Ableitung des Hüftwehs von einem zähen und kalten Schleim, der sich in den leidenden Theilen festgesetzt haben soll, und sich durch diese Hypothese zu der inneren und äuſseren Anwendung scharfer und erhitzender Arzneien verleiten zu lassen, durch welche, wenn sie von milderer Art sind, gar keine, wenigstens keine dauerhafte Erleichterung bewirkt, und wenn sie eine gröſsere Kraft besitzen, unfehlbar eine Verschlimmerung des Leidens zuwege gebracht wird, wie dies die tägliche Erfahrung lehrt.

Hierin werden die Einsichtsvollen einen Schlüssel zur Beantwortung der schwierigen Frage finden, woher es komme, daſs die gebräuchlichen, auf die Voraussetzung so mannigfacher Ursachen begründeten Heilmethoden bei solchen Krankheiten die Erwartung eines sicheren, und in allen Fällen entsprechenden Erfolges täuschen, und wenn auch nicht gerade eine Verschlimmerung derselben bewirken, wenigstens keine wahre und andauernde Hülfe gewähren, wenn nicht die Länge der Zeit selbst einige Erleichterung verschafft, oder wenn nicht nach dem Fehlschlagen aller Verordnungen die letzte Zuflucht zum Opium genommen werden soll.

Es möge noch ein Beispiel von dem Nutzen der Blutentziehungen an den äuſseren Orten, wo die Hämorrhoiden sich ausbilden, folgen. Ein beinahe 40jähriger, in einem kalten Klima geborner und erzogener Mann hatte sich während seines mittleren Lebensalters in den wärmeren

Gegenden Frankreichs, Italiens und Spaniens aufgehalten, und sich daselbst an den Genufs der feurigen Weine gewöhnt. Nach Deutschland zurückgekehrt, vertauschte er denselben mit dem Genufs des Bieres, bis er nach Wien gekommen, daselbst wieder Ungarwein trank. Er wurde darauf von so heftigem Hüftweh befallen, dafs er ohne die empfindlichsten Schmerzen den Körper weder vorüberbeugen, noch aus der gebückten Stellung aufrichten konnte, sobald das Uebel durch äufsere Veranlassungen, besonders Witterungseinflüsse verschlimmert wurde. In diesem Zustande reisete er nach Italien, war aber genöthigt, nach Wien zurückzukehren, und schleppte sein Uebel mit sich herum, welches immer unleidlicher und hartnäckiger wurde, und ihn endlich bewog, auf den Rath einiger sich Blutegel anlegen zu lassen. Nach ihrer Anwendung erlangte er nicht nur unmittelbar eine Befreiung von seinen Leiden, sondern dieselbe dauerte auch mehrere Jahre hindurch an. Er erzählte mir dies mit dem Bemerken, dafs der Pater eines Mönchsordens ihm die Versicherung gegeben habe, der Gebrauch der Blutegel sei in seinem Kloster ein Universalmittel zur Verhüthung und Heilung hypochondrischer Beschwerden und gichtischer Hüftschmerzen.

Fünftes Kapitel.

Von den Fehlern der monatlichen Reinigung.

Das Geschäft der Menstruation im gesunden und krankhaften Zustande ist ganz vorzüglich geeignet, die gangbaren Meinungen und Spekulationen über die Blutflüsse und ihre Erfolge auf richtige und naturgemäfse Begriffe zurückzuführen, da die bei ersterem auftretenden Antriebe, Umstände und Erfolge ganz auf gleiche Weise bei den übrigen Blutflüssen sich wiederholen. Je gröfsere und häufigere Beschwerden und Gefahren dem weiblichen Geschlechte

aus einer ernsthaften Störung der Menstruation erwachsen, um so mehr mufs man sich darüber verwundern, dafs auf das Verhältnifs derselben zu dem ihr dienenden Mechanismus und organischen Einrichtung noch nicht die erforderliche Aufmerksamkeit verwandt worden ist, da man nur physisch-chemische Bedingungen dabei vorausgesetzt hat. Eben so wenig achtet man darauf, dafs ganz gleiche Erfolge auch bei den Männern eintreten. Denn jene irrthümliche Theorie, welche sich mehr auf die Mischung des Blutes als auf seine Bewegung bezieht, und vornämlich Salztheile in demselben voraussetzt, widerspricht den wirklichen Umständen, und sie kann in ätiologischer Hinsicht nur ganz entfernt wirkende Ursachen angeben, oder die Wirkungen und Produkte bezeichnen.

Ehe ich mich aber über die von Störungen der Menstruation abhängigen Erfolge verbreiten kann, mufs ich der Ordnung wegen mit ersteren den Anfang machen. Unter den Fehlern derselben behaupten der Excefs und der Mangel der Bewegungen und der Blutergiefsung selbst den Vorrang. In Bezug auf den Excefs mufs man von demselben, wenn er im engeren Sinne genommen wird, einen blos zu reichlichen Blutflufs unterscheiden. Eben so bietet der Mangel mehrere Grade dar von einer blofsen Verringerung bis zur gänzlichen Uuterdrückung. Hierbei mufs man bemerken, dafs die Menstruation sehr reichlich erfolgen kann, ohne dafs daraus eine krankhafte Disposition oder Wirkung hervorgeht; dagegen eine bemerkbare Verminderung weit gewissere und mehrfältigere Beschwerden nach sich zieht, als eine verhältnifsmäfsige Vermehrung derselben.

Auch mufs man eine reichliche Menstruation von einer zu starken unterscheiden; denn erstere hält sich in den Schranken, wo sie leicht ertragen wird, und setzt eine deutliche Vollblütigkeit voraus. Ueberdies mufs man sorgfältig darauf achten, ob mit einer reichlichen Menstruation behaftete Weiber eine mit dem Fortgange des Blutflusses

zunehmende Schwächung erleiden, oder ob sie blos ein Gefühl von Schwere und Ermattung empfinden, welches von den Anstrengungen zur Blutergiefsung herrührt, mit derselben verschwindet, und während derselben vielmehr nachläfst als gesteigert wird. Wenn dagegen eine reichliche Menstruation nicht blos von einer wirklichen Schwäche begleitet wird, sondern auch eine solche zurückläfst, zumal wenn eine üble Farbe der Kranken stärker hervortritt; dann unterliegt es keinem Zweifel, dafs dieselbe übermäfsig geworden ist. Doch ereignet sich dieser Fall viel seltener als der entgegengesetzte Fehler der verminderten Menstruation, welcher weit unmittelbarer Gefahren herbeiführt.

Desgleichen mufs man von einer zu reichlichen Menstruation den wirklichen Gebärmutterblutflufs trennen, welcher sich nicht auf jene gründet, sondern von anderweitigen Krankheitszuständen des Uterus ausgeht. Wenn in diesem Fall die Menstrualbewegungen die Wiederkehr des Gebärmutterblutflusses zu befördern scheinen, so mufs man nicht ihnen, sondern einer anderen krankhaften Disposition die vornehmste Schuld davon beimessen. Damit man aber nicht glauben möge, dafs diese Unterscheidung eine müfsige Spekulation sei, welche keinen praktischen Nutzen habe; so berufe ich mich auf die Erfahrung, dafs die eigentlichen Gebärmutterblutflüsse bei Nichtverheiratheten, überhaupt bei denen, welche noch keine Gemeinschaft mit Männern gehabt haben, gar nicht vorkommt, wohl aber bei solchen, deren Uterus im Wochenbette, nach einem Abortus oder der Austreibung einer Mola noch nicht gehörig gereinigt worden ist. Nur den Fall nehme ich aus, wo bei Nichtverheiratheten gegen den Mangel der Menstruation heftig treibende Arzneien in Anwendung gesetzt werden, auf deren gewaltsame Wirkung dergleichen Blutflüsse erfolgen können. Indefs kann ich auf mein Gewissen bezeugen, dafs mir in meiner Praxis dergleichen Fälle nicht, sondern nur zu reichliche monatliche Reinigungen

vorgekommen sind. Wohl aber sind mir Beispiele begegnet, wo auf den Gebrauch treibender Mittel, welche angeblich als *Emmenagoga* angewandt sein sollten, so profuse Blutungen sich einstellten, daſs mein Verdacht auf Abortus ein- und das anderemal von Weibern nicht geradezu widerlegt wurde, welche mich um Rath zu fragen abgeschickt worden waren. Um indeſs dem Argwohn nicht Raum zu geben, wo er sich nicht rechtfertigen läſst, muſs ich noch des Umstandes gedenken, daſs bei unverdächtigen Personen während eines reichlichen Blutflusses zuweilen geronnene Stücken Blut abgehen. Es kann dies leicht geschehen, wenn das blutende Organ während einer sitzenden oder liegenden Stellung in Ruhe begriffen ist, ja selbst ein Hinderniſs seiner Entleerung stattfindet, zumal wenn die Blutung an sich nicht ungestüm ist.

Die einfache und unmittelbare innere Ursache der zu reichlichen Menstruation ist die Vollblütigkeit, zumal wenn sie mit einer gröſseren Kapacität der Blutgefäſse und mit einem nur nicht zu schlaffen und weichen Körperbau zusammentrifft. Denn die sanguinischen Weiber, welche mit einer schlaffen Textur sehr enge Gefäſse verbinden, sind ungeachtet ihrer groſsen Erregbarkeit mehr zu Hindernissen der Menstruation geneigt, wenn nicht andere Ursachen auf sie einwirken. Zu letzteren gehören mancherlei heftige Bewegungen des Körpers und Gemüths bei bevorstehendem Flusse, eine gewürzte, weinigte Kost, vorzüglich aber die Gewohnheit, welche in Hervorbringung übermäſsiger Bewegungen und Ausleerungen sich so wirksam beweiset. Zuweilen trägt auch dazu bei, wenn früher künstliche (Blut-) Ausleerungen in Anwendung gezogen und späterhin zu einer ihnen günstigen Zeit unterlassen wurden, zumal wenn Volblütigkeit zugegen ist.

Die andere Art von Gebärmutterblutflüssen entspringt aus fehlerhaften Bedingungen des Lochialflusses nach der Geburt sowohl als nach einem Abortus, zumal wenn der Embryo sehr frühzeitig ausgestoſsen wurde. Eine ganz spe-

cielle Ursache geben Konkremente ab, welche aus Ueberbleibseln der Nachgeburt bestehen. Hierher gehören ferner die Molen, welche, wenn auch nicht immer, so doch häufig sich bilden, wenn der Uterus nach der Geburt, besonders nach einem Abortus nicht vollständig gereinigt war.

Zur Erläuterung des Gesagten mögen zwei Beispiele dienen. Eine vornehme, 30jährige Frau von einem vollblütigen und blühenden, zugleich aber sehr zarten und empfindlichen Habitus litt seit einem Abortus von wenigen Monaten an einer solchen Ataxie der Blutbewegung, daſs sie mit einem immerwährenden Fieber behaftet zu sein schien, besonders wenn sie sich der sitzenden Lebensart hingab. Ihr Appetit war ganz gut; indeſs eine oder die andere Stunde nach der Mahlzeit wurde sie von Beengung in den Präkordien und einem Frostschauder im ganzen Umfange des Körpers befallen, wobei sie eine üble Farbe bekam. Dabei ging ein dumpfer Kopfschmerz bald in einen stechenden über. Wenn sie sich dann auf das Bett legte, um der Ruhe zu pflegen, so trat an die Stelle des Frostes eine merkliche Hitze, mit Röthe und Anschwellung des Gesichts, wobei der Kopfschmerz allmählig zunahm. Sie schlief nicht, suchte selbst dem Schlafe am Tage zu widerstehen, und begab sich erst um die zehnte oder eilfte Stunde des Abends nach einer sehr mäſsigen Mahlzeit zur Ruhe. Sobald sie sich während der Zwischenzeit in eine aufrechte Lage brachte, trat wieder Kälte und Blässe ein. Während des ganzen Nachmittages bis zur Nacht, ja selbst während des Frostes und der Blässe, noch mehr aber bei der Hitze waren die Blutgefäſse der Schläfen sehr ausgedehnt. Vor Mitternacht erlangte sie keinen ruhigen Schlaf, welcher sich erst gegen Morgen einstellte, und dem sie sich dann bis zur achten Stunde überlieſs. Beim Aufstehen trank sie statt des Thee's einen Aufguſs von Rosmarienblüten, den einige Aerzte ihr gerathen hatten. Die Menstruation kehrte in regelmäſsigen Perioden wieder, und floſs überaus reichlich. Es verhielt sich damit

mit so, dafs sie mit grofsem Ungestüm ausbrach, dann reichlich, jedoch gemäfsigter sich fortsetzte, und so bis zum achten Tage anhielt, wo sie, wie zu Anfang sehr profus wurde, und dann endigte. Einige nicht unbedeutende Aerzte fürchteten einen schlimmeren Ausgang, und verkündeten, dafs binnen kurzer Zeit die phthisische oder hektische Kranke in Abzehrung verfallen werde. Als ich zur Berathung hinzugezogen wurde, schienen mir die plethorische Konstitution und die fieberhaften Wallungen des Blutes aufser allem Zweifel zu sein; die ungestüme Menstruation liefs mich aber auf einen ganz eigenthümlichen Fehler des Uterus schliefsen. Mein Verdacht wurde gleichsam durch das Experiment, nämlich durch den Gebrauch eines Medikaments bestätigt, welches eine untrügliche Kraft besitzt, die Menstruation zu ihrer Regel zurückzuführen. Als die Kranke dasselbe vorschriftsmäfsig am ersten Tage der ausbrechenden Menstruation gebraucht hatte, wurde die Heftigkeit derselben schnell gemäfsigt; am andern Tage wiederholt, beschränkte es dieselbe so sehr, dafs sie aufzuhören schien, und dadurch die Kranke besorgt machte. Sie liefs sich indefs zum Weitergebrauch desselben bewegen, und so war denn auch an den folgenden Tagen der Blutflufs sehr sparsam gewesen; nur am achten, während die Arznei noch genommen wurde, trat er etwas stärker, wenn gleich nicht so profus wie sonst hervor. Nachdem ich zwei Wochen später ein Aderlafs zur Verminderung der Vollblütigkeit hatte vollziehen, und noch andere Verordnungen in Ausführung bringen lassen, verschwanden allmählig die bisher fortbestehenden Beschwerden, so dafs die Kranke je länger je mehr zu einer dauerhaften, gleichförmigen und kräftigen Gesundheit zurückkehrte. Doch zeigte sich immer noch die Ataxie der Menstruation, welche mit demselben Ungestüm sich einstellte, wenn jene Arznei nicht gebraucht wurde; sobald dies aber geschah, wurde sie gemäfsigt, wenn auch nicht so beschränkt, wie das erstemal. Dieser erfreuliche Zustand dauerte vier

Monate hindurch an; im fünften Monate brach dagegen die Menstruation mit einem gröfseren Ungestüm, wie je, aus, und es wurde dabei ein kleines Konkrement ausgeleert. Da indefs die erwähnte Arznei fleifsig gebraucht wurde, so kam es zu keinen ernsthaften Folgen. Nachdem jenes Hindernifs entfernt war, kehrte nicht nur die Gesundheit im Allgemeinen zur Festigkeit, Gleichförmigkeit und Dauerhaftigkeit zurück, sondern die Menstruation nahm auch wieder einen ruhigen und gemäfsigten Gang.

Auf ähnliche Weise erlitt eine 23jährige Frau, Mutter zweier Kinder, als sie zum drittenmale schwanger geworden war, einen sehr frühzeitigen Abortus. Ein Jahr später befragte sie mich um Rath wegen einer sehr grofsen Beengung beim Athmen, Angst in den Präkordien, zu der sich bedeutende Ermattung und Mangel an Appetit gesellten. Die Farbe ihres Gesichts war sehr bleich, ungeachtet dasselbe mehr geschwollen als abgezehrt war. Da ihr Leib so aufgetrieben war, als wenn eine Geburt nahe bevorstände, so richtete ich zuerst hierauf meine Frage. Sie antwortete, dafs sie zwar nicht sicher sei; doch habe ihr Leib seit einem Jahre von der Zeit des Abortus an stets dieselbe Ausdehnung gehabt. Darauf sei eine unregelmäfsige, schnell wiederkehrende, sehr lange andauernde, bei den leichtesten Bewegungen des Körpers und Gemüths sich verschlimmernde und übermäfsige Menstruation eingetreten, welche auch an dem Tage ihres Besuchs auf eine lästige Weise vorhanden war. Obgleich unter den angegebenen Verhältnissen die Voraussetzung einer Schwangerschaft nicht statt finden konnte; so bat sie doch die Arzneien so einzurichten, dafs nicht dadurch vielleicht eine Hoffnung vereitelt werde. Sie nahm daher von der erwähnten Arznei 4 Dosen, nach deren ersterer der Blutflufs stand, so wie nach den übrigen dreien der Leib sehr schnell und bedeutend zusammensank und seine Geschwulst nach zwei abermaligen Dosen völlig verschwunden war. Indefs blieb er hart, und obgleich die Beengung

und Angst aufgehört hatte, so trat doch noch keine gleichförmige und dauerhafte Ruhe ein. In der vierten Woche darauf stellte sich ein gemäßsigter Mutterblutfluß ein, und als zur gehörigen Beschränkung desselben die Arznei wieder in Anwendung gezogen wurde, traten am dritten Tage nachher förmliche Geburtswehen ein. Durch diese wurde nach Verlauf von zwei Stunden ein Konkrement von der Gestalt und dem Umfange einer Maus ausgestoßen. Dasselbe war innen faserig, hautartig, mit dickem Blute angefüllt, von außen mit einer zusammenhängenden festen Haut umgeben. An dem einen Ende verlor es sich in einen fingerlangen dünnen Anhang, an welchem es abgerissen zu sein schien. Nach der Entfernung dieses Konkrements traten Lochien ein, welche mehrere Tage hindurch anhielten. Nicht lange darauf empfing die Frau, blieb während der Schwangerschaft gesund, gebar glücklich ein wohlgebildetes Kind, und befand sich danach vollkommen wohl.

Gewiß sind solche Störungen der Menstruation, welche nach übel verlaufenden Lochien ihren Anfang nehmen, wesentlich von einfachen Abweichungen der Reinigung verschieden.

Die Verringerung und der völlige Mangel der Menstruation verdienen wegen ihrer größeren Häufigkeit und wegen ihrer gewisseren, zahlreichen und weiter sich ausbreitenden üblen Folgen eine große Aufmerksamkeit. Diese Fehler lassen sich unter 3 Arten bringen: 1) die Reinigung wird dem Maaße nach verringert; 2) sie verzögert sich über die bestimmte Zeit hinaus; 3) sie bleibt völlig aus.

Was den ersten Fehler betrifft, so lassen sich davon allerdings keine guten Folgen erwarten; die daraus entstehenden Beschwerden beschränken sich aber fast auf die Zeit des Flusses, und wenn es nicht wegen heftig einwirkender Ursachen schnell bis zu einer gänzlichen Stockung kommt, so sind jene gelinder als in den übrigen Fällen.

Die Verzögerung der Menstruation ist nicht nur eine

Abweichung derselben von ihrer Periode, sondern sie steht auch einem völligen Aufhören ungleich näher. Ueberdies giebt sie zu ungestümeren und häufigeren Aufwallungen Veranlassung, welche unter mannigfachen Formen auftreten, indeſs mehr sich als Ataxieen der Bewegungen darstellen, weniger Stockungen, Infarkten und Stasen hervorbringen. Je mehr diese Verzögerung von der richtigen Zeitbestimmung und der gehörigen Ordnung abweicht, um so geneigter ist sie, in ernsthaftere Ataxieen überzugehen.

Die gänzliche Unterdrückung bietet zwei bemerkenswerthe Verschiedenheiten dar, da sie entweder ganz allmählig und gleichsam nur bei Gelegenheiten verschwindet, bis sie gänzlich aufhört, oder mit einem Male und plötzlich unterdrückt wird, während zugleich eine bedeutende Vollblütigkeit obwaltet. Obgleich auch die Verschiedenheit des Alters, in welchem die Unterdrückung sich ereignet, nicht unwichtig ist, da sie bei jüngeren Personen weit heftigere und stürmischere Folgen nach sich zu ziehen pflegt; so wird doch jede Lebensepoche dadurch von Gefahren bedroht, welche nicht nur für die Gegenwart eintreten, sondern selbst das ganze noch übrige Leben betreffen.

Die Ursachen der mangelnden Menstruation sind der Art, Rangordnung und Bedeutung nach verschieden; sie lassen sich jedoch bequem in solche abtheilen, welche entweder 1) mehr die Materie oder die Bewegungen angehen; 2) sind sie entweder innere oder zufällige äuſsere; 3) ihre Wirkung ist entweder eine gegenwärtige und nachdrückliche, oder bezieht sich als eine gelindere mehr auf die Zukunft. Die inneren Ursachen kommen weit allgemeiner vor, und beweisen sich ungleich stärker in Verminderung, Störung und Aufhebung der Menstruation, als die äuſseren. Unter ersteren zeichnen sich besonders einige aus, welche wegen ihrer ungestümen Wirksamkeit weit schneller und häufiger fernere verderbliche Wirkungen hervorzubringen vermögen.

Unter ihnen behauptet die Vollblütigkeit den Vorrang,

indem sie entweder eine sich allmählig einnistende Verdickung der Säfte erzeugt, oder durch diese zu tumultuarischen Aufwallungen Veranlassung giebt, welche so lange als noch kein Grund zu einer Entleerung vorhanden ist, als überflüssig gar nicht vorzukommen pflegen. Die Verdickung wird durch die herrschende Gewohnheit sehr befördert, bei dem reichlichen Genuſs fester Speisen wenig zu trinken, und eine sitzende Lebensweise zu führen. Diese beiden Ursachen reichen hin, eine einfache Verminderung der Menstruation hervorzubringen.

Unter den Nahrungsmitteln beschuldigt man nach den groben Begriffen neuerer Zeit besonders solche, welche mit Salztheilen die Mischung der Säfte verändern sollen, noch mehr aber diejenigen, welche eine deutliche Säure enthalten, oder in eine solche überzugehen geneigt sind. Wenn ich diesen Stoffen aber auch nicht alle Wirksamkeit absprechen will, eine Verdickung und Gerinnung hervorzubringen und dadurch der Bewegung und Ergieſsung des Blutes ein Hinderniſs entgegen zu stellen; so müssen wir uns doch an das halten, was wirklich geschieht, nicht aber nach leeren Voraussetzungen wegen der Beschaffenheit der Materien geschehen kann, woraus sich dann ergiebt, daſs jene vorgeschützte Geneigtheit zu solchen materiellen Fehlern von der thatsächlichen Wahrheit sehr weit entfernt ist. Denn fast alle Weiber von niederem Stande, und unter den Vornehmeren die unmäſsigeren und an Lekkereien gewöhnten wissen es aus unzähligen Erfahrungen, daſs mancherlei dergleichen Nahrungsmittel, auch wenn sie reichlich und selbst in Uebermaaſs genossen werden, keinesweges auf eine unmittelbar materielle Weise Schaden anrichten, sondern nur dann, wenn die Art ihres Genusses unpassend war, wenn sie z. B. mit groſser Gier verschlungen wurden und dadurch die ersten Wege sehr beschwerten. Es läſst sich aber nicht voraussetzen, daſs sie etwas Materielles in die Säfte übertreten lassen, und dadurch weit üblere Folgen, welche auf den Fortgang der

Menstruation zurückwirkten, bedingen. Wenn sie dies schon auf eine entfernte, zögernde und mittelbare Weise zu bewirken vermögen; so schaden sie noch mehr unmittelbar und schnell, wenn sie zu der Zeit, wo die Menstrualbewegungen eintreten, und in der gehörigen Richtung angeordnet werden sollen, unmäfsig genossen werden.

Jene Vorurtheile lassen sich noch besonders mit der Thatsache beseitigen, dafs unter den Nahrungsmitteln solche den gröfsten Schaden anrichten, deren Einflufs sich wahrscheinlich auf die ersten Wege und auf die erste Stufe der Assimilation bezieht, wie denn z. B. der Kuchen, ja selbst gewöhnliches Roggen- oder Waizenbrodt, welches von der besten Beschaffenheit sein kann, und selbst in gröfster Menge genossen nicht schädlich wirkt, die gedachten üblen Wirkungen hervorzubringen vermag, wenn es heifs aus dem Ofen kommend, wo es noch dicht und zäh ist, genossen wird. Da die Wirkung dieser Schädlichkeit auf den Magen gerichtet ist, so fällt sie aufser der Zeit der Menstruation nicht schwächer aus, als während derselben, wo sie noch deren Unterdrückung zur Folge hat. Eben so gehören hierher alle Dinge, welche im Magen in eine luftentwickelnde Gährung übergehen, z. B. die Bierhefen, welche theils in einem trüben Bier enthalten sind, theils manchen Backwerken zugesetzt werden.

Mit einem Worte, alle Stoffe, welche die Menstruation zu verringern und selbst schnell zu unterdrücken vermögen, wirken offenbar weit unmittelbarer auf die Bewegungen ein, als dafs sie die Mischung der Säfte verändern, oder dieselben gar zum Gerinnen bringen. Wenn ich daher auch nicht bestreite, dafs die Verdickung des Blutes die mehrgedachte Wirkung hervorzubringen im Stande ist, so suche ich doch die Entstehung der ersteren in folgenden 3 Bedingungen auf: 1) in dem Mangel an einer hinreichenden Verdünnung; 2) in einer unvollständigen Durchmischung des dünneren Theils im Blute mit dem dickeren.

3) in einer zu zähen Beschaffenheit des serös-lymphatischen Theils.

Unter den vornehmsten Ursachen, welche die Menstruation ins Stocken bringen, verdienen die Leidenschaften, vorzüglich der Schreck, eine besondere Erwähnung. Dafs letzterer sie, wenn sie mitten im Flusse begriffen ist, durch heftige Einwirkung plötzlich hemmen kann, ist allgemein bekannt; auch wurde beim Blutbrechen ein solcher Fall angeführt. Vielleicht kann auch ein starker Ekel etwas dazu beitragen, jedoch wohl nicht für sich allein.

Als eine äufsere Ursache, welche dem Blutlauf eine andere Richtung giebt, kann man noch schnelle Blutentziehungen nennen, wenn sie an entgegengesetzten Stellen vorgenommen werden. Forestus führt ein Beispiel an, wo ein Aderlafs am Arm die im Flusse begriffene Menstruation zum Stillstande brachte.

Wollen wir die aufgezählten Ursachen nach der Häufigkeit ihrer Wirkung in eine Rangordnung bringen, so behaupten diejenigen, welche die Bewegungen unmittelbar umstimmen, den ersten Platz, und zwar um so mehr, je gewisser und stärker ihr Einflufs ist. Obenan stehen daher die Leidenschaften, unter denen der Schreck eine plötzliche, die ängstliche Sehnsucht und der Kummer eine allmählige Unterdrückung hervorbringen. Dann folgen die Schädlichkeiten, welche die Verdauung stören; hierauf diejenigen äufseren Einflüsse, welche durch einen Eindruck auf die Empfindungen in den Bewegungen Veränderungen hervorbringen, oder die Beweglichkeit der Säfte verringern, indem sie deren Verdickung befördern. Am seltensten und langsamsten wirken die Dinge, welche die Mischung der Säfte abändern. Ja, letztere vermögen dies kaum unmittelbar mit einer ihnen eigenthümlichen Kraft, sondern fast nur auf mittelbare und entfernte Weise, indem sie mit jenen, die Bewegungen umstimmenden, oder auf die ersten Wege einwirkenden Ursachen zusammen-

treffen. Diese Betrachtung ist für den Arzt sehr wichtig, da das Urtheil über die Wirksamkeit der Ursachen sehr verschieden ausfallen mufs, je nachdem sie nur mittelbar, und im Gefolge anderer Ursachen, oder geradezu und durch ihre eigene Kraft jenen Erfolg herbeiführen.

In Betreff der Aetiologie verdient noch bemerkt zu werden, dafs überaus viele Frauen von einzelnen der genannten Ursachen betroffen werden, ohne eine Störung ihrer Menstruation zu erleiden; welches nur dann zu geschehen pflegt, wenn mehrere derselben zusammenwirken. Hält man diesen Umstand mit der gröfseren Wirksamkeit der Ursachen zur Zeit, wo die Menstrualbewegungen eintreten, und leichter durch dieselben behindert werden können, zusammen; so ergiebt sich daraus die Warnung für den Arzt, sich nicht zu viel von den treibenden Heilmitteln, welche jene Bewegungen anregen sollen, zu versprechen, da sie durch Zusammenschnürung der Blutgefäfse vielmehr den freien Fortgang der Regeln zu behindern fähig sind, zumal zur Zeit, wo letztere eintreten sollen. Denn da die Menstrualbewegungen ihrer Natur nach ruhig und heimlich von Statten gehen sollen, so erfordern, ja ertragen sie nicht einmal dergleichen Reizmittel, wenn diese nicht mit der gröfsten Vorsicht angewendet werden.

Wir haben noch besonders die Abweichungen der Menstruation zu betrachten, denen sie zur Zeit ihres Entstehens und Aufhörens ausgesetzt ist. Ihren Anfang nimmt sie bekanntlich gegen das Ende des zweiten, so wie ihr Verschwinden mit dem Ablauf des siebenten siebenjährigen Cyklus zusammentrifft. Durch Uebermaafs wird sie bei ihrem Entstehen nicht leicht krankhaft, ausgenommen, wenn sie zu frühzeitig, nämlich schon im 13ten Jahre zum Ausbruch kommt. Doch legt man hierauf gemeiniglich so wenig Gewicht, dafs selbst Aerzte diesen Zeitpunkt als den naturgemäfsen ansehen. Auch pflegt dieser Umstand für sich, und ohne das Hinzutreten anderer Bedingungen, keine Störungen und Gefahren herbeizuführen, und etwa

nur die Folge nach sich zu ziehen, daſs, die frühzeitig ausbrechenden Regeln eben so frühzeitig sich wieder verlieren. Ueberhaupt gilt hier die allgemeine Bemerkung, daſs Blutflüsse weit seltener durch Uebermaaſs als durch Mangel schädlich werden. Denn während das Eintreten der Menstruation vor dem 14ten Jahre beinahe gleichgültig ist, wird das Ausbleiben derselben über diesen Zeitpunkt hinaus fast gewiſs von Beschwerden begleitet, um so mehr, da hierdurch in der Folge desto leichter ein Mangel, wenigstens ein behinderter und unregelmäſsiger Fortgang derselben bedingt wird.

Das Ausbleiben der Menstruation hat mit den Fällen, wo sie verringert, oder ins Stocken gerathen ist, die nämlichen Ursachen gemein, mit dem Unterschiede, daſs bei ersterem die einfacheren Fehler der Konsistenz des Blutes, und einer nach anderen Richtungen abweichenden Bewegung für sich hinreichend sind, weniger aber diejenigen Ursachen wirksam sind, welche die Menstruation in ihrem Flusse aufzuhalten vermögen, abgerechnet wenn sie zufällig zu der Zeit ihren Einfluſs geltend machen, wenn jene sich durch ihre Bestrebungen ankündigt. Viel vermag alsdann der Kummer, besonders wenn er mit Sehnsucht gepaart ist. Die vornehmsten Ursachen des längeren Ausbleibens sind: 1) eine beträchtliche Verdickung des Blutes; 2) Traurigkeit und in körperlicher Hinsicht Dyskrasieen und Ataxieen; 3) Vollblütigkeit bei sitzender Lebensweise, bei welcher es indeſs nicht an Gelegenheiten zu plötzlichen Aufwallungen fehlt. Auch können diese Ursachen, wenn die Menstruation schon im Gange ist, sie abermals in Unordnung und ins Stocken bringen. Eine richtige Würdigung dieser Momente verbreitet auch Licht über den Fall, wo verwegene Weiber und unvorsichtige Aerzte durch unzeitigen Gebrauch treibender Mittel eine vollblütige Konstitution in zu groſse Aufregung versetzen, und anstatt die Menstruation hervorzurufen, ihren Zweck verfehlen, und schlimmere Folgen herbeiführen. Unter an-

deren wird die Verzögerung dadurch noch hartnäckiger gemacht, ja es kommt selbst zu einer aktiven Unterdrükkung. Jene fehlerhafte Absicht wird noch durch die angenommene Meinung von einer nothwendigen Verbesserung des Blutes begünstigt, indem man die Säuerung und Gerinnung desselben theils durch scharfe Salze, theils zur Beförderung des trägeren Blutlaufs durch feinere Treibemittel entfernen will, somit aber einen neuen Aufruhr einleitet. Fälschlich hat man den Eisenpräparaten eine eröffnende Kraft beigelegt, da sie vielmehr Strikturen veranlassen, und weder zu der übermäfsigen Menge des Blutes, noch zu seiner zu geringflüssigen Beschaffenheit passen. Wenn die durch neue Beschwerden aufgereizte Natur nicht von selbst durchdringt, wie dies wohl bei robusten Weibern aus der niederen Volksklasse geschehen kann; so ergeben sich daraus völlige Unterdrückungen, wenigstens regelt sich die Menstruation nicht gehörig, noch kehrt sie aus eigenem Antriebe wieder, sondern verliert sich in anomale und unstäte Bewegungen, die weder dem natürlichen Grade, noch der Zeit angemessen sind.

So kommt es denn, dafs nach dergleichen thörigten Versuchen, die zögernde Menstruation hervorzutreiben, Beengung, Angst, hektische und schleichende Fieber, Schwindsuchten, Kopfweh, Krämpfe und Konvulsionen entstehen, oder dafs bei schwammigem Körperbau Kachexieen, Chlorose, das Gefühl von Ueberfüllung und Schwere, und endlich Oedeme sich ausbilden. Wenigstens wird es durch solche Störungen gewöhnlich dahin gebracht, dafs die Menstruation in der Folge keinen geregelten, gemäfsigten, gleichförmigen und ausdauernden Charakter annimmt, und dafs die nothwendig scheinende Wiederholung derselben Heilmittel neue Verwirrung anstiftet, bis endlich auf besseren Rath ein Aderlafs (wenn es nur noch zeitig genug unternommen wird) und das Aussetzen jener Arzneien, oder die Vertauschung der trägen Lebensweise mit einer thätigeren eine bessere Ordnung der Dinge einleitet. Auch ist

noch in Betreff der alterirenden Heilmittel zu bemerken, dafs man ihrem Gebrauch die Anwendung von Blutentziehungen und eine mäfsige Aufregung des Kreislaufs durch eine thätige Lebensweise voranschicken mufs. Denn nur zu häufig ereignet es sich, dafs erstere, welche unter der angegebenen Bedingung nützlich geworden sein würden, ohne dieselben unwirksam bleiben, ja selbst zu Schädlichkeiten werden, wenn man sie nicht mit gehöriger Umsicht anwendet, wenigstens dafs durch sie keine ächte und dauerhafte Heilung erzielt wird, daher sie denn wohl dazu verleiten, einen zu lange fortgesetzten, und daher nachtheiligen Gebrauch von ihnen zu machen.

So viel ist gewifs, dafs das angegebene Heilverfahren die gröfste Wirksamkeit zur Erreichung des verlangten Zwecks beweiset, und dafs es von den übrigen gleichzeitig angewandten Arzneien zweifelhaft bleibt, ob sie überhaupt Etwas, oder gar das Vornehmste dazu beitragen, oder ob nicht die Blutentziehungen und eine hinreichende Verdünnung des Blutes alles gethan haben. Ja, nie kann man es wohl von jenen behaupten, da sie allein in Gebrauch gezogen vielmehr Schaden anrichten, folglich nur auf sehr mittelbare Weise nützen, indem sie die Natur mit mannigfachen Beschwerden und Verwickelungen umgeben, und sie, wenn ihr eine regere Kraft eigen ist, zum Kampf dagegen herausfordern, wo sie dann ihr Geschäft aus eigenem Antriebe vollbringt. Eben so bin ich überzeugt, dafs zur Hervorbringung der noch nicht eingetretenen Menstruation, wenn deren Zeit gekommen ist, gelinde, der Natur entsprechende Anregungen der Bewegung ungleich mehr zu leisten vermögen, als die kunstgemäfsen materiellen Arzneien, welche ohne jene nichts ausrichten können.

In Betreff des Aufhörens der Menstruation gegen das Ende des siebenten siebenjährigen Cyklus, und der krankhaften Ataxieen, denen sie dann leicht ausgesetzt ist, kommt es sehr häufig vor, dafs dieselbe zwei bis drei Monate hin-

durch ausbleibt, und dann, oft auch nach kürzerer Zeit, mit ungewöhnlicher Stärke eintritt, oder gar bis zu einem solchen Grade übermäſsig wird, daſs sie zu schlimmen Folgen nothwendig Veranlassung geben muſs, zumal wenn man sie durch adstringirende Mittel unterdrückt, oder durch Opium eine palliative Hülfe leistet, und stellvertretende Blutentziehungen unterläſst. Nichts ist dann gewöhnlicher, als daſs hypochondrisch-hysterische Beschwerden, neue erschöpfende Blutflüsse, und nach wiederholten plötzlichen Unterdrückungen derselben Oedeme und Wassersuchten entstehen; am häufigsten bildet sich jedoch ein allgemeiner, das ganze übrige Leben hindurch andauernder Krankheitszustand aus, welcher zwischen jenen Leiden hin und wieder schwankt. Hält man sich an die Erfahrung, um die Ursachen dieser Abweichungen von dem naturgemäſsen Erfolge zu ergründen; so bieten sich, wenn man die zufälligen abrechnet, folgende als die wichtigsten dar: 1) ein hoher Grad von Vollblütigkeit; 2) die frühere Gewöhnung an sehr reichliche Ausleerungen; 3) groſse Leidenschaften, welche die Bewegungen in Unordnung zu bringen vermögen; 4) die frühere Gewohnheit, künstliche Ausleerungen zu veranstalten, welche zu der in Rede stehenden Zeit nicht gehörig angewandt, oder selbst gänzlich vernachlässigt werden. Wenn nun noch zu diesen Bedingungen eine fehlerhafte Behandlung hinzutritt; so ist nichts gewisser, als daſs die an sich üblen Erfolge noch mehr verschlimmert werden. Entweder kehren dann unmäſsige Ausleerungen wieder, oder zu den krampfhaften Anstrengungen gesellen sich nun noch weit stürmischere. Auch stellt sich auſser den gedachten Beschwerden ein weiſser Fluſs ein, welcher bis in das späteste Alter anhält.

Zuletzt wollen wir noch des Lochialflusses gedenken, der eben sowohl durch Mangel als durch Uebermaaſs krankhaft ausarten kann, und nur selten in der Konsistenz des Ausgesonderten etwas Fehlerhaftes zeigt. Auch bei ihm bestätigt es sich, daſs der Mangel häufiger vorkommt, als

das Uebermaafs, und schwerere Folgen hinterläfst, als letzteres, wenn es nicht den höchsten Grad erreicht.

Unter den vornehmsten Ursachen dieser Abweichungen zeichnen sich besonders bedeutende Vollblütigkeit, Verdickung und orgastische Aufwallung des Blutes aus. Vorzüglich ist die zuletztgenannte von der gröfsten Wichtigkeit, so dafs ohne sie die übrigen Ursachen nicht viel auszurichten vermögen, besonders in Betreff der nachfolgenden Beschwerden und Gefahren. Denn obgleich ein bedeutender Ueberflufs und Verdickung des Blutes an sich den Lochialflufs behindern und verringern können, so thun sie dies doch nicht so sicher, schnell, unmittelbar, und mit so tief eingreifender und hartnäckiger Wirkung. An den Orten, wo der Wein nicht im täglichen Gebrauch ist, vermag daher der Genufs desselben die Lochien, welche bis dahin regelmäfsig im Gange waren, schnell zu unterdrücken. Das Gleiche gilt von der Anwendung der erhitzenden *Alexipharmaca,* der Myrrhe, des Safrans und der flüchtigen Salze gegen Verminderung der Lochien, welche dadurch völlig unterdrückt werden. Dies geschieht um so gewisser, wenn der zu beseitigende Krankheitszustand von einer durch zufällige Ursachen veranlafsten Blutwallung herrührte, z. B. von unmäfsigen und übereilten Anstrengungen der Kreisenden zur Geburt, von einem zu stark geheizten Zimmer, von der Anwendung der treibenden Mittel, der Myrrhe, des Safrans, der Salze zur Beförderung der Geburt. Sehr grofs ist auch die unmittelbare und heftige Wirkung der Leidenschaften, zumal des Schrecks.

Die Lochien haben zwar mit allen übrigen Blutflüssen dieselben Hindernisse und Gefahren gemein; jedoch unterscheiden sie sich von ihnen darin, dafs ihr Mangel weit schneller und ungestümer beschwerliche und verderbliche Folgen eintreten läfst. Von gelinderer Art sind Beengung in den Präkordien, Mangel an Appetit, Unruhen, Kopfschmerzen. Schlimmer sind hitzige, entzündliche, heftige Fieber, zu denen sich vergebliche Anstrengungen zu

Blutflüssen gesellen, von denen man Irrereden, Bräune, Aphthen mit tödtlichem Ausgange ableiten muſs. Nur wenn die Lochien nicht durch Wallungen, sondern durch zu groſse Menge und Verdickung des Blutes unterdrückt wurden, treten jene milderen Erfolge auf.

Wir haben nun noch des zu reichlichen Lochialflusses zu gedenken, welcher zuweilen mit einem plötzlichen und heftigen Anfall die Wöchnerin erschöpft, zuweilen aber auch eine sehr chronische und hartnäckige Form annimmt. In diesem Falle ist gewöhnlich die Nachgeburt nicht vollständig ausgestoſsen worden, wie dies sich besonders leicht nach einem Abortus ereignet, zumal wenn dieser frühzeitig erfolgte. Die Ueberreste der Nachgeburt veranlassen eine solche hartnäckige Blutung, theils durch die in sie übergehenden Gebärmuttergefäſse, theils durch die austreibenden Bewegungen, welche sie hervorbringen. Es ist dieser Umstand so wichtig, da alle übrigen Hülfsmittel fruchtlos sind, wenn man nicht jene Ueberreste herausbefördern kann. Die adstringirende Heilmethode würde sogar schädlich sein. Zur Erläuterung theile ich einen merkwürdigen Fall mit.

Eine vornehme Frau, welche früher einmal unzeitige Wochen gehalten, danach aber zweimal ein Kind glücklich ausgetragen und geboren hatte, wurde abermals schwanger, wobei sie mannigfachen Gemüthsbewegungen ausgesetzt war. In der zwölften Woche stellte sich eine gelinde und sehr gemäſsigte Reinigung ein, welche einige Tage gleichförmig anhielt, und sie über ihren Zustand zweifelhaft machte. Der Leib hatte sich inzwischen in einem der Schwangerschaftszeit entsprechenden Grade ausgedehnt, und lieſs während jenes Flusses keine Verminderung seines Umfanges wahrnehmen. Am siebenten Tage brach die Blutung in einem solchen Uebermaaſs aus, daſs die sehr geschwächte Kranke in groſser Gefahr zu schweben schien. Keine Schmerzen stellten sich ein, sondern nur Angst und Beengung in den Präkordien nebst einer leichten Empfindung

von Beifsen im Hypogastrium. Von den Aerzten wurden analeptische, leicht adstringirende Mittel, denen man eine ausgezeichnete Stärke beilegte, verschrieben, z. B. die *Confectio de hyacintho, corollata*, zuletzt während des Ablaufs von 3 Stunden auch stärkere. Endlich wurde ein Ei von der Gröfse und Gestalt eines Hühnereies ausgetrieben; dasselbe war zerrissen, und enthielt in seinem Inneren Nichts, während die äufsere Substanz in ihrer Textur und Form mit den gewöhnlichen Eihüllen übereinkam. Sobald als die Austreibung erfolgt war, hörten der heftige Blutflufs, die Beengung, Unruhe, Angst und Ermattung auf; die Kranke kam schnell zu sich, und ihre Gesundheit besserte sich so sehr, dafs sie nach 14 Tagen nicht mehr am Ausgehen verhindert werden konnte. Nach abermals 14 Tagen trat die Menstruation ein, welche regelmäfsig verlief, und wobei die Frau sich ganz wohl befand. Jene blieb indefs die beiden nächsten Male aus, während der Leib wie zur gehörigen Zeit aufschwoll. Ihre Dienerinnen waren aber darüber besorgt, dafs sich bei ihr die gewöhnlichen Zeichen der Schwangerschaft, Ekel vor Fleischspeisen und Erbrechen nicht einstellten; vielmehr hatte sie einen lebhaften Appetit, und befand sich so wohl, dafs sie selbst stärker beleibt wurde. Mit der zwölften Woche trat wieder jener Blutflufs mit denselben Umständen, wie das erstemal, gleich einer Menstruation ein. Am 7ten Tage abermals eine reichliche Blutung, welche nicht eher stand, als bis die Kranke unter grofsem Verlust von Kräften wieder eine häutige Substanz ausgetrieben hatte, wonach alle Zufälle nachliefsen, die Kranke sich allmählig erholte und zu einer leidlichen Gesundheit zurückkehrte. Inzwischen wiederholte sich diese Scene auf gleiche Weise zum dritten und vierten Male, wobei indefs die Kranke merklich schwächer wurde, und es während der freien Zwischenzeiten blieb. Der vierte Anfall besonders ergriff die Kranke mit einer solchen Heftigkeit und Hartnäckigkeit, dafs sie dreimal in schwere Ohnmacht fiel, und bei der vierten dem

Tode nahe zu sein schien. Endlich als wieder ein solches Konkrement ausgestofsen war, verminderte sich sogleich die Blutung, die Angst nahm ab, die Ohnmachten kehrten nicht wieder, obgleich die höchst erschöpfte Kranke an grofser Schwäche des Kopfes, Ohrenklingen, Schwerhörigkeit, Nasenkatarrh leidend, eine sehr bleiche, üble Farbe bekam, und da zugleich der Körper gedunsen zu werden anfing, die Besorgnifs der übelsten Folgen erweckte. Doch kam sie so weit, dafs sie in einem leidlichen Zustande aufser dem Bette sich erhalten konnte; ja, sie erlangte selbst ihre frühere Lebhaftigkeit und den Schein einer festen Gesundheit wieder, bis sie zum fünften Mal in die nämliche Gefahr gerieth. Bei den früheren Anfällen stand mir ein Kollege zur Seite, welcher indefs diesmal seit einigen Wochen von Lähmung befallen, und an seinem Gedächtnifs geschwächt, nicht füglich zur Hülfe gerufen werden konnte. Zwar hatte die ersten 3 Monate hindurch alles sich auf die gleiche Weise, wie die früheren Male verhalten; da aber die Schwäche der Kranken befürchten liefs, dafs der nächste Abortus den unglücklichen Ausgang vollends herbeiführen würde, mit welchem der vorige schon bedroht hatte; so war ich genöthigt, um meinen Ruf zu retten, und mich in meinem Gewissen zu sichern, mit den die Kranke umgebenden Personen Rath zu pflegen, welche gleichfalls ein trauriges Ende mit Gewifsheit erwarteten. Der grofse Widerwille der Kranken gegen alle Pulver und Pillen hatte bisher alle meine Bemühungen vereitelt, denn wenn sie sich auch einmal zum Gebrauch derselben entschlofs, so leerte sie dieselben doch bald wieder durch Erbrechen aus. Inzwischen traf ich sie wenige Tage vor dem Ende der zwölften Woche, als sie eine Messerspitze voll von einem Pulver nahm, und welches ihrer Versicherung nach aus Kreide, Krebssteinen, Muskatenblüthe und Zucker für das Sodbrennen bestand. Durch Ueberredung wufste ich die Umstehenden zu gewinnen, dafs sie der Kranken etwas von einem Pulver, auf welches ich unter

so bedrängten Umständen allein noch einige Hoffnung setzte, angeblich als wenn es jenes wäre, darreichten. Mit der zwölften Woche kehrte die Blutung wieder, und dauerte mit gewohnter Mäfsigung 6 Tage fort. Am siebenten Tage stellte sich ganz auf die frühere Weise ein profuser Blutflufs mit allen jenen drohenden Erscheinungen ein. Als diese schon zwei Stunden angehalten hatten, und die Kranke bereits zweimal in Ohnmacht gefallen war, vermischte ich 1 Skrupel Aalleber *(Hepar anguillae)* mit etwas *Mixtura analeptica,* und reichte es ihr, als sie eben wieder zu athmen anfing, dar. Unmittelbar darauf ging ein Konkrement von der Gröfse einer Birne von ihr ab, welches aus feinen Häuten bestand, und in vielen Zellen ein dickes, schwarzes Blut enthielt. Nach der Austreibung desselben verminderten die Zufälle sich bald, doch fuhr die Kranke so lange mit dem Gebrauch der Arznei fort, als noch eine Spur von Blutung sich zeigte, welche diesmal weit länger anhielt. Allmählig erlangte die Frau wieder eine feste Gesundheit, und empfing von neuem, wonach sich die gewohnten Zeichen der Schwangerschaft, Ekel vor Fleischspeisen und Erbrechen einstellten. Alles ging erwünscht von Statten, da man, zumal um die zwölfte Woche, jene Arzneien wieder in Anwendung gesetzt hatte, und so erfolgte denn die glückliche Entbindung von einer Tochter, mit welcher sie noch nach 16 Jahren am Leben war. Die ganze Schuld dieser wiederholten Fehlgeburten mufs ich auf Rechnung einer unvollständigen Reinigung der Gebärmutter bringen. Es ist aus diesem, wie aus vielen ähnlichen Fällen klar, dafs dergleichen profuse und unbezwingliche, zum Abortus führende Blutflüsse nicht eher aufhören, als bis der im Uterus verborgen liegende Ueberrest einer früheren Nachgeburt ausgestofsen ist.

Es ist bisher mehr von den Blutflüssen die Rede gewesen, welche sich vor und während der Geburt ereignen; wenn aber der Antrieb dazu gehemmt wird, und adstringirende oder abstumpfende *(sopitiones)* Mittel selbst die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ausleerung und Reinigung des Uterus verhindern, so entsteht eine lange dauernde, hartnäckige, häufig wiederkehrende und ungemäſsigte Blutung.

Wenn die Störungen des Lochialflusses an sich einen ernsthafteren Charakter annehmen, oder mit unzweckmäſsigen Kurmethoden übel behandelt werden; so gehen daraus mannigfache Krankheitszustände des Uterus hervor, welche besonders der Fruchtbarkeit Eintrag thun, und die Menstruation in Unordnung bringen. Oder es stellen sich auch mancherlei hysterische Beschwerden im Unterleibe ein, welcher nicht selten auf eine besondere Weise anschwillt, zumal wenn von der Nachgeburt (vorzüglich von der zarteren beim Abortus) Reste im Uterus zurückbleiben. Man muſs auf diesen Umstand eine sorgfältige Aufmerksamkeit richten, um sich über ihn nicht zu täuschen, und nicht zu zwecklosen Kurversuchen verleitet zu werden, welche selbst die wirksamsten Arzneien in Verdacht bringen können

Eine Jüdin, welche schon achtmal glücklich geboren hatte, wurde abermals entbunden; obgleich aber die Hebamme versicherte, daſs alles nach Wunsch gegangen sei, befand die Frau sich doch sehr unwohl, und erlitt einen bis zur Erschöpfung der Kräfte unmäſsigen Blutfluſs, welcher bis zum vierten Tage anhielt, und in abwechselnden Anfällen stärker hervortrat. Zugleich empfand sie eine groſse Unruhe im Unterleibe, welche sich zwar nicht wie gewöhnliche Geburtswehen artete, doch von sehr heftigen, zwischendurch eintretenden Schmerzen begleitet war. Zu Anfang des vierten Tages wurde die Kranke von einem starken Frostschauder und einer erstickenden Beklemmung ergriffen, welche in eine vollständige Ohnmacht überging. Nach der Anwendung einer passenden Arznei leerte sie unter mancherlei beängstigenden Zufällen gegen Ende desselben Tages ein handbreites Stück von der Nachgeburt aus, wonach sie unter dem Gebrauch der nämlichen Arznei bald ihre Kräfte und Gesundheit wieder erlangte.

Werden aber die austreibenden Bewegungen durch adstringirende Mittel unterdrückt, so tritt nur zu häufig der Fall ein, daſs die Frauen ihre Gesundheit nach dem Wochenbette nicht wieder erlangen. Der Leib treibt ihnen auf, die Menstruation geräth ins Stocken, und so ist allen möglichen Beschwerden Thor und Thür geöffnet. Kommt es zu einer neuen Schwangerschaft; so erleiden sie entweder einen Abortus, oder sie haben während jener mit mannigfachen Uebelständen zu kämpfen, sind während und nach der Geburt vielen Gefahren ausgesetzt, und bringen schwache, kränkliche Kinder zur Welt.

Es bleibt uns noch davon zu reden übrig, wie die auf Blutflüsse abzweckenden Bewegungen im Uterus zu Beschwerden im unteren Theile des Bauches Veranlassung geben können, die in dieser Beziehung wenigstens den Weibern eigenthümlich sind, und als solche seit den ältesten Zeiten unterschieden wurden.

§. 1.
Von der Hysterie.

Es ist bekannt, daſs die Alten den Ursprung der Hysterie allein vom Uterus ableiteten, und diese Ansicht erhielt sich bis auf unsere Zeit, wo Highmor dieselbe mit den hypochondrischen Beschwerden in eine Klasse brachte, und den Beweis aufstellte, daſs letztere beiden Geschlechtern gemeinschaftlich seien, und daſs man daher jene nicht auf ein eigenthümliches Organ ausschlieſslich beziehen könne. Er fand zwar dabei bald Zustimmung; doch die gedankenlose Annahme seiner Ansicht lieſs es übersehen, daſs er zwei Punkte unerörtert gelassen hatte, einmal den beiden Krankheiten gemeinschaftlichen Sitz, also ihre Uebereinstimmung in gleicher Beschaffenheit, aber zweitens auch ihre bedeutende Verschiedenheit, wenn diese auch nur eine gradweise ist, und die Bedingungen, auf welche diese sich stützt.

Auſserdem haben sich auch noch bis auf unsere Zeiten

die pathologischen Begriffe Helmont's fortgepflanzt, nach welchem die hypochondrischen Beschwerden als ein Präkordialleiden im Magen ihren Sitz haben sollen. Ja selbst die Träumereien des Sylvius sind nicht in Vergessenheit gerathen, welcher aus einem unter zahllos verschiedenen Verhältnissen fehlerhaften Zusammentreffen der Galle und des pankreatischen Saftes im Zwölffingerdarm fast alle Krankheiten, nicht blos die des Unterleibes ableitete. Dabei übersah man aber ganz den eigenthümlichen Bau und Nutzen der Pfortader und die Bedingungen des in ihr und den dazu gehörenden Organen von Statten gehenden Kreislaufs. Man konnte sich daher über den grofsen Unterschied zwischen den hysterischen Beschwerden der Weiber und den hypochondrischen der Männer, so wie über die Ursachen derselben keine Rechenschaft geben.

Diese Verschiedenheit ist aber darin enthalten, dafs nicht blos in Bezug auf das Geschichtliche der Krankheit die Weiber an derselben weit häufiger als die Männer leiden, dafs also von jenen mehr Individuen weit öfter und von zahlreicheren Anfällen betroffen werden, welche weit schneller und leichter nach geringfügigen Veranlassungen, weit zeitiger in Bezug auf das Lebensalter, und weit später im ferneren Verlauf desselben ausbrechen; sondern dafs auch die Krankheitserscheinungen einen weit ungestümeren Charakter und eine gröfsere Mannigfaltigkeit verschiedener Formen annehmen. In Bezug auf die ursachlichen Bedingungen giebt sich ein specifischer Unterschied darin zu erkennen, dafs bei Weibern die Anfälle am sichersten, heftigsten und augenblicklichsten nach Ataxieen der Menstruation und bei fehlerhaften Vorgängen bei der Geburt und im Wochenbette ausbrechen. Da nun diese Bedingungen bei Männern wegfallen; so liegt unstreitig eine grofse Schwierigkeit darin, zu erklären, wie aus so verschiedenartigen Ursachen sich dennoch so gleichartige Erfolge ergeben können.

Zu den Erscheinungen der Hysterie gehören vornäm-

lich folgende: Es entstehen plötzliche und ungestüme Zufälle in den Präkordien, mitten im Unterleibe, in den Gedärmen, in den Organen des Athemholens und Schlingens, im Kopf, wobei selbst der innere Sinn leidet, und überhaupt die ungewöhnlichsten und mannigfachsten Symptome sich zeigen. So werden z. B. in den Präkordien die heftigste Beengung, Angst, Oppression, Erstickung, Aufblähung, die qualvollsten und hartnäckigsten Anstrengungen zum Erbrechen empfunden, welche entweder vergeblich sind, oder zuletzt Blut heraustreiben. Dazu gesellen sich eine beständige Appetitlosigkeit, selbst Ekel, oder auch ein abwechselnder, auf ungereimte und unpassende Dinge gerichteter Appetit, welcher oft sehr eigensinnig in seiner Wahl ist. Im Unterleibe entsteht zuweilen das Gefühl eines starken Drucks, als wenn derselbe mit beiden Händen zusammengepreſst würde, so daſs die Kranken deshalb mit zusammengekrümmtem Leibe zu sitzen oder liegen genöthigt sind; es werden in den Gedärmen gewaltsame Stöſse empfunden, die das Volk Herzstöſse zu nennen pflegt. Oder es ziehen Blähungen hin und wieder, welche sich auch wohl an einer kleinen Stelle festsetzen, und indem sie sich weiter bewegen, das Gefühl, als wenn sich eine Kugel im Leibe wälze, hervorbringen, und mit starkem Bauchgrimmen verbunden sind. Die Leibesöffnung ist nicht blos trokken, sondern selbst krampfhaft verstopft.

Das Athemholen wird durch Beschwerden, welche vom Zwergfell und von der Brust ausgehen, wozu aber auch die lästigen Zufälle in den Hypochondrien und dem Unterleibe bedeutend beitragen, ungemein behindert; es entsteht eine starke Beengung auf der Brust mit heftigem Herzklopfen.

Im Halse wird das Gefühl der Strangulation empfunden, das Schlucken erschwert, ohne daſs die Mandeln anschwellen, wo also blos der Schlund und die Speiseröhre leiden. Im Kopfe entstehen Schmerzanfälle, welche durch ihre Heftigkeit und Hartnäckigkeit völlig unerträglich wer-

den. Dazu gesellen sich Schwindel, Trübung und Verwirrung des Bewufstseins.

Alle diese Zufälle kommen bei den Weibern ungleich häufiger, als bei Männern vor, und einige unter ihnen bleiben letzteren völlig fremd.

Um zu einer auf Thatsachen beruhenden, und dem therapeutischen Zweck entsprechenden Aetiologie zu gelangen, mufs man zuvörderst die Uebereinstimmung der Erscheinungen im Allgemeinen bei beiden Geschlechtern ins Auge fassen. Willisius versuchte dies zuerst, indem er die hysterischen Beschwerden der Weiber und die hypochondrischen der Männer für verschwisterte konvulsivische Erscheinungen hielt. Da jene aber nicht blos dem Grade, sondern auch den ursachlichen Bedingungen nach sich unterscheiden; so scheint es, dafs man in Betreff derselben auf die Mitwirkung des Uterus Rücksicht nehmen müsse. Denn wenn auch nicht immer ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den hysterischen Beschwerden und den Fehlern der Ausleerungen aus dem Uterus statt findet; so läfst sich wenigstens ein mittelbarer nachweisen, welcher die Grundlage des Uebels abgiebt, dergestalt, dafs wenn jene krankhaften Absonderungen sich nicht zu ihrer Regel zurückführen lassen, auch die Hoffnung einer glücklichen Heilung oder auch nur Verminderung und Linderung der hysterischen Zufälle vereitelt wird; ja, dafs die Vernachlässigung jener, besonders aber die Bestimmung des Heilplans nach anderen Rücksichten so gefahrbringend werden mufs.

Es kommt also vornämlich darauf an, auszumitteln, auf welche Weise die hysterischen Beschwerden die Hypochondrien, die Eingeweide des Unterleibes, die Brust, den Kopf befallen, und in wiefern der Uterus und die von ihm ausgehenden Exkretionen dazu Veranlassung geben können. Wenn letztere mit Hindernissen zu kämpfen haben, so werden entweder die dabei hervortretenden Anstrengungen in den benachbarten Organen hysterische Beschwer-

den hervorbringen oder gedachte Antriebe werden auf entlegnere Organe übertragen, welche im Allgemeinen gleichfalls zu Ausleerungen geeignet sind, und für die unterdrückte Absonderungsthätigkeit des Uterus vikariiren können.

Nach dieser Darstellung läfst sich einsehen, wie eine Uebereinstimmung und ein Unterschied zwischen den hypochondrischen und hysterischen Beschwerden statt findet. Sie kommen in Hinsicht ihres Sitzes überein, da beide die Hypochondrien und Präkordien, die Gedärme und das Gekröse befallen, eben so in Betreff ihrer allgemeinen Ursachen, welche in der Anstrengung und dem Bestreben zu Blutentleerungen aus der Pfortader gegeben sind. Sie unterscheiden sich aber nach ihrem Ursprunge, und nach der Eigenthümlichkeit ihres Modus, da sie bei Männern sich zu Ausleerungen durch die Hämorrhoiden, bei Weibern durch die Menstruation hinneigen. Dies ist so wahr, dafs wenn jenem Bestreben nicht wenigstens auf mittelbare Weise Genüge geleistet wird, alle übrigen Heilversuche fruchtlos ablaufen, ja um so schädlicher wirken müssen, je mehr sie sich von ihrem eigentlichen Zweck entfernen.

In dieser Beziehung ist es daher allerdings wahr, dafs vom Uterus die vornehmste Ursache der hysterischen Beschwerden ausgeht, und dafs der Arzt aus diesem Gesichtspunkte seinen Heilplan entwerfen mufs. Es findet zwar darin ein Unterschied statt, dafs die Krankheitserscheinungen bei einigen Weibern deutlich von Störungen der Menstruation abhängen, bei anderen dagegen gröfstentheils in Blähungsbeschwerden der ersten Wege ihren Grund haben: indefs wenn auch die hysterischen Symptome vorzüglich in den Hypochondrien hervortreten; so würde man doch mit Arzneien, deren Wirkung auf letztere gerichtet ist, nichts ausrichten, und sich nur dann von ihnen Nutzen versprechen können, wenn sie sich auf das Organ beziehen, durch welches die Anstrengungen ihren Ausgang nehmen müssen; ja, sie würden bei einer fehlerhaften Rich-

tung sogar Zurückstauungen und Stockungen in entfernteren Theilen veranlassen, mithin anomale Erscheinungen hervorbringen.

Wenn aus dieser Darstellung der mächtige Einfluſs erhellt, den die Ataxieen der Absonderungen des Uterus zunächst auf das gesammte Pfortadersystem und die zu demselben gehörigen Organe ausüben, bei weiterer Ausbreitung und Uebertragung sogar auf Brust und Kopf erstrecken; so wird hierdurch auch Licht über den Umstand verbreitet, daſs das weibliche Geschlecht diesem Leiden unter so mannigfachen Formen unterworfen ist, und daſs die Anfälle desselben so schnell, häufig und stürmisch im Verein der vielfältigsten und heftigsten Beschwerden antreten. Gewiſs rührt dies nicht von einer gröſseren Schwäche des weiblichen Geschlechts, besonders von einem schwachen Nervensystem her, welches man demselben gewöhnlich zuzuschreiben pflegt; sondern von der Einrichtung des weiblichen Körpers, zufolge welcher häufige, reichliche, und durch bestimmte Antriebe bedingte Entleerungen aus dem Uterus erfolgen sollen. Wenn die Antriebe zu Ausleerungen nicht gehörig von Statten gehen, sondern nach anderen Wegen sich verirren, so werden sie wenigstens ihren allgemeinen Charakter beibehalten, und häufigere so wie schneller eintretende Anfälle, ja selbst einen abspringenden Wechsel derselben veranlassen.

Sechstes Kapitel.

Vom Bluthamen.

Auch hier will ich nur dasjenige nachtragen, wodurch das Bluthamen besonders lästig, gefährlich, ja selbst verderblich wird, und daher einen hervorstechend krankhaften Charakter annimmt. Letzteres ist dann der Fall, wenn das Bluthamen, welches im Allgemeinen ruhig von Stat-

ten zu gehen pflegt, sowohl in Betreff der Menge des ergossenen Blutes, als des Ungestüms der begleitenden Erscheinungen und der langwierigen Dauer ausschweifend wird; desgleichen wenn es symptomatisch von anderen Krankheitszuständen ausgeht, oder wenn es seit langer Zeit zur Gewohnheit und dadurch anhaltend geworden, plötzlich gehemmt und unterdrückt wird.

Da von den übrigen Umständen schon im vorigen Theil gehandelt worden ist; so soll hier nur von der symptomatischen Blutung die Rede sein. Es tritt dieselbe zu heftigen Verletzungen und Reizungen vornämlich der Nieren, seltener der Urinblase hinzu. Die Verletzung wird zuweilen durch einen Stein veranlaſst; jedoch ist zu bemerken, daſs Steine keinesweges immer Blutungen zur Folge haben, ja daſs sie bei ihrem Fortrücken in den Urinwegen oft die heftigsten Schmerzen erregen, ohne die Wandungen derselben zu verletzen, und dadurch Blutungen hervorzubringen. Heftige Reizungen werden aber auch durch zu starke urintreibende Mittel herbeigeführt, welche eine Blutung zur Folge haben können. Unter anderen scharfen Arzneien zeichnen sich in dieser Beziehung besonders die Kanthariden aus, und die Wirkung dieser Mittel tritt vorzüglich bei denen hervor, welche nicht an sie gewöhnt sind, und an Vollblütigkeit leiden. Durch Gewöhnung bringen einige es dahin, daſs sie 2 bis 3 spanische Fliegen verzehren können, ohne einen Nachtheil davon zu verspüren.

Wenn nun auch dergleichen Verletzungen an sich ganz zufällig sind, so kann doch das durch sie herbeigeführte Blutharnen eine Neigung zu seiner Wiederkehr begründen, obgleich die Untauglichkeit des Organs zu Blutentleerungen zu mannigfachen Beschwerden und Gefahren Veranlassung giebt. Ungeachtet aber die Entstehung des Blutharnens von Steinen keiner weiteren Erklärung bedarf, so ist es doch nöthig, folgende therapeutische Bemerkungen darüber einzuschalten:

1) Zuweilen mag das Blutharnen weniger durch einen Stein, als durch treibende Arzneien erzeugt werden, welche die Kranken oft durch eigene Verwegenheit und durch den unverständigen Rath anderer bestimmt, ohne einen Arzt darüber zu befragen, einnehmen.

2) Dagegen läfst sich bei solchen Kranken von allgemeinen Aderlässen, wenn sie gehörig, zeitgemäfs, und mehr als Präservativmittel angewendet werden, viel Nuzzen hoffen.

Da indefs das Blutharnen eine hartnäckige Krankheit ist, wenn es nach langwierigen Vorbereitungen zum Ausbruch kommt, und überdies dem Greisenalter vorzüglich eigen ist, welches seine Hartnäckigkeit noch begünstigen mufs; so ist es ein Glück, dafs es so sehr selten sich ereignet. Aus diesem Umstande lassen sich überdies die ursachlichen Bedingungen bestimmen, welche diesem eigenthümlichen Krankheitszustande zum Grunde liegen. Denn obgleich in den früheren Lebensaltern eine weit gröfsere Regsamkeit bei Hervorbringung von Blutausleerungen obwaltet, und die Harnwerkzeuge häufigen nephritischen Beschwerden unterworfen sind; so bleiben sie doch von Blutungen aus denselben verschont. Ja selbst wenn Steine eine Verletzung hervorbringen, so wird das jugendliche Alter nicht so sehr dadurch gefährdet, sondern jene läfst sich weit sicherer, einfacher und unmittelbarer heilen, als im Greisenalter. Wo aber schon eine Gewöhnung an dergleichen Beschwerden eingetreten ist, mufs die schnelle und völlige Unterdrückung derselben unmittelbare Gefahr nach sich ziehen.

§. 1.
Von der Nephritis.

Wenn irgend etwas eine einsichtsvolle und erfahrungsgemäfse theoretische Begründung nothwendig macht, so ist es die Existenz und die Energie der auf Blutausleerungen abzweckenden Bewegungen, also jener Anstrengungen, welche

unter so mannigfaltigen Formen auftreten, oft von entlegenen Orten entspringen, eben so langwierig, hartnäckig und rebellisch sind, als sie häufig wiederkehren, und nicht eher zu einem sicheren Nachlafs gelangen, ja nicht einmal gemäfsigt werden können, als bis sie den Ausweg erreicht haben, nach welchem sie streben. Wohl mufs man die Unachtsamkeit der Neueren rügen, welche die Zeit mit Grübeleien über einen atomistischen Mechanismus verschwenden, aber das mechanische Verhältnifs eines organischen Körpers zu seinen organischen Wirkungen so völlig übersehen, dafs sie auch nicht die deutlichsten Erscheinungen, in welchen dasselbe sich offenbart, beachten, über letztere also keine Rechenschaft geben können, mithin sogar das Historische der Krankheiten verkehrt auffassen müssen. Daher versperren sie sich den Weg zu einer ätiologischen Einsicht, ja selbst zu einer historischen Kenntnifs der Existenz und des inneren Zusammenhanges, in welchem die Krankheiten der verschiedenen Lebensalter stehen.

Jene auf Blutflüsse berechneten Bewegungen sind es also, deren richtige Würdigung es lehren mufs, wie sie unter gemäfsigter krampfhafter Form auftreten, unter welchen Bedingungen des Alters, Temperaments, mitwirkender Ursachen sie sich ereignen, welche Erscheinungen sie hervorbringen, welche Wirkungen sie nach sich ziehen, auf welche Weise sie vorschreiten, wiederkehren, zu Ende gelangen, was sie Gutes oder Schlimmes verursachen, und von welchen Bedingungen dieser verschiedene Ausgang abhängt. Eben so mufs sie Aufschlufs darüber geben, wie aus jenen Bewegungen mannigfache Stockungen und Ueberfüllungen, Rheumatismen genannt, ferner besondere Wallungen, Entzündungen, zumal aus blos inneren Ursachen entspringen, und wie jene wiederkehren, und aus einem Theile des Körpers sich nach einem anderen fortpflanzen können.

Gleichwie nun die Zurüstung immer früher ist, als der Akt selbst und die volle Wirkung, eben so kommt

bei den Bewegungen auf Blutflüsse zuerst die Vorbereitung zu ihnen gleichsam aus der Ferne in Betracht. Denn letztere wird eben auf diese Weise, durch eine allgemein verbreitete Mitwirkung eingeleitet, und zwar treten die Bewegungen um so später ein, ja sie gelangen um so schwerer zu ihrem Ziel, je mehr sie im ganzen Umfange beginnen müssen, je weiter sie also noch von letzterem entfernt sind. Daher denn auch die weit gröfsere Zahl der mannigfachen Zustände, welche zwar von Ausleerungsbewegungen abhängen, indefs ihr Ziel nicht erreichen.

Dies alles hätte durch eine geläuterte Theorie in ein helles Licht gesetzt werden sollen; indefs geschah, wie überhaupt bei den menschlichen Angelegenheiten, das Gegentheil, da alles, was nicht grob in die Sinne fällt, dem fahrlässigen Verstande entschlüpft. Und doch lag der Schlüssel zu diesen Erscheinungen ganz nahe, wenn man sich nur erinnern wollte, dafs die nämlichen Symptome, welche den Ausleerungen vorangehen, auch wieder eintreten, wenn letztere unterdrückt werden. Ja es ist hierin der Schlüssel zu der gesammten Pathologie enthalten.

Nicht ohne Grund habe ich diese gedrängte Wiederholung früher vorgetragener Begriffe der Darstellung der Nephritis vorangeschickt, weil diese in mehrfachen Beziehungen ein Beispiel solcher von fernher entstehenden, krampfhaften, kongestiven Zurüstungen zu Blutflüssen abgeben. Ehe wir eine Theorie hierüber aufstellen können, müssen wir das Geschichtliche voranstellen.

Die Kranken, welche mit diesem Leiden behaftet sind, beklagen sich über Schmerzen, welche anfangs spannend und drückend, bei freieren Körperbewegungen sich als ein lästiges Gefühl von Kontusion in der Lendengegend zu erkennen geben. Allmählig werden diese Schmerzen akuter, sie gehen in ein Brennen, ja in wirklichen Entzündungsschmerz, in ein durchdringendes Gefühl von Reifsen über, und steigern sich bis zu einer angstvollen Unruhe. Dabei

mangelnder Appetit, Verlust der Kräfte, Schlaflosigkeit, Durst, dumpfer Kopfschmerz, Verwirrung, Schwindel und Schwäche im Kopf. Zuweilen leiden auch die ersten Wege mit, wo es dann zum Erbrechen und Bauchgrimmen kommt. Ja, bei anfangenden Exacerbationen nephritischer Zufälle sind diese gastrischen Erscheinungen oft die auffallendsten, während in den Lenden noch keine Schmerzen empfunden werden. Dazu kommt, dafs gedachte Paroxysmen sehr häufig aus Ueberfüllung der ersten Wege und Störung der Verdauung entspringen. Daher pflegt der Genufs blähender Speisen, der Hülsenfrüchte, und der schwerverdaulichen, z. B. magerer Käse, hartes geräuchertes Fleisch und Fische, die Nephritis zu verschlimmern.

Zu diesem Schmerze gesellen sich häufig Fieberbewegungen, nämlich ein Schüttelfrost, auf welchen eine sehr lästige Hitze folgt. Oder wenn es auch nicht zu einem wirklichen Schüttelfrost kommt, so stellt sich doch ein überlaufendes Frösteln ein, zumal beim Anwehen einer kalten Luft. Merkwürdig ist es ferner, dafs der Schmerz sich nicht sowohl auf beiden Seiten, sondern mehr nur auf der einen, besonders der linken zeigt.

Die ächte Nephritis ist eine seltene Krankheit, denn sie befällt nicht ohne Unterschied jedes Temperament, sondern hauptsächlich nur das sanguinische, eben so wenig jedes Alter, sondern vorzüglich nur die spätere Jugend und das männliche Alter, ausgenommen, wo eine erbliche Anlage zum Grunde liegt, welche selbst bei Kindern zum Ausbruch kommen kann. Eben so spricht sich auch darin die Seltenheit aus, dafs sie nicht mit einem ununterbrochenen Anfall die Kranken behaftet, sondern ihnen, wenn sie nur vorsichtig leben, selbst lange freie Zwischenzeiten gestattet. Doch trägt zu ihrer häufigeren Entstehung die Gewohnheit bei, so wie ein zweckwidriges Verhalten in Betreff der äufseren Gelegenheitsursachen, welche häufig Rückfälle veranlassen. Im Allgemeinen gilt dies von den

nicht natürlichen Dingen, im Besonderen aber von den Ursachen, welche vorzüglich sich dazu eignen, Blutflüsse zu erregen und zu verschlimmern.

Vor allem sind noch zwei merkwürdige Umstände anzuführen:

1) Die Verschiedenheit der einfachen Nephritis von der mit Steinbeschwerden verbundenen. Denn erstere erreicht oft einen bedeutenden Grad, macht häufige Anfälle, und dauert eine geraume Zeit hindurch an, ohne dafs ein Stein vorhanden ist. Umgekehrt kann ein Stein da sein und sich in Bewegung setzen, ohne dafs eine Nephritis sich hinzugesellte.

2) Wenn man bei einer einfachen Nephritis zeitig und auf die rechte Weise zu Hülfe kommt, so kann sie gründlich geheilt werden; die mit einem Stein verbundene aber fast niemals. Man mufs dabei nur eine Verwechselung der Erscheinungen im Urin, welche bei gichtisch-rheumatischen, ja selbst bei einfachen nephritischen Zufällen vorkommen, mit denen bei Steinkranken vermeiden. Denn was man im ersten Fall häufig für Sand hält, ist nichts weiter als ein Niederschlag von Salzen, welcher sich beim Erkalten des Urins zusammenballt, und an die Wände des Gefäfses anhängt, nachdem der Urin bei der Entleerung ganz klar war. Wirklicher Sand, oder gar feste Steine, welche sich im Körper gebildet haben, fallen dagegen in dem Urin sogleich, nachdem er klar gelassen worden, zu Boden.

Ferner mufs man noch den innigen Zusammenhang erwähnen, in welchem die Nephritis mit dem Hüftweh, den Hämorrhoiden und selbst der Gicht steht. Denn man trifft nicht selten Hämorrhoidal- und Gichtkranke, welche nicht nur im Allgemeinen an unbestimmten Schmerzen in den Lenden leiden, so dafs es zweifelhaft bleibt, ob ihr Zustand mehr zum rheumatischen Hüftweh oder zur Nephritis sich hinneigt; sondern letztere bildet sich auch oft so deutlich bei ihnen aus, dafs sie durch Steinerzeugung ihre Natur an den Tag legt. Eine neue Bestätigung dafür giebt

der Umstand, dafs während eines drückenden, spannenden und mit Erstarrung verbundenen Lendenschmerzes zugleich auch der Ober- und Unterschenkel nicht blos mit einem dumpfen Gefühl erstarrt, sondern selbst von Schmerzen, welche bis dahin dringen, ergriffen wird.

Ich schliefse diese geschichtliche Darstellung mit der Bemerkung, dafs die *Nephritis vera* und die *N. calculosa* weit seltener bei Weibern als bei Männern vorkommt.

Wir wollen jetzt diese thatsächlichen Erscheinungen auf ihre Ursachen zurückführen, wobei uns die Uebereinstimmung derselben mit den bei den verschiedenen Antrieben zu Blutungen hervortretenden Ursachen und Wirkungen leiten mufs. Vorzüglich haben wir unser Augenmerk auf die Bluttriebe, welche den äufseren Hämorrhoiden vorangehen, zu richten, weil die Zusammenziehung der *Vena cava* und *iliaca interna* leicht in die *Vena renalis* übergeht, woraus sich denn ohne Mühe der Zusammenhang jener Antriebe, also der Ursprung der Nephritis aus Hämorrhoidalbestrebungen erklären läfst. Ueberdies kann man sich durch den Augenschein leicht davon überzeugen, dafs ein dichtes, wenn auch zartes Fasergewebe sowohl die Hohlader vom Zwergfell abwärts als die am Rücken verlaufende, zur Pfortader gehörige Hämorrhoidalvene umgiebt, welches Fasergewebe durch seine Zusammenziehung einen bedeutenden Einflufs auf die Vertheilung des Blutes in dieser Gegend haben mufs, daher auch zur Verhaltung und Zurückstauung desselben beitragen kann.

Zur Erläuterung des Gesagten will ich einen merkwürdigen, von mir beobachteten Fall mittheilen. Paul Barbette empfiehlt gegen die beginnende Gicht ein aus Bleiweifs, Mennige, Olivenöl und venedischer Seife bestehendes Pflaster. Da dasselbe nicht unwirksam ist, bereitete ich es vor 16 Jahren selbst, übertrug aber dessen Anfertigung späterhin dem Apotheker, von welchem ich es unter dem Namen *Empl. saponat. Barbette* verschrieb. Es meldete sich bei mir ein Gärtnerknecht, welcher mir er-

zählte, daſs er mit einem heftigen Lendenweh besonders auf der linken Seite behaftet, gedachtes Pflaster auf die leidende Stelle gelegt, und dadurch jenes vertrieben habe. Darauf sei sein linker Hode aufgeschwollen, entzündet und sehr schmerzhaft geworden; die Geschwulst übertraf wirklich die Gröſse eines Truthenneneies. Zugleich theilte er mir mit, daſs ihm zwei Fälle bekannt geworden seien, wo nach dem zu langen Gebrauch jenes Pflasters gleichfalls Anschwellungen der Hoden entstanden. Ich rieth ihm nun mit dem nämlichen Pflaster, welches zuvor reichlich mit Kampher bestreut war, den ganzen linken Hoden zu umgeben, und wirklich wurde dadurch dessen Geschwulst glücklich zertheilt. So groſs war also die zusammenziehende Kraft, daſs sie sich von der Haut am Rückgrath durch die dicken darunter gelegenen Muskeln bis in die Nieren- und Saamenvene erstreckte, daſs sie durch eine Striktur dieser Gefäſse eine Zurückstauung des Blutes nach dem Hoden, dessen Anschwellung und Entzündung bewirkte. Wie viel wird daher eine in der Nachbarschaft der Nierenvenen entstandene Striktur auszurichten vermögen. Nun rechne man noch dazu, daſs nicht weit von denselben längs der Wirbelsäule zu beiden Seiten nach den Lenden Venen verlaufen, und daſs besonders starke Aeste zu den zahlreichen und dicken Muskeln des Oberschenkels, zu den Hinterbacken sich erstrecken, welche alle den Nierenvenen nahe liegen. Wenn an ihnen eine Striktur von auſsen nach innen eindringt, so kann sich dieselbe leicht auf die Nierenvene und die Nieren selbst fortpflanzen, wodurch in ihnen der Blutlauf erschwert, und zu Stockungen, Anschwellungen, zum Gefühl von Brennen und Reiſsen, ja selbst zu wirklichen Entzündungen Veranlassung gegeben wird.

Die nephritischen Schmerzen pflegen vorzüglich in dem Alter aufzutreten, in welchem sich gewöhnlich die ersten Hämorrhoidaltriebe zeigen, so wie sie auch in der Folge mit Hüftweh und flieſsenden Hämorrhoiden in Verbindung ste-

stehen. Schon Hippokrates bemerkte im 9ten Aphorismus des vierten Buchs, daſs die Hämorrhoiden mit gutem Erfolge zur Nephritis hinzutreten; gleichsam als hätte er damit sagen wollen, wenn die Hämorrhoiden einen Ausweg finden, so hört die Anstrengung in der Nierengegend auf. Eben so kommt die Nephritis in gleichem Verhältniſs seltener bei Weibern vor, als sie weniger an Hämorrhoiden leiden. Wenn nach der Bemerkung des Hippokrates durch einen gehörigen Hämorrhoidalfluſs die nephritischen Schmerzen bald erleichtert werden; so brechen umgekehrt letztere später und stärker aus, wenn die Hämorrhoiden sparsam flossen. Daher zählt Hippokrates die Nephritis besonders zu den Krankheiten der Greise. (III. Aph. 30.)

Aus allen diesen Thatsachen geht wohl unbezweifelt hervor, daſs die bei der Nephritis vorkommenden Stokkungen, Infarkten und Anschwellungen am gewissesten veranlaſst werden durch kongestive Bewegungen, welche die Bestimmung hatten, das Blut durch die Hämorrhoidalvenen, besonders die äuſseren auszutreiben, aber daran verhindert, Zurückstauungen nach den Nieren veranlassen, welche, wenn sie einmal zu Stande gekommen sind, in der Folge um so leichter eintreten.

Zur Bestätigung dieser Ansicht mögen nachfolgende Bemerkungen dienen:

1) Gleichwie Menschen von einem schwammigen, weichen, also sanguinischen Habitus (derselbe mag nun rein ausgeprägt sein, oder blos am stärksten hervorstechen) am meisten mit Antrieben zu äuſseren Hämorrhoiden behaftet sind, welche, wenn sie nicht zum Ausbruch kommen, in Hüftweh und Podagra übergehen; eben so neigen sie sich vorzugsweise zu nephritischen Leiden hin, welche leicht bei ihnen einen ernsthaften, ja heftig entzündlichen Charakter annehmen können.

2) Die Erfahrung bestätigt es, daſs zeitgemäſse Blutausleerungen, sowohl wenn sie im Allgemeinen, zumal aus den unteren Extremitäten, als örtlich durch Ansetzen von

Blutegeln an die Stellen, wo die äuſseren Hämorrhoiden hervortreten, veranstaltet werden, nicht nur sehr groſsen Vortheil und Erleichterung selbst bei Steinkranken bringen; sondern daſs sie auch der heilsamen Wirkung anderer Arzneien den Weg bahnen.

Eine besondere Erwähnung verdient die Neigung, welche das Blut hat, dem leidenden Orte reichlicher zuzuströmen, wenn es ein- oder das anderemal daselbst ins Stokken gerathen war. Die Natur schlägt dann nicht nur gleichsam aus eigenem Antriebe denselben Weg wieder ein; sondern auch wenn schon Kongestionen auf demselben im Gange sind, kann die unzeitige Anwendung von harntreibenden Mitteln eine um so gröſsere Anstrengung nach dieser Richtung zuwege bringen. Auf die leichteste Weise und sehr gewöhnlich wird die Stockung in den Nieren bis zur wirklichen Entzündung gesteigert, deren Verlauf dann leicht bis zur Geschwürsbildung durchgeführt wird, welche eine spätere Steinerzeugung begünstigt. Aufmerksamen Beobachtern begegnen nicht selten dergleichen Fälle, wo die reichliche Anwendung von schärferen Arzneien, z. B. Terpenthin, Bernstein, Salpetergeist, überhaupt von schärferen urintreibenden Mitteln, wenn sie gleich beim Entstehen von Lendenschmerzen in Gebrauch gezogen werden, die Kranken bald dahin bringt, daſs sie Steinbeschwerden empfinden, von denen früher keine Spur bei ihnen vorhanden war, wenn man sich nur nicht durch die schon angegebene Erscheinung eines Niederschlages in dem anfangs klaren Urin täuschen läſst.

Die Nephritis hat das Eigenthümliche, daſs sie nicht viele Tage hinter einander ununterbrochen anhält, ohne sich wieder zu zertheilen, indem die Kongestion nach den Nieren allmählig nachläſst.

Die ursachlichen Verhältnisse, aus denen die Nephritis hervorgeht, werden besonders dadurch erläutert, daſs sie durch alle Gelegenheitsursachen verschlimmert wird, welche überhaupt die einfachsten Blutflüsse zu erregen und

zu verstärken vermögen. Insbesondere gilt dies von den Leidenschaften, deren Macht, materielle und andauernde Störungen in den Nieren und Urinwegen hervorzurufen, noch niemand bisher eingesehen hat, wenn man nicht etwa hierher rechnen will, was von Geistern, besonders in neuerer Zeit von dem *Gorgonico spiritu* gefabelt worden ist.

Jede andere Vorstellungsweise über die Nephritis und die Steinkrankheit läfst sich mit dem vornehmsten Umstande derselben, nämlich mit ihrer Seltenheit, nicht in Einklang bringen. Wenn letztere sich nicht ableugnen läfst, so mufs die Annahme eines *spiritus Gorgonicus* oder eines materiellen Seminiums, welche viele Jahre hindurch schlummern sollen, bis sie gleich der Amerikanischen Aloë erst in einer späten Periode zur Entwickelung kommen, so wie die Vergleichung der in verschiedenen Paroxysmen auftretenden Krankheitserscheinungen mit der Gährung des Bieres völlig ungereimt erscheinen.

Da ich die Nephritis der Nierenblutung untergeordnet habe, so kann man von mir mit Recht verlangen, dafs ich den Zusammenhang beider darlege. Nach den Aussprüchen des Hippokrates liefse sich hierüber leicht Aufschlufs geben, da er auf die zu seiner Zeit und in seinem Klima gültigen Erfahrungen gestützt, eben sowohl die Nephritis als die ohne äufsere Verletzungen entstehende Nierenblutung für eine dem Greisenalter eigenthümliche Krankheit erklärt. Indefs in unseren Gegenden und bei unserer Lebensweise fällt die Nephritis besonders in die Jahre, welche sich dem stehenden Alter nähern, und es könnte daher die Verbindung, in welcher die Antriebe zur Nierenblutung mit der Nephritis als einem eigenthümlichen Ausgange derselben stehen, zweifelhaft erscheinen. Nicht ohne gewichtige Gründe habe ich indefs auf den Unterschied aufmerksam gemacht, welcher zwischen den Bewegungen und den Blutungen, nach welchen jene als auf ihren Ausgang hinstreben, obwaltet. Einen deutlichen Beweis hierüber liefern uns nicht blos die Hypochondrie, sondern auch

8*

die Anstrengungen, welche bei der Gicht und dem Hüftweh auftreten. Denn bei letzterem geben sich offenbar aus der Ferne wirkende, langwierige und hartnäckige Bestrebungen, welche auf Hämorrhoidalausleerungen gerichtet sind, zu erkennen, ungeachtet diese bei vielen Kranken nicht zum Ausbruch kommen. Noch gröſser ist die Analogie der Hypochondrie mit der Nephritis, weil jene besonders dem Alter eigenthümlich ist, welches zu Hämorrhoidalblutungen noch keine so hervorstechende Anlage begründet, ungeachtet ein Streben dazu vorhanden ist. Eben so verhält es sich mit der Nephritis in unsern Gegenden, da bei Personen, wiewohl in ihnen noch kein unmittelbarer und einfacher Antrieb zur aktiven Nierenblutung obwaltet, doch entfernte Bestrebungen dazu sich einstellen, welche dann eine Zurückstauung nach den Nieren, und somit jene nephritischen Beschwerden erzeugen. Ehe es also bis zu einem beharrlichen Drange, eine Nierenblutung durchzuführen, gekommen ist, wird gleichsam mit Vorübungen der Versuch gemacht, derselben einen Ausweg zu bahnen.

Wenn sich dies auch leicht einsehen läſst, so wird doch dadurch noch nicht der Widerspruch beseitigt, in welchem die Erfahrung neuerer Zeit, nach welcher die Geneigtheit zur Nephritis früher eintritt, mit der Angabe des Hippokrates steht, daſs dieselbe erst später, und zwar in die Zeit fallen soll, wo das Blutharnen häufiger einzutreten pflegt. Ich könnte zwar ohne Bedenken die Behauptung aufstellen, daſs Hippokrates nicht alle Bedingungen der Krankheitsanlagen mit gleicher Sorgfalt aufgefaſst hat, da er z. B. der Hypochondrie kaum Erwähnung gethan hat; doch bedarf es hier einer solchen Rüge nicht, da die Verschiedenheit des heiſsen Klimas von dem unsrigen hierüber einen genügenden Aufschluſs giebt. Es bietet sich in dieser Beziehung eine zwiefache Ursache dar, deren eine wesentlich, die andere zufällig ist. Jene betrifft die Geneigtheit des Blutes, unter einem kalten Himmelsstrich und bei bedeutenderem Wechsel der Witterung

sich zu verdicken, wozu auch die gröbere Kost und das Getränk beitragen; dagegen das warme Griechenland und der Genufs feuriger Weine aktive Blutflüsse und ausgedehntere Antriebe dazu begünstigten. — Die zufälligen Bedingungen liegen in der jetzt herrschenden Sitte, die auf Gicht und Hüftweh ausgehenden Anstrengungen mit denen zu verwechseln, welche zur Nephritis führen, und letztere mit zweckwidrigen Heilmethoden zu bekämpfen. Denn man bedient sich dazu nicht blos einfacher Mittel, z. B. der Judenkirsche, der Petersilie, des Meerrettigs, sondern wendet zu diesem Behuf auch die destillirten Oele von Terpenthin, Bernstein, Wachholderbeeren, das *Oleum Tartari empyreumaticum* und den *spiritus nitri* an, deren häufiger Mifsbrauch sehr wesentlich dazu beitragen mufs, einen Blutandrang nach dem Rücken, also den Nieren hervorzurufen.

Ueberhaupt mufs man die Ansicht festhalten, dafs das Blutharnen keinesweges als eine ursprüngliche und direkte Blutung angesehen werden kann, welche die Natur auf geradem Wege hervorzubringen beabsichtigt; sondern dafs dasselbe eine abirrende Ausleerung darstellt, welche aus Hämorrhoidalbewegungen hervorgeht. Man mufs daher im eigentlichen Sinne das Blutharnen für einen Ausgang nephritischer Stockungen und Anstrengungen, nicht aber für eine direkte und beabsichtigte Wirkung halten; so wie ihrerseits die nephritischen Kongestionen nicht als Vorbereitungen, welche geradezu auf Blutharnen abzwecken, sondern mehr nur als ein Ausgang weit verbreiteter arthritisch-hämorrhoidalischer Anstrengungen gedacht werden müssen. Mit anderen Worten, die nephritischen Zufälle entstehen zwar gelegentlich aus Hämorrhoidaltrieben, aber es waltet dabei kein unmittelbarer Zweck ob; eben so geht das Blutharnen nur unter zufälligen Bedingungen aus der Nephritis hervor, in welcher kein absichtliches Streben, ersteres zu bewirken, enthalten ist. Wenn dies indefs doch geschieht, so müssen zufällige Umstände, welche

durch Alter, Hämorrhoidaltriebe, Gewohnheit begründet werden, eintreten. Ja es pflegen, wenn es zur wirklichen Nierenblutung kommt, selten heftige nephritische Beschwerden voranzugehen; vielmehr erfolgt gewöhnlich ein gemäſsigterer Hergang, daher auch Greise demselben vornämlich ausgesetzt sind.

§. 2.

Von dem Nieren- und Blasenstein.

Nach den herrschenden Begriffen muſs es sehr unstatthaft erscheinen, in der Lehre von den Blutflüssen und den mit ihnen in nächster Verbindung stehenden Krankheiten zugleich die Steinbeschwerden abzuhandeln. Eben so aber, wie die Schwindsucht mit den zum Bluthusten führenden Kongestionen in Verbindung steht, können auch Kongestionen Zurückstauungen und entzündliche Stockungen in den Nieren zu Eiterungen und Verjauchungen in denselben Veranlassung geben. Nun wird man mir dies zwar leicht einräumen, damit aber vielleicht noch nicht die Entstehung von Steinen bei gedachten Eiterungen einsehen. Es ist daher vor allen Dingen nöthig, eine geschichtliche Darstellung der Steinbildung voranzuschicken.

Untersucht man den Nierenstein rücksichtlich seiner Form und Mischung; so findet man, daſs er keinesweges von blos erdiger Beschaffenheit ist, da er sich in salzigen Auflösungsmitteln, welche die einfachen Erden schnell in sich aufzunehmen vermögen, nicht völlig und nur langsam auflöset. Ueberdies ist es von den Nierensteinen bekannt, daſs sie, nachdem sie einige Stunden an der Luft gelegen haben, an Umfang abnehmen, und gleichsam durch Austrocknung einschrumpfen. Letzterer Umstand wird auch noch dadurch bestätigt, daſs eben ausgestoſsene Steine leicht zerbrechlich sind, nicht aber die durch Austrocknung verdichteten. Werden sie gebrannt, so nehmen sie eine schwarze Farbe an, und lassen eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit, empyreumatisches Fett und flüchtiges Salz

fahren, wodurch sie einen bedeutenden Theil ihres Gewichts verlieren.

Rücksichtlich der Form haben wir auf die Gröſse, Festigkeit und die bei jedem Individuum eigenthümliche Gestalt zu achten. Gewöhnlich haben die Nierensteine keine bedeutende Gröſse, indem sie einer Erbse, oft aber einem Hanf-, Hirsekorn, oder dem Sande gleichen. Selten erreichen sie die Gröſse von Pflaumen- oder Aprikosensteinen; auch veranlassen sie dann nicht so häufig gesteigerte Anstrengungen zu ihrer Ausstoſsung. Bei den Schriftstellern kommen einige Beispiele vor, wo sie eine enorme Gröſse erreichten, und eine ganz ungewöhnliche Gestalt hatten.

Die Steine sind gemeiniglich sehr zerbrechlich und zerreiblich, besonders ehe sie austrocknen. Nur selten haben sie eine bedeutende Härte und Schwere, und gleichen in der Textur einem Kiesel; wenigstens habe ich dergleichen, welche zuweilen bei den grasfressenden Säugethieren vorkommen, beim Menschen noch nicht beobachtet. Die Farbe ist fast immer ein schmutziges Blaſsgelb, welches ins Röthliche übergeht. Auf der Oberfläche sind die Steine gewöhnlich rauh, und im Innern bestehen sie aus kleinen zusammenhängenden Körnern; zuweilen sind diese aber nicht mit einander verbunden, und dann gehen sie als Sand ab. Steine von mittlerer Gröſse zeigen auf ihrer Oberfläche mannigmal ein krystallinisches Gefüge.

Gehen wir auf die Geschichte der Steinerzeugung ein; so ergiebt sich, daſs sie in den häufigsten Fällen eine Folge von nephritischen, entzündlichen Schmerzen ist, welche wenigstens den Verdacht einer Eiterung und Verschwärung erwecken, zumal wenn die Schmerzen mit Heftigkeit antreten und fortwüthen. Wenn dies indeſs ungeachtet einer Steinerzeugung nicht der Fall ist; so gehen wenigstens um so langwierigere und anhaltendere Beschwerden voraus, ehe der Stein ausgestoſsen wird. Auch dies muſs den Verdacht einer Eiterung in der Niere unterhalten, wie sie sich

in den Leichen von Steinkranken oft genug zeigt, und zwar in einem so beträchtlichen Umfange, daſs nicht selten der gröſste Theil der Niere zerstört ist, und nur ein Ueberrest von schlaffen Harnröhrchen zurückbleibt.

Es mögen noch einige Fälle von Steinkranken folgen, bei denen die Steinerzeugung aufhörte, nachdem ein reichlicher Ausfluſs verjauchten Eiters eingetreten war.

Ein beinahe 60jähriger Mann, welcher früher schon Spuren von Steinen empfunden hatte, wurde von heftigen nephritischen Anfällen ergriffen, so daſs man zwar glauben muſste, seine Ungeduld und Angst habe einen bedeutenden Antheil an seinen Klagen, indeſs doch der spätere Abgang eines rauhen Steines von der Gröſse einer Erbse deutlich für seine Leiden zeugte; auch sprach der schlaffe Körperbau und das sanguinische Temperament dafür, daſs mit einer groſsen Empfänglichkeit für den Schmerz zugleich eine bedeutende Geneigtheit zu Reizzuständen und zu entzündlichen Kongestionen vorhanden war. Seine Gattin war nicht viel jünger, und hatte in ihrem Körperbau so wie in ihrer Gemüthsbeschaffenheit groſse Aehnlichkeit mit ihm; auch sie war demselben Leiden zweimal unterworfen gewesen. Sie brauchten auſser anderen Heilmitteln auf Rath eines Arztes die üblichen Arzneien aus Terpenthin, Bernstein, flüchtigen und festen Salzen. Die Frau nahm weniger und seltener Arznei; auch waren ihre Leiden geringer, doch lieſs sich nicht bestimmen, ob von Anfang an oder in Gefolge ihres sparsameren Arzneigebrauchs. Zu gleicher Zeit hatte eine andere vornehme Frau gegen Anfälle von nephritischen Steinbeschwerden Hülfe von mir verlangt, und war nach dem Gebrauch einiger einfachen Arzneien auf lange Zeit von dem Abgange von Gries und Steinen, woran sie sehr gewöhnt war, befreit worden. Dies gab Veranlassung, daſs der Arzt jenes Ehepaars mich über die Krankheit und Heilung meiner Patientin befragte. Ich verhehlte ihm nicht, daſs ich dieselbe, ungeachtet ihr schon seit länger als einem Jahre kein Gries mehr abgegangen

war, dennoch nicht für geheilt halten könne, weil sich statt dessen ein anderes, und nach meinem Dafürhalten eben so schlimmes Uebel eingestellt habe. Die Kranke dagegen achtete letzteres gering im Vergleich mit den qualvollen Steinbeschwerden, von denen sie früher so sehr gefoltert worden war. Der Arzt, welcher meinen pathologischen Begriffen von der Steinkrankheit noch nicht beipflichtete, obgleich er sie späterhin, durch Erfahrung belehrt, annahm, trat der Meinung der Kranken bei, und hielt es für einen überflüssigen Gewinn, wenn sein Kranker, ein Kanzler, auf welchem eine Last der wichtigsten öffentlichen Geschäfte ruhte, von seinen Schmerzen, die ihn oft so sehr peinigten, befreit, und gleich jener Kranken so weit erleichtert werden könnte, dafs er im Stande wäre, aus dem Bette zu sein, und seine Geschäfte zu verrichten. Ich theilte ihm daher meine Methode und Arzneien mit, und wenn ich gleich nicht weifs, ob er von derselben den vorgeschriebenen Gebrauch gemacht hat, so trat doch bei beiden Ehegatten derselbe günstige Erfolg ein. Bei beiden hörte nämlich der Abgang von Gries gänzlich auf; statt dessen ging aber ein zäher Schleim, und bei der Frau fast ununterbrochen, mit dem Urin ab. Selten war derselbe unvermischt, häufig blutig und selbst mit einer starken Beimischung von Blut. Zuweilen war die Menge desselben geringer, so dafs sie binnen 24 Stunden nur eine halbe Unze betrug, zuweilen wurde aber auch mit einem Male eine Unze mit etwa 6 Unzen Urin ausgeleert, zumal wenn während einer Reise zu Wagen der Rücken und die Lenden sehr erschüttert worden waren. Meine Kranke bemerkte dabei, dafs je weniger Schleim im Verhältnifs zu den Gelegenheitsursachen ausgeleert wurde, um so gröfsere Beschwerden im Rücken und in den Lenden, zumal auf der linken Seite sich einstellten. Doch waren letztere im Vergleich zu den Steinschmerzen nur gering, und setzten sie selten einen Tag hindurch aufser Stand, umherzugehen, und Besuche abzustatten. Indefs

nahm dieser Krankheitszustand sowohl bei meiner Patientin als bei jenem Ehepaar allmählig zu; besonders trat bei der ersteren ein gelindes hektisches Fieber, durch welches sie bereits seit 12 Jahren bedeutend abgemagert worden war, jährlich ein- bis zweimal in stärkeren Exacerbationen auf. Dessenungeachtet blieb der Mann noch über 5, seine Gattin über 7, und meine Kranke länger als 10 Jahre am Leben. Dabei kann ich mich nicht des Verdachts erwehren, dafs die beiden Ehegatten den tödtlichen Ausgang durch Unterdrückung jener Ausleerung beschleunigten, wie ich denn bei der Frau, deren Krankheitsgeschichte ich schon im vorigen Theil ausführlich gegeben habe, dies zu beobachten Gelegenheit hatte. Meine Kranke dagegen befolgte noch mehrere Jahre nach meinem Abgange den ihr gegebenen Rath, zur rechten Zeit Blutentziehungen anzuwenden, und sich aller überflüssigen Arzneien zu enthalten, wobei sie sich denn lange Zeit hindurch erträglich befand.

Aus diesen Geschichten ziehe ich den Schlufs, dafs bei den Kranken, so lange die Erzeugung von Gries und Steinen andauerte, ein geschwüriger Ausflufs stattfand, dessen reichlicheres Vonstattengehen nicht länger die Bildung von jenen dichten Konkrementen, welche sich nur langsam ausbilden, zuliefs.

Um aber meiner Aufgabe, die Entstehung der Nierensteine zu erklären, näher zu rücken, spreche ich meine Ueberzeugung aus, dafs eine ausschwitzende schleimig seröse Materie die Grundlage derselben bildet, wie sie in Geschwüren auf der Oberfläche des Körpers, wo die wässrigen Theile verdunsten können, Schorfe bildet. Mit dieser Materie, welche aus einem kleinen Geschwür der Niere sich ergiefst, und am Rande desselben festsetzt, vermischt sich, wie ich glaube, jene salzig-schlammige Substanz, welche im Urin so reichlich vorhanden ist, und mit der erstgenannten Materie immer mehr in ein Konkrement übergehen kann. Letzteres vergröfsert sich dann, bis es

auf irgend eine Weise losgerissen, aus dem Nierenbecken von den Ureteren vermöge ihrer zusammenziehenden Kraft in die Harnblase hinabgetrieben wird. Eine Bestätigung meiner Meinung finde ich in der weichen und gleichsam aufgeschwollenen Konsistenz des Steins, so lange er noch feucht ist, theils in dem Unvermögen der Säuren, ihn aufzulösen, da es bekannt ist, dafs sie den Thierschleim vielmehr verdicken, anstatt ihn aufzulösen. Einen Beweis dafür giebt uns der Versuch, wenn man einen grofsen Krebsstein in verdünntes Scheidewasser wirft. Letzteres nimmt den erdigen Bestandtheil desselben in sich auf, und dennoch bleibt seine Gestalt unverändert, obgleich er halb durchsichtig geworden ist, und spült man ihn mit Wasser ab, so bleibt er als ein zarter, aus Gluten bestehender Schwamm zurück.

Diese Entstehungsweise der Nierensteine wird ferner durch die Unebenheit ihrer Oberfläche bewiesen, so wie dadurch, dafs sie aus sehr kleinen Körnern bestehen, welche theils zusammengeballt, theils als Gries abgehen. Gewifs ist diese einfache Erklärung ungleich annehmlicher, als wenn man zu einem *Spiritus Gorgonici*, oder zu einer unmittelbaren steinerzeugenden Kraft seine Zuflucht nimmt. Denn da die Wiedererzeugung der Steine sehr langsam fortschreitet, wenn sie nicht durch besondere Reize beschleunigt wird; so läfst sich dies nicht wohl mit der Annahme eines steinerzeugenden Princips reimen, dessen Wirken durch den sparsamen Zuflufs einer dazu tauglichen Materie verzögert würde.

Indefs bestreite ich es keinesweges, vielmehr weise ich ausdrücklich darauf hin, dafs bei wahren Steinkranken sehr gewöhnlich ein, wenn auch nicht anhaltender, doch bei günstigen Gelegenheiten, zumal nach dem Genufs gewisser Nahrungsmittel sich ereignender Zuflufs von einer salzig-schleimigen oder salzig-weinsteinartigen Materie statt findet, welche sich auch, besonders nach gewissen Nahrungsmitteln, bei Personen zeigt, die von Nephritis

und Steinbeschwerden frei, jedoch den arthritisch-ischiadischen oder rheumatischen Anfällen ausgesetzt sind. Mir sind einige ausgezeichnete Fälle der Art begegnet, wo durchaus keine Spur von Nephritis vorhanden war, und wo während der zuletztgenannten Anfälle, welche oft so gelinde waren, daſs sie sogar eine Reise zulieſsen, ein klarer Urin gelassen wurde, in welchem nach dem Erkalten und längerer Ruhe sich rhomboidische Krystalle niederschlugen, welche sich nicht nur an die Seiten des Glases festsetzten, sondern auch in groſser Menge zu Boden fielen. Meist hatten dieselben nur die Gröſse eines halben Hirsekorns; zuweilen erreichten sie jedoch die Länge eines Gerstenkorns.

Mehr Aufschluſs, als jene Hypothesen von einer steinerzeugenden Kraft geben, würden wir erlangen, wenn wir die Entstehung jenes eigenthümlichen Schleims und seine gröſsere oder geringere Auflöslichkeit kennten, die er an und für sich, und wenn er mit den erdigen, salzigen Theilen verbunden ist, zeigt. Zwar betrifft dieser Gegenstand mehr die Bildung der Blasen- als der Nierensteine; doch möge hier einiges darüber bemerkt werden. Ich muſs an den vorhin erwähnten Versuch mit den Krebsaugen erinnern, so wie an einen anderen, wonach ungelöschter Kalk mit Eiweiſs, und noch mehr mit dem Käsestoff der Milch sich zu einer überaus harten Masse verbindet. Eben so erhärtet gebrannter Gyps mit Gluten so sehr, daſs er dem Marmor gleichkommt. Ein besonders merkwürdiges Beispiel giebt uns indeſs die Bildung der Eierschalen, welche innerhalb weniger Stunden zu Stande kommt. Die in ihnen enthaltene Erde ist mit vielem Gluten verbunden, welcher sich beim Brennen derselben durch die Schwärzung, so wie durch die Entwickelung empyreumatischer Dämpfe zu erkennen giebt. Indeſs läſst sich die Entstehung der Steine, besonders in den Nieren hieraus nicht unmittelbar erklären, weil bei den eierlegenden Thieren jene kalkartige Materie zur Bildung der Eierschalen zwar

in den Nieren aus der Säftemasse abgesondert wird, ohne dafs es jedoch bei ihnen jemals zur Bildung von Nierensteinen kommt.

Wir gehen jetzt zu dem Blasenstein über, welcher sich von den Nierensteinen in den wesentlichsten Beziehungen unterscheidet. Hierher gehört zuvörderst das Lebensalter, in welchem ersterer am häufigsten vorkommt, dann die Zahl, welche sich bei den Blasensteinen auf wenige, ja gewöhnlich auf einen einzigen beschränkt, während in den Nieren sich sehr viele erzeugen. Letztere gehen gemeiniglich einzeln, doch in kurzer Zeit unter wiederholten Bewegungen ab; ein einzelner Blasenstein bleibt dagegen lange, oft das ganze Leben hindurch zurück. Die Nierensteine erreichen gewöhnlich keine bedeutende Gröfse, sondern werden meistentheils früher ausgestofsen; letzterer dagegen wächst, so lange er liegen bleibt, zu einer gröfseren Masse an, so dafs er zuweilen selbst einem Entenei gleichkommt. Auch in der Konsistenz und Textur unterscheiden sich beide von einander; die der Nierensteine wurde früher schon angegeben, der Blasenstein ist gewöhnlich härter und schwerer, dagegen pflegt er eine feinere und gleichförmigere Struktur und eine glättere Oberfläche, als wenn er abgeschliffen wäre, zu haben. Die Nierensteine gehen meistentheils als Sand feinzertheilt ab; der Blasenstein verharrt ruhig in seiner Lage, wenn er nicht durch eine gewaltsame Erschütterung aus derselben verrückt wird.

Folgender Fall verdient hier eine besondere Erwähnung. Ein vornehmer Jüngling, dessen beide Eltern sehr mit nephritischen Steinbeschwerden behaftet waren, hatte einen älteren Bruder, der in seinem 7ten Jahre unter deutlichen Zeichen eines Blasensteins gestorben war, den man auch von der Gestalt eines halb durchschnittenen Hühnereies in der Leiche fand. Jener war bis zu seinem 16ten Jahre frei von eigentlichen Steinbeschwerden, und überhaupt gesund geblieben. Als er aber in diesem Alter, wo

sein Körper in jeder anderen Beziehung eben nicht schwach geblieben war, eine Reitschule besuchte, fing er an, deutliche Beschwerden in der Schaamgegend und im Perinäum zu empfinden, wodurch der Verdacht eines Blasensteins rege gemacht wurde. Obgleich er sich noch nicht so unwohl befand, daſs man ihn hätte für krank halten können, so war doch sein Vater seiner als des künftigen Erben wegen sehr besorgt: und da diesem das Gerücht von einem Ochsenhirten in der Gegend zu Ohren kam, welcher sich als Uroscop, der an dem Urin nicht nur die meisten Krankheiten, sondern auch den Zustand gesunder Menschen erkennen könne, einen groſsen Ruhm erworben hatte; so wurde halb aus Ernst, halb aus Scherz der Versuch gemacht, was er aus dem Urin deuten werde. Dieser wurde ihm durch einen Menschen von zuverlässiger Verschwiegenheit zugeschickt, und kaum hatte er denselben erblickt, als er äuſserte, es sei ein an Leckerbissen gewöhnter Kranker. Zugleich gab er nicht nur genau die Klagen desselben an, sondern versicherte auch, daſs er mit einem Blasenstein behaftet sei. Die Angehörigen versicherten, daſs der übersandte Urin klar gewesen sei, wie es denn auch häufig geschieht, daſs sowohl am Nieren- als am Blasenstein Leidende, selbst während der Paroxysmen ihres Uebels, einen durchaus gesunden, und nur etwas dünnen Urin lassen. Hiermit wäre es nun genug gewesen, damit aber die Neugierde seiner Verwegenheit nicht entschlüpfen möge, pries der Ochsenhirte seine Kunststücke an, da er sich nicht als Theoretiker mit der Harnschau begnügte, sondern auch mit Kuren sich abgab. Er verordnete daher vier verschiedene destillirte Wässer, die zwar im medicinischen Gebrauch sind, von denen man aber nicht glauben konnte, daſs sie irgend eine Wirkung darauf haben, noch weniger daſs sie schaden würden. Kaum hatte jedoch der Kranke davon genommen, als ziemlich rasch Anfälle von Strangurie eintraten, und nicht nur mit unerträglichen Schmerzen folterten, sondern auch unbezwinglich waren. Endlich

wurde ein glatter Stein von der Gröfse und Gestalt einer Mandel ausgetrieben, welcher beim Fall auf den Fufsboden in mehrere Stücke zersprang. Danach hörten jedoch die Blasenkrämpfe nicht auf, vielmehr gingen sie in so heftige Konvulsionen und Schmerzen über, dafs der Kranke dem Tode nahe zu sein schien. Zwar legte sich der Aufruhr, auch kam es nicht wieder zu enormen Anfällen; indefs milderte sich das Uebel nur allmählig. Nach 8 Wochen schien ein leidliches Wohlsein wiedergekehrt zu sein; da indefs der durch so grofse Leiden angegriffene Kranke sich unvorsichtig der herrschenden nebligen Witterung aussetzte, trat sein Uebel von neuem hervor. Es wurde nun ein in grofsem Rufe der Geschicklichkeit stehender Steinschneider zu Hülfe gerufen, welcher die gewöhnlichen Untersuchungen anstellte. Letztere veranlafsten unmittelbar die heftigsten spastisch-konvulsivischen Zufälle, an denen der Kranke in wenigen Tagen starb. In der Leiche fand man einen etwas abgeplatteten Stein beinahe von der Gröfse eines Enteneies.

In dieser Geschichte verdient besonders das unbezwingliche Bestreben, den Stein auszutreiben, bemerkt zu werden, während oft die gröfsten Steine ohne grofse Beschwerde, wenigstens ohne eine so unleidliche Heftigkeit von den Kranken lange Zeit hindurch ertragen werden. So sind mir in den letzten Jahren zwei Fälle von Männern bekannt geworden, von denen der eine nicht ganz 50, der andere beinahe 60 Jahre alt war, beide seit vielen Jahren mit dem Stein behaftet, welcher ihnen nur wenige Beschwerde veranlafste, ungeachtet sie viele und lange Reisen unternahmen, namentlich der ältere von Deutschland nach England, darauf nach Rufsland, Konstantinopel und endlich nach Belgien gereiset war. Beide wurden in Belgien von geschickten Steinschneidern glücklich operirt. Der Stein des älteren Kranken hatte die Gröfse eines Hühnereies. Beide Kranken waren zur Operation nicht durch ein dringendes Bedürfnifs gezwungen worden, sondern der-

Ruf der Geschicklichkeit, in welchem die Operateure standen, hatte ihnen den Entschlufs dazu eingeflöfst.

Gewöhnlich bildet sich nur ein Stein in der Blase, der bei zunehmendem Wachsthum eine platte und gleichförmige Oberfläche behält, und eine rundlich eiförmige Gestalt annimmt. Wenn der Stein ausgestofsen, oder durch den Schnitt entfernt worden ist, erzeugt sich zuweilen ein neuer. Es verdient hier der von Tulpius erzählte Fall eines Schmidts erwähnt zu werden, welcher sich eigenhändig mit seinem Brodtmesser einen Stein aus der Blase schnitt. Danach enstand ein zweiter, den er auf gleiche Weise herausschaffte. Ja, er schritt zur Operation eines dritten, der sich später erzeugte, bezahlte aber diesmal seine Verwegenheit mit dem Leben.

Ein bemerkenswerther Umstand ist es ferner, dafs fast immer der Blasenstein in seiner Mitte einen Kern von einer anderen Substanz hat, um welchen wahrscheinlich die übrige Masse sich angehäuft hat. Ein besonderes Beispiel der Art beobachtete ich vor einiger Zeit bei einem etwas über 60 Jahre alten Manne, welcher seit vielen Jahren häufig an schweren Zufällen des Blasensteins zu leiden hatte. Ich sah ihn, als er 7 Tage hindurch unter grofsen Schmerzen und Drängen an einer gänzlichen Unterdrükkung des Urins gelitten hatte, und durch die übermäfsigen Anstrengungen und Schmerzen, besonders aber durch die höchste Beengung in den Präkordien, welche gleichsam in Paroxysmen von Krämpfen und Angst auftrat, an Kräften überaus erschöpft war. Zugleich war, wie dies unter solchen Umständen zu geschehen pflegt, ein anhaltend schleichendes, mit grofser Hitze verbundenes Fieber hinzugetreten. Noch hatte man keinen Katheter eingebracht, sondern sich auf den Gebrauch innerer Mittel beschränkt. Auf mein Verlangen machte man mit ersterem einen fruchtlosen Versuch, da kein Tropfen Urin ausflofs. Am anderen Tage starb der Kranke unter zunehmender Erschöpfung. In der Blase fand man keinen Urin, aber mehr als zehn

Steine

Steine von der Gröfse einer Haselnufs, deren Gestalt und Textur es verriethen, dafs sie aus den Nieren abstammten, ungeachtet sie mit einer glatten Rinde überzogen waren.

Das Anwachsen des Steins geschieht deutlich auf eine solche Weise, dafs sich mehrere Rinden wie die Häute einer Zwiebel über einander anlegen. Ueberdies schreitet die Zunahme nicht mit Gleichförmigkeit fort, sondern die verschiedene Dicke der einzelnen Ablagerungen beweiset es, dafs sie sich in bestimmten und abgesonderten Zeiträumen gebildet haben. Dies läfst sich um so leichter begreifen, da der Absatz jener *Materia tartareo-limosa*, welche den vornehmsten Bestandtheil der Steine ausmacht, nicht ununterbrochen aus dem Blute in den Urin erfolgt, wie man dies aufser den Steinkranken auch noch bei denen beobachten kann, welche mit arthritisch-ischiadischen Leiden behaftet sind. Die Zunahme des Steins kann daher nicht als eine unmerkliche und anhaltende Apposition, sondern sie mufs absatzweise, zur Zeit wenn jene Absonderung eintritt, von Statten gehen.

Der Blasenstein zeichnet sich dadurch von den Nierensteinen aus, dafs er sich selbst in dem früheren Lebensalter häufig erzeugt. In diesem Falle beobachtet man eine erbliche Anlage zur Steinbildung, jedoch ist es nicht erforderlich, dafs die Eltern selbst am Blasenstein gelitten haben, sondern es reicht hin, wenn sie mit der Nephritis und mit Nierensteinen behaftet waren. Bei den Kindern giebt dann ein Nierenstein den Kern her, um welchen sich späterhin eine neue Ablagerung bildet; wenigstens sind sie bei mannigfachen Gelegenheiten heftigen Reizzuständen der Nieren unterworfen, wie denn unter dieser Bedingung sehr gesalzene Speisen eine solche *Intemperies ulceroso-sabulosa* veranlassen können, welche den Stoff zu einer in der Blase weiter fortschreitenden Steinbildung giebt.

Nach dieser geschichtlichen Darstellung scheint es nicht nöthig zu sein, eine weitläuftige Erörterung der ursach-

lichen Bedingungen, der Art ihres Wirkens und ihrer Verknüpfung mit einander hinzuzufügen. Denn es ergiebt sich von selbst, dafs 1) ein ungewöhnlicher Blutandrang nach den Nieren statt finden mufs, durch welchen 2) nicht nur eine entzündliche Stockung erzeugt, sondern auch 3) die Entstehung eines Apostem's und durch dieses einer geschwürig-jauchigen Absonderung vorbereitet wird. Es bildet sich daher 4) aus dieser geschwürig-klebrigen Materie und jener salzig-schlammartigen, welche sich aus dem durchfliefsenden Urin bei Gelegenheit zufälliger äufserer Ursachen reichlicher niederschlägt, jene erdige, vom Gluten gebundene Masse, welche auf ihrer Oberfläche eine unebene, gleichsam runzliche Gestalt annimmt, weil sich aus der Geschwürsoberfläche stets neue Theile ansetzen.

Nicht wesentlich verschieden davon ist die Bildung des Blasensteins, aufser in sofern, als die innere Oberfläche der Blase stets mit einem zähen Schleime überzogen ist, durch welchen sie im natürlichen Zustande gegen die Schärfe des Urins geschützt werden soll.

Da überdies aufser dem Vorhandensein eines fremden Körpers in den Nieren noch eine Trennung des organischen Zusammenhanges statt findet, wodurch deren Sensibilität noch mehr blosgestellt wird; so müssen diese abnormen Bedingungen eine grofse Reizkraft ausüben, welche nicht nur zu reichlicherer Ergiefsung der gedachten Materien, sondern auch zu Anfällen von krampfhaften austreibenden Anstrengungen Gelegenheit giebt.

Es bleibt uns noch einiges über die Heilbarkeit der Steinkrankheit zu sagen übrig, in welcher Beziehung eine grofse Verschiedenheit obwaltet, je nachdem schon wirklich ein Stein erzeugt worden, oder nur die Quelle dazu vorhanden ist. Den Nierenstein treibt zuweilen die Natur selbst aus; zuweilen wirken günstige Aufsenbedingungen dazu mit, z. B. eine Erschütterung der Lenden beim Reiten, Fahren und Springen, beim Fall auf die Lendengegend. Zur Erläuterung diene folgende Erzählung, welche

auch in anderer Hinsicht merkwürdig ist. Ein Mann von etwas mehr als 40 Jahren litt seit 4 Jahren an einem Nierenstein, welcher ihm diese ganze Zeit hindurch die gröfsten Leiden verursachte, in Folge deren er bedeutend abmagerte. Seine Frau brachte mir den Urin zur Beschauung, welcher eine ganz gesunde Beschaffenheit zeigte, nur zu blafs und zu dünn war. Da ich alle Betrügerei und also auch die marktschreierische Harnbeschauung verabscheue, so sagte ich der Frau, dafs ich daraus nichts entnehmen könne, aufser dafs der Kranke, wenn er wirklich sehr leide, entweder von einer bösartigen, hitzigen, oder von einer chronischen, anhaltenden Krankheit befallen sei. Im letzteren Falle pflege der Urin seine Beschaffenheit oft und bedeutend zu verändern, so dafs er oft völlig gesund und dann wieder sehr davon abweichend erscheine. Die Frau bestätigte sowohl die Langwierigkeit der Krankheit ihres Mannes, als die Veränderlichkeit seines Urins, der zuweilen so trübe würde, als wenn Thon darunter gerührt wäre. Ueber seine Beschwerden weiter befragt, gab sie an, dafs er an Steinschmerzen litte, welche zwar dermalen nicht besonders heftig seien, aber ihm nur selten und auf kurze Zeit Ruhe gönnten. Nach meiner Gewohnheit widerrieth ich den häufigen Gebrauch vieler Arzneien, und verlangte von neuem Bescheid von ihr, sobald sich abermals ein Anfall ereigne. Nach wenigen Tagen, es war zu Anfang des März, kam sie wieder, und erhielt von mir einige Salzpulver aus Salpeter und Zinnober. Am anderen Morgen berichtete sie mir die günstige Wirkung derselben und bat mich, ihren Mann selbst zu besuchen. Bei seinem Anblick entschwand mir jede Hoffnung, denn er sah einer wandelnden Leiche gleich, und konnte nur an den Wänden herumschleichen. Er erzählte mir, dafs er seit 4 Jahren leide, vorher aber vollkommen gesund und stark gewesen sei; zugleich verneinte er meine Fragen, ob er an natürliche oder künstliche Blutungen, zumal Hämorrhoiden gewöhnt gewesen sei, ob eine erbliche

Anlage zum Grunde liege, ob er sich einen Mifsbrauch der nicht natürlichen Dinge habe zu Schulden kommen lassen. Er fuhr im Gebrauch der Arznei fort, und befand sich danach so, dafs er gegen das Osterfest, wo das Wetter angenehm geworden war, nicht nur die Kirche besuchen, sondern auch an den militairischen Uebungen der Bürgermiliz Theil nehmen konnte. Als er letztere am folgenden Tage wiederholt hatte, fühlte er sich danach sehr ermattet. Am anderen Morgen sandte er das mit einer übel aussehenden Flüssigkeit angefüllte Uringlas, und liefs mir sagen, dafs er sich in der vergangenen Nacht sehr schlecht befunden habe. Eben so erging es ihm in der darauf folgenden, und als ich ihn am Morgen darauf besuchte, erzählte er mir, dafs er am Tage zuvor 3 Löffel voll Braunkohl gegessen habe. In der Nacht seien darauf die heftigsten Schmerzen in der Harnröhre entstanden, weil sich dem stärksten Drange zum Urinlassen ein Hindernifs in derselben entgegen gesetzt habe, bis es mit der gröfsten Anstrengung erfolgt sei. Die Versicherung des Kranken, dafs die verstopfende Materie aus dem genossenen Braunkohl bestanden habe, bestätigte sich, als er in meiner Gegenwart unter grofsem Wehklagen eine ziemliche Menge von Urin liefs, in welchem gegen einen Löffel voll von jenem, nicht einmal gehörig gekauten Kohl enthalten war. Bei sorgfältiger Nachforschung ergab sich nun, dafs er vor dem Ausbruch der Krankheit im schnellen Lauf eine steinerne Wendeltreppe hinab auf die scharfe Kante einer Stufe derselben gefallen war, und seine linke Lendengegend so sehr gequetscht hatte, dafs er in seine Wohnung getragen werden mufste. Viele Tage hindurch hatte er an den unerträglichsten Schmerzen leiden müssen, und war von einem Bader mit Pflastern und Salben behandelt worden. Damals hatte seine Steinkrankheit ihren Anfang genommen, und bis jetzt ununterbrochen fortgedauert. Jetzt war alles klar. Nach der Erschütterung war eine heftige Entzündung der Niere entstanden, in Folge deren eine Verwach-

sung derselben mit dem Theil des Kolons, welcher bei der Einmündung in den Mastdarm der Niere vorbeigeht, sich ausgebildet hatte. In der Niere hatte sich ein Geschwür erzeugt, welches anfangs geringer war, und zur Entstehung eines Steins Veranlassung gegeben hatte. Allmählig war die Niere durch die um sich greifende Eiterung verzehrt worden, und es konnte unter diesen Umständen ein hektisches Fieber mit Abzehrung des Körpers nicht ausbleiben. Endlich war ein Gang des Geschwürs in den Darm gedrungen, und hatte so jene merkwürdige Erscheinung möglich gemacht. Ich schrieb nun dem Kranken vor, dafs er sich aller festen Speisen enthalten, und sich blos mit Suppen und dünnen Breien, welche durch einen Zusatz von Mandeln und Pinienkörnern erweichender zu machen wären, begnügen solle, zumal da die Kräfte des Körpers und die Blutmasse durch die hektische Hitze und die stete Unruhe sehr aufgezehrt waren. Es wurden nun zwar keine Beschwerden mehr durch das Eindringen dicker Stoffe in die Harnröhre verursacht; dennoch erfolgte am anderen Tage keine Urinausleerung, ja es war nicht einmal ein Trieb dazu vorhanden. An die Stelle derselben trat dagegen eine häufigere und dünnere Stuhlausleerung; dann erfolgte ein Drängen, und endlich eine sehr scharfe Reizung, durch welche binnen 24 Stunden die Oeffnung des Mastdarms exkoriirt wurde, da aller Urin seinen Ausgang durch denselben nahm. Zugleich beklagte sich der Kranke über ein Gefühl, als wenn vermittelst einer Spritze etwas in den Mastdarm getrieben würde, und unmittelbar darauf war er genöthigt, einen unvermischten Urin durch den After auszuleeren. Ich konnte mir dies nicht anders erklären, als dafs der Urin aus der gesunden Niere durch die Blase und aus dieser vermittelst einer rückgängigen Bewegung durch den linken Harnleiter in das mit demselben zusammenmündende Geschwür gelange. Denn jener Harnleiter war durch den lange fortgesetzten Abflufs der eiterigen Materie an seiner Mündung, welche aufserdem jede rückgängige

Bewegung unmöglich macht, so entartet, daſs letztere erfolgen konnte. So hielt die Urinausleerung durch den Mastdarm 4 Tage hindurch an, während die Reizung desselben sich steigerte, wogegen ölige und erweichende Klystiere nichts auszurichten vermogten. Da die Kräfte immer mehr sanken, so nahm der Kranke zweimal eine Messerspitze voll von der *Confectio de Hyacintho,* wodurch die Leibesöffnung verstopft wurde. Bald darauf entstand eine gewaltige Beengung und Angst in den Präkordien mit spannenden Kolikschmerzen, wobei der Leib sichtbar auftrieb, und der Kranke klagte, daſs die Därme aufplatzen müſsten, wenn ihm nicht wieder Oeffnung geschafft würde. Dies wurde zwar durch ein öliges Klystier bewerkstelligt, indeſs unter zunehmender Erschöpfung starb der Kranke am folgenden Tage.

Zu den seltneren Krankheitsfällen gehört auch noch folgender: Eine etwa 30jährige Frau wurde im Wochenbette von mannigfachen, sehr ernsthaften Zufällen heimgesucht, die man vergebens mit Arzneien zu bekämpfen suchte; ja, ihre Leiden dauerten länger als ein Jahr, so daſs sie zuletzt des ferneren Gebrauchs der Arzneien überdrüssig wurde. Unter den Krankheitserscheinungen zeichnete sich besonders eine enorme Anschwellung des Unterleibes aus, welche indeſs keine rundliche Gestalt hatte, und nicht herabhing, sondern in Form eines sehr groſsen Brodtes hervorragte, sich eine Spanne breit zu beiden Seiten des Nabels erstreckte; zugleich waren auch die Füſse, Unter- und Oberschenkel angeschwollen. Ueberdies litt die Kranke bei den geringfügigsten Veranlassungen an Beengung und Angst; die Leibesöffnung war verstopft, und erfolgte nur nach mehreren Tagen; auch gesellten sich nephritische Beschwerden hinzu. So verlebte sie 12 Jahre, und da sie weder ausgehen, noch zu Hause ein Geschäft vornehmen konnte, überdies in ihren Vermögensumständen zurückkam; so nahm sie eine mürrische und unerträgliche Gemüthsstimmung an. An einem Morgen sagte sie ihren

Angehörigen, dafs ihr der Urin mit nicht zu hemmender Gewalt im Bette abgeflossen, und dafs zugleich Steine abgegangen seien. Man sammelte deren mehr als 60, und brachte sie mir; sie hatten völlig die Gestalt des Erbsensteins, und die Gröfse gewöhnlicher Erbsen. Späterhin wurden noch mehrere ausgeleert, die aber nicht wie die ersten vollkommen rund und glatt, und auch nicht so grofs waren.

Die Entstehung der Steine aus einem eiterartigen oder jauchigen Schleim wird im Allgemeinen noch dadurch bestätigt, dafs auch in den Lungengeschwüren sich zuweilen Steine bilden, welche zwar gewöhnlich nur die Gröfse eines Hanfkorns, zuweilen aber selbst die einer kleinen Erbse erreichen.

Es ist eine leere und betrügerische Behauptung der Aerzte, mit Arzneien, denen sie eine steinzerbrechende Kraft beilegen, gegen Steine etwas ausrichten zu können. Denn in den Fällen, wo ein solcher vorhanden ist, leisten sie entweder gar nichts, oder sie bewirken Aufregungen, wodurch die stürmischen, austreibenden Bestrebungen zu einem noch höheren Grade gesteigert werden, mithin eine Verschlimmerung des Krankheitszustandes eintritt. Statt eines so unverständigen Verfahrens mufs man sich vielmehr darauf beschränken, die Zufälle zu besänftigen.

Vorzüglich mufs man seine Aufmerksamkeit auf die Gelegenheitsursachen richten, welche die Anfälle von Steinbeschwerden hervorzurufen und zu verschlimmern pflegen, und die nämlichen sind, welche, zumal beim weiblichen Geschlecht, stürmische Aufwallungen des Blutes zuwege bringen, theils auch krampfhafte Anfälle, wie sie bei den Blutflüssen vorkommen, veranlassen. Ganz besonders wichtig ist daher auch die Macht der Gewohnheit, welche im Stande ist, sowohl die einfachen nephritischen, als die Steinbeschwerden wiederholt hervorzurufen.

Siebentes Kapitel.

Von den durch äufsere Verletzungen entstandenen Blutflüssen.

Nach dem, was im vorigen Theil hierüber schon gesagt worden ist, mufs noch die Rede von den speciellen Verschiedenheiten dieser Blutflüsse sein. Diese Unterschiede hängen theils von der Oertlichkeit derselben, theils von ihrem Impulse ab. In ersterer Beziehung betrifft die Verletzung entweder die Gänge der schwammigen Theile (die Kapillargefäfse?) oder die Arterien und Venen. Die Blutbewegung wird entweder durch Weingenufs und körperliche Anstrengungen, oder durch Leidenschaften, heftigen Zorn, erotische Wallungen beschleunigt. Umgekehrt kann aber der Blutflufs aus Verletzungen der feineren Gefäfse durch einen heftigen Schreck gehemmt werden, ungeachtet derselbe späterhin um so schlimmer wiederkehrt. Die Blutungen aus Wunden der schwammigen Theile können zwar sehr reichlich erfolgen, zumal bei Personen von schlaffem Körperbau; jedoch kommen sie denen aus verletzten Gefäfsen nicht gleich. Aber auch bei diesen wird ein grofser Unterschied darin statt finden, ob blofse Zweige oder Gefäfsstämme, ob Arterien oder Venen verwundet sind.

In Bezug auf die Arterienwunden ist es bekannt, dafs eine Blutung aus ihnen weit schwerer gestillt werden kann, wenn das Gefäfs nur etwa zur Hälfte, als wenn es ganz durchschnitten ist, weil dasselbe durch keine Lage des Gliedes zu einem Nachlafs der ihm eigenthümlichen Spannung gebracht werden kann, deren Fortdauer die Wunde offen erhalten mufs, aus welcher das Blut durch die Pulsschläge mit Heftigkeit hervorgetrieben wird. Auch hat die Anwendung des Glüheisens bei Arterienwunden eine verderbliche Wirkung, wofür folgendes Beispiel zeugen mag. Ein robuster und blühender Jüngling war durch ein spizziges Instrument verwundet worden, welches eine Arterie

nur auf der einen Seite verletzt hatte. Die Wunde an sich war nicht bedeutend, die Blutung aber desto mehr. Zwei zur Hülfe gerufene Wundärzte konnten 4—5 Tage hindurch nicht die Blutung unterdrücken, denn so oft die Wunde aufgebunden, die Kompression nachgelassen, oder der Gebrauch styptischer Mittel unterlassen wurde, strömte das Blut mit der gröfsten Heftigkeit aus. Es wurden noch zwei Chirurgen zur Berathung gezogen, von denen der eine die Gefäfswunde zu brennen vorschlug, was auch ins Werk gesetzt wurde. Zwar hemmte der erzeugte Brandschorf die Blutung, jedoch trat diese sogleich wieder mit der früheren Heftigkeit ein, als jener abgestofsen wurde. Man wiederholte den Gebrauch des Glüheisens mit demselben Erfolge, nur stieg die Gefahr, da die tiefer eindringende Brandwunde auch die sehnigen Theile (es war in der Nähe der Wade) zu zerstören drohte. Gepeinigt durch anhaltende Schmerzen, und erschöpft durch den täglich wiederkehrenden starken Blutverlust, büfste der Kranke seine Kräfte völlig ein. Als man auch meinen Rath verlangte, verordnete ich, wenn es geschehen könne, die Arterie zu unterbinden, und sie dann zu durchschneiden, oder wenigstens durch einen in der Nähe angebrachten schicklichen Druck unwegsam zu machen. Was weiter geschehen ist, weifs ich nicht, wohl aber, dafs dasselbe gleich zu Anfang hätte gethan werden sollen.

Wie unzweckmäfsig die Anwendung des Glüheisens auf Arterienwunden sei, erhellt daraus, dafs dieselben nur schwer, selbst gar nicht zur Heilung gebracht werden können, wenn man nicht einen beträchtlichen Druck auf sie anbringt, wodurch aber in Wunden weicher Theile die Gefahr des Brandes entsteht. Eine geschwürige Arterie kann aber noch weniger heilen, da kein Geschwür sich zur Vernarbung bringen läfst, wenn nicht die Ränder desselben eine frische Beschaffenheit angenommen haben; letzteres ist aber bei dem in gegenwärtigen Falle anzuwendenden Druck nicht möglich, und ohne einen solchen läfst

die Blutung sich nicht stillen. Wenn nun gar mit dem Brandschorf ein Theil der Arterienwandung abgestoſsen wird, wie soll wohl die dadurch entstandene Oeffnung wieder geschlossen werden, da selbst frische Arterienwunden nur langsam und schwierig zur unmittelbaren Verheilung gebracht werden? Wenn daher Arterien durch Brandwunden verletzt, oder durch Schuſswunden zerrissen sind; so bleibt ihre völlige Durchschneidung noch das sicherste Mittel. Doch kann man bei Arterienwunden, auch wenn sie frisch sind, mit dem besten Erfolge vom rektificirten Weingeist zur Stillung der Blutung Gebrauch machen.

Wir haben noch des Umstandes näher zu gedenken, wenn bei solchen Blutungen ein beschleunigter Kreislauf statt findet. Schon Paracelsus gab den Rath, daſs man bei Verwundungen, welche während einer Schmauserei, während des Beischlafs, bei starker Körperbewegung und während heftigen Zorns beigebracht werden, die Blutung nicht sogleich stillen, sondern reichlich erfolgen lassen solle; und wenn man den Sinn dieser Vorschrift richtig auffaſst und gehörig einschränkt, so verdient sie allerdings Beifall. Es können aber die gedachten Veranlassungen nicht blos eine Blutung bis zum Uebermaaſs steigern, sondern sie sind selbst im Stande, an und für sich eine solche hervorzubringen. Vom heftigen Zorn ist dies bekannt, desgleichen daſs Thiere, wenn sie die Begattung mit groſsem Ungestüm vollziehen, zuweilen selbst Blut statt des Saamens entleeren. Ein Gleiches gilt von unmäſsigen Körperbewegungen, wie dies auch durch folgenden Fall erläutert wird.

Eine Frau, welche sich in der Jugend weder in ihrer Lebensweise, noch in ihren Sitten zu mäſsigen gewuſst hatte, indeſs sich einer blühenden Körperkonstitution erfreute, war ihrer Entbindung nahe, als sie bei einem Hochzeitsfeste sich allen Vergnügungen der Tafel und des Tanzes bis nach Mitternacht überlieſs. Hierdurch, wie durch den Genuſs des Weins erhitzte sie ihr Blut dergestalt, daſs sie unwohl nach Hause gebracht werden muſste, woselbst sich

sogleich Geburtswehen einstellten. Unmittelbar nach der Entbindung trat ein so starker Blutsturz ein, daſs die Frau in Ohnmacht fiel. Bestürzt eilen die Hebamme und die Umstehenden ihr zur Hülfe, und versäumen das Kind, dessen Nabelschnur noch nicht unterbunden, und welches bereits gestorben war, als man sich wieder nach ihm umsah. Aber auch die Wöchnerin kam durch den kaum zu hemmenden Blutsturz in die gröſste Lebensgefahr. Es wirkten hier mehrfache Bedingungen zusammen, unter denen Vollblütigkeit als eine entferntere, die Aufregung, welche die Entbindung veranlaſste, als die nähere angesehen werden muſs.

Es sind hier noch die Fälle anzuführen, wo eine nicht durch äuſsere Ursachen veranlaſste Blutung unmäſsig, oder einer künstlichen Blutentziehung nicht zur rechten Zeit Einhalt gethan wird. Ersteres bezieht sich auf die kritischen Blutflüsse, welche durch heftige Fieberbewegungen bis zum Uebermaaſs gesteigert werden können. Umgekehrt wenn die Blutungen früher gehemmt werden, ehe sie in einer reichlicheren Menge erfolgten, so verlieren sie ihre heilsamen Wirkungen gänzlich, oder wenigstens zum gröſsten Theil. Wenn die Leidenden auch ihr Leben aus der Krankheit retten, so werden sie doch von langwieriger Ermattung, Unruhe, schleichenden Fiebern, Rheumatismen, Apostasen an gewissen Gliedern befallen, ja ihr Zustand wird immer schwankender, bildet schlimmere und hartnäckigere Krankheitsformen aus, und verwirklicht somit die drohende Gefahr. Bei Beurtheilung dieser Vorgänge ist eine groſse Umsicht nöthig.

Besonders wichtig in Bezug auf die den Blutungen vorangehenden und auf sie abzweckenden Anstrengungen ist der Umstand, daſs, wenn es schon so weit gekommen ist, ein gemäſsigter Blutfluſs wenig nützt, ja selbst die Zufälle verschlimmert. Denn die zur Hervorbringung dieses Erfolges aufgeregte Natur, welche beharrlich durchzusetzen strebt, was sie schon seit längerer Zeit im Stillen (*mus-*

sitando) vorbereitete, kann sich dann nicht auf eine geringfügige Wirkung beschränken, und pflegt auch jene kongestiven Anstrengungen, welche vermittelst tonischer Zusammenziehungen das Blut aus dem ganzen Körper nach einer einzigen Stelle hintreiben, nicht auf einmal einzustellen. So lange aber ein solcher Antrieb nach einem Orte fortdauert, mufs auch auf dem eröffneten Wege ein Ausflufs statt finden. In Verbindung hiermit stehen einige merkwürdige, im Leben oder nach dem Tode sich darbietende Erscheinungen in den hitzigen Fiebern, welche dergleichen kritische Ausleerungen herbeizuführen pflegen. Denn um die Zeit der letzteren beobachtet man Anschwellungen der Schläfenarterien, Vermehrung der Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Verwirrung der Vorstellungen, Stumpfsinn, Phrenitis. Wenn diese Anstrengungen sehr heftig sind, und bis zum Tode anhalten, so erfolgt das Absterben der Kranken von den unteren Theilen ihres Körpers an aufwärts. Das Blut wird dann mit einer so heftigen und hartnäkkigen Anstrengung nach dem Kopf als dem Orte der Blutung hinaufgedrängt, dafs die unteren Gliedmafsen erkalten, an Umfang abnehmen, und des Gefühls verlustig gehen. Bei Personen, welche auf diese Weise gestorben sind, pflegt an ihrem Todestage oder dem nächstfolgenden ein bedeutender Blutflufs aus der Nase und dem Munde sich zu ereignen. Denn da schon vor dem Tode eine grofse Anhäufung von Blut im Kopfe zu Stande kam, und die nach demselben eintretende Körpererstarrung noch den Druck auf das Blut verstärkt, so mufs dadurch dasselbe noch mehr nach dem Kopfe gedrängt und daselbst ausgetrieben werden.

Auch müssen wir auf den Umstand zurückkommen, dafs heftige, durch eine äufsere Gewalt veranlafste Blutungen, zumal bei plethorischer Konstitution, entweder in unbestimmten, oder von dem Wechsel der Jahreszeiten abhängigen Anfällen häufig mit neuen Aufregungen auftreten, welche sich entweder auf den vormals verletzten Theil be-

schränken, oder sich über den ganzen Körper ausbreiten, zuweilen gleichsam aus der Ferne in langwierigen Vorbereitungen wirken, theils auch als aktive Fieberbewegungen sich zu erkennen geben.

Eine sorgfältige Aufmerksamkeit mufs man auf die vorhergehenden und gleichzeitig wirkenden Ursachen auch in den seltenen und merkwürdigen Fällen von ungewöhnlichen Blutungen richten, welche besonders bei Gelegenheit der Menstruation von den Schriftstellern hin und wieder angeführt werden, als solche nämlich, welche statt jener an den entferntesten Orten sich ereignen. Es lassen sich hier vornämlich drei Bedingungen nachweisen: 1) die Kranke hatte schon früher einen Andrang des Blutes nach jenen Stellen, dem ein allgemeines Bestreben zum Blutflufs zum Grunde lag, erfahren, z. B. nach dem Kopfe, wo dann anstatt der Menstruation eine Blutung aus der Wange, dem Auge und Ohre erfolgt. 2) Die Kranke hatte durch Kratzen eines Theils eine Verletzung der Haut sich zugezogen, welche auch durch Quetschung, einen Schnitt u. dgl. verwundet sein konnte. Selbst Finnen auf der Haut, wenn sie eine dunkle Farbe und weiche Beschaffenheit haben, können, wenn sie aufgekratzt werden, eine verhältnifsmäfsig sehr reichliche Blutergiefsung zur Folge haben.

3) Die nächste Veranlassung wird aber durch die angeführten Ursachen gegeben, wenn sie zur Zeit einwirken, wo die Menstruation erfolgen sollte, deren Wege entweder gänzlich verschlossen, oder wenigstens durch Hindernisse erschwert sind, ungeachtet der Antrieb dazu in voller Kraft besteht. Tritt zu diesen Bedingungen noch eine vorwaltende Sensibilität der Kranken hinzu; so wird man darin leicht den Schlüssel zu jenen ungewöhnlichen Erscheinungen finden können.

Achtes Kapitel.

Von der Unterdrückung der Blutflüsse.

Wenn gleich von diesem Krankheitszustande im Verhältnifs zu seinen Folgen schon mehrmals die Rede war, so ist es doch um so nothwendiger, seiner nochmals und besonders zu gedenken, und seinen Zusammenhang mit den übrigen von mir aufgestellten Lehren in den Ergebnissen der Erfahrung nachzuweisen, je weniger dieser Gegenstand von den bisherigen Pathologen gehörig gewürdigt worden ist.

Wenn das Blut in einem vollblütigen Körper bei einem thätigen und wachsamen Charakter der Lebensthätigkeit, besonders während des blühenden regsamen Alters und während seiner Entwickelungsstufen, in eine starke orgastische und plötzliche Aufwallung geräth; oder wenn der Kreislauf eines reichlich vorhandenen Blutes durch eine zweckwidrige Lebensweise sehr behindert wird; oder wenn gleichsam ein angeborener Instinkt zu solchen Anstrengungen Gelegenheit giebt, so entspringen hieraus nicht nur die verschiedenen Arten von Blutflüssen, sondern auch die allgemeineren, in einem weiteren Umfange sich ausbreitenden Antriebe dazu. Werden nun letztere auf eine verwegene Weise unterdrückt, oder stofsen die Bestrebungen zu Blutflüssen in den einzelnen Organen, besonders in den äufseren Theilen des Körpers auf Hindernisse; so gehen daraus anderweitige Krankheitszustände hervor. Bei näherer Betrachtung derselben überzeugt man sich, dafs sie in ihren wesentlichen Bedingungen *(genius)* mit den Blutflüssen, und besonders den Antrieben dazu übereinstimmen, und daher 1) als krampfhafte Zustände, 2) als austreibende und kongestive Bewegungen, 3) als unregelmäfsige, wechselnde und umherschweifende Anfälle sich zu erkennen geben. Aufser den unter diesen Beziehungen bereits dargestellten Krankheitsformen will ich hier nur noch auf solche

eingehen, welche nach den herrschenden Schulbegriffen eine ganz andere Bedeutung haben.

§. 1.
Von der Wassersucht.

Auch von dieser Krankheit gilt die schon mehrmals ausgesprochene Bemerkung, dafs sie in Bezug auf die Lebensalter, das Geschlecht und die Ursachen eine seltene Erscheinung ist. Man kann bei ihr daher keine allgemeinen und gewöhnlich herrschenden Bedingungen voraussetzen, sondern es müssen diese ganz eigenthümlich und selten wirksam sein. Die Erfahrung der Neueren stimmt mit den Beobachtungen der Alten darin überein, dafs vorzüglich solche Personen der Wassersucht unterliegen, welche früher mit übermäfsigen Blutflüssen behaftet waren. Damit dieser Satz aber nicht zu viel ausdrücke, mufs er nur auf diejenigen Kranken bezogen werden, welche einen Arzt zu Hülfe rufen, und daher Gelegenheit zur Beobachtung geben. Denn im Allgemeinen bestätigt sich jene Behauptung durchaus nicht, da unzählige Fälle übermäfsiger Blutflüsse vorkommen, z. B. im Kriege nach Verwundungen, eben so bei Frauen im Wochenbette und nach lange dauernder überreichlicher Menstruation, desgleichen bei Männern, welche immerfort mit einem starken Hämorrhoidalflufs behaftet sind, wo dennoch keine Wassersucht, am wenigsten ein Ascites entsteht.

Umgekehrt, wenn enorme Blutflüsse durch innere Arzneien, besonders adstringirende unterdrückt werden, so folgt die Wassersucht darauf so gewöhnlich, dafs nur wenige unter dieser Bedingung ihr entgehen. Ja, selbst wenn in inneren Organen eine örtliche Steigerung des Kreislaufes seinen ungehinderten Durchgang durch ihre Gefäfse nothwendig macht, letztere aber durch kräftig zusammenziehende Mittel plötzlich verschlossen werden; so stellt eine wassersüchtige Anschwellung des Körpers sich häufig danach ein.

Aufser der zuletzt genannten Entstehung der Wassersucht giebt es aber noch zwei andere Fälle von hartnäkkigen Verstopfungen zur Gewohnheit gewordener Blutflüsse, welche eine gleiche Wirkung hervorbringen, von denen der eine sogar dem Volke bekannt, der andere aber selbst den unaufmerksamen Aerzten entgangen ist. Der erste Fall betrifft die Unterdrückung der monatlichen Reinigung; jedoch ereignet sich derselbe nicht bei Weibern jeder Art, sondern vornämlich nur bei vollblütigen, welche an reichliche Blutentleerungen gewöhnt, durch irgend eine Ursache dieselbe plötzlich verloren, während der innere Antrieb dazu noch fortdauert, besonders wenn dazu Reizungen mitwirken, durch welche die Weiber ihre Reinigung wieder in Gang zu bringen pflegen. Weit geringere Aufmerksamkeit hat man dagegen den Hämorrhoiden, sowohl ihren Antrieben und Ausgängen, als den auf ihre unzeitige und verwegene Hemmung erfolgenden Wassersuchten geschenkt. Und dennoch entsteht letztere so häufig nicht blos nach der plötzlichen Stopfung eines zur Gewohnheit gewordenen reichlichen Hämorrhoidalflusses, sondern auch nach dem Podagra, wenn die dasselbe bedingenden Bewegungen auf eine unverständige Weise nach innen zurückgetrieben worden sind.

Ich trage daher kein Bedenken, die Entstehung der Wassersucht, wenn sie ihren gewöhnlichen Charakter an sich trägt (abgesehen von den sehr seltenen Fällen, welche sich auf eine andere Weise verhalten) von der eigenmächtigen, oder zufälligen, oder auch unzeitigen künstlichen Unterdrückung der Blutflüsse, zumal wenn diese eine plötzliche und hartnäckige ist, abzuleiten. Dies gilt nicht nur von der Menstruation und den Lochien der Weiber, dem Hämorrhoidalflufs der Männer, sondern auch von den Fieberbewegungen, wenn dabei die Gefäfse durch unzeitige und zweckwidrige Zusammenziehungen verstopft wurden.

Ehe ich jedoch zu der eigentlichen Entstehungsweise der Wassersucht aus unterdrückten Blutflüssen übergehe, mufs

mufs ich noch die wesentliche Verschiedenheit der wassersüchtigen Anschwellungen näher angeben. Die Wassersucht ist entweder allgemein oder örtlich; im ersten Falle verbreitet sie sich entweder über den ganzen Körper, und heifst dann *Anasarca,* oder sie nimmt nur den unteren Theil desselben nebst dem Unterleibe ein, und führt dann den Namen *Ascites.* (Wenn ich hierbei die *Tympanites* übergehe, welche man einstimmig zu den Wassersuchten rechnet, so will ich mich keinesweges auf einen Wortstreit einlassen, denn beide unterscheiden sich wesentlich sowohl nach ihren Ursachen und materiellem Bestande, als nach der bei ihnen anzuwendenden Heilmethode.) Von jenen Formen der Wassersucht ist der *Ascites* ungleich häufiger, als die *Anasarca;* umgekehrt läfst letztere sich weit leichter heilen, als jener. Auch entsteht die *Anasarca* gewöhnlich nicht von den angegebenen Ursachen, welche den *Ascites* veranlassen.

Unter den Ursachen der Wassersucht verdient noch eine eigenthümliche Prädisposition ausgezeichnet zu werden, welche in dem phlegmatisch-sanguinischen Temperamente, also in einer besonderen Textur des Körpers und einer eigenen Beschaffenheit der Säfte begründet ist. Auch nicht jedes Alter begünstigt die Entstehung der Wassersucht, denn das kindliche und das Knabenalter scheint ganz verschont vom wahren *Ascites* zu bleiben. Auch die eigentliche *Anasarca* kommt in demselben selten vor; jedoch habe ich einige ihr ähnliche Anschwellungen beobachtet, welche nach der Vertreibung von Krätze, Geschwüren u. dgl. durch äufsere Mittel entstanden. Nicht minder ist die Wassersucht im Jünglingsalter eine seltene Erscheinung, dagegen sie im reiferen und stehenden Alter um so häufiger vorkommt, besonders beim weiblichen Geschlecht. Bei Männern indefs ist mehr das stehende und das Greisenalter derselben unterworfen. Bei beiden Geschlechtern und in den früheren sowohl wie den späteren Lebensaltern tritt besonders die Verstopfung der Eingeweide

als nähere Ursache auf; dagegen als eine entferntere Gelegenheitsursache der Mifsbrauch geistiger Getränke namhaft gemacht werden mufs. Jedoch steht die grofse Häufigkeit dieser verderblichen Sitte in keinem Verhältnifs zu der Seltenheit der danach erfolgenden Wassersucht.

Geht man nun näher auf die Wirkungsart dieser ursachlichen Bedingungen, und auf ihren Zusammenhang mit der durch sie hervorgebrachten Krankheit ein, so läfst sich das Verhältnifs der unterdrückten Blutflüsse zu der nachfolgenden Wassersucht dahin feststellen, dafs dasselbe meistentheils durch die bestimmte Art des Blutflusses bedingt wird. Denn nicht die Unterdrückung eines jeden Blutflusses bringt positiv die Wassersucht hervor, sondern es gilt dies gleichsam specifisch nur von denjenigen, welche vom Pfortadersystem abhängen, daher von der Menstruation bei Weibern, den Hämorrhoiden bei Männern und dem Blutbrechen. Nur indirekt und im Allgemeinen gehört auch die Blutung aus der Nase und den Lungen hierher, welche durch den unpassenden Gebrauch innerer zusammenziehender Mittel gestopft wurde.

Jene positive Wirkung der unterdrückten Blutflüsse bedingt eine Kongestion nach den zum Pfortadersystem gehörigen Organen, welche durch Blutüberfüllung verstopft, zu Stockungen und hydropischen Ansammlungen *(infarctus hydropici)* Veranlassung geben. Daher der Nachtheil, den nicht blos die Unterdrückung der Blutflüsse, sondern auch eine verwegene Behandlung der Fieberbewegungen anrichtet. [1])

Ich kann mich nicht enthalten, eine Bemerkung des Martin Lister aus seinen *Exerc. pract. cap. de Hydrope* mitzutheilen, wo er anführt, dafs die Wassersucht in England seit einigen Jahrzehenden weit häufiger geworden,

1) Stahl hat an dieser Stelle eine Menge spitzfindiger Unterscheidungen so verworren und mit offenbarer Wiederholung der wesentlichen Begriffe vorgetragen, dafs ich mich auf die letzteren allein beschränken mufste.

als sie früher gewesen sei. Der Autor konnte hierüber durch die vortreffliche Einrichtung der Todtenbeschauung zu London, durch welche nicht nur die Zahl der Verstorbenen, sondern auch deren Krankheiten zur öffentlichen Kenntnifs kommen, unterrichtet sein. Hieran reiht sich noch eine andere von ihm gemachte wichtige Beobachtung, dafs noch weit mehr Menschen in London an der Schwindsucht und Hektik, als an der Wassersucht, ja an irgend einer andern Krankheit sterben. Die Ursache davon sucht der Autor in dem übermäfsigen Genufs geistiger Getränke, welcher etwa seit eben so langer Zeit Ueberhand genommen habe. Indefs dieser Mifsbrauch kommt bei anderen Nationen, besonders den Russen und Polen, in einem weit höheren Grade vor, ohne dafs jene Krankheiten in eben dem Maafse sich häufiger ereigneten, wie dies der Fall sein müfste, wenn sie direkt und einfach aus jener Quelle abstammten.

Wir müssen uns daher nach einer anderen Ursache dieser ungewöhnlichen Erscheinung umsehen, welche, wie die Erfahrung lehrt, besonders dem in England häufigen Mifsbrauch der Chinarinde beizumessen ist. Denn auch in unseren Gegenden, so wie gewifs überall, vermag ihre unzeitige und unmäfsige Anwendung bei noch fortdauernden heftigen Fieberwallungen diesen Erfolg herbeizuführen. Und zwar gilt dies nicht blos von dieser, sondern überhaupt von allen Arzneien, welche vermöge ihrer zusammenziehenden Kraft im Stande sind, dem Fieber Einhalt zu thun, z. B. von dem Eisen, Alaun, der Eichenrinde u. dgl. Dafs aber die Engländer die China auf eine unmäfsige Weise in Gebrauch ziehen, geht aus ihren öffentlichen Anpreisungen derselben hervor. Ihre zusammenziehende Kraft verräth sich besonders durch die hartnäckige und oft lange Zeit andauernde Leibesverstopfung, welche sie erregt. Dazu gesellen sich dann Verstopfungen in anderen Eingeweiden, hypochondrische und Leberbeschwerden, wefshalb die Kranken Beengung und Angst in den Präkordien, zumal nach

dem Genuſs der Speisen, Brennen, Schmerz und Druck im rechten Hypochondrium, Entzündungen, Röthe des Gesichts, Schwindel u. dgl. erleiden.

Gleichwie diese Arznei, wenn sie vollblütigen Personen, so lange die Fieberbewegungen in ungeschwächter Kraft bestehen, besonders zu Anfang der Paroxysmen dargereicht wird, wassersüchtige Anschwellungen auſser jenen anderen Krankheitszuständen zur Folge hat; eben so ereignet sich ein Gleiches nach dem plötzlichen, reichlichen und anhaltenden Gebrauch anderer zusammenziehender Arzneien bei Blutflüssen aus inneren Theilen, dem Uterus, den Lungen, den Hämorrhoidalgefäſsen. Am gewissesten tritt jener Erfolg ein, wenn diese Blutflüsse, durch ein aktives Bestreben bedingt, mitten in ihrem Laufe gehemmt werden.

Wollen wir noch näher auf die Entstehungsweise der Wassersucht aus den angegebenen Bedingungen eingehen, so müssen wir die Erscheinungen, welche sich bei den an derselben Verstorbenen darbieten, zu Rathe ziehen; vorher jedoch noch des Umstandes gedenken, daſs die Urinabsonderung bei Wassersüchtigen sehr sparsam erfolgt. Zu Anfang pflegt der Urin sehr dünn und wässerig zu sein, späterhin aber sich zu röthen und zu verdicken. Nach dem Tode findet man organische Fehler der Leber, des Pankreas, der Gekrösedrüsen. Die Leber erscheint durchweg verdichtet, hart, gleichsam ausgetrocknet; in anderen Fällen ist sie aber ungeheuer angeschwollen, und zwar nicht vermöge einer wässerigen und weichen Aufgedunsenheit, sondern vermöge einer wirklich entarteten Textur. Denn die im natürlichen Zustande unsichtbaren drüsigen Theile der Leber schwellen in der Wassersucht bis zur Gröſse der Linsen an; eben so erlangen die faserigen Theile, (die Gallengefäſse *ductus biliarii?*) welche gewöhnlich ebenfalls unsichtbar sind, eine ungemeine Festigkeit, so daſs also die Struktur im Ganzen bei weitem härter wird, und niemand eine Wiederherstellung des naturgemäſsen Baues erwarten kann. Auch die Gekrösedrüsen nehmen meisten-

theils eine bedeutende Härte an, wiewohl ihre Gröfse nicht immer im gleichen Maafse wächst.

Auf die genannte Weise pflegen diese Eingeweide bei denen beschaffen zu sein, welche sich die Wassersucht durch den reichlichen Genufs starker Getränke (*potus generosus*) zugezogen haben; wenn dieselbe aber nach dem Mifsbrauch des Branntweins entstand, so ist die Leber vertrocknet und zusammengeschrumpft, eben so, wenn zusammenziehende Arzneien die Ursache abgaben. Da nun diese organischen Fehler keine Heilung zulassen, so liegt hierin der Grund, dafs eine veraltete Bauchwassersucht mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit fortbesteht.

Es sind mir theils aus eigener, theils aus fremder Erfahrung Fälle bekannt geworden, wo die sichtbaren Erscheinungen der Wassersucht gänzlich und schnell, selbst binnen weniger Tage, und was besonders merkwürdig ist, ohne eine auffallende Ausleerung der Materie, welche so viele Beschwerden veranlafst hatte, verschwand. Da aber die Quelle des Uebels, welche in Fehlern der Eingeweide enthalten war, nicht verstopft werden konnte, so war die Heilung blos eine palliative.

Wenn überhaupt die Grundursache der Wassersucht in der durch zunehmende Ueberfüllung oder Zusammenziehung bedingten Verstopfung der Leber und der Gekrösedrüsen gegeben ist; so kann man noch näher und bestimmter die Entstehungsweise derselben darin aufsuchen, dafs durch diese Verstopfung des drüsigen Baues der Leber die vornehmste Funktion derselben, nämlich die Trennung der wahren Lymphe, nicht sowohl vom Blute, als von dessen auswurfsstoffigem Serum verhindert wird. Denn es sollte der gallige, ölig-scharfe Theil desselben in die Gallenblase abgesetzt werden, damit das von ihm befreite Serum in die Hohlvene gelangen könne. Wird nun aber diese Absonderung durch die Strukturveränderung der Leber unmöglich gemacht, also die Lymphe nicht von dem salzig-galligen Serum getrennt; so gehen beide zusammen in eine

schleimige, gleichsam seifenartige Verdickung über, und es können die dünneren, auswurfsstoffigen Theile des Serums nicht auf den Absonderungswegen ausgestofsen werden. Es giebt zwar Arzneien, welche diese Verdickung der Säfte auflösen, und dadurch die Absonderung derselben befördern; da sie aber die wesentliche Bedingung der Krankheit nicht aufheben können, so heilen sie dieselbe nicht, sondern schaffen nur ihr Erzeugnifs bei Seite.

Liegt der Verstopfung der Eingeweide nur eine Ueberfüllung derselben, nicht aber eine aktive Zusammenschnürung, welche leicht in andauernde Erstarrung übergeht, zum Grunde; so kann man sie bei zeitiger Hülfe noch auflösen. Man sieht indefs leicht, dafs eine grofse Vorsicht nöthig ist, um diese Heilidee nicht mit leeren Hypothesen zu verwechseln. Wenn man z. B. in der eitlen Absicht, unmittelbar auf die Säfte einzuwirken, eine Arznei anwendet, welche eine zusammenziehende Kraft auf die festen Theile ausübt; so wird man, gleichviel ob die Krankheit blos von einer Verstopfung oder von einer Striktur herrührt, durch ein so unvorsichtiges Verfahren grofsen Schaden anrichten. Um so sorgfältiger mufs man daher auf die Erfolge der Blutflüsse, und auf die Gelegenheiten achten, wo sie unterdrückt werden können, damit man sich nicht zu einem verderblichen Wagestück verleiten lasse.

§. 2.
Von der Kachexie.

Da ich der Wassersucht in der Krankheitslehre eine Stelle angewiesen habe, wohin sie nach den herrschenden Schulbegriffen keinesweges gehört; so könnte man mich um so mehr einer Umkehrung der Ordnung beschuldigen, wenn ich auf jene die Kachexie folgen lasse, welche von den meisten einstimmig für den Anfang und das erste Rudiment der Wassersucht gehalten wird. Indefs messe ich mein Urtheil nur nach den Ergebnissen einer umsichtigen

und auf das wahre Verhältnifs der Dinge aufmerksamen Erfahrung, nicht nach beliebten Meinungen ab, und nehme daher nicht Anstand, der Kachexie einen abgesonderten Platz einzuräumen, wobei sie jedoch unter die krankhaften Abweichungen der Blutausleerungen gehört. Denn gewöhnlich und am leichtesten, wenn gleich nicht immer, entspringt sie aus dem Mangel derselben; jedoch läfst sich keinesweges behaupten, dafs die Wassersucht geradezu die höchste Entwickelungsstufe der Kachexie sei. Denn in zahlreichen Fällen entsteht die Wassersucht, ohne dafs die Erscheinungen der Kachexie ihr vorangehen, oder sie begleiten; eben so ist letztere oft in einem ausgezeichneten Grade vorhanden, ohne dafs Wassersucht darauf erfolgt. Endlich weichen beide auch rücksichtlich der Heilmethode von einander ab.

Der Name Kachexie bezeichnet ein krankhaftes Aussehen *(habitus depravatus)* des Körpers, dergestalt dafs sein blühendes Kolorit in ein bleiches sich verwandelt, und sein fester, straffer Habitus in einen schlaffen, gedunsenen übergeht. Dieser Körperzustand kommt nicht selten vor, weniger jedoch bei Männern, als bei Frauen. Nicht jedes Alter ist ihm unterworfen, sondern hauptsächlich nur die Jugend. Die Erkenntnifs desselben ist mit keinen Schwierigkeiten verknüpft, da seine Zeichen deutlich in die Augen fallen. Indefs gesellen sich noch innere Leiden dazu, als: Beengung in den Hypochondrien und Präkordien, wodurch ein erschwertes, keuchendes Athmen bewirkt wird, welches bei Bewegungen des Körpers, besonders seiner untern Gliedmafsen, beim Treppensteigen noch mehr Hindernifs findet. Damit verbindet sich ein Gefühl von Härte, Schwere, Druck, Zusammenschnürung im rechten oder linken Hypochondrium, auch hinter dem Nabel. Eine harte Auftreibung des Unterleibes ist weder jedesmal, noch anhaltend und im gleichen Grade vorhanden; zuweilen lassen sich durch das Tasten Unebenheiten unterscheiden. Meist ist der Appetit träge und wechselnd; nach dem Ge-

nuſs stellen sich spannende, drückende, auch Blähungsbeschwerden ein; die Verdauung ist mangelhaft, die Leibesöffnung bald flüssig, bald verstopft. Des ganzen Körpers, der Seele und der Sinne bemächtigt sich ein Gefühl von Ermattung, Trägheit, Torpor, Widerwillen und Schläfrigkeit. Oedematöse Anschwellungen sind zwar nicht wesentliche und unzertrennliche Begleiter, doch auch nicht selten vorhanden, zumal an den äuſseren Gliedmaſsen.

Die Dauer der Kachexie kann sich auf 2 — 3 Jahre erstrecken; doch geht sie häufig in völlige Genesung über, wenn nicht ein zweckwidriges Heilverfahren, oder ein fehlerhaftes diätetisches Verhalten des Kranken als zufällige Schädlichkeiten wirken. Im schlimmeren Falle folgt auf die eingewurzelte Kachexie entweder Wassersucht oder Hektik; oder es entsteht ein metastatischer Steckfluſs.

Unter den bekannten Ursachen behauptet der Mangel der monatlichen Reinigung den vornehmsten Rang, es mag nun jener von selbst eingetreten sein, ohne daſs sich eine deutliche Gelegenheitsursache nachweisen lieſse, oder eine von auſsen hinzutretende Schädlichkeit dazu Veranlassung gegeben haben. Vorzüglich gehört hierher die Unterdrükkung der Menstruation durch eine fehlerhafte Diät, besonders nach dem Genuſs unpassender Nahrungsmittel; seltener hat die plötzliche Hemmung derselben durch andere stark wirkende Gelegenheitsursachen diesen Erfolg. Selten wird man ein kachektisches Frauenzimmer antreffen, dessen Menstruation keine Störung erlitten hätte; wenigstens wird ihre Krankheit in diesem Falle nur einen geringen Grad erreichen, oder sie rührt dann von bedeutenden Diätfehlern in Speise und Trank, von Kälte und Feuchtigkeit der umgebenden Luft und der Wohnung her. Letztere Bedingungen sind fast die einzigen, welche beim männlichen Geschlecht, zumal bei Jünglingen, sich wirksam beweisen. Bei Bejahrten verhält es sich dagegen anders, denn hier liegt häufig eine nahe Disposition zu Hämorrhoiden, ja selbst ein nicht undeutlicher Antrieb dazu zum Grunde;

vorzüglich gilt dies von dem Ausbleiben der zur Gewohnheit gewordenen Hämorrhoiden und von ihren Ataxieen.

Bei der Wassersucht bemerkte ich, daſs sie weniger nach erschöpfenden Blutverlusten, als nach plötzlichen Unterdrückungen der Blutflüsse entstehe: letztere Ursache giebt zwar auch zum Ursprung der Kachexie Veranlassung; doch muſs man einräumen, daſs auch unmäſsige Blutungen nicht wenig dazu beitragen, daſs der Körper einen kachektischen Habitus annimmt. Denn bei solchen erschöpften Kranken ist auffallende Blässe und Kälte des Körpers in seinem ganzen Umfange eine gewöhnliche, ja wesentliche Erscheinung; auch geht bei ihnen die Blutbereitung fehlerhaft von Statten, dergestalt, daſs das Blut nicht nur eine wässerige Beschaffenheit annimmt, sondern auch die nöthigen Ab- und Aussonderungen nicht gehörig erfolgen, welches dann zu einer wässerig-schleimigen Entartung des ersteren Veranlassung giebt.

Indeſs muſs man dabei nicht den Erfahrungssatz übersehen, daſs plötzliche und starke Blutverluste nicht so leicht und häufig Kachexie nach sich ziehen, als wenn sie eine längere Zeit hindurch anhalten. Hieraus wird es sehr wahrscheinlich, daſs gedachte Entartung des Blutes vornämlich dadurch entsteht, daſs lange Zeit hindurch der neu hinzukommende Nahrungssaft, welcher die Stelle des verlornen Blutes ersetzen soll, mit dem vorhandenen nicht gehörig durchmischt wird, nicht aber dadurch, daſs eine organische Verletzung störend in die Funktion der Blutbereitung eingreift. Gleichwie nun ein groſser Unterschied statt findet zwischen der von den Alten auf uns gekommenen Meinung, daſs die auf unmäſsige Blutungen erfolgende Wassersucht von einer positiven Störung der Blutbereitung herrühre, und jener Behauptung, nach welcher blos aus Mangel einer hinreichenden Ab- und Aussonderung sich auswurfsstoffige Theile in den Säften anhäufen; eben so verschieden ist die frühere Hypothese, welche der Leber eine blutbereitende Kraft beilegt, von dem richti-

geren Begriffe, nach welchem ihr nur eine absondernde Thätigkeit zukommt. Denn dafs in ihr vorzüglich die Lymphe abgeschieden werde, erhellt aus den zahlreichen und ansehnlichen Lymphgefäfsen, welche von ihr nach dem Gekröse gehen. Man mufs auf die Unterscheidung jener falschen und wahren Vorstellungen von dem Nutzen der Leber ein grofses Gewicht legen, um von dem Nachtheil, welcher aus ihren organischen Fehlern entspringt, die sich in den Leichen Wassersüchtiger vorfinden, einen richtigen Begriff zu bekommen.

Wir müssen hier auch der Streitfrage gedenken, ob man die Entartungen der Leber und der Gekrösedrüsen für die Ursache der Säfteentmischungen zu halten habe, oder ob umgekehrt letztere, wenn sie anderweitig entstanden sind, den Bau jener Organe verletzen. Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, dafs eine den Säften auf anderem Wege mitgetheilte schleimig-zähe Entartung eine verstopfende Wirkung auf jene organischen Kolatorien ausüben könne, wodurch sie zu ihrem Gebrauch untauglich geworden, zur Vermehrung jenes Mischungsfehlers beitragen müssen; ja, es geschieht sicher zuweilen so etwas. Eben so gewifs ist es aber auch, dafs dieser Fall nur selten eintritt, und meistentheils sich das Entgegengesetzte ereignet. Denn die Beispiele sind nicht selten, wo zwar das Serum sich verdickt und schleimig wird, ohne dafs es zur Entstehung der Kachexie oder gar der Wassersucht kommt. Oft bildet sich in einem Theile des Körpers eine Dyskrasie aus, welche fähig ist, eine ödematöse Stockung zu erzeugen, z. B. in den Füfsen nach äufseren Ursachen, nach langwieriger Einwirkung einer feuchten Kälte, nach langem und ungewohntem Stehen; aber sie kann mehrere Jahre hindurch anhalten, ohne den inneren Organen nachtheilig zu werden, wenigstens tritt ein solcher Erfolg so spät ein, dafs man den Säfteentmischungen im Allgemeinen diese Wirkung nicht zuschreiben kann. Umgekehrt läfst sich nicht bezweifeln, dafs künstlich hervorgebrachte plötz-

liche Strikturen durch zusammenziehende Arzneien jene Eingeweide dergestalt ergreifen, daſs die zur Leibesöffnung mitwirkenden Absonderungen nicht blos augenblicklich, sondern auch hartnäckig behindert werden, und daſs jene Wirkung auf die Leber und die Drüsen einen kachektisch-wassersüchtigen Zustand zur Folge haben muſs, welcher in dem Maaſse unbezwinglich sein wird, als jene wichtigen Organe auf eine eindringliche Weise verletzt sind.

Wir kommen auf den Unterschied der Kachexie von der Wassersucht zurück, daſs jene, durch den ganzen Körper verbreitet, Jahre hindurch fortdauern und selbst ödematöse Anschwellungen der Gliedmaſsen hervorbringen kann, ohne in Wassersucht überzugehen, es sei denn, daſs durch den unzweckmäſsigen Gebrauch des Eisens und der treibenden Arzneien der gesammte Zustand verschlimmert, und künstlich eine Krankheit verursacht wird, welche von selbst nicht entstanden wäre. Zwar giebt die Unterdrückung gewohnter und naturgemäſser Blutflüsse eben so zur Entstehung der Kachexie, wie zu der der Wassersucht Veranlassung, doch geschieht dies in beiden Fällen nicht auf die gleiche Weise und unter den nämlichen Bedingungen. Denn die Kachexie entsteht nur aus leichteren und gelinderen Zurückstauungen und Ueberfüllungen, besonders in der Pfortader nach der Leber hin; die Wassersucht dagegen setzt voraus, daſs ein durch Heftigkeit und langwierige Dauer ausgezeichneter Angriff auf jene Organe eine völlige Verstopfung in ihnen zuwege bringt. In solchen Fällen beobachtete ich eine starke Verhärtung der Gekrösedrüsen, deren schwärzliche, dem geronnenen Blute ähnliche Farbe es bewies, daſs in denselben nicht sowohl serös-schleimige, als wirklich blutige Infarkten vorhanden waren.

Auch den Ursachen und dem Ursprunge nach unterscheidet sich die Wassersucht von der Kachexie, da letztere wirklich nach zu reichlichen und besonders zu lange dauernden Blutungen entsteht; während die wahre Wassersucht unter diesen Umständen nicht beobachtet wird,

wenn nicht wirksame äufsere Ursachen, besonders der ungeschickte Gebrauch stopfender Arzneien dazu Gelegenheit giebt. Es ist daher ein Vorurtheil, beide Krankheitszustände in einem genauen Zusammenhange sich zu denken, und beide stets von den nämlichen Ursachen abzuleiten. Denn es verhält sich nicht nur mit der Wassersucht rücksichtlich des häufigeren Vorkommens, also der angemessenen und bestimmten Ursachen ganz anders; sondern man mufs auch fast jede Hoffnung zu ihrer Heilung aufgeben. Denn die Geschichten von angeblich geheilter Wassersucht mufs man wohl auf die Verwechselung derselben mit der Kachexie beziehen.

Eine Bedingung, welche vor allen die Kachexie begünstigt, und zur Entstehung derselben beiträgt, ist der sehr schlaffe und schwammige Habitus des Körpers, desgleichen eine Beschaffenheit des Blutes, in welchem Lymphe und Serum in einem überreichlichen Maafse vorhanden sind, wie man dies besonders bei den phlegmatischen und den phlegmatisch-sanguinischen Personen findet. Denn unter diesen Umständen findet leicht eine reichliche Erzeugung jener Materie statt, welche, häufige Infarkten bildend, durch diese sowohl in den Eingeweiden, als der Haut, dem Absonderungsorgan für das Serum, eine nachtheilige Verstopfung hervorbringen kann. Daher denn auch kachektische und hydropische Kranke gewöhnlich nicht schwitzen, und wenig Urin lassen. Je mehr dergestalt eine gehörige Ab- und Aussonderung behindert ist, um so reichlicher mufs jene schleimige Materie sich anhäufen und in den Eingeweiden stocken.

Die obengedachte Entstehung der Hautwassersucht aus unvorsichtig unterdrückter Krätze verdient hier noch näher beleuchtet zu werden. Ich hatte einigemal bei Kindern von 4 bis 10 Jahren zu beobachten Gelegenheit, dafs nach dem Gebrauch der Schwefelsalben, wobei zugleich ein sehr warmes Verhalten in Anwendung gezogen wurde (bei einem 16 jährigen Jünglinge trieb man sogar den

Schweifs durch innere Arzneien) eine wirklich wassersüchtige Anschwellung des ganzen Körpers erfolgte, wobei zugleich das Athemholen, der Appetit, Schlaf, die Kräfte sehr gestört waren. So entstand bei einem 24jährigen, robusten Jünglinge, dessen Haut mit einem sehr starken und feuchten Krätzausschlage bedeckt war, und der sich in einem im Erdgeschofs belegenen, und gegen die Winterkälte nicht gehörig geheizten Zimmer aufhielt, nach der Anwendung einer solchen Salbe schnell ein bedeutendes Oedem am Unterschenkel. Da das Uebel sich nur auf die Haut beschränkte, so wurde jenes Heilmittel ausgesetzt, und solche in Anwendung gezogen, welche die scabiöse Unreinigkeit, ohne eine Wallung der Säfte zu veranlassen, herauszutreiben vermogten, wonach denn ohne Schwierigkeit die Anschwellung in kurzer Zeit verschwand.

§. 1.
Von dem Oedem.

Das Oedem unterscheidet sich sowohl von der Wassersucht als von der Kachexie, obgleich es mehr nur eine Folge oder auch ein Symptom der ersteren, als eine selbstständige Krankheit ist. Ebenso kann es nicht als der höchste Grad der Kachexie, sondern es mufs vielmehr als eine besondere Art derselben angesehen werden. Auch seinen ursachlichen Beziehungen nach ist es verschieden, sowohl was seine Entstehungsweise, als sein örtliches Vorkommen betrifft.

Das Oedem ist nämlich dem Sprachgebrauche nach die Anschwellung irgend eines Theils, welche durch eine bedeutende Verstopfung gebildet, sich durch Blässe, Kälte, Schmerzlosigkeit auszeichnet, sich weich anfühlen läfst, dem Drucke, welcher eine bleibende Grube zurückläfst, nachgiebt, an den äufseren Gliedmafsen, besonders den Füfsen vorkommt; sehr langwierig und hartnäckig ist, leicht zunimmt, und sich weiter ausbreitet.

Ungeachtet aber die materielle Ursache der Wasser-

sucht und der Kachexie zur Hervorbringung eines Oedems ganz geeignet ist, daher letzteres fast unzertrennlich mit der Wassersucht sich verbindet, und nicht selten den höheren Graden der Kachexie sich hinzugesellt; ja ungeachtet ein rasch und stark sich ausbreitendes Oedem, welches anfangs einfach und beschränkt war, endlich in wirkliche Wassersucht übergeht: so muſs man doch daraus nicht folgern, daſs es mit dieser auch die nähere oder formale Ursache gemein hat. Zwar liegt der Entstehung desselben gleichfalls eine serös-lymphatische Feuchtigkeit zum Grunde, deren Verdickung ihrer freien Fortbewegung hinderlich ist; doch beschränkt sich deren Entartung auf den leidenden Theil, und so häuft sie sich im Verlauf der Zeit mehr oder weniger an. Das Oedem wird daher fast nur von äuſseren Ursachen hervorgebracht, wogegen die Wassersucht und die Kachexie blos von inneren Ursachen abstammen, welche die edleren Eingeweide betreffen, und daher die schlimmsten Folgen, die dringendste Gefahr und die gröſste Hartnäckigkeit veranlassen.

Die vorzüglichsten Ursachen eines einfachen und örtlichen Oedems sind:

1) Eine durchdringende, besonders anhaltende Erkältung der Glieder, zumal der Füſse, vornämlich wenn die Kälte mit Feuchtigkeit verbunden ist.

2) Die theilweise Zertheilung der heiſsen, ausgebreiteten Geschwülste (also der Phlegmone der Alten, und der nicht zu sehr entzündeten Rose), wenn nämlich nach Entfernung der feineren Theile des Blutes die serös-lymphatischen zurückbleiben, also die Stockung nicht aufgehoben wird. Ich habe auch einige Fälle beobachtet, wo eine zu lange fortgesetzte Zusammenschnürung des Schenkels, welche den freien Zurückfluſs des Blutes aus den untern Theilen verhinderte, zur Entstehung des Oedems Veranlassung gab. Eben so sah ich dasselbe nach einem zu lange fortgesetzten und anhaltenden Reiten, zumal auf einem Pferde mit sehr breitem Rücken, weshalb die Beine sehr ausge-

spreitzt werden mufsten, entstehen. Bei reiflicher Ueberlegung sieht man indefs leicht, dafs letztere Ursache an sich keine unmittelbare und grofse Wirkung haben könne, sondern dafs sie die Mitwirkung der erstgenannten Ursachen nothwendig macht, wenn nicht eine allgemeine Prädisposition, nämlich ein bedeutender phlegmatischer Habitus vorhanden ist.

Die Entstehung des Oedems nach Erkältung beobachtet man häufig bei Wäscherinnen, welche lange Zeit im Wasser stehen; Fälle der zweiten Art habe ich bei denen wahrgenommen, wo eine neu entstandene phlegmonöse Geschwulst mit starkem Kampherspiritus behandelt worden war. Zwar verschwand die Röthe darauf schnell, jedoch blieb ein sehr hartnäckiges Oedem danach zurück. Lehrte doch schon Paracelsus, dafs eine zu starke Anwendung einer künstlichen Kälte auf Wunden eine ödematöse Anschwellung derselben hervorbringt, welche, wenn sie sich auch nicht sogleich einstellt, wenigstens späterhin erfolgt. Nur mufs man sie nicht mit den Eitergeschwülsten verwechseln, welche sich oft in der Nähe der Wunden erzeugen, wenn der freie Zuflufs der Säfte zu ihnen behindert wird. Kommt es aber unter diesen Umständen nicht zur Eiterung, dann kann allerdings ein Oedem entstehen. Im Allgemeinen pflegt indefs letzteres sich nicht geradezu um die Wunden her auszubilden, wohl aber nach phlegmonösen Geschwülsten, zu denen Wunden Veranlassung geben.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die phlegmonöse und ödematöse Kongestion, welche sich als eine fieberhafte Apostasie auf einen oder auf beide Füfse wirft. Zuweilen geschieht dies schnell um die Zeit der kritischen Tage, zuweilen später als eine verzögerte Wirkung. Indefs gilt doch vom phlegmonösen Oedem die Bemerkung, dafs dasselbe gewöhnlich sehr hartnäckig ist, und meistentheils aus einer tiefer liegenden Quelle, wodurch es sich dem Wesen der Wassersucht näher anschliefst, abstammt.

Unter den nicht seltenen Fällen der Art will ich folgende zwei herausheben.

Ein etwa 50jähriger Mann litt an einem hitzigen Fieber, zu welchem theils ein heftiger Schreck und grofse Angst, theils ein vor 3—4 Wochen nach dem dritten Paroxysmus unterdrücktes Wechselfieber, welches bei der sehr blutreichen Konstitution des Kranken mit grofser Hitze aufgetreten war, Veranlassung gegeben hatte. Er war mit einer sehr grofsen Unruhe behaftet, welche theils aus seinem sanguinischen Temperamente und seiner Ungewohnheit, krank zu sein, theils aus gleichzeitig einwirkenden Leidenschaften abstammte; nur war die Niedergeschlagenheit seiner Kräfte gröfser, als dafs man sie für blofse Schwäche hätte halten können. Indefs schritt doch der Krankheitsverlauf unter gemäfsigten Erscheinungen und in einer leidlichen Ordnung vorwärts, so dafs keine Gefahr eines unglücklichen Ausganges zu drohen schien. Die Leibesöffnung gegen und am siebenten Tage war träge, selbst verstopft, und der Kranke wurde dadurch bewogen, an dem gedachten Tage eine Abführung zu nehmen, welche nur gelinde wirkte, nur dreimal Ausleerung hervorbrachte. Innerhalb zweier Stunden bildete sich eine ansehnliche Anschwellung des einen Unterschenkels aus, welche die natürliche Dicke desselben etwa um das Doppelte übertraf, und in der Folge sich durchaus unheilbar zeigte.

Zwar unterscheiden sich dergleichen Anschwellungen, welche sich bei hitzigen Fiebern schnell entwickeln, von einem einfachen Oedem durch Röthe und Hitze, welche entweder anhält, oder während der Exacerbationen eintritt; doch nehmen sie zuweilen bald nach ihrer Entstehung eine ödematöse Weichheit an, so dafs ein Fingerdruck eine Grube zurückläfst; auch lassen sich durch zertheilende Mittel die rothen Theile des Blutes leicht aus ihnen vertreiben, so dafs sie dann förmlich die Gestalt eines Oedems annehmen.

Eine 30jährige Frau wurde während des Wochenbettes wie-

wiederholt von Zorn, Schreck und Angst bestürmt, an welche Gemüthsbewegungen sie indefs gewöhnt war. Als sie diesen in der sechsten Woche besonders ausgesetzt gewesen war, verfiel sie in ein sehr hitziges und heftiges erysipelatöses Fieber, dessen Erscheinungen indefs am siebenten Tage völlig nachliefsen, daher die Kranke sich der voreiligen Hoffnung hingab, alles überstanden zu haben. Am achten Tage nahm sie den Besuch mehrerer Freundinnen an, indem sie angekleidet auf dem Bette safs, und ihre Kniekehlen, so wie die in denselben verlaufenden grofsen Gefäfse durch den scharfen Rand des Gestelles gedrückt wurden. Nach zweistündiger Unterredung entfernte sich der Besuch, und als die Kranke, ermüdet durch denselben, sich in eine ruhende Lage bringen wollte, bemerkte sie, dafs ihr linker Unterschenkel enorm angeschwollen war. Da ihr Hausarzt an diesem Tage ausgeblieben war, liefs sie einen anderen rufen, welcher vorsichtig sich aller zurücktreibenden Arzneien enthielt, und äufserlich blos Kampher anzuwenden rieth. Nach dem Gebrauch desselben verschwand zwar die Röthe, doch blieb die Geschwulst als ein Oedem in gleicher Ausdehnung zurück. Inzwischen verschwand dieselbe, da sie noch neu war, unter der Anwendung passender innerer Arzneien, binnen 14 Tagen, ausgenommen eine Stelle an dem Hacken, wo sie längere Zeit hindurch anhielt, weil die ungeduldige Kranke den ganzen Tag umherging.

Ich habe einen Arzt gekannt, welcher die hitzigen Fieber allein mit dem *Spiritus Cornu Cervi* behandelte, und dadurch sehr häufig Oedem der Füfse veranlafste. Daher pflegte er den Kranken zu sagen, die Krankheit ziehe zu den Füfsen hinaus, und gab dabei die richtige Erklärung, dafs die schädliche Materie aus den edleren Organen auf die unedleren ausgetrieben, und daselbst fixirt werde.

Die Oedeme, welche aus inneren Ursachen entstehen, sind in vieler Hinsicht schlimmer, als die aus äufseren Veranlassungen entsprungen, sich auf einen Theil beschränken.

Die ursachlichen Bedingungen des Oedems sind in Fehlern der Säfte und der festen Theile enthalten; jene leiden an einer schleimigen Verdickung, letztere an einer Erschlaffung des Tonus. Der Fehler der Säfte rührt unmittelbar von der direkten Wirkung seiner Ursachen ab, denn die Erkältung treibt die rothen Theile des Blutes zurück, welche den schleimig-serösen Flüssigkeit und Lebenswärme mittheilen sollten. Daher entsteht denn auch die Erschlaffung der festen Theile, welche besonders zur Bildung der Geschwulst beiträgt, weil jene erweichenden, wässerig-schleimigen Säfte sich anhäufen können, während ein hinreichender Zutritt des Blutes verhindert wird, welches die gehörige Lebenswärme, eine Austrocknung der Fasern, und die mit dem Gefühl der Wärme verbundene tonische Spannung hervorbringen sollte.

Zwar erregt das Gefühl von Kälte in einem gesunden Körper noch stärkere tonische Zusammenziehungen, als die Empfindung einer mäfsigen Wärme, aber da eine durch zu grofse Anfeuchtung bewirkte Erschlaffung und Weichheit der Fasern das Gefühl bedeutend abstumpft, so nehmen Kranke die Kälte in ihren ödematösen Geschwülsten, welche andere darin leicht bemerken können, nicht wahr.

Wenn es auch keine Schwierigkeit macht, nach den herrschenden Vorstellungen sich einen Begriff von dem Wesen dieser Krankheit zu bilden, und die für sie passenden Arzneien aufzufinden; so verdient es doch bemerkt zu werden, dafs letztere bei ihrem Gebrauche keinesweges eine schnell wirkende Kraft beweisen, die man ihnen nach ihrer sonst bekannten Wirksamkeit hätte zutrauen sollen. Umgekehrt sind zuweilen sehr grofse ödematöse Geschwülste geneigt sich zu zertheilen, und den Theil, den sie behafteten, zu verlassen. Ja, es geschieht dies selbst plötzlich, und während der geschwollene Theil zusammensinkt, erfolgt eine Versetzung nach inneren Organen, woraus das Gefühl einer grofsen Beengung, Auftreibung des ganzen Unterleibes, wenigstens der Hypochondrien und Präkordien

hervorgehen. Nicht selten entsteht dann unter diesen Umständen eine wirkliche Wassersucht. Wie viel eine Leitung der Säfte nach anderen, und zwar den unedlen Theilen, wie die Alten sich auszudrücken pflegten, auszurichten vermöge, sehen solche Aerzte wohl ein, welche von der Unwirksamkeit ausleerender und alterirender Arzneien gegen die nach innen zurückgetriebenen Geschwülste überzeugt, ihre Hoffnung auf die Rückkehr derselben nach den früher von ihnen eingenommenen äufseren Theilen setzen.

Bei einem langwierigen, zur Gewohnheit gewordenen Oedem mufs man auch viel auf Rechnung einer hartnäkkigen Kongestion nach dem Orte desselben bringen. Am bedenklichsten sind aber Oedeme, welche nach Fiebern metastatisch in einem Gliede, z. B. in einem Unterschenkel entstanden sind und daselbst festsitzen. Wenn man besonders durch äufsere Mittel sie wiederum zertheilen will, so ist dies um so gefährlicher, da sie oft von selbst, gleichsam heimlich, und ohne deutliche Ursachen verschwinden, und dadurch früher oder später andere Krankheiten erzeugen.

Neuntes Kapitel.

Von den unregelmäfsigen *(incongruis)* Blutflüssen.

Regelmäfsige Krankheiten *(morbi congrui)* werden von den Aerzten diejenigen genannt, welche dem körperlichen Habitus, dem Temperamente, dem Geschlechte und vor allem dem Alter des Kranken angemessen sind, sie mögen aus äufseren Ursachen, aus vorangehenden Krankheiten, oder aus dem Mifsbrauch der nicht natürlichen Dinge entsprungen sein. Da ich nun bei der Abhandlung der Blutflüsse die Reihefolge, in welcher sie nach den Verhältnissen des Alters einzutreten pflegen, berücksichtigt habe; so

ist es nothwendig, die denselben nicht entsprechenden und häufig vorkommenden Fälle, welche ihre Anomalie durch einen erschwerten Verlauf und Ausgang offenbaren, besonders hervorzuheben, und ihre deutlichen Ursachen anzugeben.

Es entstehen zuweilen bei jüngeren Personen Blutflüsse, welche gewöhnlich nur den bejahrteren eigen zu sein pflegen; zuweilen geschieht auch das Gegentheil. So beobachtet man z. B. bei Kindern weiblichen Geschlechts einen Blutfluſs aus den Genitalien, welcher in monatlichen Perioden ein- und das anderemal wiederkehrt. Bei Knaben kommt mitunter eine Blutung aus dem After vor, die man keinesweges für symptomatisch halten kann; noch häufiger ereignet sich dies bei Jünglingen. Umgekehrt leiden bejahrte Männer und selbst Greise am Nasenbluten, seltener an Lungenblutung. Bei bejahrten Weibern erfolgt ein Blutfluſs aus dem Uterus, welcher zuweilen an eine monatliche Periode sich bindet, in anderen Fällen aber ohne alle Ordnung eintritt.

So viel ich zu beobachten Gelegenheit hatte, starben jene weiblichen Kinder frühzeitig; weniger galt dies von den Knaben. Bei Jünglingen, welche zwischen dem 20sten und dem 24sten Jahre, besonders aus erblicher Anlage mit Hämorrhoiden behaftet waren, lieſs sich kein gemäſsigter und geregelter Krankheitsverlauf bemerken; sie litten zum Theil am Hüftweh, Podagra und anderen übleren Folgen. Einige solche, deren Podagra mit stürmischen Erscheinungen auftrat, (wozu auch zweckwidrige Heilmethoden beigetragen haben mogten) sah ich ihr Leben auf ein höheres Alter bringen; andere dagegen überlebten nicht das 40ste oder höchstens das 50ste Jahr. Fast bei allen war die Gesundheit zerrüttet, und ihr Vermögen zur Verrichtung von Geschäften auf mannigfache Weise geschwächt.

Greise, welche an Blutflüssen aus den oberen Theilen, besonders aus der Nase litten, liefen nicht so häufig Gefahr durch heftigere Zufälle, wenn eine Gewöhnung an

jene Blutflüsse aus der Jugend, wo diese häufiger eingetreten waren, sich in das höhere Alter fortgepflanzt hatte. Inzwischen blieben sie auch in diesen Fällen nicht von manchen Beschwerden verschont, und dies um so weniger, wenn keine solche Gewöhnung statt fand, vielmehr Gelegenheitsursachen zur Unterdrückung anderer Blutflüsse, deren Stelle dann das Nasenbluten vertrat, Veranlassung gegeben hatten, und letzteres wurde dann in einigen Fällen unmäfsig.

Alte Weiber, bei denen sich noch Blutungen aus dem Uterus einstellen, pflegen nur noch kurze Zeit zu leben, und es trügt diese Prognose selten, wenn nicht ein geschicktes und gelindes Heilverfahren frühzeitig vorbeugt, dagegen die Anwendung zusammenziehender Arzneien den üblen Ausgang nur beschleunigt.

Mit einem Worte, alle Krankheiten, und besonders die Blutflüsse werden von desto zahlreicheren und ernsthafteren Beschwerden begleitet, je mehr sie von der Regel abweichen, indem sie theils eine unmäfsige Stärke erreichen, theils ungewöhnliche Wirkungen hervorbringen.

In Betreff der Ursachen macht sich im jugendlichen Alter, besonders in dem frühesten, die erbliche Anlage als eine solche höchst wirksame geltend. Nach den herrschenden ätiologischen Begriffen sollen zwar auch zufällig einwirkende Dinge, z. B. gewisse Arzneien, dergleichen dem Lebensalter unangemessene Blutflüsse erregen können. Da aber die specifische Wirkung jener Arzneien, z. B. der *Emmenagoga*, noch sehr ungewifs ist; so fehlt es uns an bestimmten Erfahrungen hierüber. Nie habe ich gehört, oder zu beobachten Gelegenheit gehabt, dafs die Myrrhe, von welcher man bei jüngeren Personen einen so häufigen Gebrauch macht, bei ihnen jemals Blutungen aus dem Uterus hervorgebracht hätte. Dasselbe gilt von den Hämorrhoiden, welche nur bei obwaltender Disposition durch die Myrrhe oder durch einen übermäfsigen Gebrauch derselben erzeugt zu werden pflegen. Mir ist ein merkwür-

diges Beispiel der Art von einem 23jährigen Jüngling bekannt geworden, welcher erzählen hörte, daſs ein damals berühmter chemiatrischer Arzt einmal des Jahres 180 Tropfen von dem *Elixir proprietatis Paracelsi* als ein Prophylaktikum gegen alle Krankheiten zu nehmen pflegte. Jener, welcher ein sanguinisch-phlegmatisches Temperament hatte, übrigens aber eine blühende Gesundheit genoſs, machte diesen Versuch nach, erlitt aber darauf eine mit Angst und Hitze verbundene Wallung des Blutes in den Hypochondrien und Präkordien sowohl, als im ganzen übrigen Körper. Am folgenden Tage traten groſse Hämorrhoidalknoten mit heftigen und hartnäckigen Schmerzen hervor; und in seinem ganzen übrigen Leben kehrten diese Beschwerden mehrmals wieder. Bei dieser Gelegenheit verdient noch bemerkt zu werden, daſs der häufige Gebrauch jenes Elixirs bei Bejahrten beinahe gewiſs die Hämorrhoiden zum Ausbruch bringt.

Der Erfolg solcher unzeitigen Blutflüsse ist jederzeit anomal und unmäſsig; aber auch bei Bejahrteren kommen dergleichen unregelmäſsige Blutflüsse vor, welche sowohl an sich, als durch mannigfache bedeutende Beschwerden bei ihrem behinderten Erfolge anomal und ausschweifend werden.

Vor kurzem beobachtete ich solche Fälle an zwei Männern, welche über 50 Jahre alt, mit einer blühenden Konstitution und einer ungestörten Gesundheit ausgestattet, bei einem wenig bewegten Leben sich den reichlichen Genuſs geistiger Getränke erlaubten. Es herrschte damals eine Witterung, deren epidemischer Einfluſs Kongestionen nach dem Kopfe, anginöse Anschwellungen des Halses, Parotidengeschwülste und heftigen Stockschnupfen erzeugte. Beide Männer wurden von einem unmäſsigen Nasenbluten befallen, welches mehrere Stunden anhielt und dadurch Erschöpfung brachte. Einer von ihnen litt schon seit einigen Jahren an einem sehr beengten Athemholen und Keuchen; zugleich aber auch an hypochondrischen Beschwer-

den, welche nach Gemüthsbewegungen in so heftigen Anfällen auftraten, dafs sein Athmen höchst belästigt, und sein Gemüth mit einer Traurigkeit, welche ihn zum Weinen nöthigte, erfüllt wurde. Späterhin hatte sich ein Hämorrhoidalflufs eingestellt, auch waren zur rechten Zeit einige Aderlässe unternommen worden, und hierauf verschwand das Asthma einige Monate nach jener profusen Blutung völlig, so wie die hypochondrisch-melancholischen Beschwerden bedeutend erleichtert wurden. Einige Jahre später hatte er mit schweren Sorgen und Kummer zu kämpfen, und da er im Genufs hitziger Getränke kein Maafs hielt, so setzte ein hektisches Fieber seinem Leben ein Ziel, nachdem er den unglücklichen Versuch gemacht hatte, mit scharfen harzig-aromatischen Elixiren und ähnlichen fälschlich sogenannten Magen- und Herzstärkenden Mitteln seine gesunkenen Kräfte wieder aufzurichten.

Bei dem zweiten Kranken war das Nasenbluten so profus gewesen, dafs es von der 8ten Morgenstunde bis zur 6ten Abendstunde fast ununterbrochen angehalten und eine Ohnmacht zuwege gebracht hatte. Seit vielen Jahren war er an häufige Hämorrhoidalblutungen gewöhnt gewesen, welche seit den letzten drei Jahren aufgehört hatten.

Es kann hierher auch der früher erwähnte Fall eines Mannes gerechnet werden, bei welchem zur Gewohnheit gewordene Hämorrhoidalblutungen sich späterhin verminderten, während er sich dem Genufs geistiger Getränke ergab. Danach entstanden heftige Anfälle von Schwindel, welche indefs nach Blutentziehungen aufhörten. Eben so verdient eine Beobachtung Salmuth's nachgelesen zu werden, wo ein nach langem Ausbleiben der Hämorrhoiden entstandenes entsetzliches Kopfweh durch den Gebrauch des Euphorbium in Pillen, wonach die Hämorrhoiden wiederkehrten, gehoben wurde.

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die unregelmäfsigen Blutflüsse, welche nicht von selbst entstehen. Man kann freilich von ihnen nicht *a priori* vorausbestim-

men, ob sie schädlich sein werden; wenn sie aber erfolgt sind, wird es allerdings wichtig, auszumitteln, wie sie in dem einen Falle und zu der einen Zeit mehr als in und zu anderen entweder sogleich eine Gefahr, oder erst für die Folge ernsthafte und vielfältige Beschwerden bedingen. Insbesondere gehört hierher die unpassende Anwendung der künstlichen Blutentziehungen, welche anstatt zu nutzen, dem Kranken nur Nachtheil bringen.

Das Unangemessene dieser Blutungen liegt sowohl in der Zeit, als in der Stelle des Körpers, wann und wo sie erfolgen. In ersterer Beziehung mufs zuvörderst das zartere Alter genannt werden; denn obgleich die Natur im Knaben- und selbst im anfangenden Jünglingsalter Blutungen aus der Nase veranstaltet, so ist es doch wegen der Folgen keinesweges sicher, reichlich Blut zu entziehen. Auch darf man in diesem Alter von den fruchtlosen Antrieben zu Blutungen durchaus nicht so grofsen Schaden befürchten, dafs es an ihrer Stelle eines künstlichen Ausgleichungsmittels bedürfte, sondern man reicht mit einer einfacheren Methode, welche sich auf eine passende Diät und einige andere Hülfsmittel beschränkt, völlig aus. Die Unsicherheit jener Blutentziehungen ist aber so zu verstehen, dafs die Natur, wenn sie irgend etwas mit Anstrengung durchsetzt, dies Wirken weit weniger leicht zur Gewohnheit macht, als ein solches, welches ihren Bestrebungen entspricht und Genüge leistet, und zugleich mit grofser Leichtigkeit von Statten geht. Diese Betrachtung ist bei der Anwendung künstlicher Hülfsmittel wohl zu beherzigen, damit man nicht durch einen der Natur zu bereitwillig geleisteten Beistand in Bezug auf die Lebensthätigkeit zu demselben Mifsgriff verleitet werde, der in sittlicher Beziehung oft so üble Folgen nach sich zieht, und darin besteht, dafs die Natur durch eine unkluge Nachgiebigkeit zu empfindlich, in der Folge zu ungeduldig, und in jeder Beziehung hartnäckig wird. Ja es kommt dann schon zeitig dahin, dafs sie aus Widerwillen nachlässig in

ihrem Wirken wird; oder sie nimmt dabei einen ungewöhnlich leichtfertigen und stürmischen Charakter an, der ihr zur Gewohnheit geworden, späterhin bei Anstrengungen in der gröfsten Heftigkeit aufbrauset, wenn man ihr früher alles leicht gemacht hatte, und in der Folge ihr nicht auf die thätigste Weise zu Hülfe kommt.

So viel ist gewifs, dafs in diesem Alter die Beschwerden und Gefahren, die man durch Blutentziehungen verhüthen und entfernen könnte, keineswegs einen so hohen Grad erreichen, dafs sie sich nicht durch ein anderes Heilverfahren wirksam bekämpfen liefsen. Bleibt letzteres unzulänglich, so werden auch jene sich nicht hülfreich beweisen.

Auf gleiche Weise wird die Anwendung der Blutentziehungen in denjenigen Krankheiten unzeitig ausfallen, bei denen zwar die Mitwirkung einer übermäfsigen Blutmenge, und das Bestreben der Natur zur Ausleerung derselben im Spiel ist, wo aber der Zustand mehr als Wirkung jener Ursachen gedacht werden mufs, als dafs diese noch im fortwährenden Wirken begriffen wären, wo man dann durch Entfernung derselben Hülfe bringen könnte. Denn,

1) das Aderlafs hebt eine solche Krankheit nur selten, und zwar aus dem Grunde, weil letztere besonders in unserer Gegend und Klima selten einen einfachen und ächten Charakter annimmt.

2) Durch Aderlässe wird gewöhnlich nur eine geringe Menge Blut entzogen, und sie können dann jene Krankheiten nicht heilen, welches ein reichlicheres vermogt hätte.

3) Die Erscheinungen der Krankheit sind meistentheils eben so verworren, als letztere von einem einfachen Charakter abweicht; in diesem Falle könnten ihnen aber nur unzureichende Blutentziehungen entsprechen, daher ihr Nutzen nicht nur verloren geht, sondern sie gewöhnlich sogar zum Schaden gereichen. Hierauf hat man bei dem Gebrauch der Aderlässe in den Fiebern besonders zu achten.

4) Vorzüglich mufs man aber bedenken, dafs die Na-

tur, wenn man ihr bei ihren Anstrengungen, und bei ihrem beharrlichen Bestreben, das Lästige mit gesteigerter Kraft auszutreiben, einmal auf eine solche Weise zu Hülfe gekommen ist, diese Willfährigkeit zu ihrem Nachtheil aufnimmt, denn bei späteren geringfügigen Gelegenheiten bricht sie mit gleichem Ungestüm los, und sie läfst sich dann nicht leicht auf andere Weise beschwichtigen, als mit eben solcher Nachgiebigkeit. So werden dann nicht nur die nämlichen, sondern auch verwandte Krankheitszufälle schneller, heftiger und in wiederholten Rückfällen herbeigeführt, wo es weit sicherer gewesen sein würde, aufser den Anfällen der im ruhigen Wirken begriffenen Natur zu Hülfe zu kommen, und vorbeugend dasjenige zu entziehen, was während ihres aufgeregten Zustandes mit zügelloser Hastigkeit bewegt war.

Ein dritter Fehler bei der Anwendung der Blutentziehungen wird dadurch begangen, dafs man dazu gewisse eigenthümliche Zeitverhältnisse benutzt, zuweilen nur aus zufälliger Unbedachtsamkeit, zuweilen aber auch aus wirklicher Unwissenheit. Eben so wenn man dabei die Verschiedenheit der oberen und unteren Körpertheile, und den dadurch bedingten Nutzen und die Richtung der Blutentleerung aufser Acht läfst. So ist es z. B. eine Verwegenheit, eine reichliche Blutentziehung aus den oberen Körpertheilen zu veranstalten, wenn gerade die Menstruation, oder ein wohlgeregelter, an bestimmte Zeiten gebundener Hämorrhoidalflufs im Gange ist. Dies gilt besonders, wenn jene Blutflüsse sehr reichlich zu erfolgen pflegten, oder wenn sie an regelmäfsige Perioden gebunden, nur mit Beschwerde und Anstrengung zum Ausbruch kommen können. Wird nun dem Blute an einer anderen Stelle ein weiter und bequemer Ausgang eröffnet; so kehrt es in der Folge leicht dahin zurück, da die Natur jene Nachgiebigkeit nicht vergifst.

Ein vierter Irrthum beim Aderlafs betrifft überhaupt

die nachlässige Verwechselung der obern und untern Körpertheile sowohl während der verschiedenen Altersstufen, als besonders beim weiblichen Geschlechte. Wenn die Natur nach den unteren Theilen hinwirkt, so wird eine an denselben veranstaltete Blutentziehung ein weit gröfseres Wohlbefinden verursachen, wenn man eine günstige Zeit dazu ausgewählt hat. Das Nützliche oder Schädliche eines (wohl oder übel) angestellten Aderlasses wird besonders dann stark hervortreten, wenn unter gedachten Umständen von selbst eine Kongestion des Blutes nach den oberen Theilen dringt, und daselbst keinen Ausweg findet.

Eine über 25 Jahre alte Frau litt bei unregelmäfsiger Menstruation vielfältig, ja fast ununterbrochen am heftigsten Kopfweh. Nachdem sie ihre Blutscheu überwunden und ein angerathenes Aderlafs am Fufse gestattet hatte, erlangte sie unter dem gleichzeitigen Gebrauche anderer passenden Heilmittel, vorzüglich der Fufsbäder, dafs ihr Kopfweh häufiger aussetzte, und bedeutend gelinder wurde. So verstrichen drei Jahre, während welcher sie zur Zeit des Frühlings und Herbstes dieselben Hülfsmittel gebrauchte, und sich dabei recht wohl befand, ohne einen der früheren heftigen Anfälle zu erleiden. In einem Herbste kehrten die Menstrualbeschwerden sowohl als das Kopfweh stärker wieder, daher sie denn wieder zum Aderlafs ihre Zuflucht nehmen wollte. Der Barbier hatte dasselbe zweimal vergeblich am Fufse versucht, und da die Kranke auf die Ausführung desselben drang, um nicht von neuem mit ihrem Widerwillen dagegen kämpfen zu müssen, so liefs sie sich von ihm überreden, es sei einerlei, ob das Blut aus dem Arme oder Fufse entzogen werde. Sie willigte daher ein, sich aus ersterem 4 Unzen Blut entziehen zu lassen, drei Stunden später wurde sie aber von einem so gewaltigen und hartnäckigen Kopfschmerze befallen, wie sie ihn in ihrem Leben noch nicht erlitten hatte. Dabei schwollen die Adern am Kopfe beträchtlich auf, und die

Augen wurden so stark hervorgetrieben, daſs sie ein ganz entstelltes Ansehen bekam, ja bei stark erweiterten Pupillen gleichsam amaurotisch wurde. Doch befreite sie ein Arzt drei Wochen später von diesem Uebel.

Zwar hat man absichtlich Aderlässe an den oberen Theilen vorgenommen, wenn die Blutflüsse aus den nach unten gelegenen Organen nicht regelmäſsig erfolgten, um dies Geschäft vermöge einer Revulsion nach oben abzumachen; es wurde aber schon bemerkt, daſs die Bluttriebe, wenn sie bei ihrer Wiederkehr eine Richtung nach oben nehmen, sich nicht in den Schranken der Mäſsigung halten, sondern zu beschwerlichen, selbst gefährlichen Folgen Veranlassung geben, da diese Richtung des Blutlaufs dem in Rede stehenden Alter nicht angemessen ist. Ueberdies ist eine solche Unterbrechung der Blutflüsse, welche aus den abwärts gelegenen Organen erfolgen sollen, in Bezug auf die Zukunft stets gefährlich. Denn wenn ein dem Lebensalter nicht angemessener Blutandrang nach den oberen Theilen statt findet; so können daraus nur üble und gefährliche Folgen hervorgehen, z. B. Beschwerden in den Hypochondrien, auf der Brust, Katarrhe, Stickflüsse, Schwindel, Apoplexie, Lähmung, anomale Gichtanfälle.

Noch ein Fehler, welcher bei dem Gebrauch der Aderlässe begangen wird, bezieht sich auf die Menge des entzogenen Blutes. Theils ist letztere zu gering, und das Ausströmen des Blutes durch eine kleine Aderöffnung behindert; theils wird zu viel Blut ausgeleert, entweder mit einemmale oder in zu häufigen Wiederholungen. Oder man hat auch dazu nicht die rechte Zeit ausgewählt. Am häufigsten versieht man es darin, daſs man ein Aderlaſs, welches einen wirklichen Heilzweck erfüllen sollte, zu gering anstellt, wodurch der Nutzen desselben, wenn der Kranke nicht zu empfindlich ist, vereitelt, ja selbst zu stärkeren Blutwallungen Gelegenheit gegeben wird. Zu stark werden die Aderlässe, wenn überhaupt mehr Blut durch sie

entleert wird, als nothwendig war, und wenn auf die Gröſse, Kraft und Vollblütigkeit, wie sie den Individuen nach verschieden ausfallen, gar keine Rücksicht genommen, sondern überall die gleiche Menge entzogen wird. Auch ist es sehr zu tadeln, wenn Kranke aus eigenem Wagniſs oder auf den Rath unverständiger Menschen das Aderlaſs wiederholen, und wenn bei Anordnung desselben die günstige Zeit nicht beachtet wird. Dies betrifft besonders die Blutentziehungen im Sommer während der gröſsten Hitze.

Es bleibt uns noch von den Skarifikationen und ihrer mehr oder weniger angemessenen Anwendung zu reden übrig. Sie passen überhaupt nur für Personen von sehr schwammigem Körperbau, und dienen weniger zur Ausleerung, als zur Ableitung, zumal bei angestrengten und hartnäckigen Kongestionen nach dem Kopfe und rheumatischen Zufällen. Zwar bezeigen sich die Skarifikationen nur bei wiederholter Anwendung wirksam; doch bleibt ihr zu freigebiger Gebrauch, jeden Monat und gegen die mannigfachsten Krankheitszufälle zu jeder Zeit und bei jeder Richtung derselben fehlerhaft. Man muſs sie nämlich in ein gehöriges Verhältniſs zu den Jahreszeiten, der Witterung und den übrigen zufällig einwirkenden Ursachen bringen. Der gröſste Uebelstand bei einem solchen Schlendrian ist aber, daſs dadurch eine Gewöhnung begründet wird, deren nachtheiliger Erfolg ein doppelter ist. Theils nutzen diese Blutentziehungen, wenn sie sich auch anfangs wirksam bewiesen, zuletzt um so weniger, je gröſseren Miſsbrauch man von ihnen gemacht hatte; theils ist es geradezu schädlich, sie späterhin zu unterlassen, wenn sie auch keinen deutlichen Nutzen mehr gewähren.

Von den Skarifikationen gilt ferner die schon bei den Aderlässen ausgesprochene Warnung, daſs man dabei nicht die dem Alter angemessene Richtung der Blutflüsse auſser Acht lassen müsse. Man darf daher bei Bejahrten, so wie auch bei manchen jüngeren Personen nicht häufiger Schröpf-

köpfe an die oberen als an die unteren Theile des Körpers setzen, denn es wird dadurch zu anomalen gichtischen und rheumatischen Anfällen Gelegenheit gegeben.

Endlich ist noch etwas über die Unterlassung angewöhnter künstlicher Blutentziehungen zu sagen. Es kann in dieser Beziehung auf mehrfache Weise ein Fehler begangen werden. Hierher gehört zuvörderst der Fall, wo sehr häufig wiederholte Aderlässe das nicht mehr alles und allein leisten können, was man unverständiger Weise von ihnen erwartet, oder wo man das Gute, was sie noch bewirken konnten, durch ein zweckwidriges Verfahren vernichtet. Man glaubt dann die Blutentziehung unterlassen zu dürfen, welche, wenn sie auch an sich keinen Nutzen mehr bringt, doch nicht ohne Nachtheil versäumt werden darf.

Ferner herrscht in Bezug auf bejahrte Personen, ja selbst auf junge Schwindsüchtige, und solche, welche wegen Störungen im Kreislauf an Tabes zu leiden scheinen, das thörigte Vorurtheil, dafs es für solche Kranke heilsamer sein würde, wenn sie sich das Blut in den Leib kaufen könnten, als wenn sie es aus Verwegenheit verschwendeten. So lange der Kranke noch einen leidlichen Appetit zum Essen und Trinken hat, ist jene Redensart, was die Blutmenge betrifft, albern, auch in Bezug auf die Beschaffenheit des Blutes ist dieser Rath unstatthaft; so wie überhaupt eine zweckmäfsige Entziehung desselben niemals zu viel wegnimmt, vielmehr Hülfe schafft.

So viel ist gewifs, dafs die bei dazu geeigneten Subjekten auf die rechte Weise veranstalteten Blutentziehungen eine solche Wirkung hervorbringen können, dafs nicht nur der Verlauf, und die Erfolge der entsprechenden Krankheiten mächtig beschränkt, sondern dafs auch der besseren Wirkung der angemessenen Arzneien der Weg gebahnt wird. Nicht nur gewinnen die Kranken bedeutend dabei, dafs sie von vielen unnützen Arzneien und Vorschriften

verschont bleiben; sondern der redliche Arzt sichert am besten seinen guten Ruf und sein Gewissen, wenn er, was auf andere Weise sich nicht erreichen läfst, durch eine vorsichtige und kluge Anwendung der Aderlässe bewirkt.

Die speciellen Mifsgriffe, welche bei dem Gebrauche der letzteren vorkommen, gehören nicht in die Theorie, werden sich aber einem aufmerksamen Praktiker leicht verrathen.

Zweiter Abschnitt.

Von den speciellen kongestiven Krankheitszuständen.

Es war früher schon von der nächsten Bedingung der Antriebe zu Blutflüssen, nämlich von den Kongestionen des Blutes nach den Organen die Rede, welche zu einer Ausleerung desselben besonders geeignet sind. Wenn letztere in ihrem freien Fortgange behindert wird, so dauert das Bestreben, dieselbe durchzusetzen, hartnäckig fort; die zurückstauende Blutmenge lagert sich gleichsam auf das leidende Organ ab, häuft sich in ihm an, woher denn mannigfache Beschwerden entstehen, welche sich als weiter verbreitete Anhäufung und Zurückstauung des Blutes, zuweilen selbst als eine völlige Stockung und endliche Verderbniſs desselben zu erkennen geben. Wenn das Blut durch eine langwierige und bedeutende Stockung in einem Organ, ja in einer ganzen Gegend zurückgehalten wird, so kann eben wegen dieser Bedingung und wegen des Drucks, den das Blut von den festen Theilen erleidet, überhaupt eine Abscheidung einiger seiner Bestandtheile von der ganzen Masse, und ein tieferes Eindringen derselben (in das Parenchym) zu Stande kommen, wo dann die Krankheitsformen nicht allein mehr durch das Blut bedingt werden.

Wäh-

Während daher die Wirkung der Kongestionen als solcher fast ausschliefslich, wenn man einige einfache Arten von Schmerzen abrechnet, auf die Erzeugung von Entzündungen gerichtet ist; bringt dagegen die weitere Zersezzung des Blutes, nämlich die Abscheidung eines Theils von seiner ganzen Masse, je nachdem von dem verdünnten Blute noch mehr oder weniger beigemischt bleibt, entweder Phlegmonen, Rosen, Rheumatismen, oder einfachere Krankheitsformen, schleimig-seröse Katarrhe oder lymphatischen Speichelflufs hervor.

Bei der Abhandlung dieser Krankheiten werde ich die Ordnung befolgen, dafs ich zuerst diejenigen betrachte, welche von einer blofsen Zurückstauung und einer einfachen ausdehnenden Verstopfung entstehen. Hierauf soll von den Symptomen der aktiven Verstopfungen, und zuletzt von den verschiedenen Arten der Verderbnifs, welche daraus entspringen, die Rede sein. Im Besonderen werde ich noch die Anordnung treffen, dafs ich die krankhaften Erfolge, welche vornämlich von dem vorherrschenden Blute abhängen, voranstelle, hierauf diejenigen folgen lasse, denen eine blutig-lymphatisch-seröse Materie zum Grunde liegt, und zuletzt von solchen rede, bei denen eine Stockung unblutiger oder lymphatisch-seröser Materie statt findet.

Ehe ich mich jedoch auf das Einzelne einlasse, mufs ich vorher noch mit einigen Worten der allgemeinen Bedingungen gedenken, welche den pathologischen Grundbegriff dieser Krankheiten ausmachen, nämlich den Charakter ihrer Anfälle betreffen, welche sich an zufällige oder feststehende Perioden binden. Diese Bedingungen sind folgende:

1) Jene mannigfachen Kongestionen stehen meistentheils in so enger Beziehung zu den Antrieben zu Blutflüssen, dafs sie dieselben begleiten, ihnen nachfolgen, ihre Stelle vertreten.

2) Vorzüglich treten sie in unbestimmten Anfällen bei Gelegenheit einer gesteigerten Sensibilität des Körpers und

der Seele auf. Häufig binden sie sich auch an bestimmte Perioden, besonders wenn sie sich zu eben so feststehenden Blutflüssen gesellen, oder wenn sie zur Gewohnheit geworden sind.

3) Auch darin stimmen die Kongestionen dem Wesen und Charakter nach mit den Blutflüssen überein, dafs sie gleich diesen einen stellvertretenden Wechsel in Bezug auf Bewegung und Organ zulassen, nämlich bald nach einem Theil, der früher ihnen schon unterworfen war, bald nach einem entgegengesetzten dringen, welcher mit jenem nur in entfernter Verbindung steht. So wenden sie sich denn nicht blos nach dem Kopfe, der Brust, den Hypochondrien, den Gedärmen, Nieren, dem Uterus, also nach innen, sondern sie gehen auch nach dem Nacken, der Schulter, dem vorderen Theil der Brust, dem Rücken, den Lenden, dem Kreuzbein, den Hüften, Oberschenkeln, Knieen, Unterschenkeln, Füfsen, indem sie sich häufig zu deutlichen Antrieben zu Blutflüssen gesellen. Dies gilt besonders in den Fällen, wo gewohnte Blutflüsse bei Fortdauer der erregenden Ursachen ausbleiben, weil dann kongestive Erscheinungen am gewissesten eintreten.

Erstes Kapitel.

Von den kongestiven Schmerzen.

In der speciellen Pathologie wies ich den Schmerzen den letzten Platz unter den allgemeinen Wirkungen der Kongestionen an, und zwar deshalb, weil sie nicht sowohl unmittelbar aus denselben entstehen, als sie vielmehr häufiger durch die krampfhaften Bewegungen und Anstrengungen erregt werden. Unstreitig wenn eine Kongestion im Spiel ist, hat in formeller Hinsicht jene Anstrengung den gröfsten Theil an der Entstehung der Schmerzen. Für die medicinische Betrachtungsweise hat aber diejenige Bezie-

hung den gröfsten Werth, welche den Weg zur Aufsuchung der Heilanzeigen bahnt; und in sofern findet ein grofser Unterschied statt zwischen den Schmerzen, welche mehr von Kongestionen abhängen, und denen, welche mehr, ja ausschliefslich durch krampfhafte Anstrengungen bedingt sind. Bei dieser speciellen Abhandlung will ich daher diejenigen Zufälle voranstellen, bei denen die Kongestionen das Meiste leisten, und ich folge hierin dar Naturordnung, indem ich auf solche einfache Kongestionen die Schmerzen zurückführe.

§. 1.
Von dem kongestiven Kopfschmerz.

Die einfachste Art des Kopfschmerzes, welche auch beim einfachsten Verlauf zu einem glücklichen Ausgange gelangt, ist diejenige, welche bei übrigens gesunden, ja selbst mit einem blühenden Habitus begabten Personen, entsteht, bei denen eine stete Völle der Gefäfse von ihrem Blutreichthum zeugt, und welche durch ein kräftiges Alter und Naturell sich auszeichnen. Zuweilen verbreitet sich dieser Schmerz durch den ganzen Kopf, in anderen Fällen befällt er vornämlich den Scheitel, die Stirn, die Schläfen. Ja, er beschränkt sich selbst sehr häufig auf die Nasenwurzel, wo dann die Kranken nach innen zu ein Brennen, und im Siebbein einen starken Druck empfinden. Fast immer klagen sie aber zugleich über ein stark drückendes oder stechendes Gefühl im Innern des Augapfels.

Gewöhnlich verbindet sich damit eine durch Berührung deutlich wahrzunehmende Hitze der Stirn und der Schläfen; dabei röthet sich gemeiniglich das Gesicht, wenn nicht etwas Krampfhaftes zugleich Antheil an dem heftigen Schmerz hat, in welchem Fall Blässe, oder eine ungleichförmig vertheilte Röthe wahrgenommen werden. Hat der Kranke einen schwammigen Habitus, so ist die Röthe meistentheils mit einer Anschwellung und Gedunsenheit des Gesichts verbunden; oder wenn sie sich auch im Ge-

sicht nicht deutlich wahrnehmen läſst, so findet man sie wenigstens an den Gefäſsen der Schläfen und des Halses. Eben so wenn auch die Augen nicht durchweg geröthet sind, so erscheinen doch ihre Gefäſse merklich aufgetrieben; zugleich leiden sie an vielen Beschwerden, da ihre Sehkraft vermindert ist, und sie unfähig werden, ein helles Licht zu ertragen.

Die Schmerzen hören auf zwiefache Weise auf, entweder sie lassen allmählich nach, oder sie haben irgend eine Ausleerung zur Folge. Jenes Aufhören tritt entweder zeitig und schnell ein, oder es erfolgt erst sehr spät nach langer Anstrengung. Jenes geschieht mehr bei jüngeren und männlichen Personen; letzteres besonders bei Bejahrten, vorzüglich aber bei Weibern; am spätesten bei denen, welche schon daran gewöhnt sind, und wo die Schmerzen in heftigen Anfällen auftreten. Letztere pflegen dann eine bestimmte Zeit hindurch anzudauern, ehe sie verschwinden.

Das Aufhören vermittelst Ausleerungen wird besonders durch reine Blutungen bewirkt, welche vorzüglich bei jungen Personen früher oder später entstehen, durch Ausleerung die Verstopfung und mit ihr das Gefühl der Ausdehnung hinwegnehmen. Unter alltäglichen Fällen der Art beobachtete ich einen bei einem 20jährigen Jünglinge, der, so oft er Wein trank, weder sich mäſsigen, noch ein leichtes Uebermaaſs davon ertragen konnte. Seit länger als 3 Jahren hatte er sich zu wiederholten Malen schröpfen lassen, vernachlässigte dies aber, und da er zugleich eine sanguinisch-phlegmatische Konstitution hatte, so wurde er, zumal um die Zeit der Nachtgleichen, von heftigeren Kopfschmerzen befallen, welche auch auſserdem gewöhnlich nicht leicht waren. In der früheren Jugend hatte er sich durch viele Körperbewegungen und häufiges Weintrinken sehr oft Nasenbluten zugezogen, welches aber auch damals nicht gehörig erfolgte, daher es zu Augenentzündungen kam, gegen welche die Skarifikationen in Anwen-

dung gesetzt wurden. In seinem späteren Alter trat das Nasenbluten weit seltener ein. Zweimal geschah es indefs zur Frühlings- und Herbstzeit, dafs nach einem drei Tage hindurch anhaltenden heftigen Kopfschmerz eine Nasenblutung erfolgte, bei deren Beginnen jener sogleich verschwand.

Bei anderen erscheinen diese Ausleerungen als ein Schleimflufs aus der Nase, oder als ein Thränenergufs; ja, wenn die Schmerzen eine entzündliche Natur haben, so erfolgt ein Eiterausflufs aus der Nase und den Ohren. Diese Fälle gehören jedoch mehr in die Klasse der Katarrhe und Entzündungen, und verdienen hier um so weniger eine ausführliche Erwähnung, als sie in ihrer allgemeinen Entstehungsweise, in sofern nämlich die Ursache der Schmerzen gleichfalls durch eine Kongestion des Blutes bedingt wird, mit den jetzt betrachteten Zufällen übereinstimmen.

Da diese Ausleerungen ihre heilsame Wirkung durch Entfernung, Verringerung und Verhüthung der Schmerzen deutlich bezeugen; so liegt hierin auch der historische Beweis, dafs gedachte Ursachen das Vermögen besitzen, dergleichen Krankheitszufälle hervorzubringen. Selbst dem Volke ist es nicht unbekannt, dafs das Ausbleiben gewohnter und erforderlicher Blutungen dergleichen Kopfschmerzen zur Folge hat, z. B. bei Weibern eine gänzliche Unterdrückung, und selbst nur eine Verringerung der Menstruation. Auch bei Männern, sogar den jüngeren kommen sehr häufige Beispiele vor, dafs sie so lange von Schmerzen verschont bleiben, als sich gewohnte Blutflüsse einstellen, deren Aufhören dann zu jenen Veranlassung giebt. Desgleichen verräth sich bei Bejahrteren dieser Zustand, welcher sich bei ihnen sonst durch Blutungen zu entscheiden pflegte, wenn diese ausbleiben, durch anderweitige Zufälle, Schwindel, Stumpfheit und Trägheit des inneren Sinnes, durch Schwäche des Sehens und Hörens und durch Fehler des Geschmacks und Geruchs, besonders aber auch durch Schmerzen.

Die Kenntnifs dieser ursachlichen Bedingungen mufs daher dem Arzte den Weg zu einem ihnen entsprechenden Heilverfahren bahnen, indem er allein durch Ableitung, Verringerung, Entziehung derselben vorzüglich aber durch Wiederherstellung der unterdrückten Ausleerungen Hülfe schaffen kann. Auf entferntere Weise kann er der Krankheit vorbeugen, wenn er eine passende Lebensordnung in Bezug auf Speisen, Getränke und Bewegung vorschreibt, und die erforderlichen Exkretionen im Gange erhält. Er wird dann von dem thörigten Beginnen abstehen, eine reizende, nagende, stechende Schärfe der Säfte verbessern zu wollen, und sich des höchst unpassenden Gebrauchs der narkotischen Mittel enthalten. Denn alle solche Kurversuche sind nicht nur vergeblich, sondern bringen Unordnung in den Gang der Krankheit, und schaden dem allgemeinen Gesundheitszustande.

§. 2.
Von der Cephaläe.

Unter diesem Namen verstehen die Aerzte einen sehr hartnäckigen, beinahe anhaltenden Kopfschmerz. Der wirklich andauernde Schmerz mufs besonders von demjenigen unterschieden werden, welcher durch geringfügige Veranlassungen leicht hervorgerufen wird, daher nicht blos den Schein der fortwährenden Dauer annimmt, sondern auch zur Gewohnheit wird. Im letzteren Fall gehört der Kopfschmerz mehr zu der im vorigen §. beschriebenen Art, von welcher er sich nur durch seine Gewohnheit, von leichten Ursachen erregt zu werden, unterscheidet; wenn derselbe aber anhält, ohne durch deutliche Mitwirkung des Blutes bedingt zu sein, auch ohne von einer specifischen Ursache herzurühren, so hat er meistentheils einen rheumatischen Ursprung. Da indefs das Blut den Stoff zu den rheumatischen Kongestionen hergiebt, und häufig auch die wirkliche und ursprüngliche Ursache derselben ist, so mufste dem gedachten Schmerze der Platz hier angewiesen wer-

den. Wenn derselbe aber an einer Stelle festsitzt, und den Kranken ununterbrochen belästigt, ohne deutliche Anzeigen einer blutigen Kongestion, wenigstens ohne eine solche, welche im Verhältnifs zur Gröfse des Schmerzes steht, so liegt ihm eine Entzündung *(? constitutio ulcerosa)* oder ein wirklich ausgebildetes Geschwür zum Grunde. Dasselbe hat entweder eine einfache Beschaffenheit, oder es entsteht von der Krätze, von Vereiterungen der Parotis, oder von äufserer Gewalt, Kontusionen, Verwundungen und übel behandelten Geschwüren. Oder es ist Syphilis als eine specifische Ursache vorhanden, welche Karies der Knochen und unter der Haut liegende Geschwüre verursacht; eben dasselbe gilt von den psorischen und leprösen Materien *(inquinamentis)*. Die ausgebildete Lepra ist mit Stupor verbunden.

Ich habe mehrere Fälle eines sehr hartnäckigen Kopfschmerzes beobachtet, welcher niemals gänzlich aufhörte, bei begünstigenden Gelegenheiten sich verschlimmerte, mit mannigfachen Kurversuchen vergeblich behandelt wurde. Nur wenn man Blutkongestionen nachweisen, und demgemäfs das Heilverfahren anordnen konnte, wurde eine günstige Veränderung bewirkt, und selbst völlige Heilung herbeigeführt. Folgende drei Fälle mögen zur Erläuterung dienen.

Eine Edelfrau, etwas über 30 Jahre alt, von guter Natur und blühendem Habitus, im grofsen Wohlstande lebend, doch verwittwet, dabei unfähig, ihr Gemüth zu beherrschen, und den schädlichen Wirkungen unterdrückter Leidenschaften sich zu entziehen, zugleich an eine volle Diät gewöhnt, litt schon seit mehreren Jahren aufser anderen Zufällen an so häufigem Kopfweh, dafs sie fast niemals von demselben befreit blieb. Jener Schmerz war drückend und spannend, zugleich aber auch stechend, und nahm bedeutend zu, wenn sie den Kopf oder den Körper lebhaft bewegte, besonders wenn das Blut durch Leidenschaften, bei Gelegenheit der monatlichen Reinigung, nach dem Genufs schwerverdaulicher Speisen, beim Wechsel der

Witterung (ohne der häufig gebrauchten Arzneien zu gedenken) in Wallung gerieth. Bei solchen Verschlimmerungen wurde der Kopf heifs, es entstand ein Klopfen in den Schläfen, in den Augen und Ohren wurde Drücken und Zittern empfunden. Dazu gesellte sich schnell ein häufiges und nicht gelindes Herzklopfen, und ein eigenthümliches und sehr lästiges Brennen den Rücken entlang, welches die Kranke tief nach innen fühlte. Häufig verspürte sie Beengung in den Präkordien und Hypochondrien, welches sie oft so beängstigte, dafs sie in tiefe Schwermuth versank. Die Leibesöffnung war unregelmäfsig, die Menstruation kehrte zwar zur gehörigen Zeit wieder, und flofs auch nicht sparsam, doch brachte sie, bis sie zum Ausbruch kam, eine Verschlimmerung des Zustandes hervor. Sie gebrauchte mancherlei Arzneien, *Antiscorbutica, Martialia, Cephalica volatilia*, selbst *Nephritica* wegen der brennenden Schmerzen im Rücken und dazwischen *Vina medicata* und verschiedene Abführungen. Doch dauerte das Leiden fort, stieg sogar. Zuletzt trat noch Schwindel und eine bedeutende Aufblähung des Magens hinzu, welche die Beengung in den Präkordien nicht wenig vermehrte. Unter diesen Umständen verlangte die Kranke meinen Beistand. Ich rieth ihr vor allen Dingen, die früheren Arzneien bei Seite zu setzen, und statt deren ein Aderlafs am Fufse vorzunehmen, welches zur Zeit der Nachtgleiche wiederholt werden sollte. Zugleich verschrieb ich eine die Menstruation befördernde Arznei, damit dieselbe, wenn auch nicht reichlicher, doch leichter erfolgen sollte, und zugleich eine andere die Blutwallungen besänftigende Arznei. Dabei schärfte ich ihr ein, dafs sie diese Vorschriften nicht durch einander in Anwendung setzen sollte, und versprach ihr, dafs sie bei gehöriger Vorsicht nicht viele Arzneien nöthig haben werde. Besonders rieth ich ihr noch den Gebrauch der Fufsbäder. Hierdurch bewirkte ich, dafs die Frau neun Jahre hindurch gesund blieb, und dafs ihr jährlich bedeutende Kosten für Aerzte und

Arzneien erspart wurden, welche nur ihrer Gesundheit Abbruch gethan hatten.

Eine vierunddreifsigjährige Frau, von zartem Körperbau und cholerisch-sanguinischem Temperamente, hatte in ihrer Jugend an unmäfsigem Nasenbluten gelitten, war aber in ihrer Ehe nach mehrmals überstandenen Wochenbetten davon frei geblieben. Seit sechs Jahren hatte sie nicht mehr geboren, und da sie mannigfachen Gemüthsbewegungen ausgesetzt war, erlitt sie starke Kopfschmerzen, welche je länger um so peinlicher und anhaltender wurden, bei leichten Veranlassungen sich verschlimmerten, und dann mit einem heftigen Krampf in den Nackenmuskeln verbunden waren. Ein zur Hülfe gerufener Arzt verordnete ihr zur Zeit des Wintersolstitiums die Koloquinthen, wodurch zwar der Schmerz aus dem Kopf vertrieben, dagegen aber auf das Kreuzbein versetzt wurde, von wo aus er sich weiter ausbreitete und in ein schweres Hüftweh überging u. s. w.

Das dritte Beispiel betrifft eine 25jährige Frau, welche seit 3 Jahren an einem sehr lästigen, kaum jemals bedeutenden Kopfschmerz und an Unregelmäfsigkeit der Menstruation, die einmal nach einem unvorsichtigen Arzneigebrauch übermäfsig erfolgt war, litt. Obgleich sie nicht sehr vollblütig zu sein schien, und nur in den Antrieben zur Menstruation eine Anomalie vorherrschte; so wurden ihr doch ein Aderlafs am Fufs, nebst Ableitungen vom Kopfe und Besänftigungsmittel gegen die Wallungen verordnet, wodurch dann die Menstruation in Ordnung gebracht, und der Kopfschmerz gänzlich vertilgt wurde.

Es läfst sich zwar nicht bezweifeln, dafs diese hartnäckigen Kopfschmerzen, welche nicht sowohl eine besondere Art ausmachen, als sie sich durch eine stets zunehmende Häufigkeit auszeichnen, durch Kongestionen nach dem Kopfe unterhalten werden; jedoch mufs man die Mitwirkung einer rheumatischen oder katarrhalischen Ursache bei ihnen nicht übersehen. Es mufs hier daran erinnert

werden, dafs den rheumatischen Kongestionen ursprünglich wirkliches Blut, nicht aber irgend ein anderer Stoff zum Grunde liegt. Denn überhaupt können Säfte nach einem Theil nur, wenn sie mit der Blutmasse verbunden sind, hingelangen; ferner würde eine specifische Materie zu einer Ablagerung daselbst untauglich sein, gleichwie jeder Theil sich nicht zur Absonderung derselben eignet. Es geschehen also die rheumatischen Ablagerungen nur unter Mitwirkung des Blutes, dessen Andrang nach dem leidenden Theile sich durch die Farbe, Hitze und durch das Gefühl von Zerschlagenheit in demselben, besonders aber durch den Umstand verräth, dafs der Rheumatismus mit Blutflüssen in Wechselwirkung steht. Es ist daher leicht einzusehen, dafs man bei rheumatischen Kongestionen nach dem Kopfe auch auf die Beschaffenheit des Blutes Rücksicht nehmen mufs, dafs dem Andrange desselben gleichfalls der Zweck einer Blutergiefsung zum Grunde liegt, und dafs seine Stockung leicht seine Zersetzung zur Folge hat.

Dieser Schmerz, welcher besonders beim weiblichen Geschlechte häufig vorkommt, beginnt mit einer Blutanhäufung im Kopfe, welche sich durch eine beträchtliche Auftreibung desselben zu erkennen giebt, und entweder mit einer starken Röthe verbunden ist, oder nicht. Der Schmerz erreicht den höchsten Grad von Heftigkeit, und ist stechend, oder zuckend. In einigen Fällen tritt ein starkes Gefühl von Brennen, in anderen eine eben so deutliche Empfindung von Kälte hinzu. Letztere wird besonders auf dem Scheitel und im Umfange der Seitenwandbeine empfunden. Gewöhnlich nennt man diesen Zustand die Rose, welche die Benennung der weifsen führt, wenn die Röthe fehlt.

Nicht immer tritt die Kongestion so stark hervor, dafs sie als eine Auftreibung erscheint; desto beständiger ist dagegen der hartnäckige Schmerz, welcher, wenn er nicht richtig behandelt wird, selten oder nie aufzuhören pflegt.

Unter vielen solchen von mir beobachteten Fällen,

welche besonders mit der Erscheinung von Kälte verbunden waren, zeichne ich folgende beiden aus. Eine Frau von 36 Jahren, welche ungeachtet ihres robusten Ansehens keinesweges mit entsprechenden Kräften ausgerüstet war, und als Hofdame ein müfsiges Leben bei voller Diät führte, dabei häufig sich erzürnte, und wegen unbefriedigter Anmafsungen in Unmuth versank, überdies von sanguinisch-phlegmatischem Temperamente und sehr vollblütig war, wurde, als sie Kummer zu erleiden hatte, und eine Veränderung ihrer gemächlichen Lebensweise erfahren mufste, von Kopfschmerzen befallen, welche allmählig an Stärke und Dauer zunahmen, und bald so anhaltend wurden, dafs sie kaum jemals von sehr lästigen Empfindungen frei blieb, vorzüglich wenn sie den Körper, oder auch nur den Kopf rasch bewegte, z. B. sich schnell aus einer gebückten Stellung aufrichtete, wo dann zu dem heftigen Schmerze noch ein plötzlicher Schwindel hinzutrat. Die Menstruation erfolgte indefs regelmäfsig, auch hatte sie aufserdem keine besondere Klagen, aufser einer starken Beengung in den Präkordien, zumal nach dem reichlichen Genufs schwerer Speisen. Wenn der Schmerz bei Aufregungen einen bedeutend hohen Grad erreicht hatte, empfand die Kranke ein besonders lästiges Gefühl von Kälte auf dem ganzen Scheitel, wobei das Gesicht ungewöhnlich aufschwoll. Sie wurde durch ein Aderlafs am Fufse, Fufsbäder, Salpeter, Unterhaltung der Leibesöffnung und den äufseren Gebrauch des Kamphers geheilt.

Eine mehr als 30jährige Edelfrau hatte länger als zwei Jahre an einem viertägigen und hierauf an einem gleichfalls hartnäckigen dreitägigen Wechselfieber gelitten, welches nach dem häufigen Gebrauch der Chinarinde eben so eine unregelmäfsige Form annahm, als auch die Menstruation dadurch gestört wurde, indem sie zwar regelmäfsig wiederkehrte, jedesmal aber nur einige Stunden anhielt. Danach verspürte sie eine kurze Zeit ein sehr empfindliches, den Rücken hinauf sich verbreitendes Gefühl von

Brennen, gleich als würde ihr, wie sie sich ausdrückte, ein glühender Drath in die Höhe durchgezogen. Zugleich wurde sie von sehr akuten Schmerzen in den Schläfen befallen, als wären daselbst Nägel eingeschlagen, und indem sie sich über den ganzen Kopf verbreiteten, veranlafsten sie eine sehr starke Empfindung von Kälte. Dabei stellte sich eine leicht geröthete Anschwellung des Gesichts und des ganzen Kopfes ein, welche ohne Nachlafs bis zum vierten Tage anhielt, und sich dann schnell verlor. Gleichzeitig hielt ein Gefühl von Ermattung und Schwäche, Mangel an Appetit und Unruhe diese Tage hindurch an, worauf endlich ein vollständiges Wohlbefinden eintrat, welches indefs durch geringe Veranlassungen leicht gestört wurde. Erst nach drei Wochen, wenn die Menstruation abermals bevorstand, stellten sich dieselben Zufälle wieder ein, und so wiederholte es sich länger als zehn Monate. Diese Anfälle verschwanden, nachdem die Kongestionen durch den Gebrauch des Salpeters beseitigt, und die Menstruation durch ein Aderlafs am Fufse und durch Fufsbäder wieder in Flufs gebracht worden war. Im nachfolgenden Frühling stellten sich indefs abermals unregelmäfsige Fieberbewegungen ein, bei denen ein dreitägiger Typus durchblickte, und hiernach traten mannigfache rheumatisch-gichtische Beschwerden auf, bis sie endlich nach Ablauf des fünften Jahres von einer sehr heftigen Hemikranie befallen wurde, welche unter tiefem Gemüthsleiden und besonders unter stetem Kummer in den nächsten sechs Jahren häufig wiederkehrte, und aufser anderen Plagen auch die Kranke ihres Gesichts beraubte. Doch die früheren Kopfschmerzen und das sie begleitende Gefühl von Kälte kehrten nicht wieder.

Diese bei den Weibern vorkommenden Krankeitszufälle entfernen sich nur dem Grade nach von der Rose, mit welcher sie es gemein haben, dafs beide zuweilen binnen wenigen Tagen ein tödtliches Ende nehmen.

Noch mufs ich daran erinnern, dafs die Cephaläe in

einigen Fällen zwar von katarrhalischen Ursachen abzuhängen scheint, dafs man aber die dabei vorkommenden blutigen Kongestionen nicht aufser Acht lassen mufs. Ebenso empfehle ich, auf die Fälle von Cephaläe, bei denen sich vorübergehende Exacerbationen erkennen lassen, alles dasjenige anzuwenden, was ich über die Natur des Rheumatismus gesagt habe. Doch läfst sich nicht bestreiten, dafs die Kongestionen häufig und leicht in seröse Exkretionen übergehen. Denn wenn es auch auf diese allein nicht abgesehen war, vielmehr ein allgemeines Bestreben zur Blutentleerung zum Grunde lag; so kann diesem dadurch, wenn gleich nicht vollständig, doch wenigstens zum Theil Genüge geleistet werden.

Anders verhält es sich mit den Anhäufungen von Eiter und Jauche, gleichviel ob sie von einer äufseren Gewalt, oder von einem Mischungsfehler der Säfte, oder von einer fehlerhaften Bewegung derselben entsprungen sind. Indefs auch an der Entstehung derselben haben Blutkongestionen einen unmittelbaren und wesentlichen, nicht blos einen gelegentlichen Antheil. Bei der Frau, von welcher in der letzten Krankheitsgeschichte die Rede war, stellte sich während der Hemikranie, welche auf die früheren monatlich eintretenden kongestiven Kopfschmerzen folgte, ein häufiger, beinahe immerwährender Ausflufs aus dem Augenwinkel ein, welcher besonders bei den Paroxysmen derselben so bösartig wurde, dafs er die Augen und die Haut der Wangen erodirte. — Auch gehört noch folgendes Beispiel hierher.

Eine verheirathete, im Wohlstande lebende Frau, welche Schwangerschaften und Geburten glücklich überstanden hatte, und ungeachtet ihrer deutlichen Vollblütigkeit einer ungeschwächten Gesundheit sich erfreute, war seit einigen Jahren gewohnt gewesen, sich schröpfen, oder zur Ader zu lassen, ohne sich jedoch dabei an eine bestimmte Zeit zu binden. Da sie dies aber gänzlich unterliefs, zugleich häufigen Gemüthsbewegungen ausgesetzt war,

und einen übermäſsigen Gebrauch von erhitzenden Elixiren machte; so wurde sie von kongestiven Kopfschmerzen befallen, welche besonders auf der rechten Seite das Hinterhaupt, die Lambdanath entlang bis zum Zitzenfortsatz, einnahmen, und drei bis vier Tage hindurch die gröſste Pein verursachten. Nachdem solche Anfälle einigemal wiedergekehrt waren, bildete sich eine bedeutende Geschwulst aus, welche in ein Geschwür überging, und auf diese Weise sich noch einmal wiederholte. Dabei dauerte ein starker Schmerz hartnäckig fort, welcher als solcher mehrere Tage anhielt, danach zwar sich verminderte, jedoch noch immer den Kopf auf eine empfindliche Weise einnahm, ja er stieg wieder zu einer unerträglichen Höhe. Auf meinen Rath wurde ein Aderlaſs am Fuſse vorgenommen, desgleichen das Schröpfen, der Gebrauch von Abführungsmitteln, und solchen Arzneien, welche die Blutwallungen besänftigten, nebst Fuſsbädern angewandt, und dadurch die Frau von allen bedeutenderen Zufällen befreit. Im dritten Jahre darauf wurde sie wieder schwanger, und da der Tod ihres Mannes sie in Unruhe und Gemüthserschütterung versetzte, wurde sie von den heftigsten Gichtschmerzen befallen, welche sich vom Rücken nach den Hüften erstreckten. Die Aerzte ihres verstorbenen Mannes verordneten ihr dagegen die gebräuchlichen nervenstärkenden, balsamischen, antiskorbutischen und schmerzstillenden Arzneien, welche sie aber bei Seite setzte, nachdem sie dieselben einige Tage hindurch erfolglos gebraucht hatte. Nun wurde ich wieder um Rath gefragt, und nachdem ich den Gebrauch flüchtiger, erhitzender und scharfer Arzneien streng untersagt hatte, verschrieb ich vor allem wider die Blutwallungen ein temperirendes Mittel. Nachdem sie zwei Dosen desselben den Tag über genommen hatte, brachte sie die Nacht sehr ruhig zu, und da sie zugleich an Trockenheit des Stuhlgangs litt, muſste sie am andern Morgen ein gelindes Abführungsmittel und hierauf wieder jenes Temperans (*Nitrum*), zur Nacht aber ein *Diapnoicum* nehmen.

Hierauf verschwanden die Schmerzen, und es stellte sich ein ruhiger Schlaf ein. Es war nur noch ein Gefühl von Spannung und von Zucken zurückgeblieben, da aber die nämlichen Arzneien angewandt wurden, worauf sich auch in der Nacht Schweifs einfand, wurde sie binnen wenigen Tagen von allen Schmerzen befreit, und erlangte selbst ihre Munterkeit wieder. Einige Tage später (sie war einige Tage über die Mitte der Schwangerschaft hinaus) wurde noch ein Aderlafs veranstaltet, worauf denn Schwangerschaft, Entbindung und das Wochenbette glücklich von Statten gingen. Zur Zeit der Nachtgleiche wurde abermals mäfsig zur Ader gelassen, und danach blieb sie von allen Schmerzen verschont, und erlangte eine blühende Gesundheit wieder.

Die Gefahr beim Knochenfrafs des Schädels ist sehr grofs, und die Krankheit hartnäckig und unheilbar, wenn die eigentliche Ursache sich nicht entfernen läfst. Doch gehört dieser Fall eigentlich nicht hierher.

Es bleibt mir noch übrig, den Unterschied dieses Kopfschmerzes von den übrigen anzugeben. Er charakterisirt sich nicht sowohl durch ein Gefühl von Hitze, als vielmehr durch ein scharfes, brennendes Nagen; er ist weniger spannend, als drückend, nicht reifsend, sondern beifsend und bohrend. Auch bringt das Klopfen ein erschütterndes Gefühl, als wenn mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen wurde, hervor. Doch giebt es besonders zwei pathognomonische Zeichen, einmal die anhaltende Dauer der Schmerzen, welche niemals völlig aufhören, und zweitens die beständige Verschlimmerung derselben zur Nacht, um so mehr, wenn der Körper in Federbetten heifs wird.

Eine seltnere Art des heftigen Kopfschmerzes hat eine konvulsivisch - spastische Natur. Er tritt dann mehr als Hemikranie auf, und ergreift nur selten den ganzen Kopf, wiewohl auch letzteres zuweilen vorkommt. Ein Beispiel wird dies deutlich machen.

Eine an Geist und Körper zarte, jedoch lebhafte Frau

unternahm im Sommer bei trübem Wetter eine Reise zu Wagen, den sie indeſs wegen der bergigen Beschaffenheit des Weges verlassen, und zu Fuſse gehen muſste. Hierdurch sehr erhitzt, war sie nicht nur einem starken Winde, sondern auch dem Ungestüm eines plötzlich ausbrechenden Ungewitters ausgesetzt, welches sich mit einem kalten Platzregen und Hagel entlud. Auf offenem Wagen kehrte die Frau bei feuchter und kalter Luft nach Hause zurück, wobei sie bald einen Druck und mäſsig starken Schmerz im Kopfe empfand. Als das Gewitter am Abend wiederkehrte, sah sie am Fenster stehend, einen Blitz vor sich niederfahren, wodurch sie um so mehr erschreckt wurde, da sie das Haus von demselben getroffen glaubte. Sogleich vermehrte sich der Schmerz beträchtlich. Am folgenden Tage war sie einer groſsen Gemüthsbewegung ausgesetzt, so daſs sie am ganzen Leibe zitterte, und kaum war sie wieder etwas zur Besinnung gekommen, als sie unter gewaltiger Vermehrung der Kopfschmerzen in epileptische Konvulsionen verfiel. Der Schmerz nahm mit jeder Stunde zu; die dagegen angewandten Arzneien blieben wirkungslos, vielmehr stieg der Schmerz zu einer unerträglichen Höhe. Da die Kranke zugleich an Schwindel, und nach einigen begangenen Diätfehlern an Ekel und Neigung zum Erbrechen litt, so rieth der Arzt zu einem Brechmittel. Da sie dies verabscheute, so gab man es ihr auf eine unbemerkliche Weise, und als es zu wirken anfing, wurde sie durch den darüber empfundenen Unwillen und durch die unmäſsigen Kopfschmerzen so auſser Fassung gebracht, daſs sie kaum ihres Verstandes mächtig blieb, und von steter Unruhe gefoltert wurde. Zugleich traten die Augen aus ihren Höhlen hervor, und so entstand noch gegen Abend eine vollständige Amaurose bei sehr erweiterten Pupillen. Dabei hielt der Schmerz mit einer, wie sie mit Worten und Gebärden äuſserte, unerträglichen Heftigkeit an. Letzterer wurde zwar durch temperirende Mittel ge-

mä-

mäfsigt, ja selbst allmählig zum völligen Verschwinden gebracht; aber die Blindheit dauerte ununterbrochen fort.

Es liefsen sich noch mehrere ähnliche Fälle anführen, welche diesem nichts nachgeben, wo der gewöhnliche Ausdruck Anwendung findet: es wolle ihnen die Augen aus dem Kopfe reifsen, es habe ihnen den Kopf ganz zu Schanden gerissen — wodurch eben die begleitenden offenbaren spastisch-konvulsivischen Bewegungen bezeichnet werden. Doch gehören diese Erscheinungen zur Klasse der Krämpfe.

§. 3.
Von den katarrhalischen Kopfschmerzen.

Bei Gelegenheit des katarrhalischen Flusses aus der Nase habe ich ein selteneres Beispiel angeführt; häufig, ja selbst täglich kommen indefs Fälle vor, welche die Griechen *Coryza*, die Römer *Gravedo* nannten. Der Zustand, auf welchen der letzte Name eigentlich pafst, kommt indefs nicht bei jedem Schnupfen vor, denn er bezeichnet nicht sowohl den Schleimflufs selbst, als vielmehr ein demselben sich entgegenstellendes Hindernifs. Die Deutschen gebrauchen dafür das Wort Stockschnupfen, wo nämlich die Absonderung zögert, wenn auch der Drang dazu vorhanden ist.

In diesem Falle wird am unteren Theil der Stirn, in der Gegend des Siebbeins eine merkliche Spannung, ein lästiger Druck empfunden, welches Gefühl sich selbst bis in die Augen und Schläfen erstreckt, so dafs die Kranken sich äufsern: es drücke sie in der Stirn als ob ein Stein darin läge, sie könnten kaum die Augen aufthun und ins Licht sehen, es drücke sie in den Augen wie Sand. Dieser Schmerz vermehrt sich so, dafs nicht blos ein zitterndes, stechendes Gefühl in Stirn und Schläfen empfunden wird; sondern die Kranken sich auch noch über ein besonderes vibrirendes Gefühl im Kopfe mit den Worten beklagen: es summe und dröhne ihnen im Kopfe, reifse und fahre ihnen durch die Schläfen. Hierzu gesellt sich eine

eigene Trägheit des inneren Sinnes, eine Unaufgelegtheit zum Denken, Unlust und eine schläfrige Stumpfheit. Zuweilen nimmt dies lästige Gefühl den obersten Theil des Kopfes ein, und erstreckt sich von da nach dem Hinterhaupte und den Zitzenfortsätzen. Dann pflegt sich auch Schwindel einzustellen, welcher jedoch meist nur auf Bewegungen des Kopfes folgt und zugleich von reifsenden Empfindungen begleitet wird.

Im gelinderen Grade des Uebels wird der lästige Schmerz durch das Eintreten eines katarrhalischen Ausflusses aus der Nase beseitigt; dauert es aber länger, so zieht es auch Beschwerden beim Hören, Mangel an Appetit, Abstumpfung des Geruchs nnd Geschmacks nach sich.

Wenn die Kongestion aber nicht blos seröser Art ist, so werden die Schmerzen akut, stechend, brennend, wobei zugleich ein Gefühl von drückender Spannung und von Zittern fortdauert, und die Schläfrigkeit beinahe in Betäubung übergeht. Dabei entwickelt sich aber zugleich ein nach Maafsgabe der Menge und Beschaffenheit jener rheumatischen Schärfe mehr oder minder lebhaftes Fieber. Eben so dringt eine solche Kongestion nicht selten nach dem inneren und äufseren Ohr, wobei denn sowohl ein starker Ohrenschmerz, als eine harte Anschwellung der Parotiden sich einstellen. Wenn es so weit gekommen ist, so wird der hartnäckige Schmerz durch eine entzündliche Stockung bedingt, und gehört dann eigentlich nicht hierher; indefs ist doch, wenn er auch sehr heftig wird, noch eine zeitige Zertheilung möglich, wenn gleich nur bei solchen Personen, deren körperlicher Habitus eine Disposition zu Katarrh und Rheumatismus in sich schliefst, daher auch hier davon die Rede sein mufste.

Es verdient indefs bemerkt zu werden, dafs der rheumatische Ohrenschmerz an sich sehr selten ist, so dafs wohl unter einigen tausend, welche sowohl an blutigem, als an katarrhalisch-rheumatischem Kopfschmerz leiden, kaum ein einziger angetroffen wird, der an wirklicher Otalgie leidet.

Nur mufs man die Fälle, wo der Schmerz von zufälligen Gelegenheitsursachen entsteht, von denen unterscheiden, wo eine eigenmächtige Ablagerung und eine habituelle Neigung dazu nach dieser Stelle statt findet. Dafs übrigens hier vornämlich eine serös-speichelartige Absonderung statt findet, wird durch die Anschwellung der Speicheldrüsen erwiesen, in welche nicht sowohl eine blutige, als eine speichelartige Feuchtigkeit eindringt.

Indefs gesellt sich zur Otalgie wie zu den Zahnschmerzen auch etwas Krampfhaftes, woraus sich die Heftigkeit beider erklären läfst; ja, den eingewurzelten Ohrenschmerz pflegt eine Entzündung zu begleiten, welche seine schwere Heilbarkeit besonders bedingt. Ein Gleiches gilt auch von den Schmerzen anderer Theile, wenn sie von Blutkongestionen herrühren, wo dann auch krampfhafte Zusammenziehungen mitwirken, durch welche ein Antrieb nach jenen Stellen verursacht wird. Dies spricht sich vornämlich bei den vielfältigen rheumatisch-gichtischen Schmerzen aus, besonders wenn sie mit Anschwellung und Oedem des leidenden Theils verbunden sind.

Zweites Kapitel.

Von dem Rheumatismus.

Da über denselben schon in der speciellen Pathologie ausführlich gesprochen worden ist, so haben wir hier nur noch eine Nachlese zu halten. Man mufs dabei einen Unterschied machen zwischen der vorangehenden oder Gelegenheitsursache und der formalen oder nächsten *(causa continens)*. Ebenso mufs man das materielle Substrat, als die Ursache, wegen welcher die rheumatische Kongestion zu Stande kommt, ja selbst den Akt und die Wirkung derselben, unterscheiden von dem Modus der Bewegung, durch welche jene bewirkt wird. Nach diesen Beziehungen läfst

sich dann beurtheilen, woher die rheumatischen Kongestionen entspringen, warum sie nach gewissen Stellen zu bestimmten Zeiten hindringen, welche Erfolge sie nach sich ziehen, und worin ihr eigenthümliches, von den aktiven Entzündungen verschiedenes Wesen besteht.

In dieser Hinsicht mufs man vor allem wissen, dafs zur schnellen Entstehung des Rheumatismus niemand mehr geeignet und geneigt ist, als die Menschen von einem sanguinisch-phlegmatischen Habitus. Der Akt der rheumatischen Kongestion selbst wird zunächst durch einen Ueberflufs an Blut bedingt, zumal wenn dabei aktive und übermäfsige Aufregungen gleichzeitig statt finden, dieselben mögen nun körperlicher Art sein, z. B. von der Konstitution der Atmosphäre, von Nahrungsmitteln, Bewegung und Ruhe, welche das natürliche Maafs weit überschreiten, herrühren, oder sich auf den Willen beziehen, also von Leidenschaften abhängig sein. In äufseren Theilen des Körpers kann eine Prädisposition dazu erzeugt werden durch zufällige Dinge, z. B. durch eine erlittene Gewalt, Verwundungen, offene Geschwüre, schwere Quetschungen, Verbrennungen, Erfrierungen. Noch mehr vermag die Gewohnheit, welche nach den genannten Gelegenheitsursachen, besonders aber nach Vollblütigkeit eintritt, daher denn auch die erbliche Anlage einen nicht geringen Grad von Wirksamkeit hat.

Schon früher ist des Unterschiedes zwischen Rheumatismus und Gicht gedacht worden, welcher besonders darin besteht, dafs beim ersteren wirklich ein materieller Andrang nach dem leidenden Theile, und daher eine aktive Zurückstauung in demselben obwaltet, während die gichtischen Anfälle mehr in krampfhaften, durch den leidenden Theil verbreiteten Anstrengungen bestehen, wo dann die Kongestionen nicht sowohl durch einen einfachen und direkten Widerstand gleichsam zurückgetrieben werden *(renitendo repelluntur)*, sondern wo sich mehr ein Bestreben zu Ausleerungen in benachbarten Theilen bemerklich macht.

Aufser diesem specifischen Unterschiede stimmen beide Krankheiten, besonders rücksichtlich ihres Ursprungs überein, daher sie auch im Zusammenhange mit den Blutflüssen stehen, aufser in den Fällen, wo sie durch eine äufsere Gewalt verursacht waren.

Der Rheumatismus als solcher ist verschieden nach der Beschaffenheit *(temperies)* des in den leidenden Theil getriebenen und denselben innig durchdringenden Blutes, je nachdem dasselbe mehr oder weniger verdünnt, also mit Serum vermischt, durch seine Stockung eine empfindlichere Hitze in dem Theile hervorbringt; oder je nachdem es in einem verdickteren Zustande das Serum von sich ausscheidet, und dasselbe in die feinsten Poren des Theils übertreten und daselbst stocken läfst, was dann die Alten den galligen Rheumatismus nannten. Im ungünstigsten Falle, wo die Stockungen den übelsten Charakter annehmen, hat das mit dem rothen Blute innig vermischte Serum eine schleimige Beschaffenheit.

Je deutlicher die rheumatischen Stockungen auftreten, einen um so höheren Grad erreichen die Beschwerden, nämlich die Hitze, die Röthe und die krampfhaften Anstrengungen. An die Stelle der dem Rheumatismus eigenthümlichen Erhitzung *(Exaestuatio)* tritt dann eine wirkliche Entzündung, welche sich als Phlegmone oder Rose darstellt; wenigstens kommt der Zustand diesen dann am nächsten. Vorzüglich geschieht dies durch äufsere erhizzende Mittel, welche das Blut noch mehr in Aufwallung bringen, oder durch Erkältungen, welche die Lymphe und das Serum verdicken, oder auch wenn durch die anfeuchtende Methode der Tonus der Gefäfse zu sehr erschlafft wird. Ebenso durch innere Mittel, welche zur Unzeit tonische Zusammenziehungen der Theile bewirken. Der geringste Schaden davon ist, dafs die Kranken sich dann um nichts besser befinden, als wenn sie ohne Arznei der Natur und der Krankheit freien Lauf lassen. Werden dage-

gen Mifsgriffe begangen, so stellen sich während des Verlaufs und Ausganges der Krankheit mannigfachere, bedeutendere und schlimmere Symptome ein.

Im Gegensatz zu jenen schädlichen Kurmethoden zeugt die Wirksamkeit der nützlichen für das Wesen der Krankheit. Es gehören zu ihnen präservative Aderlässe, Ableitungen der Kongestionen, welche ohne stürmische Aufregungen bewirkt werden, Abkühlung des erhitzten und verdünnten Blutes, und nachdem sie zu Stande gebracht ist, Ausleerung der zufälligen oder erzeugten Schärfe auf diuretischem Wege nebst gelinder Beförderung der Hautausdünstung und dem äufseren Gebrauch feiner zertheilender Mittel. Ist es ja doch bekannt, dafs die Vernachlässigung gewohnter Aderlässe und besonders der Skarifikationen sehr häufig rheumatische Symptome nach sich zieht; dafs das weibliche Geschlecht wegen Störungen des ihm natürlichen Blutflusses öfter an denselben leidet; dafs die Hemmung der zur Gewohnheit gewordenen Hämorrhoiden schnell rheumatische Zurückstauungen, vorzüglich unter der Form des Hüftweh's zur Folge hat.

Wiederholt mufs ich den Unterschied zwischen rheumatischen Stockungen, welche sich mehr durch eine beifsende als durch eine brennende Hitze zu erkennen geben, von den entzündlichen Stockungen, denen die letztere eigenthümlich ist, hervorheben. Denn der Rheumatismus kann in den äufseren Gliedmafsen mehrere Tage hindurch fortdauern, ohne dafs es zu einer Abscefsbildung kommt, welche auch nicht einzutreten pflegt, ja nicht einmal soll. Man mufs daher von jedem Beginnen abstehen, welches jene befördern könnte, da dasselbe dem Krankheitsgenius durchaus nicht angemessen ist.

Drittes Kapitel.

Von den entzündlichen Zuständen.

Die Entzündungen, welche sich auf wirkliche Stokkungen des Blutes selbst gründen, erheischen eine thätige Zertheilung, oder gehen in eine solche Verderbnifs über, welche ein gemäfsigtes Eingreifen der Lebensthätigkeit erfordert. Wir müssen sie sowohl nach ihren Erfolgen, ihrem Verlauf und dessen Dauer, als die üblen und gefährlichen Ausgänge derselben kennen lernen.

Wenn die Entzündung ihrem Wesen nach in einer einfachen Blutstockung besteht; so mufs eine Abweichung von der rechten Mischung des Blutes auch den Genius der Krankheit verändern, welches sich dann im Verlauf und Ausgange derselben durch veränderte und fremdartige Erscheinungen zu erkennen giebt. Gleichwie eine reine Blutstockung die Bildung eines löblichen Eiters von guter Konsistenz bedingt; ebenso gehen aus einer serösen oder lymphatisch-speichelartigen Intemperies des Blutes, aus zufälligen Dyskrasieen des Serums, verschiedenartige und mehr oder weniger schlimme geschwürige, kolliquative und korrosive Verderbnisse hervor. Ja, es kann selbst eine jede Art von Entzündung bei üblem Verlauf auf eine verderbliche Weise in Brand übergehen.

In Bezug auf das Subjekt, welches von einfachen Entzündungen befallen wird, kommen diese am häufigsten in Theilen vor, zu denen das Blut in reichlichster Menge strömt. Diejenigen Theile hingegen, welche wegen ihres Baues nicht sowohl das Blut selbst in Menge eindringen lassen, als sie den serös-lymphatischen Säften einen freien Zutritt gestatten, und unter zufälligen Bedingungen eine Stockung derselben erleiden, setzen nicht nur der Zertheilung mehr Schwierigkeit entgegen, sondern begünstigen auch die Entstehung von Geschwüren, welche einen reichlichen scharfen Ausflufs unterhalten, und schwerer zur Vernarbung gebracht werden können.

§. 1.

Von der eiterbildenden Entzündung.

Diese Form der Entzündung, in engerer Wortbedeutung genommen, ist eine solche, welche von einer einfachen Blutstockung in blutreichen Theilen herrührt, wobei weder eine enorme Anhäufung, noch eine zu heftige Anstrengung statt findet. Diese Verstopfung bildet eine Anschwellung des leidenden Theiles, welche sich durch Röthe, Härte und Spannung auszeichnet, bei der Berührung heifser als gewöhnlich erscheint, und den Kranken mit dem Gefühl einer unerträglichen Hitze belästigt.

Wird diese Stockung sich selbst überlassen, so mufs sie in Verderbnifs übergehen, welche, wie innig und unmittelbar sie auch ist, doch einen einfachen Charakter hat. Da aber ein solcher Zustand der thierischen Natur durchaus entgegen ist, so duldet die Bestimmung derselben ihn nicht, sondern sie kämpft mit aller Kraft dagegen an, indem sie die Energie der gewohnten Lebensbewegungen, nämlich der Se- und Exkretionen dawider in Anwendung setzt. Da aber an der beschränkten Stelle, welche eine solche Stockung nur einnimmt, eine allgemeine Aufregung nicht statt findet, wenn nicht die Gröfse der Gefahr die Gegenwirkung stärkerer Hülfsmittel möglich macht; so wird wenigstens in dem leidenden Theile die Bewegung in einem höheren Grade angestrengt, woraus sich denn die bekannten Erfolge ergeben, nämlich die harte Geschwulst, die ungewöhnliche Röthe, die bedeutende, dem Kranken unerträgliche Hitze und die reifsenden und stechenden Schmerzen. Je mehr der Kranke daran zu leiden hat, ausgenommen wenn die Erscheinungen mit einem enormen Ungestüm plötzlich auftreten, um so gewisser hat man einen Abscefs zu erwarten. Letzterer enthält, wenn die Entzündung einfach und ächt war, wirklichen Eiter, welcher um so reiner ist, je mehr alles in gutem Verhältnifs steht. Dies bezieht sich sowohl auf die rein blutige Beschaffenheit der die Entzündung bedingenden Materie,

als auf die Gröfse der Stockung in den leidenden Theilen und auf das gemäfsigte und gleichförmige, zugleich aber auch mit gehöriger Regsamkeit von Statten gehende Wirken der Lebensbewegungen. Zu diesen Bedingungen mufs man aber auch noch den freien Ausweg (des Eiters) rechnen, damit nicht durch zu langes Zurückhalten desselben die im richtigen Grade beschränkte Verderbnifs zu einer höheren Ausbiidung gelange.

Bei dieser auf eine löbliche Eiterbildung hinwirkenden Entzündung mufs auch noch das Zeitverhältnifs, an welches sie sich bindet, beachtet werden, in sofern sie innerhalb vier und höchstens acht Tagen ihren Verlauf machen mufs; es sei denn, dafs eine eigenthümliche blutleere Beschaffenheit des leidenden Theiles eine längere Dauer bedingt und zuläfst. Wobei jedoch immer die Gefahr einer von der gutartigen Eiterung sich entfernenden Verderbnifs obwaltet.

Die letzte Wirkung der abscefsbildenden Entzündung besteht in einer so innigen Auflösung des stockenden Blutes zugleich mit dem dasselbe enthaltenden Theile, dafs der ganze die Stockung in sich begreifende Komplex in eine weifse, dickliche Flüssigkeit übergeht, welche gar keinen, oder doch nur einen geringen und keinesweges fauligen Geruch besitzt, zu einer weiteren fauligen Verderbnifs nicht geneigt ist, sondern höchstens eine salzige Schärfe annimmt.

Der Eiterungsprocefs zeichnet sich auf eine sehr merkwürdige Weise noch durch das Vermögen aus, den Substanzverlust, welchen die festen Theile erlitten haben, zu ersetzen, wenn nicht ein drüsigt-röhrenförmiger Bau derselben den Eiterausflufs sehr hartnäckig macht. Wenn ersterer dagegen einen üblen Fortgang nimmt, so geht der Abscefs in ein zerstörendes Geschwür über.

Eine gehörige und regelmäfsig erfolgende Eiterung wird während ihres ganzen Verlaufs von einem anhaltenden und vermehrten entzündungsartigen Säfteumtrieb begleitet, daher sich ein rother Umkreis bildet, und eine erhöhte Em-

pfindung überhaupt und der Wärme insbesondere zurückbleibt. Je mehr aber die Röthe fehlt, um so weniger erfolgt ein Ersatz des Verlorengegangenen, welcher durch einen geschwürigen Ausfluſs verhindert wird.

Dies ist die Natur der eiternden Entzündung, welche man im strengeren Sinne ein Apostem, und wie die Lateiner sich richtig ausdrücken, einen Absceſs nennen muſs, weil durch den Akt jener wirklich etwas abgeschieden wird; und zwar geschieht dies auf eine ebenso schnelle und kräftige als heilsame Weise, um einen baldigen Wiederersatz, wenigstens eine Vernarbung zu bewirken. Die geschwürigen Abscesse haben nicht nur einen ungleich trägeren Verlauf, sondern ihr Erfolg ist auch weit zweifelhafter, schwankend, und von Anfang an zu Anomalieen geneigt. Auf welche Weise sie ursprünglich aus dem Eiterabsceſs entstehen, soll weiterhin angegeben werden. Hier wollen wir nur eine kurze Erläuterung der Ausbildung des Apostems in den verschiedenen Theilen des Körpers ohne vorangegangene äuſsere Gelegenheitsursachen geben. Es gehören dahin die Ophthalmieen, der Zahnschmerz, die *Parotitis acuta,* die einfache entzündliche Bräune, die Lungenvomika, die von selbst entstehenden Aposteme an äuſseren Theilen, z. B. in den Brüsten. Seltener und von minder glücklichem, ja selbst höchst zweifelhaftem Ausgange sind die Aposteme der Leber, des Pankreas, der Darmdrüsen, am schwersten heilbar in den Nieren und Hoden.

Gleichwie überhaupt jede Entzündung, und vorzüglich auch dann, wenn sie zum Uebergange in Eiterung sehr geeignet ist, im Anfange sich zur Zertheilung hinneigt, ebenso gilt dies auch besonders von den Entzündungen in gewissen Theilen, welche eigentlich nicht in Eiterung übergehen sollen, es auch nicht zu thun pflegen. Jedoch haben letztere eine Disposition dazu, wenn sie nicht zeitig und auf gehörige Weise zertheilt werden. So entsteht z. B. im Auge das Hypopyon; ebenso bildet sich im Zahnfleisch nach vorangegangenen Schmerzen Eiter, welches durch einen

Einschnitt entfernt werden mufs, wenn es sich nicht selbst einen Ausweg bahnt. Nicht weniger ist es von der einfach entzündlichen Bräune bekannt, dafs sie in einem vollblütigen Körper bei erhitzender Diät, zumal bei Personen, welche wegen bereits öfter in dem entzündeten Theile entstandener Eiterung dazu prädisponirt sind, in letztere überzugehen. Die Lungenvomika, welche niemals durch andere unzweideutige Erscheinungen sich offenbart, läfst sich nur, wenn die Eiterung zu Stande gekommen ist, erkennen. Die Entzündungen der Baucheingeweide brechen gewöhnlich schneller und heftiger aus, und sind leichter und bestimmter auszumitteln. Man mufs ihre gleichzeitige Zertheilung mit aller möglichen Sorgfalt zu bewirken trachten, ehe sie noch zur Eiterung gelangen konnten.

Denn in allen übrigen Theilen des Körpers, wo der unmittelbaren Entleerung des Eiters und dem Ersatz des Verlorengegangenen, wenigstens der Vernarbung kein Hindernifs entgegensteht, hat die Eiterung eben nicht viel zu bedeuten. Die Eingeweide haben aber eine solche Beschaffenheit und Textur, dafs der Ersatz des durch die schnell um sich greifende Verderbnifs Zerstörten kaum geschehen kann, wenigstens nicht dergestalt, dafs ihnen die ursprüngliche Bildung, welche sie nur im mütterlichen Schoofse erlangen konnten, wiedergegeben wird, so wie auch ihre Vernarbung nur höchst schwierig und langsam erfolgt. Ueberdies darf ihre Funktion nicht unterbrochen werden, und da der für letztere erforderliche Säfteantrieb stetig fortdauert, so mufs dieser bei dem aufgehobenen Zusammenhang des leidenden Theiles um so nachtheiliger wirken, indem er einen steten Ausflufs veranlafst, welcher die Verheilung geradezu verhindert. Eine deutliche Bestätigung des Gesagten finden wir bei den tiefer eindringenden Abscessen der äufseren drüsigen Theile, welche ohne Hülfe der Kunst fast niemals zur Heilung kommen, ja selbst dieser hartnäckig widerstreben, wenn nicht ein zweckmäfsiges Verfahren in Anwendung gesetzt wird. Wie viel weniger wird

man daher in inneren Theilen aufser unter sehr schwierigen Verhältnissen und in sehr seltenen Fällen einen günstigen Erfolg hoffen können.

Die ganze Theorie aller dieser Entzündungen beruht auf der Betrachtung des wahren Verhältnisses und des Vorganges ihrer Zertheilung. Diese mufs nämlich successiv, und auf eine gemäfsigte und geregelte Weise erfolgen, wenn sie glücklich von Statten gehen soll. Sie mufs daher mit der Gröfse der Stockung nothwendig im Verhältnifs stehen; wenn man letztere aber nicht deutlich erkennen kann, so mufs man wenigstens auf die Naturbewegungen und die Kapacität der Wege achten, um die Bestrebungen zur Zertheilung vorsichtig zu leiten.

Bei der Ophthalmie z. B. erscheint das Weifse im Auge von einer sichtbaren Verstopfung und Ausdehnung der Gefäfse deutlich geröthet; im Auge wird das Gefühl von Hitze und ein stechender Schmerz empfunden. Dieser Zustand dauert häufig mehrere Tage an, zum deutlichen Beweise, dafs die Ze theilung der entzündlichen Stockung keine Eile zuläfst, sondern gleich allen Thätigkeiten im thierischen Haushalt an eine gewisse Zeitfolge gebunden ist.

Bei allen Entzündungen (selbst nicht mit Ausnahme derer, welche zwar durch äufsere Ursachen veranlafst, aber durch innere unterhalten werden) dient zum Zweck der Zertheilung ein kongestiver Antrieb nach dem leidenden Theile. Indefs welches gleichsam mechanische Hindernifs die Gerinnung des verdickten Blutes auch der schnellen Zertheilung entgegensetzen mag; so gilt dies doch noch mehr von einer zu starken Anstrengung, bei deren Nachlafs erst die Auflösung der Stockung gehofft werden kann. Jenes Uebermaafs von Anstrengung rührt im Allgemeinen von der Aufwallung einer zu beträchtlichen Blutmenge her, im Besonderen von der Richtung und Bestimmung des Auszuleerenden nach gewissen Organen hin, oder auch von einer ungestümen Reizung des Empfindungsvermögens. Das Zusammentreffen dieser Bedingungen mufs die Hartnäckig-

keit der Anstrengung befördern, und die Stockung *(detentio)* durch einen ununterbrochenen Säfteantrieb nach dem leidenden Theile unterhalten.

Die Alten nahmen hierauf bei der Heilmethode, welche sie den entzündlichen Stockungen entgegensetzten, Rücksicht, indem sie sich dazu der Blutentziehungen bedienten. Letztere äufsern, wenn sie zur rechten Zeit angewandt werden, allerdings eine ausgezeichnete Wirkung; ja, ohne sie treten überall die gröfsten Schwierigkeiten ein. Doch mufs man es wohl beherzigen, dafs die Aderlässe nicht überhaupt in allen Entzündungen und bei allen Graden derselben einen bedeutenden Nutzen stiften, viel weniger nothwendig sind. Ja, sie haben selbst, wie sich dies aus der Beobachtung aufmerksamer Praktiker ergiebt, den nachtheiligen Erfolg, dafs sich nach ihnen die Eiterung weit sicherer, als die Zertheilung erwarten läfst, wenn letztere sich nicht schnell nach ihnen einstellt.

Auch bei der Auflösung der entzündlichen Stockungen richtet die Natur sich nach einem gewissen Zeitmaafs. So ist es keine seltene Erscheinung, dafs die Peripneumonie sich genau am kritischen Tage, und unter kritischen Ausleerungen entscheidet; wiewohl man nicht glauben mufs, dafs die Auflösung aller (stockenden) Materie geradezu auf einmal und blos zu der genannten Zeit erfolge, da die einige Tage hindurch im Urin wahrzunehmenden Zeichen der Kochung das Gegentheil beweisen. Es ist damit nur gemeint, dafs die auf die Stockung bis dahin gerichtete Anstrengung dann aufhört, und dafs den Exkretionen die gehörige Richtung gegeben ist, daher das, welches noch als Residuum den Säften beigemischt ist, und vielmehr als Produkt, nicht aber als direkte Ursache der Krankheit angesehen werden mufs, auf gedachte Weise völlig ausgestofsen werden kann. Es ist daher keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs dieser thätige Vorgang mit vereinter Anstrengung auf einmal zu Ende gebracht werden könne, wie dies etwa der Ausgang kongestiver Anstrengungen ist;

denn wo eine wirkliche Stockung, ein andauernder Infarktus gegenwärtig ist, kann innerhalb so kurzer Zeit eine Zertheilung, und die ihr nothwendig vorangehende Auflösung desselben nicht zu Stande kommen. Diese Bemerkung ist für den Arzt wichtig, damit er sich erinnere, daſs die Zertheilung jeder Entzündung nur auf eine allmählige und beharrliche Weise geschehen kann, und daſs jeder plötzliche Antrieb die Hoffnung der Zertheilung vereitelt, gleichviel, ob man letztere gleich anfangs oder erst in einem späteren Zeitraum erwartet, daher mit ungestümen Heilversuchen nichts gewagt werden darf. Man muſs sich auf alle Weise in Acht nehmen, daſs man nicht durch eine unvorsichtige Aufregung zu den bereits angeführten unmäſsigen Kongestionen Veranlassung giebt.

Dagegen muſs man die gröſste Aufmerksamkeit auf ein nützliches vorbauendes und verhüthendes Verfahren richten, durch welches den die Kongestionen und Stockungen veranlassenden Ursachen vorgebeugt wird. Hat sich schon eine Stockung ausgebildet, so muſs die zertheilende Methode mit ihr im richtigen Verhältniſs stehen, und mehr durch ein beharrliches Wirken, als durch ungestümes Eingreifen ausrichten. Schwindet die Hoffnung der Zertheilung; so muſs die Eiterbildung begünstigt werden, indem man verhüthet, daſs die Stockung durch eine übermäſsige Erregung *(commotio nimia)* noch mehr vermehrt wird, und daſs durch eine angestrengtere Richtung der letzteren auf den leidenden Theil nicht nur erstere hartnäckig unterhalten, sondern selbst der freie Zutritt und Durchgang des Blutes, welcher noch die einzige Heilbedingung bleibt, gehemmt werde. Ist die Eiterung zur Reife gekommen, so muſs man vor allem an eine zeitige Ausleerung denken, und wenn diese nicht von selbst erfolgt, auf künstliche Weise ihr zu Hülfe kommen. Der entleerte Absceſs muſs hierauf gereinigt werden, wozu die Kunst gleichfalls beitragen kann, ja wobei es ihrer am meisten bedarf. Endlich wenn sowohl der vielleicht zu starke Eiterausfluſs,

als der Zuflufs gehörig beschränkt ist, kann die völlige Verheilung erfolgen.

Hierin besteht das Heilverfahren einer zur völligen Entwickelung gelangten eiterbildenden Entzündung; wenn aber eine der angegebenen Bedingungen nicht eintritt, so kommt es nicht zu einem heilsamen Ausgange, ja es stehen dann gröfsere oder geringere Gefahren bevor. Denn in den Fällen, wo der Eiter nicht von selbst zu einer leichten Entleerung gelangen, noch wo die Kunst zweckmäfsig helfen kann, findet weder eine Reinigung, noch eine gehörige Beschränkung des Aus- und Zuflusses statt, und wenn nicht wegen ausgezeichnet guter natürlicher Konstitution die Verheilung dennoch zu Stande kommt, so wird nicht selten ein unglücklicher Ausgang, wenigstens eine unheilbare Krankheit erfolgen.

Endlich, wenn eine Neigung zu Rückfällen obwaltet, kann man nur durch Abwendung der Ursachen, welche Kongestionen bewirken, zur rechten Zeit etwas ausrichten.

§. 2.
Von der Gangrän.

Die Gangrän, deutsch: der heifse Brand, tritt ein, wenn irgend eine bedeutende Entzündung in allen ihren gewöhnlichen Erscheinungen einen so hohen Grad erreicht, dafs die grofse, und besonders beträchtlich harte Geschwulst, die gesättigte und dunkle, selbst in Schwärze übergehende Röthe, das heftige Brennen, welches wirklich dem Gefühl der Verbrennung gleich kommt, verbunden mit krampfhaften Schmerzen der angrenzenden Theile und mit einer eigenthümlichen Angst des Kranken die Gefahr, ja selbst den gewöhnlichen Eintritt des kalten Brandes *(sphacelus)* ankündigt. Die Gangrän folgt besonders auf entzündliche Stockungen, welche entweder durch einen sehr grofsen und schnellen Säftezuflufs verursacht sind, oder zugleich einen bedeutenden Reizzustand bedingen.

Der Ausgang der Gangrän erfolgt ebenso rasch, als

er verderblich ist, denn sie geht gewifs in den kalten Brand über, den man umschreibend ein Geschwür von böser Beschaffenheit nennen kann, der aber der wirklichen Bedeutung nach eine faulige Verderbnifs ist.

Die Gangrän ist eine Entzündung, welche wegen einer unauflöslichen Stockung oder wegen zu heftigen Impulses des Säfteantriebes von der heilsamen Wirksamkeit des naturgemäfsen Verlaufs abweicht, durch den die Entzündung heilbringend werden sollte. Durch jene Anstrengung wird nämlich die Verstopfung vielmehr befestigt, als dafs sie verringert und aufgelöset werden sollte. Unter diesen Umständen mufs aber geradezu Zersetzung eintreten, da die alleinige Heilbedingung aufgehoben ist, nämlich die Ausstofsung der zersetzbaren Materie, und der auf Verderbnifs sehr thätig hinwirkenden Theilchen. Mit anderen Worten, die Gangrän ist nichts anderes, als eine Entzündung, welche durch ein Uebermaafs der beschleunigten Kongestionen und der Anstrengungen oder durch einen Fehler *(labefactatio)* des leidenden Organs oder durch den höchsten Grad der Stockung dahin gebracht wird, dafs zwar die auf eine heilsame Zertheilung, wenigstens auf eine die Zufälle mildernde Eiterung abzweckende Bewegung verursacht wird, aber aus den angegebenen excessiven Bedingungen ihr Ziel nicht erreichen kann. Denn ebenso wie der zu übermäfsige Antrieb keine Zertheilung bewirken kann, vielmehr zur Vergröfserung der Verstopfung beitragen mufs, auf gleiche Weise widerstrebt er auch der Eiterung.

§. 3.
Vom kalten Brande.

Mit dem Namen des kalten Brandes *(sphacelus)* belegen wir die faulige Verderbnifs, welche irgend einen Theil des übrigen lebenden Körpers befällt. Die Entstehung desselben kündigt sich durch folgende Erscheinungen an: die Lebenswärme des leidenden Theiles verschwindet völlig, und geht in Kälte über, derselbe nimmt eine livide, schwärz-

schwärzliche Farbe an, welche in seiner Umgebung bleich wird. In dem Theile selbst verliert der Kranke alle Empfindung, so dafs er einen Einschnitt in denselben nicht fühlt. Das ganze Glied treibt um den abgestorbenen Theil auf, und bietet eine bleiche, kalte, ödematöse Geschwulst dar. Schneidet man einige Stunden später in diese mit einem Messer ein, so wird dies nicht empfunden, und es fliefst aus der Wunde kein Blut, sondern blos blutige Jauche, und in derselben erscheint ein schwarzes, dickes Blut. Der ursprünglich leidende Theil geht in kürzester Zeit deutlich in eine stinkende Fäulnifs über, und nimmt daher nicht blos eine weiche, sondern selbst halbflüssige Beschaffenheit an.

Es machen sich dabei folgende Umstände bemerklich: 1) der schnelle Fortgang der Verderbnifs von einem zuerst kleinen Theile aus nach dessen Umgebung; 2) der Verlust der Empfindung und des lebendigen Tonus im Umfange desselben, welcher sich schon einstellt, ehe noch die Verderbnifs so weit fortgeschritten ist, wobei jedoch dieser Theil in einer solchen Verfassung bleibt, dafs Gefühl und Bewegung in ihn zurückkehren, wenn die Kur glücklich von Statten geht. Was aber schon durch den kalten Brand zerstört ist, kann nicht wiederhergestellt, sondern mufs hinweggenommen werden, oder trennt sich von selbst von dem noch lebenden Theile, von welchem es durch eine gewöhnliche Eiterung abgestofsen wird.

Unter den Ursachen behauptet die Hemmung des freien Blutlaufs durch den leidenden Theil, und eine Einsperrung des Blutes in demselben den Vorrang. Hierzu geben besonders folgende Bedingungen Veranlassung: eine Gerinnung des Blutes in dem leidenden Theile, eine bedeutende Schwächung des Tonus der Gefäfse, Verletzung ihres Zusammenhanges durch Zerreifsung, ohne dafs dem Blute ein Abflufs gestattet ist, ferner ein plötzlicher und angestrengter Blutandrang, Unterbrechung des Kreislaufs durch Unterbindung und Druck. Hierher gehört z. B. die Gerinnung des Blutes durch Einwirkung einer grofsen Kälte oder

der Verbrennung, so wie wenn bei schon bestehender grofser Stockung ein übermäfsiger Kältegrad angewandt wird. Eine Vernichtung des lebendigen Tonus durch Lähmung bewirkt gleichfalls durch plötzliche Verstopfung, weil bei fortdauerndem Zuflufs der Säfte kein Rückflufs statt findet, den erwähnten Erfolg; desgleichen gewaltsame Erschütterungen, durch welche die Fasern zerrissen werden, so wie auch heftige Ausdehnungen, welche eine Wiederherstellung des Tonus nicht zulassen. Ferner wenn ein sehr starker Schmerz zu einer Entzündung erregenden Verletzung sich hinzugesellt, und dadurch einen bedeutenden Säfteantrieb bedingt, welcher, wenn er plötzlich entsteht, und den Rückflufs des Blutes überwiegt, zu einer Einsperrung und Gerinnung desselben Gelegenheit geben mufs. In Betreff der Unterbrechung des Blutlaufs durch zu eng angelegte Binden verdient besonders ein ungeschickter Verband bei schweren Quetschungen, Knochenbrüchen und erschöpfenden Blutungen erwähnt zu werden. Wird ein solcher Verband, wenn er lange gelegen hat, gelöset; so bieten sich oft die Erscheinungen des eingetretenen Brandes dar.

Es bedarf zur Erläuterung dieser ursachlichen Momente keiner ausführlichen Theorie, da die allgemeinen Bedingungen der Vitalität und ihres Verhältnisses zu den Organen hinlänglich Aufschlufs geben. Denn alle Theile des Körpers, besonders die weichen, und vor allen das Blut sind vermöge ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit im höchsten Grade zur fauligen Verderbnifs geneigt. Ihre Erhaltung ist durch den ununterbrochenen Blutlauf, und durch die von ihm abhängigen Sekretionen und Exkretionen bedingt. Denn während seines steten Umlaufs spült es von den festen Theilen alle nicht gehörig mit ihnen verbundenen Partikeln ab, und nimmt sie mit sich hinweg; letztere aber, wie alles andere Fremdartige, stöfst es auf seinem steten Umlauf durch die Kolatorien aus, und erhält dadurch die Reinheit und Integrität des übrigen Körpers und seiner selbst. Wird nun diese erhaltende Thätigkeit

gänzlich aufgehoben, so dafs die Theile der ihnen eigenthümlichen und innigen Zersetzbarkeit überlassen bleiben, während diese Bedingung, so wie die Wärme der umgebenden Theile die Fäulnifs mächtig befördern müssen; so kann die wirkliche Entstehung der letzteren unter dem Zusammentreffen aller dieser Ursachen nicht ausbleiben.

Von tieferer Bedeutung scheint der Umstand zu sein, dafs der lebendige Tonus bald in einem so weiten Umfange schwindet, dergestalt dafs sowohl Empfindung als die (besonders zum Kreislaufe nothwendige) Bewegung aufhören, ehe es zur wirklichen brandigen Verderbnifs kommt. Vergeblich würde man einen physischen Grund dafür aufsuchen, da der unbestimmte Ausdruck, dafs faulige Dünste sich in den benachbarten Theilen ausbreiten, und daselbst die eingeborne Wärme oder die inwohnenden Geister ersticken, nichts erklärt. Nur so viel ist gewifs, dafs der Akt oder die Wirkung der fauligen Verderbnifs diametral der Lebensthätigkeit entgegengesetzt ist, deren ununterbrochenes und stilles Fortwirken die verdorbenen Theilchen ausstöfst. Wenn nun jene Verderbnifs reichlich zum Ausbruch kommt, und in den Theilen, welche sie befällt, zugleich die Textur dergestalt verletzt, dafs die nöthigen Lebensbewegungen in ihnen nicht fortdauern können, und wenn jene Verderbnifs eine solche Wirksamkeit zeigt, dafs sie die benachbarten Theile mächtig ergreift, und sie schnell in gleiche Zersetzung überführt; so wird niemand leugnen, dafs ein solcher Zustand sehr perplex und zweideutig ist, und die gewöhnlichen Heilbeschlüsse *(consilia)* mit gerechter Furcht lähmen wird, da sich diese auf eine successive, langsame und milde Art des Wirkens gründen sollen, welche dem raschen Umsichgreifen der Verderbnifs weder entsprechen, noch Genüge leisten. Es scheint mir daher keinesweges widersinnig, dafs dies Entweichen der Lebensthätigkeit aus den so schwer verletzten Theilen, dafs unmittelbar keine Rettung derselben mehr möglich ist, während den umliegenden Theilen die drohende Gefahr einer

gleichen Verderbnifs bevorsteht, dafs, sage ich, jenes Entweichen aus einem Verzweifeln an dem Gesammtzweck, also aus einer Vernachlässigung der zur Erreichung desselben dienenden, jetzt aber fruchtlosen Mittel herrührt, und dafs dieser wirkliche Abscheu vor jener in Wirksamkeit getretenen ertödtenden Gewalt, dem leitenden Princip der Lebensbewegungen in der thierischen Oekonomie, mit welchem Namen man dasselbe auch belegen mag, zuzuschreiben sei, welches nicht einmal in unmittelbare Berührung mit jener Verderbnifs treten, und auf sie seine bewegende Lebenskraft vergeblich in Anwendung bringen will. Eine Bestätigung für diese Ansicht giebt die Beobachtung, dafs die kräftigsten analeptischen Mittel, namentlich das Zimmtöl, am meisten dazu beitragen, die Energie der Lebensthätigkeit zu erhalten und zurückzurufen, zum deutlichen Beweise, dafs es hier vielmehr darauf ankommt, die Lebensenergie festzuhalten und zu bethätigen, als auf materielle Weise geradezu der Verderbnifs entgegen zu treten.

Auf entgegengesetzte Art wird diese Theorie durch die ausgezeichnete Wirksamkeit des Bisses giftiger Thiere zur Hervorbringung des Brandes bestätigt. Denn wenn man die Erfolge eines solchen Bisses gehörig in Erwähnung zieht, so erhellt hieraus, dafs derselbe eine Verlezzung darstellt, welche von der Natur ohne äufsere Hülfe schlechthin nicht überwunden und geheilt werden kann. Ja, es mufs letztere alles Nöthige ausrichten, und die Natur vermag nichts dazu beizutragen. Denn sie wird sogleich von einer völligen Niedergeschlagenheit betroffen, welche sich durch Angst, Ohnmachten und durch einen aller Lebensbewegungen sich bemächtigenden Todesschauer ankündigt, und insbesondere in dem unmittelbar verletzten Theile den Brand entstehen läfst, welcher eben wegen der aufhörenden Lebensthätigkeit rasch um sich greift. Jedoch will ich es nicht gänzlich in Abrede stellen, dafs bei den Bifswunden von giftigen Thieren auch eine materielle Ener-

gie, gleichsam durch die Wirksamkeit einer Gährung zur Beschleunigung der fauligen Verderbnifs beitragen könne, was sich auch von einer anderen Seite her dawider erinnern liefse.

Die Natur des Brandes wird noch deutlicher gemacht, wenn man ihn mit der Eiterung vergleicht, die ihnen beiden gemeinsamen und verschiedenen Bedingungen namhaft macht, und zeigt, wie eine heilsame Beschränkung des ersteren, auch wenn man mit einer chirurgischen Entfernung des Brandigen zu Hülfe kommt, nur auf eine einzige Weise zu Stande kommen kann. Mit der heilsamen Eiterung gemein hat der Brand dieselbe Materie, nämlich das in den blutleitenden Theilen stockende Blut, welches von den erweiterten Poren derselben aufgenommen wird. Die Verschiedenheit beider bezieht sich aber darauf, dafs die Verderbnifs unvermeidlich ist, wenn die Gröfse der Stokkung und die Anstrengung des Impulses enorm ist, und letzterer daher von dem Charakter der zertheilenden Lebensthätigkeit abweicht, welche einen gelinden Fortgang nehmen soll. Denn Behufs der Wiederherstellung durch Eiterung mufs sowohl der Antrieb als die Stockung einen gemäfsigten Grad behaupten.

Eine gemeinschaftliche Bedingung des Brandes und der Eiterung ist ferner ihr Vorkommen in denselben Theilen, nämlich vorzugsweise in den blutführenden muskulösen Gebilden. Der Brand ergreift jedoch allmählig auch die blutleeren Theile, nicht blos, wenn das in ihnen widernatürlich angehäufte Blut in Verderbnifs geräth, sondern auch wenn letztere aus der Nachbarschaft sich auf sie fortpflanzt. Eiterung kann dagegen in blutleeren Theilen schlechthin nicht statt finden.

Die vornehmste und durchgreifendste Verschiedenheit der Eiterung von dem Brande besteht aber darin, dafs erstere dem Blutlaufe einen ununterbrochenen Zutritt und Durchgang gestattet, daher durch Fortspülen der feineren Theilchen, während nur die gröberen zurückbleiben, ein

heilsamer Erfolg erlangt wird. Beim Brande ist dagegen der Durchgang des Blutlaufs unterbrochen, das sich selbst überlassene stockende Blut muſs daher in Verderbniſs übergehen, und diese den angrenzenden Gebilden mittheilen. Wenn dagegen im Umfange des Theiles, welcher der Zerstörung nicht entrissen werden kann, die Lebensthätigkeit kräftiger angeregt wird, so geschieht dadurch der weiteren Verbreitung des Brandes Einhalt; mit andern Worten, der Brand hört mit dem Eintritte der Eiterung sogleich auf. Es wird daher nicht nur bei den Pestbeulen empfohlen, sie in Eiterung zu setzen, sondern man lobt auch mit Recht sowohl bei ihnen, als auch beim Anfange anderer Arten von Brand die Anwendung des Glüheisens, worauf man die Eiterung zu befördern trachten soll. Ebenso werden auch die Aetzmittel gerühmt, welche nicht sowohl die abgestorbenen Theile zerstören, als vielmehr die noch lebenden corrodiren, und auf diese Weise eine Trennung beider von einander bewerkstelligen sollen. Wenn indeſs die Corrosion auch diesen Zweck erreicht hat, so kann doch die Heilung nur unter Mitwirkung einer regelmäſsigen und ungehinderten Eiterung zu Stande kommen.

Die gegebene Erörterung macht die Annahme specifischer ursachlicher Bedingungen der Verderbniſs beim Brande überflüssig, da die Neigung der thierischen Mischung zur fauligen Zersetzung, besonders im Blute, hinreichenden Aufschluſs giebt. Denn letztere muſs in Wirksamkeit treten, wenn ihr von der erhaltenden Lebensthätigkeit nicht Widerstand geleistet wird. Ueberdies giebt sich die brandige Verderbniſs nach allen sinnlichen Erscheinungen geradezu als eine faulige zu erkennen. Da ferner die gährende Wirksamkeit der Fäulniſs, verglichen mit der Energie der Lebensthätigkeit, als eine sehr schwer zu heilende erscheint, ja mit dem Zweck der letzteren im geraden Widerspruch steht; so läſst sich hieraus leicht begreifen, daſs das Heilbestreben durchaus vereitelt werden muſs, wenn die Ver-

derbnifs rascher um sich greift, als ihr von den naturgemäfsen Lebensbewegungen Widerstand geleistet wird. Ja, es läfst sich nach der gegebenen Darstellung leicht begreifen, dafs unter solchen Verhältnissen die Anordnung der Lebensthätigkeit, ihr Ziel verlassend, aus mangelndem Vertrauen, Verzagtheit und Flüchtigkeit vielmehr unterbleibt, als dafs sie in Kraft treten sollte. Dieses Schwanken und fahrlässige Entweichen der Lebensthätigkeit mufs aber um so gewisser Verderben bringen, da anstatt einer wirksamen Eiterung die Blutstockung aus Mangel an Tonus weiter um sich greift, und somit der fauligen, gährenden Zersetzung ein freierer Spielraum eröffnet wird, während im gleichen Grade die Hoffnung eines heilsamen Erfolges der Lebensthätigkeit immer mehr schwindet, welche daher auch ihr reges Widerstreben aufgiebt.

In dieser Beziehung ist es höchst wichtig, dafs eine eigenmächtige, durch die nachdrücklichste Hülfe der Kunst nicht unterstützte Bekämpfung des Brandes nur in den seltensten Fällen sich ereignet. Daher verdient der von Bartholin (*Hist. anat. Cent.* 1. *hist.* 69) angeführte Fall die gröfste Beachtung, wo bei einem armen Mädchen der Brand, nachdem er einen Fufs zur Hälfte ergriffen hatte, von selbst stille stand. Als der verdorbene Theil abgestofsen war, erfolgte die Heilung ohne Mitwirkung irgend einer Kunsthülfe.

Hierher gehört auch die beachtungswerthe Thatsache, dafs der Brand sowohl bei den Thieren überhaupt, als beim Menschen insbesondere eine seltene Erscheinung ist. Ja, er kommt bei den ersteren nicht nur weit sparsamer vor, sondern es ereignet sich auch unendlich seltener, dafs derselbe mit der nämlichen Heftigkeit, wie beim Menschen Fortschritte macht. So entsteht z. B. bei Pferden von Druck und Quetschung zuweilen eine weder eiterartige, noch jauchige, sondern wirklich faulige Verderbnifs des verletzten Theiles, welcher entweder ausgeschnitten wer-

den mufs, oder durch Eiterung von selbst abgestofsen wird. Unerhört ist es aber, dafs die Absterbung sich weiter ausbreitet, wie dies beim Menschen immer geschieht.

§. 4.
Von dem Geschwür.

Der Name Geschwür wird von den Alten im Allgemeinen für jede Verderbnifs gebraucht, welche die Säfte mit den festen Theilen gemein haben. Im engeren und richtigen Sinne unterscheidet man diese Verderbnifs von der Eiterung und allen mit ihrem Wesen in Verbindung stehenden Erscheinungen. Es ist daher ein sehr irrthümlicher Ausdruck im gemeinen Leben: wo Eiter, da ist auch ein Geschwür; denn jener kann nur in einem Abscefs vorkommen. Unter dem Namen Apostem (von welchem man noch in allgemeinerer Bedeutung den Vorgang bei einer Apostase unterscheiden mufs) kann man deswegen nicht jedes Geschwür schlechthin verstehen, obgleich man umgekehrt zu dem Begriff des letzteren den Eiterabscefs sowohl, als die jauchenden, mit scharfen, salzigen und serösen Ausflüssen verbundenen Schäden rechnen kann. Damit aber jene Verderbnisse, welche weder der Materie, noch der Form nach mit der Eiterung übereinkommen, durch eine eigene Benennung ausgezeichnet werden; so kann man sie zu dieser Unterscheidung Geschwüre nennen, in welchem Sinne auch die Alten dies Wort gebraucht haben.

In engerer Bedeutung ist daher das Geschwür die Verderbnifs eines vom Zutritt des reinen Blutes ausgeschlossenen Theiles, wodurch die Substanz desselben, so wie die daselbst befindliche Feuchtigkeit zersetzt werden. Eine solche Entartung kann in denjenigen Theilen nicht statt finden, zu denen eine reichliche Blutmenge noch Zutritt findet, daher sie nur die blutleeren Organe, welche serös-lymphatische Säfte in sich aufnehmen, oder Theile betrifft, welche zufällig eine solche Veränderung erfahren haben,

dafs sie dermalen, und so weit sie in Verschwärung übergegangen sind, dem innigen Durchdringen des reinen Blutes unzugänglich wurden.

Vor allen übrigen Theilen eignen sich also zur Geschwürsbildung besonders die Haut, die Membranen, die Flechsen, Ligamente, und die Drüsen. Auf eine zufällige Weise gehen auch die einen üblen Verlauf nehmenden Eiterabscesse in Geschwüre über, desgleichen Wunden, welche in der Vernarbung und in der dieselbe vermittelnden Eiterung gestört wurden. Hieraus läfst sich leicht bestimmen, welche Theile vorzugsweise von Geschwüren befallen werden; es entsteht z. B. der Grind am Kopfe, der Milchschorf und Geschwüre hinter den Ohren bei Kindern, ferner die Krätze und andere Hautausschläge, so wie mannigfache Verschwärungen vom Kratzen, Stofsen, zumal an die Schienbeine, von Verbrennungen, nach Fontanellen und dergleichen.

Da das einfache Geschwür vornämlich in Theilen, welche reich an serös-lymphatischen Säften sind, vorkommt, so wird seine Eigenthümlichkeit durch den Zutritt und die Mitwirkung des Blutes umgeändert. Wenn der dünnere und gelbliche Theil desselben zugemischt wird, so nimmt der seröse Ausflufs eine scharfe und brennende Beschaffenheit an. Durch einen vermehrten Zutritt des rothen Blutes erhält die Verderbnifs einen hitzigen, ja selbst kolliquativen und fressenden Charakter. Wenn sogar das dikkere Blut reichlich eindringt, wird die Verderbnifs unter heftigen Schmerzen, oder unter Verlust der Empfindung eine faulige, welche schnell in grofsen Substanzverlust übergeht.

Alles dies erfolgt auf einfache Weise, ohne Mitwirkung eines specifischen Ferments, dessen Zutritt ganz eigenthümliche Verderbnisse nach sich zieht, wie wir dies bei der Lustseuche, dem Aussatz und einigen phagedänischen Geschwüren beobachten.

Die formale Beschaffenheit des Geschwürs wird vor-

züglich durch die serös-lymphatische Mischung seiner Materie bestimmt, welche um so mehr salziger Art ist, je mehr Serum sie enthält, dagegen sie durch vorwaltenden Gehalt an Lymphe scharf, und durch Beimischung speichelartiger Materie stark gährend wird. Die gröfste Schärfe erlangt sie durch reichlichere Zumischung von Blut, welches die salzige Verderbnifs am meisten befördert.

Aufser diesem Mischungscharakter der Materie bestimmt auch die Verschiedenheit der leidenden Theile die formale Beschaffenheit des Geschwürs; denn die röhrenförmigen und sehr porösen Organe begünstigen besonders einen reichlichen Ausflufs. Die Porosität kann sowohl ursprünglich, als zufällig entstanden sein, in welcher letzteren Beziehung sie noch näher betrachtet zu werden verdient. Wenn nämlich ein fliefsendes Geschwür ein drüsiges, schwammig-röhrenförmiges Organ befällt, und die vielen Gänge desselben zernagt, so ergiefst sich aus deren Oeffnungen der in demselben reichlich abgesonderte Saft, welcher auf den gewöhnlichen Wegen ausgeschieden werden sollte.

Die Entstehung eines Geschwürs aus einem Abscesse verdient noch besonders erörtert zu werden. Mit jedem Abscefs ist eine Blutstockung und ein vermehrter Zuflufs und Durchgang des Blutes unzertrennlich verbunden, woher Röthe, Geschwulst, eine entsprechende Härte und fühlbare Hitze entstehen. Wischt man von der eiternden Fläche den Eiter ab, so erscheint jene von einer frischen rothen Farbe, wie eine noch ein wenig blutende neue Wunde. Wenn daher der lebhafte Zuflufs des frischen Blutes, welcher allein die Vernarbung befördert, aufhört, während der Durchgang durch die Poren des Theiles frei bleibt, welcher eine so dichte Struktur hat, dafs er nur das Serum und eine verdünnte Lymphe in sich aufnehmen und durchlassen kann; so tritt bei aufgehobener Kontinuität des Theiles und so lange diese dauert, der Erfolg ein, dafs die reichlich ergossene serös-lymphatische Feuchtigkeit, je nachdem sie durch die Wandungen des Geschwürs eine gröfsere oder

geringere Verzögerung erleidet, in eine zunehmende, anfangs schleimige, zuletzt salzige Verderbnifs übergeht. Wenn dagegen Theile, welche einem reichlichen Zuflufs des Blutes offen stehend, zu einer löblichen Eiterung gelangt waren, und zur Vernarbung sich anschickten, in der letzteren entweder durch die Vernachlässigung der gehörigen Reinigung oder durch unpassende Anwendung fetter Salben gestört wurden; so werden die von der Abscefsöffnung getrennten Fasern durch eine entstandene salzige Schärfe angenagt, ohne bis auf das Gesunde zerstört zu werden, daher sie dann die Bildung einer neuen Granulation verhindern. Zugleich vermindert sich der lebhafte Zuflufs des Blutes, welcher bei jeder rasch fortschreitenden Vernarbung statt zu finden pflegt, bis zu dem gewöhnlichen gelinden Grade, daher der Theil in seinem ganzen Umfange blafs wird, während eine seröse Jauche ausschwitzt, welche dem Kranken, wie dem Arzte, sehr lästig wird, da sie, wenn keine gründliche Hülfe geleistet wird, eine Verheilung nicht zu Stande kommen läfst.

Dergleichen durch Vernachlässigung oder zweckwidrige Behandlung in Geschwüre verwandelte Abscesse zeigen eine bleiche, livide Oberfläche, erregen ein sehr lästiges Zukken und Brennen, ergiefsen eine weifsfarbige, dünne Jauche, und werden durch längere Dauer sehr hartnäckig. Sie können nicht zur Vernarbung gebracht werden, wenn nicht zuvor die übelbeschaffene Oberfläche entfernt ist; man mufs daher durch abstergirende, selbst gelinde septische Mittel es bewirken, dafs der Schaden wieder einen frischen Grund bekommt, ohne welches alle übrigen Bemühungen fruchtlos bleiben, ja selbst schädlich wirken. Dies gilt besonders von der bei den neueren Aerzten und Chirurgen üblichen Sitte, unter der leeren Voraussetzung von specifischen Ursachen des hartnäckigen Charakters der Geschwüre, specifische Heilmittel anzuwenden, z. B. Merkurialien bei noch nicht gereinigten Schäden, oder wenn die Reinigung noch nicht gleichförmig erfolgt ist, balsamische, erhitzende,

selbst die schärferen septischen, welche eine neue und tiefere Erosion bewirken, obgleich die Beschaffenheit des Theiles es nicht zuläſst.

Eine ganz besondere Berücksichtigung verdient noch die eigenthümliche Art der zunehmenden Verschlimmerung, welche ein Geschwür bei längerer Dauer vorzüglich dann erleidet, wenn die Säfte in reichlichem Maaſse zuströmen und ausflieſsen. Der leidende Theil bleibt dann für die Folge immer mehr einem solchen stärkeren Säfteandrang ausgesetzt, daher denn jede allgemeine Aufregung (des Kreislaufs) dorthin besonders ihre Richtung nimmt. Selbst wenn durch Vernarbung des Geschwüres der Ausfluſs gestopft wurde; so bleibt doch die Neigung zurück, alle schädlichen und zur Ausleerung bestimmten Säfte dorthin zu treiben, und daselbst abzulagern, woher denn mannigfache beschwerliche Kongestionen, Stagnationen, Anschwellungen, gewöhnlich Rheumatismen genannt, entstehen. Durch diese wird leicht eine Wiedereröffnung des Geschwürs bewirkt. Daher ist es nothwendig, schon bei der anfänglichen Behandlung eines einfachen Geschwürs den zu starken und besonders den regelwidrigen Andrang der Säfte abzuhalten. Doch muſs man sich sehr sorgfältig hüten, nicht den naturgemäſsen lebhaften Zufluſs eines gesunden Blutes, der zur Vernarbung erforderlich ist, zu unterdrükken. Jenes nothwendige reichliche Zuströmen erkennt man leicht an der lebhaften Röthe.

Ueberhaupt muſs die innere Oberfläche von der unreinen Jauche und von den Ueberresten der zerstörten Fasern durch die schon genannten abstergirenden und gemäſsigten septischen Mittel befreit werden, worauf dann erst die Anwendung der balsamischen folgen kann. Doch sind sie nicht durchaus nothwendig, da die Natur sich selbst zu helfen im Stande ist, nachdem man dem vorgenannten Zweck Genüge geleistet hat. Nützlich wird jedoch in dieser Beziehung die Myrrhe, wenn der Theil ein

fleischiger ist, so wie bei blutleeren die schärferen harzig-öligen Arzneien, wobei man jedoch immer das richtige Maafs halten mufs, um nicht einen bis zur Entzündung gesteigerten Zuflufs und Brennen zu erzeugen.

Vorzüglich kommt es darauf an, dafs die Reinigung der Geschwürsfläche gleichförmig erfolge, denn wenn man auf ein zum Theil gereinigtes, zum Theil aber unreines und zur Granulation untaugliches Geschwür balsamische Mittel legt, so bilden sich an den gereinigten Stellen unreife Fleischwärzchen, die eine venöse und schlaffe Textur haben, und wildes Fleisch genannt werden, an fleischigen Theilen eine spongiöse, an blutleeren aber eine fungöse Beschaffenheit annehmen.

Zuletzt wenn alles glücklich von Statten ging, ist es nöthig, dem Theile seine gehörige Stärke wiederzugeben, damit er dem Andrange der Säfte Widerstand zu leisten vermag. Dies ist besonders bei lange dauernden Geschwüren, welche sich an einen reichlichen Ausflufs gewöhnt haben, wohl zu beachten.

§. 5.
Von dem Furunkel und dem Karbunkel.

Der Furunkel ist eine begrenzte Entzündung, welche viel Schmerz und Brennen verursacht, sehr geröthet, selbst bis zur Purpurfarbe, erscheint, und schwer in Eiterung übergeht. Wenn indefs letztere eintritt, der Furunkel aber klein ist, und zeitig geöffnet wird; so zeigt sich ein Loch, welches selten gröfser als eine mittelmäfsige Nadel ist, und beim Druck einen oder den anderen Tropfen Eiter ausfliefsen läfst, worauf bei stärkerem Druck ein blutiger Ichor nachfolgt. Wenn der Furunkel einen gröfseren Umfang einnimmt, mit unpassenden Pflastern und Salben fehlerhaft behandelt wird, und daher spät zur Eröffnung gelangt; so geht er nachgerade in Eiterung über, und läfst ein grofses Loch zurück. Gewöhnlich bildet er einen sehr

dicken und ungleichförmigen Eiter, welcher an einigen Stellen dicker, an anderen flüssiger und zugleich mifsfarbig, ichorös ist.

Nach Maafsgabe seiner Gröfse und im Verhältnifs zu den anderen Entzündungen erregt der Furunkel, zumal wenn er gröfser ist, einen sehr heftigen und stark brennenden Schmerz, der sich zugleich unter dem Gefühl eines krampfhaften Zitterns durch das ganze Glied erstreckt, und nicht blos Unruhe und Schlaflosigkeit, sondern auch wirkliche Angst und allgemeine Fieberhitze veranlafst.

Der Furunkel ist, wenn die Eiterung nicht glücklich erfolgt, sehr in Brand überzugehen geneigt, wie denn auch deshalb der Eiter leicht einen üblen Geruch und eine schlechte Beschaffenheit annimmt. Nachdem die Eiterung zum Aufbruch gekommen ist, bleibt der Rand nicht nur in einer weit gröfseren Breite, wie bei anderen Entzündungen sehr hart, sondern schmerzt und brennt auch noch auf eine ungewöhnliche Weise.

Der Furunkel ist nichts anderes, als eine Blutstokkung, welche sich nicht sowohl in den Poren eines muskulösen Theils ausbreitet, als vielmehr sich auf ein Blutgefäfs beschränkt. Da aber das im Stocken begriffene Blut (es sei denn, dafs die nahe Hautoberfläche eine freie Transpiration der flüssigeren Theile begünstigt, so dafs die übrigen als ein Scirrhus zurückbleiben) mit absoluter Nothwendigkeit in Fäulnifs oder Brand übergeht, wenn nicht ein entzündlicher Antrieb und Durchdringen des Blutes denselben durch Entfernung der sich abscheidenden feineren ihn befördernden Theilchen verhindert; da ferner dies Eindringen des Blutes in jenes verstopfte Gefäfs nicht geschehen kann, folglich die Fäulnifs fast unvermeidlich wird, welcher die Natur indefs mit ängstlichem Bemühen und rastloser Anstrengung widerstrebt: so gehen hieraus jene intensiven entzündlichen Bewegungen hervor, welche mit Angst und Wachsamkeit vergesellschaftet, sich in einem so weiten Umfange um den an sich kleinen leidenden Theil

ausbreiten, auf keiner wirklichen Stockung beruhen, und daher auch keine eigentliche Eiterung gerade nach sich ziehen, vielmehr, wenn jenes von der Stockung betroffene Theilchen durch Eiterung ausgestoſsen ist, ohne in eine solche oder in eine andere Verderbniſs überzugehen, sich zertheilen.

Wenn aber die Stockung beträchtlicher, der Blutandrang heftiger und hartnäckiger ist, oder wenn im Blute auſser seiner allgemeinen Neigung zur Zersetzung noch eine ganz besondere zur gährend-fauligen Entmischung vorwaltet; so entsteht ein höchst gefährlicher Furunkel, welcher leicht in Brand übergeht. Bei einem solchen erreichen nicht nur während der heftigsten entzündlichen Thätigkeit die Schmerzen und Hitze den höchsten Grad, sondern auch die Farbe geht aus dem Purpurroth ins Schwärzliche über. Mann nennt ihn dann Anthrax, gewöhnlicher Karbunkel (nach dem Worte *carbo*, Kohle), weil er ein sehr starkes Brennen verursacht, und anfangs mit einer glühenden Röthe erscheint, zuletzt aber schwarz wird, und indem er in Brand endet, gleichsam einen verbrannten Theil darstellt. Um es also mit wenigen Worten zu sagen: der Karbunkel ist eine zur Herbeiführung der Eiterung und zur Verhinderung des Brandes mit nothwendiger, wenn gleich beschwerlicher Anstrengung verbundene, also höchst intensive und zur Gangrän geneigte Entzündung, welche indeſs nur dann wirklich in Brand übergeht, wenn jene Anstrengung vergeblich war.

Insofern theilt man den Karbunkel in den gutartigen und den pestartigen, obwohl man ihm den Charakter der Gutartigkeit nur im Vergleich mit dem pestartigen beilegen kann. Denn auſserdem kann nur der Furunkel gutartig heiſsen; auch auſser der Pest ist der Karbunkel böse, bei derselben aber höchst gefährlich. Indeſs auch der Pestkarbunkel, wenn er nicht gebrannt oder ausgeschnitten, sondern mit gelinderen Mitteln behandelt wird, geht nur in seinem Innern in Fäulniſs, in seinem Umfange aber in

Eiterung über, durch welche er bei günstigem Krankheitsverlauf ausgestofsen wird. Aber auch der aufser der Pest vorkommende, von einem starken Brennen begleitete Karbunkel geht niemals mit seiner ganzen Masse in eine löbliche Eiterung über, sondern das Innere derselben nimmt jederzeit einen fauligen Geruch an, und wird, nachdem Farbe und Substanz völlig entartet waren, abgestofsen.

Die ganze Gefahr des Karbunkels beruht auf seinem Ausgange in faulige Verderbnifs, welche, wenn sie vom Pestkontagium mit den heftigsten Gährungsbewegungen eingeleitet wird, mit um so zerstörender Gewalt den ganzen Körper ergreift. Ich lasse mich hierin nicht durch die Angabe irre machen, dafs der Pestkarbunkel in einigen Fällen als eine oberflächliche Pustel auf dem leidenden Theile entstehen, und hierauf erst mit einer schnellen und in die Tiefe dringenden Zerstörung um sich greifen soll. Denn ein solcher Verlauf ist dem Karbunkel überhaupt keinesweges eigen, und vom Pestkarbunkel ist es oft genug beobachtet worden, dafs er zur grofsen Gefahr der Kranken latent blieb oder zurücktrat. Ueberhaupt bezeugen es die meisten Schriftsteller, welche das Geschichtliche hiervon mit Sorgfalt bearbeiteten, dafs die Kranken nicht nur häufig, ehe noch der Karbunkel nach aufsen hervortrat, an grimmigen, brennenden und krampfhaften Schmerzen in jenen Gliedern litten, sondern dafs auch der Karbunkel, wenn er gleich mit einer Pustel sich zuspitzte, doch tief nach innen in den Theil eindrang, und sich wie eine Pyramide daselbst mit einer harten und breiten Basis endigte. Hieraus erhellt deutlich, dafs der Ursprung des Uebels ein innerer ist, nicht von einer äufseren, nach innen eindringenden Pustel herrührt.

Es scheint daher zweckmäfsig, insofern einen Unterschied zwischen dem Furunkel und Karbunkel aufzustellen, dafs ersterer seinen Sitz nur in der Oberfläche des Körpers hat, der Karbunkel dagegen tiefer nach innen dringt, und eben deshalb, weil er einen beträchtlicheren Gefäfsast

von

von festerer Struktur in sich schliefst, einen weit schwierigeren Verlauf macht. Denn der einfache und ächte Furunkel ragt bedeutend nach aufsen hervor; nicht so der Karbunkel, dessen Härte sich mehr nach innen wendet, und daher bei der nachfolgenden Zerstörung, auch wenn der Ausgang glücklich ist, mit einer weiten Oeffnung platzt, um das Verdorbene auszustofsen.

Aus den angegebenen Bedingungen läfst sich nicht nur die Eigenthümlichkeit dieser Geschwülste erklären, sondern auch ein richtiges Heilverfahren ableiten, und begreiflich machen, in wie weit und weshalb dasselbe schwierig und vergeblich sein mufs. Ebenso erhellt hieraus der Unterschied derselben von dem Eitergeschwür und dem Brande, und zwar nach mechanisch-organischen Begriffen von dem das Leben erhaltenden Kreislauf, mit Ausschlufs aller erdichteten materialistischen Hypothesen. [1])

Drittes Kapitel.

Von den Krämpfen.

Unter dem Namen Krampf begreife ich sowohl diejenigen Erscheinungen, welche sich deutlich als mannigfache Formen unregelmäfsiger Bewegungen zu erkennen geben, als auch solche, welche man nur dem Begriffe nach dafür halten kann. Zur ersteren Art gehören die wirklichen Krämpfe, konvulsivischen Bewegungen, zur letzteren die mannigfachen Schmerzen, welche unter dem Namen

1) Im Original folgt eine Abhandlung über den Krebs und den Scirrhus. Stahl hat beide durch die in seiner Zeit vorherrschenden humoralpathologischen Begriffe, die er indefs zum Theil bestreitet, zu erläutern gesucht. Da seine Theorie für uns nur durch die stete Hinweisung auf die Heilkraft der Natur wichtig wird; so dürfen jene veralteten Lehren, die nur den Geschichtsforscher interessiren, hier überschlagen werden.

der katarrhalischen, rheumatischen und gichtischen bekannt sind. Von den Krämpfen, welche schon im vorigen Theile abgehandelt wurden, will ich nur einige ganz besondere Umstände nachholen, den krampfhaften Schmerzen dagegen eine ausführlichere Betrachtung widmen.

§. 1.
Von dem einfachen, dem cynischen Krampf und dem krampfhaften Asthma.

Im gewöhnlichen Sinne ist der Krampf eine ziehende und spannende Bewegung, wodurch die Muskeln mit augenblicklicher Heftigkeit in einer bestimmten Richtung zusammengezogen werden, und in diesem Zustande einige Zeit verharren, bis ihre straffe Spannung allmählig nachläſst, und in Erschlaffung übergeht. Zuweilen ergreift der Krampf einen einzigen Muskel, ohne von besonderen Gefühlen begleitet zu werden; zuweilen breitet er sich aber über eine ganze Ordnung zu einander gehöriger Muskeln aus, welche dann ihr gewohntes gemeinschaftliches Wirken einbüſsen, und in starre Anspannung übergehen, wodurch nicht nur das Glied, an welches sie sich heften, in einer gekrümmten Lage erhalten, sondern auch ein ausgezeichnetes Schmerzgefühl hervorgebracht wird, als wenn eine Zerreiſsung bevorstände. Ein solcher Krampf ergreift zuweilen die Hand, oder auch den Ober- und Unterschenkel, den Fuſs, vornämlich die Zehen.

Die Krämpfe kommen am häufigsten bei schwammigem Körperbau und plethorischer Konstitution vor, wo sie bei den leichtesten Veranlassungen ausbrechen. Auſserdem ereignen sie sich auch bei zartgebauten Personen, doch an sich nicht so gewiſs und schnell, als wenn diese auſserdem vollblütig sind und früher an Blutausleerungen durch Blutflüsse und Aderlässe gewöhnt waren, solche aber in der Folge verloren oder unterlieſsen. Diejenigen, welche zu Krämpfen geneigt sind, erleiden häufigere und heftigere Anfälle derselben nach Ursachen, welche theils das Blut

in Wallung setzen, theils die Bewegungen geradezu beschleunigen. Hierher gehören ein schwelgerischer, nicht gewohnter Weingenufs, der unzeitige und unmäfsige Gebrauch gewürzhafter, flüchtiger und erhitzender Arzneien, ja selbst unmäfsige und plötzliche angestrengte Bewegungen des Körpers, desgleichen Leidenschaften überhaupt und Ausschweifungen in der Wollust. Selbst die falsche Lage und Beugung eines Theils, und die Anstrengung über das Maafs und Vermögen der Kräfte kann zur Erregung von Krämpfen beitragen, wie sich dies besonders in den Händen ereignet, wenn man mit ihnen mehr, als sie fassen können, und dies allzusehr festhalten will. Noch häufiger aber sind die Krämpfe in dem entsprechenden Alter die Vorboten arthritisch-rheumatischer Zufälle. In einem früheren Alter verkündigen sie zwar keine schwere Gefahr; wenn sie aber in demselben häufig wiederkehren, so sind dergleichen Subjekte in den reiferen Jahren und bei zunehmender Gelegenheit um so gewisser gichtisch-krampfhaften Beschwerden unterworfen.

Zwischen den einfachen Krämpfen und den Konvulsionen im engeren Sinne findet kein näherer Zusammenhang und Uebergang statt; aufser wenn erstere, ohne eine gewohnte Erscheinung zu sein, in gefährlichen Krankheiten hervortreten, wo sie die Besorgnifs einflöfsen, dafs sie in wirkliche Konvulsionen ausbrechen werden. Der cynische Krampf dagegen, bei welchem die Mundwinkel wie bei einem vom Laufen keuchenden Hunde zurückgezogen, und entweder geöffnet oder hartnäckig verschlossen sind, steht den Konvulsionen weit näher, und zeigt durch seinen Uebergang in dieselben einen tödtlichen Ausgang an, den er auch an und für sich verkündigt.

Ueberhaupt verdient es sorgfältig bemerkt zu werden, dafs der Krampf eine höchst seltene Erscheinung ist, daher man über seine eigenthümlichen und direkten Ursachen mit der gröfsten Vorsicht ein Urtheil fällen mufs, und in seinen zufälligen Veranlassungen nicht alltäglich vorkom-

mende Bedingungen aufsuchen darf, wenn man nicht die ätiologischen Verhältnisse falsch auffassen will. Um davor zu warnen, wollen wir nur des Mifsbrauchs gedenken, den man zur Erklärung der Krämpfe von den Schärfen, welche die Nerven reizen sollten, und von den Verstopfungen machte, durch welche letztere gedrückt und gezerrt würden. Ueberhaupt erscheinen die Krämpfe rein symptomatisch, und sie haben keine deutlichen und unmittelbaren Ursachen, welche sich durch ein Heilverfahren geradezu entfernen liefsen, daher wir keine spitzfindigen Untersuchungen hierüber anstellen, sondern ihre physische oder medicinische Aetiologie anderen überlassen wollen. Indefs wird es nicht unstatthaft sein, einen schon anderswo erzählten Fall anzuführen, in welchem einfache Krämpfe offenbar aus der Vernächlässigung gewohnter Blutentziehungen entsprangen.

Ein 45jähriger Gelehrter, von cholerisch-melancholischer Konstitution, der seine eigenen und fremde Angelegenheiten mit Eifer betrieb, als ein Ungar gleich seinen Landsleuten zu heftigen Gemüthsaffekten geneigt war, und in seinem Amte als Inspektor im geistlichen und im Schulfach mannigfachen Anlafs dazu fand, wurde an einem Morgen bei herannahendem Frühlingsäquinoktium von einem so heftigen Druck in den Schulterblättern befallen, dafs das Gefühl von Angst und Zusammenschnürung ihm kaum gestattete, die Brust beim Athemholen zur Hälfte auszudehnen. Zugleich empfand er so qualvolle, zuckende und brennende Schmerzen in den Schulterblättern, dafs er sich drei Tage und Nächte hindurch in dem peinlichsten Zustande befand. Arzneien wurden äufserlich und innerlich ohne allen Erfolg angewandt, aufser dafs auf den Schulterblättern brennende und juckende Pusteln ausbrachen, bis nach Ablauf des dritten Tages die eigentlichen Beschwerden nachliefsen; nur behielt der Kranke eine von den Aerzten unterhaltene Furcht vor gänzlicher Erstickung. Als nach Ablauf dreier Monate der Anfall im verstärkten Grade

wiederkehrte, befragte der geängstigte Kranke wohl 20 angesehene Aerzte um ihre Meinung. Alle waren darin einstimmig, dafs sie den Ursprung des Uebels in scorbutischer Schärfe suchten, weshalb sie Mittel gegen den Scorbut, Katarrh und Rheumatismus verordneten, welche den Blutlauf beschleunigen, und von den Stockungen, welche man annahm, befreien sollten. Die meisten empfahlen zugleich Säuren, welche nur ein einziger geradezu widerrieth. Bei Gelegenheit verlangte der Kranke auch mein Urtheil, indem er mir einen weitläuftigen Bericht über seine Krankheit und über die Ansichten der Aerzte mittheilte. In einer mündlichen Unterredung fügte er noch hinzu, dafs er mehrere Jahre an der Hypochondrie gelitten habe, aber seit zwölf Jahren gänzlich davon befreit sei. Von Scorbut liefs sich dagegen keine Spur auffinden, so wie er überhaupt aufser jener Beschwerde und der dadurch verursachten Furcht über nichts zu klagen hatte. Dagegen hatte er lange Zeit hindurch monatlich sich schröpfen lassen, jedoch in den letzten Jahren diese Gewohnheit eingestellt, weil er von einem angesehenen Arzte erfahren hatte, dafs dieselbe zur Auszehrung führe, welcher er wegen seiner zarten und trockenen Konstitution besonders ausgesetzt zu sein glaubte. Diese Furcht benahm ich ihm jedoch und stellte ihm vielmehr vor, dafs das Unterlassen jener zur Gewohnheit gewordenen Ausleerung dergleichen schlimme Folgen nach sich ziehen könne; insbesondere leitete ich seine Zufälle von einer bedeutenden krampfhaften Anstrengung ab, womit die Natur hartnäckig, wiewohl vergeblich dem Blute einen Ausweg zu verschaffen suchte. Daher rieth ich vom Gebrauch der antiscorbutischen Mittel ab, welche nur durch eine zu grofse Aufregung der Blutgefäfse schädlich wirken konnten, ebenso von dem des Eisens, weil es ganz besonders Strikturen hervorbringen und dadurch die Kongestionen befördern werde. Vorzüglich verwarf ich die Anwendung von Säuren, welche an sich unnütz, der gesammten Kongestion des Kranken zu-

wider seien. Statt dessen empfahl ich allein die gewohnten Skarifikationen wieder vorzunehmen. Auf sein Verlangen wiederholte ich das Gesagte schriftlich, wobei ich den Nachtheil der Säuren, welche zur Hektik oder Wassersucht führen müfsten, besonders hervorhob. Da aber der Kranke es vorzog, sich nach der Mehrheit der Stimmen zu richten, so kehrte er im folgenden Jahre zum Gebrauch des Eger Sauerbrunnens zurück, von welchem er damals, als er mich um Rath fragte, schon grofse Beschwerden empfunden, und wonach er eine bedeutende Atonie zurückbehalten hatte. Nun wurde er bald von einer wassersüchtigen Anschwellung befallen, an welcher er innerhalb 6 Wochen starb.

Von ähnlichen, nur noch viel heftigeren Zufällen wurde ein Greis von einigen und sechszig Jahren heimgesucht, welcher sich seit vielen Jahren an den häufigen Gebrauch von Skarifikationen gewöhnt, diese aber seit einem Jahre unterlassen hatte, bei dem, wenn auch nicht täglichen, doch wenn sich die Gelegenheit dazu darbot, überreichlichen Genufs geistiger Getränke sich durch eine blühende Gesichtsfarbe und robuste Körpergestalt auszeichnete, als Musikus ein ziemlich müfsiges Leben führte, aufserdem aber in den letzten Jahren wegen häuslicher Ursachen häufigen Gemüthsbewegungen unterworfen gewesen war. Plötzlich wurde er von einer überaus heftigen Beklemmung beim Athmen befallen, welche von einer starren Zusammenziehung des Brustkastens, zumal auf der hinteren Seite um die Schulterblätter ausging und von einer höchst peinlichen Empfindung, als wenn eine Zerreifsung bevorstände, begleitet wurde. Nur in den kürzesten Absätzen konnte er Luft schöpfen, da ein tieferes Einathmen durch eine beträchtliche Steigerung der Schmerzen in den Schulterblättern, und durch das Gefühl, als wenn daselbst ein Keil eingeschlagen wäre, verhindert wurde. Eine Blutentziehung verweigerte er; der Gebrauch von Arzneien schaffte ihm kaum nach Ablauf von vier Tagen Erleich-

terung, auch blieb eine sehr grofse Entkräftung zurück. Er erholte sich zwar etwas mehr; da er aber sich gegen ein Aderlafs sträubte, weil man ihm eingeredet hatte, dafs sein Zufall ein Schlagflufs sei, welcher von einem mangelnden Zuflufs der Lebensgeister entstehe, die durch eine Blutentziehung noch mehr erschöpft würden, so kehrte ein neuer, wenn auch schwächerer Anfall wieder. Hierauf verfiel er in Abzehrung, an welcher er etwa im dritten Monate nachher starb.

Schon früher habe ich meine Meinung über gewisse Zufälle ausgesprochen, welche, indem sie die Brust betreffen, das Athmen schnell und mit einem Male hemmen, wodurch die Energie aller übrigen Bewegungen im Körper zugleich gelähmt und erschöpft wird. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt lassen, wie zweifelhaft die ursachlichen Bedingungen des gewöhnlich sogenannten Schlagflusses sind. Denn die Röthe der Wangen und die Anschwellung der Blutgefäfse an den Schläfen stimmen mit den Wirkungen des willkührlich angehaltenen Athmens überein, woraus sich muthmafsen läfst, dafs eine Hemmung der Präkordialbewegungen die unmittelbare Ursache gedachten Uebels sei, während man umgekehrt sagen kann, dafs zur Entstehung des Stickflusses eine lähmungsartige Schwäche der Athmungswerkzeuge bedeutend beitrage. Uebrigens verdanken die schwereren und leichteren Fälle des konvulsivischen Asthma's gewöhnlich ihren Ursprung im Allgemeinen einem Hindernifs des Kreislaufs überhaupt, im Besonderen einer Kongestion des Blutes nach den leidenden Organen, und im engsten Sinne einer auf die Entleerung desselben gerichteten Anstrengung. In ersterer Beziehung neigen sich zu dergleichen Zufällen alle Personen, welche an einer bedeutenden Vollblütigkeit leiden, besonders wenn sie in Wallung gerathen, in zweiter Beziehung alle Personen im jugendlichen Alter, und in der letzteren solche, welche an Blutflüsse (aus den Lungen) schon gewöhnt sind. Indefs ist das ausgebildete konvul-

sivische Asthma keinesweges eine alltägliche, vielmehr eine gar seltene Erscheinung. Da es überdies auch ohne bedeutende äufsere Veranlassungen seine Anfälle macht, welche nicht so leicht vorübergehen, wie die einfacheren Krämpfe, vielmehr eine bedeutende Heftigkeit und Dauer erreichen; so zeugt alles dies von dem lebhaften, wenn gleich wankenden Bestreben der Natur, die Bewegungen rascher zu fördern. Bewegungen von einer solchen Beschaffenheit entstehen nicht ohne wichtige Ursache, und wenn dergleichen, sowohl der Heftigkeit, als Hartnäckigkeit nach, ungewöhnlich zitternde und ängstliche Anstrengungen zu Stande gekommen sind, so können sie weder schnell, noch sicher, so dafs sie nicht bei nächster Gelegenheit wieder ausbrechen, beseitigt werden.

Vor allem sind die krampfhaften Athmungsbeschwerden verdächtig, wenn sie zu hitzigen Krankheiten hinzutreten, so wie überhaupt alle krampfhaften, und vielmehr noch konvulsivischen Abweichungen der Bewegungen in jenen eine schlimme Bedeutung haben. Wichtig sind auch die Stellen beim Hippokrates, wo er von einer das Fieber lösenden Erstarrung *(rigor)* redet, wobei man indefs der Erfahrung gemäfs unterscheiden mufs, was er hier unter dem Namen Lösung verstanden, ob er dieselbe auf das Fieber überhaupt, oder nur auf die Paroxysmen bezogen habe, und inwiefern dies in der Praxis seine Bestätigung finde. Denn zuweilen beobachtet man tonisch-spastische, heilsame Zufälle, während bei anderen Gelegenheiten die heftigen Anstrengungen einen konvulsivischen Charakter annehmen, von welchem sich nur Schlimmes befürchten läfst. Ebenso kündigen dergleichen Erscheinungen zuweilen eine Lösung, und namentlich eine heilsame an, während sie ein andermal Vorboten neuer Exacerbationen, und selbst eines nahen tödtlichen Ausganges sind. Im Allgemeinen zeigen sich die einfachen Krämpfe sowohl den Ursachen, als den Erfolgen nach, gutartiger als die Konvulsionen, welche in jeder Beziehung heftiger und gefahrdrohender sind.

§. 2.
Von der Epilepsie.

Wenn irgend eine Krankheit das Nachdenken der Theoretiker beschäftigt hat, so ist es die Epilepsie. Meinem Vorsatze getreu, die Dinge selbst, wie sie wirklich sind, nicht wie sie in den Meinungen erscheinen, darzustellen, werde ich mich nicht mit dem Glauben der Alten befassen, welche der Epilepsie eine religiöse Bedeutung beilegten, und deren Anfälle für Wirkungen der unmittelbaren Gegenwart einer Gottheit hielten, welche dadurch ihr Mifsfallen an den zu vollziehenden religiösen Feierlichkeiten zu erkennen gebe. Ebenso übergehe ich die Stellen des Neuen Testaments, wo es an der einen von einer Frau, welche anderswo deutlich als am Blutgange leidend bezeichnet wird, heifst, dafs sie den Geist der Krankheit in sich getragen habe; und wo an einem anderen Orte bestimmt von einem Knaben die Rede ist, welcher durch die Gewalt des bösen Geistes bald ins Feuer, bald ins Wasser gefallen sei. Doch verdient die fast bei allen Völkern durch Tradition fortgepflanzte Furcht vor dieser Krankheit erwähnt zu werden, weil sich daraus erklärt, wie die Alten sie für eine heilige halten konnten. Auch läfst sich ihr geistiger Ursprung nicht läugnen, wenn man die vielen Beispiele in Erwägung zieht, wo ihre Anfälle durch Aberglauben, Hexerei, magische Künste und Verwünschungen herbeigeführt wurden.

Ebensowenig kann man es jedoch bestreiten, dafs die Epilepsie von einer gewissen Art und Beziehung auch aus rein materiellen, unmittelbar die körperliche Oekonomie betreffenden Ursachen hervorgeht, welche letztere indefs nicht blos zufällige äufsere, sondern auch innere, gleichsam Irrthümer der Bewegungen sind, wohin die von ängstlichen und erschreckenden Vorstellungen herrührenden Leidenschaften gehören. Oft sind es aber auch offenbare körperliche Fehler, welche den Bewegungen ein Hindernifs entgegenstellen. Dahin sind zu rechnen Störungen des

Menstrualgeschäfts, Würmer in den Eingeweiden, aufserdem ganz widernatürliche Dinge, z. B. Fehler der Bildung, Verletzungen. Am häufigsten sind es jedoch die Leidenschaften, welche die gröfste Macht in Hervorrufung und Verschlimmerung der epileptischen Anfälle beweisen, denn es giebt nur wenigere Beispiele, wo sie nicht von Angst und Schreck, mögen sie nun zum Entfliehen oder zum Widerstande antreiben, von einem gewaltsamen Aufruhr durch Zorn, von langwieriger mit Zittern und Zagen verbundenen Traurigkeit, endlich auch von erblicher Anlage entständen.

Ehe wir uns aber weiter hiermit beschäftigen, müssen wir das Geschichtliche der Krankheit schildern. Der an Epilepsie leidende Kranke wird von mehr oder minder plötzlichen konvulsivischen Bewegungen heimgesucht, welche oft einen hohen Grad von Heftigkeit erreichen. So erzählen die *Acta Naturae Curiosorum* einen Fall, wo bei einem Knaben die Knochen der grofsen Glieder zerbrochen wurden. Selbst bei einer geringeren Heftigkeit des Uebels kann man oft doch mit grofser Anstrengung die Bewegungen nicht hemmen. Indefs sind die Anfälle auch häufig so gelinde, dafs die Bewegungen mit geringer Stärke auftreten; nur täuscht der blofse Anblick leicht, da es beim Mangel schlagender Krämpfe oft den Anschein hat, als ob mehr ein Zustand von Ruhe eingetreten sei. Wenn man aber mit den Händen eine Untersuchung anstellt, so findet man oft eine hartnäckige und überaus heftige Anstrengung der Muskeln, durch welche der Körper in Erstarrung gehalten wird, nicht aber eine Erschlaffung derselben.

Für ein der Epilepsie eigenthümliches Zeichen wird es gehalten, dafs der Daum in die zur Faust geballte Hand mit so grofser Kraft eingeschlagen wird, dafs er sich mit aller Anstrengung nicht gerade strecken läfst. Wenn dies dennoch durchgesetzt wird, soll der Anfall aufhören, nur nicht zu Anfang. Während die Kranken zu Boden fallen und in jeder Lage in Verzuckungen gerathen, stehen

die Augen offen, und sowohl hierdurch unterscheidet sich die Epilepsie von der Ohnmacht, als durch die starren oder wechselweise zuckenden Muskeln von der Apoplexie. Uebrigens fehlt den Kranken jeder Sinn und jede Erinnerung dessen, was in ihren Anfällen vorgegangen ist.

Vorzüglich heftig werden die Glieder von Zuckungen ergriffen, welche sich aber auch auf die Brust werfen, und eben solche angestrengte Athmungsbewegungen hervorbringen, wie man sie bei denen wahrnimmt, welche alle ihre Kräfte bei schweren Arbeiten zusammennehmen. Auch lehrt die Beobachtung, dafs bei sehr jungen Personen die Krämpfe vorzugsweise den Kopf hin- und herwerfen, die Augen auf die mannigfachste Weise verdrehen, und durch Aneinanderreiben der Kinnladen ein Zähneknirrschen hervorbringen. Das Hervorstrecken der Zunge bemerkt man indefs sowohl bei ihnen, als im reiferen Alter, und es geschieht dabei leicht, dafs erstere durch die Bewegungen der Kiefer schwer verletzt wird. Ebenso lassen die Verdrehungen der Augen nicht selten ein anhaltendes Schielen zurück. Wenn die Epilepsie vorzugsweise den Kopf heftig befällt, so stumpft sie häufig den inneren Sinn ab, und lähmt dadurch das Denkvermögen. Ja, wenn sie im zarten Alter mit grofser Gewalt auftritt, läfst sie leicht eine dauernde paralytische Schwäche in dem einen oder anderen Gliede zurück. Endlich gehört noch zu den Erscheinungen des epileptischen Anfalles die Absonderung eines reichlichen Speichels aus den Speicheldrüsen, welcher in Gestalt von Schaum aus dem Munde hervorgetrieben wird.

Nach beendigtem Paroxysmus haben die zur Besinnung zurückgekehrten Kranken keine Erinnerung dessen, was mit ihnen vorgegangen ist, nur empfinden sie Schmerzen von den Verletzungen, welche durch die gewaltsamen Bewegungen hervorgebracht wurden. Gewöhnlich behalten sie noch ein angemessenes Gefühl von Ermüdung, wie nach jeder körperlichen Anstrengung, zurück. Zuweilen hat die Epilepsie das Eigene, dafs sie sich nach den vornehmsten

Mondsveränderungen, besonders nach dem Neu- und Vollmonde richtet. Aber auch um die Zeit der Mondviertel pflegen zufällige Gelegenheitsursachen leichter epileptische Anfälle hervorzubringen.

Wir müssen freilich die Hoffnung aufgeben, eine deutliche, dem medizinischen Zweck genügende Einsicht in die ätiologischen Verhältnisse der Epilepsie zu gewinnen; wenn man aber die Ursachen, von denen sie am häufigsten zu entstehen pflegt, so wie den Habitus der Bewegungen, welche sie hervorruft, in Betracht zieht, so wird es aus der Vergleichung dieser Umstände wahrscheinlich, daſs diesen Bewegungen gleichsam eine Idee, oder irgend ein Eindruck zu Grunde liegt, welcher von einer Regung des Zorns oder zitternder Angst herrührt. Auf etwas Aehnliches deuten die Meinungen, nach welchen die Ursache der Epilepsie in der Reizung der Nerven durch gewisse sie berührende Materien, und in einem Aufruhr der animalen Geister enthalten sei, welche ohne auf die Erreichung eines bestimmten Zwecks hingerichtet zu sein, ihre Wirkungen nur in ganz zufälligen Erscheinungen hervortreten lieſsen.

So viel ist gewiſs, daſs diese in der That nicht seltenen Wirkungen eines mit Angst verbundenen Tumults der Lebensbewegungen, derselbe mag nun von Widerwillen, von einem von der Mutter ererbten Eindruck oder von zaghaften Gemüthsbewegungen herrühren, auf keine wahrscheinliche Weise ihren Grund in materiellen Verhältnissen des kranken Körpers haben können. Denn nicht nur ist der Ursprung des Uebels in leeren Einbildungen und irrthümlichen Urtheilen enthalten, welche eine bebende Furcht, Ekel und Widerwillen zur Folge haben; sondern auch der ganze Krankheitszustand nimmt durchaus nicht das Materielle, blos die Bewegungen in Anspruch. Letzteres gilt sowohl von den rein vitalen, als auch von den gemischten, und selbst von den geistigen.

Wenn in einigen Fällen der Ekel als ein heftiger Af-

fekt aus der blofsen Erwähnung widerwärtiger Dinge, die daher blos in der Einbildung vorhanden sind, entspringt, in anderen dagegen durch die wirkliche körperliche Gegenwart derselben erzeugt wird, folglich in beiden Fällen jener Affekt sich als ein Geschmacksurtheil *(actus aestimatorius)* wenigstens als eine demselben entsprechende Wirkung darstellt; so läfst sich hieraus in Bezug auf die epileptischen Konvulsionen mit Recht schliefsen, dafs sie, ungeachtet während ihrer keine deutliche sinnliche Wahrnehmung statt findet, dennoch als Erfolge eines aus jenem Geschmacksurtheil entstehenden Affektes *(effectus aestimatorio-motorius)* angesehen werden können. Ebenso entspringt der Ekel vor Katzen nicht aus der Gegenwart einer solchen, oder weil irgend etwas Widerwärtiges materiell von ihnen, wenn auch nur als eine sinnlich nicht wahrnehmbare Ausdünstung, ausgegangen wäre, welche in der Materie des Körpers eine Veränderung, oder Verderbnifs hervorbrächte. Daher wird demselben auch keine Bewegung aufgedrungen, sondern nur in ihm angeregt. Diese Bewegungen sind daher auch der materiellen Konstitution des Körpers und einer Veränderung derselben nicht angemessen; wohl aber entsprechen sie im geraden Verhältnifs dem Ekel des Gemüths, welcher vom Geschmacksurtheil abhängig, aus blofser Einbildung hervorgehen kann, und sie haben daher den Charakter eines Zwecks im organischen Sinne.

Wenn man alles dies reiflich erwägt, und zugleich bedenkt, dafs die epileptischen Bewegungen, wenn sie nicht von einem eingestandenen leidenschaftlichen, sondern erblichen oder anderweitigen Eindruck, oder von materiellen zu ihrer Austreibung auffordernden Ursachen entstehen, den anderen von grofsem Ekel im Körper erzeugten Unruhen an Seltenheit gleichkommen; so kann man in Betracht ihrer beiderseitigen Aehnlichkeit ihnen auch gleiche ursachliche Bedingungen beilegen. Die Reize wirken daher nicht auf das Materielle und die Theile des Körpers, um in ihnen

solche Bewegungen hervorzubringen, wie man sie ihnen als eingeboren und eigenthümlich andichtet; sondern sie sind Incitamente der Bewegungen, welche nicht in die Glieder eingebracht, sondern in ihnen erregt werden, und sie auf gleiche Weise, wie dies aufserdem zur Erreichung bestimmter Zwecke geschieht, in Thätigkeit setzen. Denn wenn die epileptischen Zuckungen, zumal die heftigeren, auch ohne Bewufstsein entstehen; so haben sie doch ganz das Ansehen der Bewegungen, welche aufserdem zur Erklärung einer im Zorn oder im kampflustigen Unwillen gefafsten Absicht unternommen werden. Dahin gehört das Verdrehen der Augen, welche umherirrend gleichsam ungeduldig umherschauen, oder ein starrer, trotziger, wilder Blick, ein Umherwälzen der Zunge, als wollte sie sich zum Sprechen anschicken, ein übermäfsiges Ringen mit den Gliedern, begleitet von einem Keuchen und Zurückhalten des Athmens, wie bei absichtlichen Anstrengungen, ja sogar häufig ein Schreien gleich dem, welches die Zornigen sowohl während eines thätigen, als eines leidenden Affekts hören lassen. Ebenso entstand bei einigen der epileptische Anfall vom unmäfsigen Verschlingen, zumal eines trockenen Brodtes, und hörte mit Erbrechen auf; bei anderen nach heftigem Ringen, wobei das männliche Glied sich aufrichtete, und der Anfall mit einer Saamenausleerung, ehe noch das Bewufstsein wiederkehrte, nachliefs. Also immer endete der Anfall entweder mit deutlichen Austreibungen, oder wenigstens mit überaus grofser Ermattung nach fortgesetzter Anstrengung der Bewegungen, welche, wenn sie eine Absicht vergeblich zu erreichen trachteten, durch die Ermüdung zum Nachlafs bewogen wurden.

Aufser diesen durch vielfältige Beobachtungen bestätigten Arten der Epilepsie verdienen auch noch die Fälle derselben sorgfältig berücksichtigt zu werden, wo sie entsteht, wenn auszustofsende Dinge nicht ausgetrieben werden. Hierher gehören die epileptischen Krämpfe in den Pocken, bei Würmern, beim Zahnen, und das Herzgespann

(cardiogmus) der Kinder von Leibesverstopfung. Ebenso bekannt ist es, dafs bei ganz zarten Kindern ein unterdrückter, angestrengter Husten, welcher mit einer grofsen Zähigkeit des Schleims verbunden ist, zuletzt mit heftigen Paroxysmen in Konvulsionen übergeht. Zur Erläuterung des Gesagten verdient besonders eine von Hildanus *(Cent. I. Observ. IV.)* erzählte Krankheitsgeschichte mitgetheilt zu werden.

Einem zehnjährigen Mädchen war eine Glaskugel von der Gröfse einer Erbse ins Ohr gefallen, und nicht nur durch vergebliche Bemühungen der Chirurgen noch tiefer hineingetrieben, sondern die Reizung von dem Gebrauche der Instrumente und mannigfacher Arzneien hatte auch Schmerzen hervorgebracht, welche den Kopf und hierauf alle Glieder der nämlichen Seite befielen und mit Stupor abwechselten. Vorzüglich litt das Kind bei nafskaltem, regnigen Wetter im Frühling und Herbste. Nachdem diese Beschwerden 4—5 Jahre angedauert hatten, gingen sie in epileptische Anfälle über, wegen welcher die erschreckte Mutter von neuem Aerzte um Rath befragte. Da die Schmerzen im Ohre und Kopfe seit längerer Zeit aufgehört hatten, so kam niemandem der Verdacht des wahren Ursprungs und Zusammenhanges bei diesem Leiden in den Sinn, und vergebens wurden Rath und Hülfe verschwendet. Endlich wurde der Autor herbeigerufen, welcher durch sorgfältige Beachtung der angegebenen Umstände auf die Quelle des Uebels geleitet, den fremden Körper vermittelst sinnreich erfundener Instrumente auszog, worauf späterhin auch die Epilepsie geheilt wurde. Da nun schon dem gemeinen Manne die Unwirksamkeit der täglich angepriesenen Heilmittel gegen die Epilepsie bekannt ist; so läfst sich wohl mit gröfserer Wahrscheinlichkeit schliefsen, dafs dieselbe im gedachten Falle von selbst verschwunden sei, nachdem die Ursache entfernt war, wegen welcher jene Anstrengungen der Bewegungen zu Stande kamen, und häufig exacerbirten (wie man eine ganz ähnliche Erschei-

nung beim Stein und den durch ihn veranlaſsten Anfällen wahrnimmt) als daſs jene Konvulsionen nach dem Gebrauch von Heilmitteln aufgehört hätten. Hieran läſst sich zugleich die heilsame Erinnerung für die Aerzte knüpfen, daſs sie es lernen mögen, ihre Aufmerksamkeit auf Ursachen zu richten, welche zwar dem Ausbruche von Krämpfen lange vorausgehen, dennoch aber ihren eigentlichen Ursprung enthalten. Ja selbst wenn diese Bewegungen in Bezug auf ihre Ursachen nichts auszurichten vermögen; so müssen sie doch in dem Sinne gedacht werden, als wenn sie mit ungestümem Bestreben gegen dieselbe zu Hülfe kommen sollten, oder nach Helmont's richtiger Erklärung durch eine Art von Unwillen hervorgerufen würden. Daher sie denn auch nach Entfernung der Ursache nicht sogleich und plötzlich verschwinden, wie dies der Fall sein müſste, wenn sie direkte Wirkungen derselben wären. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daſs sie durch direkte Gelegenheitsursachen vorzüglich unterhalten werden, und nach deren Entfernung sicherer weichen, als wenn man ihre Behandlung ohne deren Berücksichtigung unternimmt. Zur Bestätigung des Gesagten mögen folgende Beobachtungen dienen.

Ein 9jähriges Mädchen hatte schon seit 5 Jahren an immer häufiger werdenden epileptischen Krämpfen gelitten, wegen welcher man von mir einige Dosen eines mir gebräuchlichen Specifikums verlangte. Nachdem ich sie mit einer Anweisung zu ihrem Gebrauch übersandt hatte, wurde mir in einem Briefe gemeldet, daſs sie keine wesentliche Erleichterung gebracht hätten. Obgleich dabei bemerkt wurde, daſs eine von den angegebenen Vorschriften nicht hätte in Erfüllung gebracht werden können; so vermuthete ich doch, daſs noch eine andere mitwirkende Ursache dabei im Spiele sei. Diesen Verdacht sprach ich bei Uebersendung einiger neuen Dosen aus, erhielt aber in den nächsten Tagen zur Antwort, daſs sich nichts der Art auffinden lasse. Als aber die Anfälle weniger heftig und häufig beim ferneren Gebrauch des Mittels wurden, welches auſserdem

dem eine gründliche Heilung zu bewirken pflegte, bemerkte die Mutter zufällig eine beginnende Anschwellung des Halses der Kranken. Zugleich erinnerte sie sich, daſs das Kind in einem Alter von 3 — 4 Jahren an einer ähnlichen Anschwellung gelitten habe, welche zwar durch den äuſseren Gebrauch von Arzneien zertheilt worden sei, aber bald nachher den Eintritt der epileptischen Krämpfe zur Folge gehabt habe. Hieraus schöpfte sie die Hoffnung, daſs letztere ihre Endschaft erreichen würden, wenn jenes veranlassende Uebel zu seiner ersten Beschaffenheit zurückgekehrt wäre.

Von einem 6jährigen Knaben wurde mir gemeldet, daſs er schon seit länger als zwei Wochen des Abends um die sechste Stunde täglich von einem epileptischen Paroxysmus heimgesucht werde. Zuerst verspüre er einen nicht näher zu bezeichnenden Schmerz im Unterleibe, wonach er sich sogleich übel befinde, verworren im Kopfe sei, und Gefahr laufe, vor Schwindel umzufallen, wenn er sich nicht sogleich niedersetze. Dann verschwinde unter konvulsivischen Bewegungen, welche besonders ein keuchendes Athmen bewirkten, die Besinnung, die vor einer Viertelstunde nicht wiederkehre. Mir fiel sogleich ein, daſs dem Uebel Spulwürmer zum Grunde liegen mögten, und ich theilte diese Vermuthung der Mutter mit, welche sie zu bestreiten suchte. Als ich aber nach dem übrigen Zustande des Körpers und der Gesundheit fragte, erfuhr ich, daſs eine anhaltende Kränklichkeit sich durch eine bleiche Farbe und ein gedunsenes Gesicht verrathe. Hierdurch in meiner Meinung bestärkt, wiederholte ich sie gegen die Mutter, welche als Beweis für die ihrige anführte, daſs sie niemals habe Würmer abgehen sehen, nicht einmal nach einem vor 3 Wochen dargereichten Wurmmittel, welches sie von einem Marktschreier erkauft hatte. Vergebens machte ich ihr bemerklich, daſs wahrscheinlich durch eine unpassende Arznei die Würmer nur in Aufruhr gebracht, aber nicht ausgetrieben worden, und somit

die Krampfanfälle erzeugt hätten; sie bestand auf ihre Behauptung und auf die Forderung meines Antiepilektikums, dessen Wirkung man ihr gerühmt hatte. Ich erfüllte ihr Begehren, jedoch mit der ausdrücklichen Vorhersage, dafs ich an dem Nutzen der Arznei zweifle, wenn nicht zuvor die von mir bezeichnete Ursache gehoben sei. Nachdem sie dem Knaben nach Vorschrift eine Dosis zur Zeit, wo der Paroxysmus kommen sollte, gegeben hatte, blieb derselbe aus; jedoch am folgenden Abende trat ein heftigerer und längerer Anfall als jemals ein, obgleich abermals eine Dosis vorschriftsmäfsig gereicht worden war. Nun gab ich ihr ein Wurmmittel, worauf sie ausblieb. Nach 4 Wochen verlangte sie meinen Rath für eine 16jährige Tochter, welche am Wechselfieber litt. Da sie ihres Knaben nicht erwähnte, fragte ich, wie es mit demselben geworden sei; und sie gestand, dafs ihm eine beträchtliche Menge von Askariden abgegangen seien, nach deren Ausleerung sich weiter kein epileptischer Anfall gezeigt habe.

Noch ein Fall von Epilepsie, welche, wenn auch geheilt, doch schlimmere Folgen nach sich zog. Ein Jüngling von einer angesehenen und kinderreichen Familie wurde für den Kaufmannsstand bestimmt, und deshalb in eine berühmte Handlungsstadt geschickt, woselbst eine grofse Redseeligkeit Sitte war. Unser Jüngling, der bei einem mehr trägen und ernsten als lebhaften Verstande im elterlichen Hause eine liberale und bequeme Erziehung genossen hatte, sahe sich unter pöbelhaft geschwätzigen Gesellen in eine ganz fremdartige Lebensweise versetzt; und da er zugleich die frühere Gemächlichkeit zu Hause mit einem kurzen, oft unterbrochenen Schlaf und mit Arbeiten, die ihm nicht anständig schienen, vertauschen mufste: so wurde sein Gemüth mit stillem Kummer und Unwillen erfüllt, welcher zuweilen in heftigen Zorn ausbrechend, zuletzt Epilepsie zur Folge hatte. Nach fruchtlosen Bemühungen der Aerzte, wurde er von den Eltern nach der Heimath zurückgeholt. Sie wandten sich an einen Dorfschulmeister, der eine sichere

Heilung mit einem Arkanum versprach, in welchem eine Silberauflösung *(tinctura lunae)* den wesentlichsten Bestandtheil ausgemacht haben soll. Um kurz zu sein, die Epilepsie liefs zwar allmählig nach, und hörte nach 3 Monaten völlig auf; jedoch blieb der Kranke matt, träge und stumpfsinnig. Nach 2 Monaten wurden die Anfälle von Stupor häufiger, und verbanden sich mit Anwandlungen von Schwindel, ja sie gingen in völlige Geisteszerrüttung über, welche in Tobsucht endigte. Kein Arzneimittel half mehr, sondern der Kranke wurde durch eine Hektik aufgerieben; welche nach abermals 2 Monaten mit dem Tode endigte.

Ich erinnere mich mehrerer Fälle, wo die wirksamsten Arzneien vergeblich in Anwendung gesetzt wurden, weil die wesentliche, gleichsam materielle Ursache, welche die Krankheit unterhielt, nicht gehörig beachtet wurde, oder weil letztere eine veränderte Gestalt angenommen hatte, und in andere Folgeübel übergegangen war, welche der Hartnäckigkeit und Art nach, ja wegen wirklicher Gefahren um nichts geringer als jene waren.

Wir haben noch eines doppelten Umstandes zu gedenken, nämlich einmal, dafs einige Kranke es kurz vorher empfinden, wenn ein Paroxysmus zum Ausbruch gelangt, während andere plötzlich auf einmal von demselben befallen werden; zweitens, dafs einige im Anfall von höchst angestrengten Bewegungen ergriffen sind, während diese bei anderen träger von Statten gehen, und mehr in einem tetanischen Strecken der Glieder bestehen, so dafs sie wie ein Stück Holz starren. Beide Umstände sind für die glückliche Anwendung eines mir gebräuchlichen Specifikums wichtig, weil, wenn es bei bevorstehendem Paroxysmus gebraucht wird, zumal bei dem aus Konvulsionen bestehenden, eine ausgezeichnete Wirkung sich erwarten läfst. Zum deutlichen Beweise, dafs man vergebens die Kraft solcher Arzneien in ihrem Wirken auf die Materie sucht. Denn es bedarf von jenem Mittel nur einer höchst geringen Gabe,

welche einen zunächst bevorstehenden Anfall unmittelbar zu unterdrücken vermag. Wird dasselbe aber selbst in einer gröfseren Menge aufser jenem günstigen Zeitpunkte gegeben, so verliert es seine ganze Wirksamkeit. Auch ist zu jenem glücklichen Erfolge erforderlich, dafs alle Gelegenheitsursachen vermieden werden, welche die Disposition um so leichter aufwecken können, je mehr sie im Stande waren, mit einem stärkeren Wirken jenes Uebel früher hervorzurufen.

Vorzüglich kommt bei der Epilepsie die Macht der Gewohnheit in Betracht, welche mit der Folge der Zeit eine solche Hartnäckigkeit annimmt, dafs man es z. B. für gewifs halten kann, dafs sie bei Erwachsenen niemals wieder sich verliert. Umgekehrt pflegt die im Kindes- und Knabenalter entstandene Epilepsie zur Zeit der Pubertät aufzuhören, wie dies schon die Alten bemerkten; so wie überhaupt zu dieser Zeit gegen die früheren Angewöhnungen ein Ekel entsteht.

Gleichwie wir im Allgemeinen die ursachliche Bedingung der Epilepsie in ein austreibendes Bestreben gesetzt haben, welches sich in durchpressenden, kongestiven und zum Austreiben zusammenwirkenden Bewegungen verräth, daher auch die Leidenschaften so viel zur ersten Erzeugung der Krankheit und zur Beschleunigung und Verschlimmerung ihrer Anfälle vermögen; ebenso tragen dazu auch solche materielle Ursachen bei, welche eine gleiche formale Beziehung haben, nämlich zu einer Austreibung aus dem Körper auffordern. Hierher gehören daher das schwere Zahnen, der Ausbruch der Pocken, das Menstrualgeschäft, die Würmer, der reizende, nicht ausgeleerte Saamen, welche alle zur Epilepsie Veranlassung geben können, und zwar nicht durch eine einfache materielle Thätigkeit durch Reiz oder Stofs, sondern in einer Zweckbeziehung, insofern sie durch Bewegung fort- und ausgetrieben werden sollen.

So sind überhaupt die Beispiele einer Epilepsie, welche mit Saamenergiefsung endigt, nicht selten, wie ich mich denn eines solchen Falles bei einem 26jährigen Jünglinge erinnere, welcher schon vorher an anderweitigen Beschwerden gelitten hatte. Er wurde nämlich plötzlich von einem mehr tobsüchtigen als melancholischen Delirium befallen. Denn er zeigte sich weder traurig, noch tiefsinnig und zaghaft, sondern ganz gegen seinen früheren, bescheidenen und im Sprechen gemäfsigten Charakter jetzt kühn, geschwätzig, schreilustig, ja drohend und zum Entfliehen geneigt, daher er auch stets festgebunden werden mufste, weil seine Armuth es nicht gestattete, ihm fortwährend Wächter zu halten. Nachdem auf diese Weise ein Monat verflossen war, während dessen er sich mit vergeblichen Versuchen, sich mit Gewalt zu befreien, abgequält hatte, und hierüber einen grofsen Unwillen empfand, kam es zum Ausbruche der Epilepsie, welche mit starken und lange, selbst eine ganze Stunde dauernden Anfällen auftrat. Diese wurden überdies so häufig, dafs sie täglich 2-, 3-, ja 4mal wiederkehrten. Endlich geschah es, dafs während eines sehr heftigen Paroxysmus das männliche Glied sich aufrichtete, allmählig starrer wurde, und endlich eine Saamenergiefsung erfolgte. Unmittelbar darauf liefs nicht nur der Paroxysmus nach; sondern von dieser Zeit an kehrten die Anfälle auch seltener und gelinder wieder, diejenigen abgerechnet, welche sich abermals mit einer Saamenausleerung endigten, denn diese waren länger und ungestümer. Allmählig nahmen die Leiden der Seele und des Körpers ab, bis nach Ablauf des vierten Monats, und 6 Monate nach dem Anfange des Deliriums der Kranke zur völligen Gesundheit zurückkehrte.

Aufserdem darf man den durch Vergiftungen hervorgebrachten mächtigen Eindruck keinesweges geringschätzen, wie es denn nicht an Beispielen fehlt, wo Personen nach dem Genufs von Speisen und Leckerbissen, welche ihnen

von verdächtigen Menschen dargereicht wurden, theils unmittelbar darauf, theils auch später von dieser Krankheit befallen wurden.

Die Konvulsionen, welche zu anderen Krankheiten hinzutreten, lassen gleichfalls ihre Beziehung zu einem durch sie zu erreichenden Zweck durchblicken, nämlich zu einer Ausleerung, welche, wenn sie nicht gehörig von Statten geht, gleichsam durch ein erzürntes oder ängstliches Bestreben bewirkt werden soll. Hiermit stimmt der Umstand überein, daſs zu Konvulsionen besonders solche Individuen geneigt sind, welche leicht in Jähzorn oder in ängstliches Erschrecken gerathen, während das Gegentheil von denen gilt, welche einen unbefangenen und gleichmüthigen Charakter besitzen. Hieraus erhellt zugleich, wie unbegründet die Ansicht ist, nach welcher eine scharfe Krankheitsmaterie als solche durch einen reizenden Angriff auf die Nerven Konvulsionen hervorbringen soll. Es steht damit nicht nur das Zeitverhältniſs in Widerspruch (wenn nicht die Anhänger jener Meinung für sie geltend machen wollen, daſs sich Konvulsionen besonders an den anzeigenden oder übel verlaufenden kritischen Tagen einstellen), sondern auch der wichtige Umstand, daſs die Konvulsionen eine höchst seltene, zufällige Erscheinung sind. Zum Beweise dafür braucht man nur die Tausende von Kindern in den unteren Volksklassen anzuführen, welche die Pokken und Masern in einem durchaus regelmäſsigen Verlauf überstehen, ohne irgend an Konvulsionen, oder auch nur an heftigen Zufällen in Bezug auf die Ab- und Aussonderungen zu leiden; während die Kinder in den Städten in Folge unzeitig störender Kunsthülfe in Ataxien von ungestümen und ängstlichen Bewegungen verfallen. Ebenso erinnere man sich der zahllosen Fieber jeder Gattung, welche entweder glücklich verlaufen, oder im entgegengesetzten Falle erst im Augenblick des Todes von Konvulsionen begleitet werden.

Ein anderer Einwurf läſst sich von dem Umstande her-

nehmen, dafs alle mit lebhafteren Anstrengungen der Lebensbewegungen vergesellschafteten Krankheiten beim unglücklichen Ausgange unter Konvulsionen zu endigen pflegen, welche indefs häufig so gelinde und kurzdauernd sind, dafs sie sich mit jenen fabelhaften, die Nerven reizenden Schärfen nicht in Einklang bringen lassen, als wenn nur zu dieser Zeit eine Reizung auf das Nervensystem einwirken, oder überhaupt irgendwelche Bewegungen auf rein mechanische Weise ohne Beziehung auf einen bestimmten Zweck hervorgebracht werden könnten. Umgekehrt erklärt sich jene Erscheinung leicht aus der Betrachtung, dafs selbst nach dem Fehlschlagen wohlgeregelter Bestrebungen die Natur gleichsam den letzten Versuch macht, mit Anstrengung irgend eine Austreibung durchzusetzen, und dafs sie noch ihre letzten Kräfte aufbietet, bis sie von einem durchaus vergeblichen Unternehmen absteht.

Uebrigens ist die Unterscheidung des *Emprosthotonus*, *Opisthotonus* und *Tetanus* nach der Richtung, in welcher der Körper zusammengezogen wird, ganz müfsig, da sie weder über die Ursachen, noch über die Wirkungen einen besseren Begriff aufstellt, um so mehr, da es noch nicht einmal aus Erfahrung feststeht, dafs die Krämpfe in dem Maafse, als sie heftiger und ungestümer, ebenso um desto gefährlicher sind. Denn einige sterben, ungeachtet sie nur mit höchst gelinden Konvulsionen behaftet waren, dagegen andere trotz der heftigsten Krämpfe nicht sterben. Ungleich wichtiger für den Arzt in pathologischer, prognostischer und therapeutischer Beziehung sind folgende Bestimmungen:

1) Die Konvulsionen während des Nachlasses der Krankheiten sind gefährlicher, als während ihrer Zunahme.

2) Sie sind ungleich gefährlicher, wenn sie im Jünglingsalter während hitziger Krankheiten, als wenn sie in den kindlichen oder gar den frühesten Lebensjahren vorkommen.

3) Starke Krämpfe sind den Jünglingen gefährlicher,

als den Kindern, ungeachtet man glauben sollte, dafs die zartere Textur im früheren Alter heftigere Anstrengungen auszuhalten aufser Stande sei.

4) Sie bringen in akuten Krankheiten denen weniger Gefahr, welche auch aufserdem an Epilepsie leiden, als denen, bei welchen dies nicht der Fall ist.

Ueberhaupt ist bis jetzt die Theorie der Krämpfe noch so unfruchtbar, dafs es nicht der Mühe lohnt, länger dabei zu verweilen. Nur soviel ist gewifs, dafs die symptomatischen Krämpfe, so wie überhaupt alle Symptome, als solche nicht sicher, schnell und gründlich geheilt werden können, ehe nicht das Grundleiden im Allgemeinen zu einem glücklichen Ausgange gebracht worden ist, oder ehe es nicht in der Beziehung, in welcher die Krämpfe hinzutraten, eine günstige Veränderung erfahren hat. In jener Beziehung sind nämlich die Konvulsionen entweder jähe Anstrengungen der Ausleerungsbewegungen, oder Bestrebungen dazu, wenn ihre Erfolge mangelhaft und unter Hindernissen von Statten gehen. Das erstere ursachliche Verhältnifs findet besonders während der Zunahme der Krankheiten, das letztere dagegen in ihrem späteren Verlaufe statt.

Drittes Kapitel.

Von den krampfhaften, gichtischen Schmerzen.

Da ich das Allgemeine über diesen Gegenstand schon früher ausführlich vorgetragen habe; so brauche ich hier nur noch einige specielle Sätze nachzutragen.

Gicht nennt man überhaupt einen Schmerz, welcher die Glieder oder Gelenke in irgend einer Gegend des Körpers mit Heftigkeit und Hartnäckigkeit befällt. Jedoch machen diese Schmerzen nicht allein den Verlauf der Gicht

aus, sondern letztere fängt oft mit einem stumpfen und tauben Gefühl an, welches erst bei zunehmender Verschlimmerung in jene übergeht. Wir müssen uns dabei vor der Verwirrung hüthen, welche unter dem Anschein einer genaueren Unterscheidung in diesen Gegenstand gebracht worden ist, indem man sehr mühsam Rheumatismus und Gicht als zwei sehr verschiedene Dinge von einander trennte, ungeachtet sie einander untergeordnet sind. Ueberdies sind Chiragra, Gonogra, Podagra nichts weiter, als eine Gicht, welche sich auf gewisse Theile des Körpers geworfen hat, durch welchen Umstand indefs solche, die mit ihrem Wesen nicht bekannt sind, leicht irre geleitet werden können, da die Gicht im engeren Sinne bei jüngeren, das Podagra dagegen bei bejahrteren Personen häufiger vorkommt.

Schon früher wurde bemerkt, dafs sowohl Gicht, als Rheumatismus vorzüglich Subjekte von einem schwammigen, saftreichen Körperbau befällt, die nicht blos an Vollblütigkeit, sondern auch an Wallungen leiden, woher denn das Sprichwort kommt, dafs die, welche sich dem Wein, dem Zorn und der Liebe ergeben, ganz besonders der Gicht unterworfen sind, weshalb sie auch weniger die Armen, als die Reichen heimsucht. Ebenso wurde schon angegeben, von welchem Gewicht die erbliche Anlage ist, wieviel aber auch zufällige und zur Gewohnheit gewordene starke Aufregungen (*commotiones*) und die durch sie bewirkten Wallungen, Uebertragungen und Ausleerungen (des Blutes) zu bewirken vermögen.

Die Gicht im strengeren Sinne kommt vornämlich bei jüngeren Personen zwischen dem 20sten und 40sten Jahre vor, und befällt besonders die oberen Körpertheile, nämlich nach der gewöhnlichen Meinung die Schulterblätter, Achseln, Ober- und Vorderarme; ich rechne aber dahin noch die Hälfte des Kopfes, Genicks und Nackens, des Rückens oder die hintere Seite der Brust, so wie die eine Hälfte derselben nach vorn, daher denn die Krankheit als Hemikranie, falsche Pleuritis, rheumatischer Nacken-, Rük-

ken- und Lendenschmerz, welchen letzteren man einer Nephritis zuzuschreiben pflegt, auftritt. Wenn die Schmerzen in dem Knie, dem Fuſs, den Zehen, Händen und Hüften toben, und gleichzeitig die genannten oberen Körpertheile befallen, so wird sie von den medicinischen Schulen *Arthritis vaga* genannt. Da die Gicht der oberen Theile in den übrigen Umständen mit dem Podagra übereinstimmt, so will ich jetzt den Verlauf des letzteren schildern.

Das Podagra entsteht gleichfalls am häufigsten bei Subjekten von einem schwammigen Körperbau und beim sanguinischen, sanguinisch-cholerischen, selbst beim phlegmatischen Temperamente. Desgleichen bei plethorischer Konstitution, wenn der Körper bei übrigens müſsiger Lebensweise durch Wein oder Leidenschaften in Aufregung geräth, welche das Bestreben zu Ausleerungen weckt. Das Podagra kommt im männlichen und selbst schon vorgerückten Alter vor, zumal nach einer feurigen, kräftigen und gesunden Jugend, in welcher jedoch Antriebe zu Blutungen, oder diese selbst, wenigstens Kongestionen, und die ihnen zum Grunde liegenden krampfhaften Anstrengungen statt fanden. Auch wirken dahin willkührliche Blutentziehungen, besonders wenn sie wegen vorhandener Vollblütigkeit mit Recht unternommen, späterhin aber unvorsichtig unterlassen wurden, ungeachtet die Vollblütigkeit fortdauerte, und die genannten Incitamente zumal durch Leidenschaften stets einwirkten, selbst zunahmen. Zwar wechselt das Podagra der Entstehungsart und dem Orte nach, indem es bei einigen von oben hinabsteigt, von der Hüfte, dem Kopfe des Schenkelbeins und diesem selbst nach dem Knie bis zum Fuſs hinabgeht, bei anderen dagegen am untersten Ende des Fuſses, den Zehen und Ballen anfängt; doch ergreift es immer das Glied, welches vom Schenkel bis zu den Zehen Bein genannt wird. Das Leiden der Bewegung stellt sich zwar immer als eine lästige Empfindung, selbst als ein Schmerz dar, doch ist derselbe bei einigen schärfer, zuckend und heftig reiſsend, und

zwar zuweilen in einem solchen Grade, dafs er dem Kranken alle Ruhe raubt, nnd ihn zum Schreien und Wehklagen zwingt; bei anderen, zumal phlegmatischen Personen ist er dagegen stumpf, und bringt eben keine bedeutenden Beschwerden hervor, aufser Taubheit, Schwere und Unvermögen zum Stehen. Doch wenn letzteres versucht wird, empfindet der Kranke einen stechenden, die Fufssohle durchdringenden Schmerz. Je heftiger letzterer überhaupt ist, um so weniger erscheint eine äufserlich wahrnehmbare Veränderung des leidenden Theiles in seiner Farbe, Gestalt und Wärme. So habe ich Kranke gesehen, welche von den ärgsten Schmerzen im Knie gefoltert wurden, und doch einen Druck auf letzteres ohne Vermehrung derselben ertrugen.

Vorzüglich merkwürdig ist der Umstand, den Sydenham an seinem eigenen Körper beobachtete, und der sich auch bei allen denen bestätigt, welche mit weiten Blutgefäfsen versehen sind, nämlich dafs als Vorbote oder zu Anfang eines Anfalls von Podagra die Blutgefäfse am Unterschenkel aufgetrieben erscheinen, wozu sich eine Schwere oder richtiger eine empfindliche Spannung durch den Oberschenkel nach abwärts gesellt. Dabei sind die fleischigen Theile zusammengedrückt, gleichsam verdichtet, von bleicher Farbe und zeigen eine verringerte Wärme. Bei Kranken von einem sehr schlaffen, phlegmatisch-sanguinischen Habitus pflegt unter mehr stumpfen und drückenden Empfindungen eine gröfsere, gedunsene Anschwellung aufzutreten, welche das ganze leidende Glied einnimmt, und nicht selten wirklich ödematös ist. Gewöhnlich entsteht die Geschwulst erst, nachdem die empfindlicheren Schmerzen etwas nachgelassen haben, ja letztere weichen dabei gänzlich. Eine solche Geschwulst ist gemeiniglich röthlich, ja so stark geröthet, dafs sie das Ansehen einer Rose hat. Hieraus ist bei einigen die Meinung entstanden, dafs Gicht und Podagra entzündliche Zustände seien.

Die wiederkehrenden Anfälle des Podagras werden

meist von Erscheinungen begleitet, die man für Fiebersymptome zu halten pflegt. Daſs die gestörten und zurückgetriebenen Anfälle wahre Fiebererscheinungen zur Folge haben, wird niemanden befremden, der den werkzeuglichen Apparat der Fieber begriffen hat, nämlich die Leitung der Ab- und Aussonderungsbewegungen durch krampfhafte Strikturen, woraus sich als mechanische Wirkung der Wechsel von Kälte und Hitze ergiebt. Wenn man aber einen richtigen Unterschied zwischen diesen aufgeregten Zuständen *(commotiones)* macht, je nachdem sie dem Podagra vorangehen oder nachfolgen, also entweder unmittelbar oder mittelbar auftreten, so wird man hierüber leicht ein Urtheil fällen können. Nämlich jene ungleichen tonischen Strikturen, durch welche lange Zeit in ganzen Gliedern Spannungen *(tractiones)* unterhalten werden, stellen sich als höchst feine vibrirende Bewegungen dar, welche sich mit ihrem Wechsel auch auf innere Theile fortpflanzen müssen, und daher Hitze erzeugen. Dazu kommt noch, daſs die gröſste Unruhe und Ungeduld diesen Zustand verschlimmern, und zu ängstlichem Herzklopfen und zur Beschleunigung des Kreislaufs Veranlassung geben. Deshalb kann man noch nicht annehmen, daſs an den Vorgängen beim Podagra innere Fieberbewegungen Theil nehmen, welche nur als ein Folgeübel erscheinen, wobei man sich an die Eigenthümlichkeit des Podagra's erinnern muſs, daſs es in seiner Ausbildung in den äuſseren Theilen gestört, die gröſsten Ataxieen in inneren Organen hervorbringt.

Zwar leugne ich nicht, daſs die Praktiker dieses Umstandes erwähnt haben; doch haben sie, unbekannt mit den Bedingungen desselben, es übersehen, daſs Personen, wenn sie in früher Jugend vom Podagra befallen werden, dasselbe nicht lange überleben, und fast nie das Greisenalter erreichen. Der Grund davon liegt in folgenden Momenten.

1) Bei solchen Kranken steht das Podagra in einem

deutlichen Zusammenhange mit sehr heftigen hypochondrischen Beschwerden.

2) Die Gicht tritt bei ihnen leicht von den äufseren Gliedern auf die inneren Organe zurück.

3) Wenigstens tobt sie mit grofser Heftigkeit unter krampfhaften und konvulsivischen Erscheinungen in den äufseren Theilen.

4) Ihr Zurückweichen nach innen bringt vornämlich Entzündungen der Eingeweide hervor;

5) seltener dagegen, und nur bei phlegmatischer Disposition, wassersüchtige Zufälle;

6) überhaupt aber Verstopfungen der Eingeweide, welche aus plötzlichen und hartnäckigen Kongestionen nach innen entstehen.

Aus diesen Bedingungen läfst sich die Aetiologie dieser Krankheit mit gröfserer Wahrscheinlichkeit entwickeln. Auch den Laien ist es bekannt, dafs Personen, welche an der Gicht litten oder noch leiden, mannigfachen Beschwerden in den Hypochondrien, Lenden und Hüften oder auch solchen, welche von Hämorrhoiden, Nephritis und Stein herrühren, unterworfen sind. Weniger bekannt ist es dagegen, dafs deutliche Hämorrhoidalbestrebungen, oder zur Gewohnheit gewordene Ausleerungen gewöhnlich in Ischias, Gonagra oder Podagra übergehen, wenn sie unterdrückt wurden, und dennoch ein kräftiger Gesundheitszustand erhalten blieb, weil dann statt jener die Kongestionen und Verstopfungen in einer anderen Richtung zu Stande kommen. Folgende zwei Beispiele, von denen kein ähnliches bei den medicinischen Schriftstellern vorkommt, mögen zur Erläuterung dienen. Das eine wird von Mouffet in seinem *Theatr. Insector. lib. II. c.* 41. erzählt, wo das Podagra durch ein monatlich wiederholtes Anlegen von Blutegeln an den After (die Hämorrhoidalgefäfse) geheilt wurde. Ein anderer, von mir selbst beobachteter Fall ist mir um so wichtiger, da er es vornämlich war, dessen sorgfältige Be-

trachtung mich von dem Wege der alltäglichen Pathologie abbrachte, und mir zuerst ein helleres Licht auf die Vorgänge der Natur und auf die in ihnen herrschende Ordnung und Uebereinstimmung warf. Es ist derselbe, dessen ich schon früher beim Ischias gedacht habe. An ihm ist es vorzüglich merkwürdig, dafs eine allmählig eingetretene Gewöhnung an den Hämorrhoidalflufs nicht nur gedachtes Hüftweh, sondern ein mit Gonogra und Chiragra abwechselndes Podagra so gänzlich vertrieb, dafs keine Spur davon zurückblieb; ja es stellte sich danach eine bis ins 79ste Jahr dauernde, feste Gesundheit ein, aufser dafs im 75sten Jahre eine Steifheit in den Kniekehlen entstand, als ein alljährlich zur Zeit der Nachtgleichen regelmäfsig vorgenommenes Aderlafs auf Rath eines Chirurgen unvorsichtig unterlassen wurde. Hierdurch wurde ich bewogen, sowohl das Ischias und Podagra, als auch die Hämorrhoidalbestrebungen aus einem anderen Gesichtspunkte anzusehen, und eine seitdem länger als 24 Jahre fortgesetzte, zahlreiche und beständig bewährte Erfahrung hat mir den in der Natur begründeten, innigen und wechselseitigen Zusammenhang zwischen den gichtisch-podagrischen und den hämorrhoidalischen Zufällen durchaus bewiesen. Und nicht blos auf das Zusammentreffen und die Wechselwirkung der hämorrhoidalischen, ischiadischen, nephritischen, podagrischen Beschwerden und des Blutharnens haben wir unsere Aufmerksamkeit zu richten, sondern auch auf das wichtige, wechselseitige Verhältnifs der arthritisch-podagrischen Leiden mit heftigeren hypochondrischen Zufällen, wobei indefs zu bemerken ist, dafs die Ordnung und Aufeinanderfolge beider häufig gestört und unterbrochen wird, daher sie denn sich nicht mehr an ein bestimmtes Zeitmaafs binden, sondern sich ungeregelt durcheinandermischen. Unter den hypochondrischen Zufällen werden jedoch hier nicht sowohl die einfacheren, krampfhaft spannenden, sondern solche verstanden, denen Kongestionen des Blutes, und selbst Entzündungen der Eingeweide zum Grunde liegen, und daher

gefährlich, selbst verderblich werden. Hierin ist die Ursache enthalten, weshalb jüngere Personen, wenn sie von einem für ihr Alter zu zeitigen Podagra heimgesucht werden, nach der Wahrnehmung des Volkes sich so wenig Hoffnung auf ein langes Leben machen können, da bei ihnen das Zurücktreten der Gicht nach innen so leicht plötzliche Entzündungsfieber oder auch deutliche konvulsivische Anfälle veranlafst. Bejahrtere verfallen aus gleicher Ursache eher in schleichende Fieber und Atrophie. Wenn aber das Zurücktreten der Gicht langsam ohne heftige Zufälle erfolgt, dann bildet sich bei jüngeren, wie bei älteren Personen Hektik und Wassersucht aus. Einen solchen Erfolg beobachtet man heutiges Tages besonders nach der üblichen Anwendung betäubender und zurücktreibender Arzneien, so wie des Eisens und der flüchtigen Salze. Daher mögen zukünftige Aerzte daran erinnert werden, dafs Podagristen, wenn sie sich überlassen bleiben, und ihre Beschwerden mit Geduld ertragen, gewöhnlich ein höheres Alter erreichen, und sich dabei rücksichtlich ihrer inneren Lebensverfassung einer hinreichend guten Gesundheit erfreuen. Diejenigen dagegen, welche durch unpassende Blutentziehungen dem Anschein nach von ihren podagrischen Anfällen erleichtert und befreit werden, erleiden nicht nur andere heftige, besonders innere Anfechtungen, sondern ihr Leben wird auch bedeutend abgekürzt, indem es den genannten, in den Unterleibseingeweiden sich ausbildenden Folgeübeln unterliegt. Hellersehende Aerzte werden in Zukunft beurtheilen, was von den Hülfsmitteln, welche man hier zu gebrauchen pflegt, zu halten sei, und welcher Unterschied statt finde zwischen den heilsamen Bestrebungen der Natur und der sie richtig beobachtenden Kunst, welche darauf eine denselben entsprechende Methode begründet, einerseits und einem ihnen widerstrebenden Verfahren andererseits, welches aber nichts Besseres und Angemesseneres zu leisten vermag.

Ehe wir der gewöhnlichen, allgemeinen und auch in-

dividuell verschiedenen Ausgänge der podagrischen Anfälle gedenken, haben wir noch zu erinnern, daſs diese den Leidenden in wirklichen Paroxysmen zustoſsen, welche sich besonders im Frühling und Herbst zur Zeit ereignen, wo die Witterung einem groſsen Wechsel unterworfen ist, überhaupt so oft ein solcher eintritt, zumal wenn eine nasse Kälte dem Körper beschwerlich wird. Doch äuſsern in dieser Beziehung Fehler in der Diät, vor allem aber Leidenschaften einen groſsen Einfluſs, theils indem sie die vorhandenen Paroxysmen verschlimmern, theils indem sie dieselben auſser der angegebenen Regel allmählig hervorrufen.

Wenn aber die Paroxysmen ihren gehörigen Verlauf nehmen, so treten folgende Erscheinungen nach einander auf:

1) Zuerst entstehen spannende und drückende Beschwerden im leidenden Theile oder auch im ganzen Körper, welche,

2) wenn nicht der Paroxysmus durch eine Gemüthsbewegung angeregt wurde, allmählig in einen empfindlicheren Schmerz in dem leidenden Theile übergehen.

3) Zugleich stellen sich ein: den ganzen Körper flüchtig überlaufende Gefühle von Kälte und Hitze, Verringerung des Appetits, anhaltende Unruhe, gestörter Schlaf, schreckende und ängstliche Traumbilder, eine unbehagliche Ermattung, Durst bei Ekel vor den gewöhnlichen Getränken, Ungeduld des gegen alles empfindlichen Kranken.

Nachdem dies längere Zeit, wenigstens 2—4 Wochen angehalten hat, wobei die Schmerzen, wenn nicht im gleichen Grade forttoben, doch auch nie völlig aufhören, läſst deren Heftigkeit allmählig nach, indem zugleich in dem leidenden Theile die sichtbare krampfhafte Striktur oder Zusammenziehung der Muskeln zunimmt, daher denn derselbe gleichsam abgemagert erscheint. Dabei erstarren die demselben angefügten, beweglichen Glieder, die Finger und Zehen dergestalt in ihrer Lage, als wenn sie von einem gewöhnlichen Krampfe befallen wären, so daſs sie sich nicht beugen lassen. Wenn man zu Anfang eine Ausdehnung mit Gewalt hervorbringen will, oder der Kranke aus

Un-

Unvorsichtigkeit den leidenden Fufs gegen das Bettgestelle stemmt, so bricht der gemäfsigte Schmerz mit Heftigkeit von neuem aus, und dauert mehrere Stunden, selbst einen ganzen Tag. Nachgerade, nach Ablauf von 8 und mehreren Tagen läfst indefs diese bedeutende Spannung *(vigor)* nach, und gestattet einen mäfsigen und vorsichtigen Gebrauch des kranken Gliedes wieder, in welchem jedoch noch lange eine Schwäche, wenigstens eine verminderte Kraft zurückbleibt.

Hierbei verdient die Bemerkung Sydenham's erwähnt zu werden, dafs die willkührliche Bewegung des Gliedes, in welchem gerade ein Anfall auszubrechen beginnt, letzteren aus demselben vertreibt, wenigstens verzögert, welches aber gewöhnlich die Entstehung innerer Leiden, wie nach einem zurückgetretenen Podagra zur Folge zu haben pflegt. Doch kommt, wie ich glaube, hierbei sehr viel auf das Maafs und die Wiederholung der Bewegung an, weil hiervon überhaupt sehr viel abhängt, ob sie bei hypochondrischen Kongestionen und spastischen Zusammenziehungen unnütz, selbst unerträglich, oder vortheilhaft und höchst zuträglich werden soll.

Ebenso pafst ganz hierher die von Hildanus bei mehreren Personen gemachte Beobachtung, welche früher mit starken Anfällen des Podagra's behaftet, von demselben verschont blieben, nachdem sie bei Criminaluntersuchungen auf die Folter gespannt worden waren. Auch habe ich den Versuch desselben Verfassers, Gichtbeschwerden im Arm durch willkührliche Uebung desselben zu unterbrechen und zu vertreiben, in mehreren Fällen bewährt gefunden, wobei es denn doch einer grofsen Vorsicht und der gleichzeitigen Anwendung gründlich heilender Maafsregeln, zumal in präservativer Hinsicht bedarf. Zugleich wird diese Beobachtung dazu dienen, unsere sogleich aufzustellende Pathogenie in Bezug auf das Zurücktreten der Gicht auf innere Organe zu erläutern.

Diese Aetiologie stützt sich, wie überhaupt meine ganze

übrige Pathologie, auf den Zusammenhang, in welchem die Bewegungen, Bestrebungen, Leitungen und Bestimmungen zur Hervorbringung von Blutflüssen stehen. In Bezug auf das gegenwärtige Krankheitsgeschlecht haben wir es also im Allgemeinen mit den Zurüstungen *(apparatus)* zu Blutflüssen, dann aber im Besonderen noch mit den eigenthümlichen Neigungen und Richtungen dieser Bestrebungen nach verschiedenen Orten und Gegenden im Körper zu thun. Nämlich bei der Gicht im engeren Sinne zum Unterschiede vom Podagra geht diese Richtung nach den oberen Theilen des Körpers, weshalb ich auch mit Recht die Hemikranie zu den gichtischen Schmerzen rechne. Wobei ich denn von der herkömmlichen Behauptung abweiche, daſs die Gicht ihren Sitz schlechthin nur in den Gelenken habe. Denn wenn man nur genauer nachforscht, und die Aeuſserungen der Kranken sorgfältig beachtet, so wird man sich bald überzeugen, daſs mehr die Sehnen und Flechsen, als die Gelenke selbst leiden.

Vor allem müssen wir des Zusammenhanges und selbst untergeordneten Verhältnisses gedenken, in welchem Rheumatismus und Gicht zu einander stehen. Es giebt sich dies a priori schon daraus zu erkennen, daſs Personen, welche früher mit einem deutlichen Rheumatismus behaftet waren, später an der Gicht leiden. Eine Bestätigung à posteriori geben uns Personen von einer saftreichen Konstitution, deren Gichtanfälle mit einer Anschwellung der leidenden Glieder anfangen. Diese Geschwülste sind mit Zufluſs und Stokkung der Säfte verbunden, wodurch ihr Umfang in einem nicht geringen Grade zunimmt. Zwar ergreift diese Geschwulst zunächst die Gelenke, während der Rheumatismus mehr die Mitte der Glieder in dem Muskelfleisch befällt; doch kommt auch bei phlegmatisch-sanguinischen Personen häufig eine allgemeine Anschwellung vor, welche das Glied in allen seinen Theilen einnimmt.

Jenes untergeordnete Verhältniſs spricht sich vornämlich auf folgende verschiedene Weise aus:

1) Durch den einfachen Rheumatismus werden, zumal in poröseren Subjekten, die Säfte kräftiger, unverändert und reichlicher in den leidenden Theil getrieben.

2) Wenn dagegen die kongestive Thätigkeit gemäfsigter, häufiger, und ohne einen Ausweg zu finden, gleichsam freier geworden ist, und mit Hartnäckigkeit andauert, so wird nicht nur ein geringerer, sondern auch der dünnere und schärfere seröse Theil der Säfte hineingetrieben, woher denn ein empfindlicheres, juckendes und stechendes Brennen entsteht, und eben deshalb zu krampfhaften Gegenwirkungen Gelegenheit gegeben wird.

3) Dies krampfhafte Zusammenziehen und Erzittern bringt endlich die Gichtschmerzen hervor, daher die Gicht im materiellen Sinne, wie die Schulen sich ausdrücken, in wahren krampfhaften Bewegungen besteht. Doch betreffen diese nicht die Muskeln in ihrer Gesammtheit, sondern nur die einzelnen Fasern derselben für sich. Dessenungeachtet ist das Ziehen in den letzteren stärker, als wenn sich die Bewegkraft auf alle Fasern der Muskeln gemeinschaftlich erstreckte, daher jenes Ziehen sich durch den lebhaften Schmerz verräth.

Eine solche krampfhafte, ausgebreitetere Zusammenziehung an Stellen, welche sich zu Blutungen eignen *(loci haemorrhagici)* oder wo Blutentziehungen, besonders durch Schröpfen vorgenommen wurden, und zwar lange und hartnäckig anhaltend, macht daher die allgemeine materielle Bedingung des Podagra's aus. Eine speciellere Bedingung ist es schon, dafs die Zusammenziehung in den einzelnen Fasern, nicht in den ganzen Muskeln statt findet, wobei das Bestreben vielmehr von seinem Zweck abirrt, als dafs es geradezu auf denselben gerichtet sein sollte. Die speciellste oder formale Bedingung ist aber in der Intension dieser feinen und hartnäckigen Bewegungen bis zu einem lebhaften Schmerze enthalten, und dieser Schmerz in äufseren Theilen des Körpers ist der Form nach das, was wir entweder Gicht überhaupt, oder Chiragra, Gonagra und

Podagra besonders nennen, wohin wir auch das Ischias rechnen, gegen die Meinung anderer, welche dasselbe als einen rheumatischen Zufall von der Gicht unterscheiden. Ebenso gehören dahin die Hemikranie und der Zahnschmerz, den einige figürlich Zahngicht genannt haben; wiewohl letzterer nicht blos von einem Streben zur Blutausleerung, sondern auch von gehindertem Zahndurchbruch entsteht, wie dies besonders zur Zeit, wo die Weisheitszähne hervorkommen sollen, sich ereignet. Dennoch findet in beiden Fällen insofern eine Gleichartigkeit statt, dafs der Zahnschmerz, auch wenn er vom Durchbruch der Zähne entsteht, von krampfhafter Beschaffenheit ist.

Da die Heftigkeit der gichtischen Zufälle bei allen Individuen nicht von gleicher Stärke ist, vielmehr bei einigen blos in einer tauben und dumpfen Empfindung besteht; so sehe ich keinen Grund ein, weshalb man nicht zur Gicht eine Menge von Beschwerden rechnen soll, welche den Nacken, die Schulterblätter, den Rücken, die Lenden und Hüften befallen, und häufig auf lange Zeit sich darin festsetzen. Mit Unrecht zählt man sie gewöhnlich zum Rheumatismus, dessen Beschaffenheit sie gar nicht an sich tragen, da sie mit keiner Geschwulst verbunden sind, folglich keine Verstopfung verrathen, so wie auch der Mangel an Ab- und Aussonderung irgend einer Materie nicht auf eine humoralpathologische Ursache zurückschliefsen läfst. Und gerade in einer solchen suchten bisher alle Pathologen die wesentliche Bedingung der Gicht, welche sie von irgend einer unbekannten Reizung der Nerven ableiteten; obgleich nur der Rheumatismus, nicht aber die Gicht, auf einen solchen Ursprung hindeuten. Denn sowohl die rheumatischen, als die katarrhalischen Beschwerden in äufseren Theilen entstehen, wenn gewisse Ausleerungen unterblieben, und lassen sich nur dann mildern, verhüthen oder heilen, wenn an der Stelle der letzteren andere in Gang gebracht werden. Daher kam es, dafs man die erst-

genannten ähnlichen Zufälle einer materiellen Ursache zuschrieb, und sie deshalb für bloſse Rheumatismen, nicht für Krämpfe, denen ein gegenwirkendes Bestreben eigen ist, hielt. So verlor man nun den eigentlichen Ursprung dieser Zufälle und den ursachlichen Zusammenhang zwischen Gicht und Rheumatismus aus den Augen, und behauptete irrig, daſs die Schmerzen und Bewegungen geradezu durch die kranken Säfte hervorgebracht würden, da doch jene, vorzüglich die Bewegungen nur wegen derselben entstehen. Man vergaſs daher den Nutzen, ja die Nothwendigkeit der tonischen Bewegungen zur Beförderung des Umlaufs der Säfte, ihre ausgezeichnete Wirksamkeit, denselben eine bestimmte Richtung zu geben, mit einem Worte den Ursprung der krampfhaften Bewegungen aus den tonischen.

Die Gicht, im allgemeinen und besonderen Sinne genommen, ist also ein krampfhafter Zufall, welcher entsteht, wenn Behufs der (mehr von einem weiten Umfange ausgegangenen, als bestimmt und genau gerichteten) Leitung des Blutes nach den Absonderungsbewegungen vermittelst gemäſsigter tonischer Druckbewegungen, sobald sie zu keinem Auswege führt, dergleichen leichte und flüchtige krampfhafte Anstrengungen unternommen und hartnäckig fortgesetzt werden, jedoch mehr einen indirekten Versuch, als ein direktes und wohlgeordnetes Bestreben darstellen. Sie gelangen daher auch immer weniger in einem angemessenen Verhältniſs zu einem einfachen Erfolge oder Ausgange; sondern nehmen allmählig den Charakter einer Angewöhnung an, indem sie bei günstigen Gelegenheiten leicht zum Ausbruch kommen, und dann nach dem Gesetz der Gewohnheit schnell wiederkehren und hartnäckig fortdauern. Diese Eigenthümlichkeit haben die Gichtanfälle mit allen ähnlichen unmäſsigen Bewegungen gemein, daſs sie, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, in keinem Verhältnisse mehr zu den materiellen Bedingungen und zu ihrem Zwecke

stehen. Man mufs hierauf sorgfältiger achten, damit nicht die leere Vorstellung von der direkten Energie materieller Ursachen falsche Begriffe erzeuge.

Was nun die speciellen Bedingungen der Gichtanfälle betrifft, so sind in dieser Beziehung folgende zu beachten: 1) die Verschiedenheiten nach dem Alter, 2) nach der Heftigkeit und Hartnäckigkeit, 3) die Seltenheit derselben. Ueber den ersten Punkt ist schon gesprochen worden, nämlich dafs die Gicht im engeren Sinne, zum Unterschiede von dem Podagra, Gonogra und Chiragra, häufiger im jüngeren, als im vorgerückteren Alter vorkommt (doch kann sie auch im letzteren, vorzüglich aus äufseren Ursachen entstehen, nach Skarifikationen und Aderlässen am Arm, wenn lange unterhaltene Fontanellen oder Vesikatorien nicht im Gange erhalten werden. Letzteres gilt besonders vom weiblichen Geschlechte, bei welchem in späteren Jahren eine durch den Gebrauch dieser Mittel beseitigte Hemikranie nach deren Vernachlässigung leicht wieder ausbricht.) Die einfachste Ursache davon ist in der diesem Alter eigenthümlichen Neigung der Blutentleerungen aus den oberen Theilen, dem Kopfe, der Brust hervorzubrechen, enthalten. Ebenso läfst sich die Entstehung des Podagra's im späteren Alter leicht aus der Geneigtheit desselben zu Hämorrhoidalblutungen erklären.

In dieser Beziehung mufs ich die schon früher angezogene Stelle beim Hippokrates lobend erwähnen, wo er (*lib. de Affect.* bei der Beschreibung des Hüftweh's) sagt, dafs dieser Schmerz von der Ablagerung einer serös-biliösen Flüssigkeit auf die durch den Unterschenkel verlaufende *Vena haemorrhoea* herrühre. Ich bin freilich weit von einer affektirten Auslegungssucht entfernt, welche aus irgend einem Worte bei den Alten eine vollständige Erkenntnifs ableitet; vielmehr hege ich die Ueberzeugung, dafs letztere oft getadelt zu werden verdienen, weil sie ihre Kenntnisse nicht immer gehörig benutzten, sondern das, was sie bestimmt auszuprechen schienen, durch eine andere Entwik-

kelung ihrer Begriffe widerriefen. Doch läfst sich wohl annehmen, dafs die Alten, und Hippokrates selbst die Thatsache, dafs die Blutflüsse im Zusammenhange mit jenem von der Hüfte nach dem Schenkel sich ausbreitenden Schmerze erkannt haben. Nur scheint er diese Sache nicht gehörig weiter verfolgt zu haben, wie es denn von ihm, wie von seinem Vertheidiger Galen und ihren späteren Nachfolgern gilt, dafs sie die Gegenstände historisch richtig darstellen, wenn sie aber zur Erklärung kommen, denselben eine entgegengesetzte Bedeutung beilegen.

In Betreff der Hartnäckigkeit und Heftigkeit der Gichtanfälle ist zu bemerken, dafs sie in der Jugend, wo sie die oberen Körpertheile heimsuchen, weder so häufig wiederkehren, noch so hartnäckig und lange andauern, wie das Podagra, obgleich sie demselben an Heftigkeit der Schmerzen gleichkommen. Ferner nimmt die Gicht in der Jugend wegen ihrer geringeren Hartnäckigkeit nicht so leicht den Charakter der Angewöhnung an, sondern hört mit zunehmenden Jahren leichter auf, oder geht in das Podagra über, während letzteres gemeinhin so tief einwurzelt, dafs der Kranke kaum jemals von ihm gründlich befreit wird. Wenn es durch unpassende Arzneien unterdrückt wird, zieht es gewöhnlich andere höchst bedeutende und hartnäckige Leiden nach sich, welche den Kranken nicht mehr zu einer beträchtlichen Lebensdauer gelangen lassen. Hierbei mufs man nicht übersehen, dafs dem stehenden und dem Greisenalter im allgemeinen eine gröfsere Beharrlichkeit in den einmal gefafsten Vorsätzen, als der Jugend eigen ist.

Jüngere Personen werden nicht selten durch einen hinzukommenden und zur Gewohnheit gewordenen Hämorrhoidalflufs befreit. Zur Erläuterung folgender Fall. Ein vornehmer, etwa 25 Jahre alter Jüngling, von sanguinisch-phlegmatischer Konstitution, welcher sich mit ausgezeichnetem Fleifse und Ausdauer dem Studium der Rechtswissenschaft ergab, verfiel in die heftigsten Gichtschmerzen, welche innerhalb zweier Jahre einigemale wiederkehrten.

Um diese Zeit kam er nach Leipzig, wo er sich der Hülfe eines im grofsen Ansehen stehenden Arztes bediente; doch liefsen die Anfälle kaum vor Ablauf der dritten Woche nach, zuweilen dauerten sie jedoch noch länger, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, dafs der Kranke keine Berührung ertrug, und mit dem Laaken fortgetragen werden mufste, wenn man das Lager neu bereiten wollte. Der Schmerz erstreckte sich von den Schulterblättern und Armen den ganzen Rücken entlang bis zu den Hüften, und wüthete mit dem ärgsten Reifsen. Endlich brach eine Hämorrhoidalblutung aus, wodurch er von der Gicht befreit wurde, und es mehrere Jahre hindurch blieb, während der Hämorrhoidalflufs fast ununterbrochen und nicht sparsam fortdauerte. Um diese Zeit wurde er an den Hof eines Herzogs berufen, woselbst er ein üppigeres Leben führte, und sich besonders im Weingenufs nicht gehörig mäfsigte. Als aus einer mir nicht bekannten Ursache seine Hämorrhoiden zu fliefsen aufhörten, wurde er sogleich von einem Leiden der Hüfte und des Schenkels bis zum Fufs hinab befallen, in welchen er anfangs stumpfe, nachgerade aber empfindlichere Schmerzen empfand. Welche Mittel sein Arzt in Anwendung gezogen hatte, weifs ich nicht; nur soviel erfuhr ich, dafs an die Stelle der Hämorrhoiden ein reichliches Blutharnen getreten, und nach dessen Beseitigung eine Anschwellung der Beine bis zum Bauche hinauf entstanden war. Seine Geschäfte führten ihn nach Wien, woselbst er theils nach dem Gebrauch von Arzneien, theils nach dem Genufs von Ungarwein einige Monate später seinen Hämorrhoidalflufs wiedererlangte, wobei er sich wohler befand. Einige Zeit darauf starb er an einem epidemischen Petechialfieber.

Ein vornehmer Jüngling von gleichem Alter und gleicher Konstitution, wie der vorige, wohnte in Begleitung seines Fürsten einem Festmahle bei, welches demselben von dem Magistrate der Stadt bei einer feierlichen Gelegenheit gegeben wurde. Unser Jüngling, welcher zu Hause

mäfsig, wenn auch nicht karg zu leben gewohnt war, kehrte früh Morgens mit schwerem Haupte und Gliedern in seine Wohnung zurück, woselbst er sich aufs Bette halb-entkleidet warf, und sich dadurch während des Schlafes erkältete. Nach etwa 3 Stunden wurde er von seinem Bedienten ungestüm aufgeweckt, welcher gehört hatte, dafs der Fürst sich zu einem Spazierritte, auf welchem ihn die Edelleute zu begleiten pflegten, rüste. Aufgeschreckt durch diese Nachricht, und noch ganz schlaf- und weintrunken raffte er sich auf, um seinem Dienste nachzukommen. Als er aber die Stiefel, welche aus festem und gehärtetem Leder neu und zu eng gefertigt waren, anziehen wollte, und den Fufs mehr, als über die Hälfte hineingezwängt hatte, wurde er plötzlich von einem unerträglichen Schmerz befallen. Während ein Schuster gerufen wurde, um den Stiefel aufzuschneiden, breitete sich der Schmerz durch die ganze Länge des Schienbeins und Oberschenkels bis zu den Hüften, und nachdem jenes geschehen war, durch den ganzen Körper aus. Auf gleiche Weise litt der Kranke bis in die dritte Woche, wo er nachgerade Erleichterung bekam. Er befolgte den Rath, zu gehöriger Zeit Aderlässe anzuwenden, und wurde später von keinem Anfall mehr heimgesucht.

Hieraus erklärt sich zugleich die Verschiedenheit des Podagra's von der Gicht im engeren Sinne rücksichtlich der Hartnäckigkeit, da bei den jüngeren Gichtkranken die Blutflüsse nicht beharrlich und unveränderlich ihre Richtung nach einem bestimmten Organe nehmen, sondern sich allmählig abwärts wenden. Ueberhaupt ist der Jugend der Charakter der Hartnäckigkeit weit weniger eigen, als dem höheren Alter, da sie durch geringe Veranlassungen leicht zu schnellen Bewegungen aufgeregt wird, in diesen aber eben deshalb lange nicht so beharrlich sich zeigt, als das Alter, welches eine Anstrengung erst nach reiflicher Ueberlegung unternimmt, dann aber auch mit Standhaftigkeit zu dem gewünschten Ziele führt.

Ganz besonders beachtungswerth ist die Seltenheit der Gicht und vorzüglich des Podagra's, obgleich die Ursachen, welche man für die wichtigsten hält, auf die meisten Menschen einwirken, so wie auch bei wirklichen Gichtkranken nicht immer einen verhältnifsmäfsigen Schaden anrichten. Um so mehr ist daran gelegen, diesen scheinbaren Widerspruch hinwegzuräumen, und es kann dies nicht sicherer geschehen, als wenn man seine Aufmerksamkeit auf die wahre Genealogie und die gegenseitige Verbindung gleichsam Abhängigkeit mehrerer Krankheitszustände richtet, welche sich auf dieselbe Grundlage stützen. Man kann den philosophischen Ausspruch, dafs das nämliche Ding verschiedene Zwecke haben kann, dahin ausdehnen, dafs dasselbe verschiedene Ausgänge und Folgen haben könne. Wenn man nun nach diesem Begriff die Seltenheit der Gicht und des Podagra's gehörig berücksichtigt, und zugleich erwägt, wie dergleichen, von den nämlichen materiellen oder Gelegenheitsursachen entstehenden Zufälle bei ihrem Fortgange in den verschiedenartigsten Weisen, Bewegungen und Organen zu Stande kommen, aber ungeachtet ihrer verschiedenen Form, doch in Hinsicht der Gattung übereinstimmen, wechselseitig sich bedingen und in einander übergehen, daher sie denn ungeachtet ihrer Seltenheit im Einzelnen, zusammengenommen häufig genug vorkommen; so mufs man, wenn alles dies richtig aufgefafst wird, zu einer wahren Aetiologie gelangen. Man wird dann die Ueberzeugung gewinnen, dafs viele Menschen, wenn auch nicht eigentlich von Gicht und Podagra, doch von verwandten, auf Blutflüsse abzweckenden Zufällen heimgesucht werden. So wird es denn erklärlich, dafs diejenigen, welche jenen allgemeinen Ursachen ausgesetzt sind, zwar nicht immer eine und eben dieselbe Krankheit als Wirkung derselben, doch unter mehreren eine oder die andere wirklich erleiden. Ebenso wird man hieraus die Uebereinstimmung, Verwandtschaft dieser Krankheiten, ja ihre gegenseitigen Umwandlungen und Uebergänge in einander begreifen. Zum Be-

weise dessen wollen wir zwei Fälle hervorheben, welche ungeachtet ihrer unverkennbaren Bedeutung doch von allen Aerzten übersehen wurden, nämlich das leichte Zurückweichen der Gicht und des Podagra's von den äufseren Theilen des Körpers nach den inneren, besonders aber nach dem Pfortadersystem, und zweitens die konsensuelle Lösung oder Uebertragung der tonisch-spastischen Zufälle in inneren Organen auf die äufseren Glieder, worüber die Kranken sich ganz richtig äufsern, die Krankheit sei ihnen in die Glieder geschlagen, ja in die Glieder getrieben. Wo dann entweder chronische Apostasieen mit nachfolgenden rheumatischen und endlich hartnäckigen Gichtschmerzen, oder auch unmittelbar die heftigsten Konvulsionen zum Ausbruch kommen.

Es bleibt mir noch Einiges über die erbliche Anlage und die erworbene Gewohnheit und über den Zusammenhang der gichtischen, insbesondere podagrischen Anfälle mit den Blutentleerungen zu sagen übrig, welche entweder von selbst durch Hämorrhoiden zu Stande kommen, oder durch die Kunst bewirkt werden. Wenn es einen Kranken gäbe, welcher mit gehörig fliefsenden, in regelmäfsiger Folge wiederkehrenden Hämorrhoiden und dessenungeachtet mit dem Podagra behaftet wäre, so würde daraus folgen, dafs die Hämorrhoiden nicht schlechthin ein Heilmittel des Podagra's sein könnten. Ich darf dies nicht bestreiten, da mir viele Beispiele dieser Art bekannt sind, unter anderen von einem angesehenen Manne, welcher seit länger als 30 Jahren an Hämorrhoidalblutungen und zwar keinesweges sparsam und beschwerlich fliefsenden gewöhnt, dennoch durchaus nicht von allen Gichtanfällen verschont blieb. Doch zeichnete sich dieser Fall durch zwei merkwürdige Erscheinungen aus, einmal dafs der Kranke am meisten an seinen podagrischen Beschwerden litt, wenn die Hämorrhoidalblutung nicht ganz ungehindert von Statten ging; zweitens, dafs der Charakter dieses Podagra's im Allgemeinen sehr gelinde war, so wie es denn insbeson-

dere der Konstitution des Kranken angemessen, sich weniger durch Schmerzen, als durch die Empfindung von Stupor, Druck und Zittern, welche die Deutschen das Einschlafen der Glieder nennen, aussprach. Zugleich trat, wie es bei diesem Charakter gewöhnlich vorkommt, eine beträchtliche Geschwulst auf, welche ihrer Natur nach verkannt, und vergeblich mit Heilmitteln, deren niemand bei der Gicht sich bedienen würde, behandelt wurde.

Ebenso war mir ein nicht längst verstorbener Buchdrucker bekannt, welcher 30 Jahre hindurch an einer ererbten Gicht, ohne irgend einen vollständigen Nachlafs derselben, litt, und dabei mit einem gleichzeitig entstandenen Hämorrhoidalflufs ebenso lange behaftet blieb.

Daher habe ich auch, so oft ich über diesen Gegenstand sprach, ausdrücklich bemerkt, dafs Hämorrhoiden sich nicht selten zum Podagra gesellen. Es würde von unschätzbarem Werthe sein, wenn überhaupt die gesunde Vernunft und ebenso die Einsicht in die Art und Weise der arzneilichen Wirkungen käuflich zu haben wäre. Gewifs ziemt es sich nur für den Bauer, nicht aber für den Arzt, entweder gar nicht an Arzneien zu glauben, oder sich von ihnen eine solche Vorstellung zu machen, dafs sie, wie man mit dem Pinsel oder Schwamm eine Linie auslöscht, auf gleiche Weise die Krankheit verwischten und vertilgten. Dagegen ist eine grofse Klugheit, Erfahrung, Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit nöthig, solche Hülfsmittel zu kennen, aufzufinden und vorzubereiten, welche der Ordnung, der Zeit, dem Verhältnifs, den Erfolgen und allen Beziehungen angemessen sind. Nur auf diese Weise läfst sich lernen und gründlich lehren, was nützt und Hülfe bringt; dagegen sich ungleich leichter angeben läfst, was nicht hilft, noch nützt, denn hierzu bedarf es nur der Anzeige, wenn weder das Wissen, noch das Thun an Regel und Ordnung gebunden ist, überhaupt dafs nichts recht geschieht. Uebrigens ist hier nicht der Ort, auch gebricht es mir an Mufse und Lust, wiederholt einzuschär-

fen, was bei einem klug gemäſsigten Verfahren nützlich werden, und bei einer verworrenen Nachlässigkeit fruchtlos bleiben wird; welchen Vortheil der Hämorrhoidalfluſs bringt, wenn er zu einem nicht ausgearteten, nicht zur Gewohnheit gewordenen, in Unordnung gebrachten, von Aerzten noch nicht miſsbehandelten Podagra hinzutritt, und was sich umgekehrt von letzterem erwarten läſst, wenn es nach störenden Kunstgriffen den Hämorrhoiden sich hinzugesellt, oder aus erblicher Anlage entsprungen, durch eine Geist und Körper zerrüttende Unmäſsigkeit im höchsten Grade verschlimmert ist; was also unter diesen Umständen nützlich oder schädlich wird. Genug habe ich gesagt, um die gegenseitige Beziehung dieser Dinge in ein helles Licht zu stellen, daher es denjenigen, welche sich eine geübte Denkkraft zu eigen gemacht haben, gar nicht schwer fallen wird, zumal wenn sie die bisher vorgetragenen pathologischen Sätze gehörig begriffen haben, durch Vergleichungen zu einer wahren Einsicht in den fraglichen Gegenstand zu gelangen. Sie werden sich dann aus einer gehörig angestellten Betrachtung dieser Krankheiten nicht nur einen richtigen Begriff von ihrer einfachen Natur machen, sondern auch verstehen, was von deren scheinbaren Anomalieen zu halten sei, welche dessenungeachtet von einer mannigfachen Komplikation, Störung oder längeren Angewöhnung jener wesentlichen Grundbedingung abhängig sind.

Es bleibt uns noch von einigen Erscheinungen beim Podagra zu reden übrig, welche als blos individuelle Zufälligkeiten nur seltener beobachtet werden. Hierher gehören vornämlich die Gichtknoten an den Gelenken und die Kontrakturen der Glieder. Jene Knoten entstehen zwar an den Gelenken; aber sie treten häufig so schnell auf, und zertheilen sich ebenso rasch wieder, daſs man ihre Entstehung nicht aus einem Zufluſs der Säfte erklären, sondern mit gröſserer Wahrscheinlichkeit von einer einfachen Verdichtung und Krispatur der sehnigt-flechsichten Theile

ableiten kann. Höchstens mag späterhin eine Ansammlung der klebrigen Theile der Lymphe, welche sich verdicken, hinzutreten, gleichwie diese bei Verwundungen der Sehnen, also wenn diese sich in einem schmerzhaften und gereizten Zustande befinden, sich ergiefsen, wo sie dann den Namen *Synovia* führen. Mögen nun diejenigen, welche das Vermögen zu überlegen und richtig zu unterscheiden besitzen, hieraus abnehmen, ob der gesammte Krankheitszustand, nämlich Podagra, Gonogra und Gicht überhaupt, von der Synovia abhängen, weil letztere sich bei einigen zuweilen bemerklich macht, oder ob man diese nur als etwas Zufälliges und Nachfolgendes betrachten mufs. Denn man bedenke es wohl, dafs wenn das Podagra an sich schon eine seltene Erscheinung ist, die Bildung von Knoten, welche zuweilen eine tuffsteinartige Härte annehmen, bei derselben noch weit seltener vorkommt, so dafs unter zehn Podagristen kaum einer daran zu leiden hat, und unter zwanzig kaum jemand eher damit behaftet wird, als bis heftige spastische Strikturen vorangegangen sind, und längere Zeit hindurch angedauert haben. Wenn dergleichen Knoten entstehen, so sind sie gewöhnlich von einer solchen Kleinheit, dafs sie in keinem Verhältnifs zu den Erscheinungen stehen, insofern diese durch sie hervorgebracht werden sollten. Was sollte man ferner von denjenigen Podagristen halten, bei welchen sich eine gleichförmige Geschwulst während des ganzen Gichtanfalls ausbreitet, ohne dafs es zur Bildung von Knoten kommt? Mehr dazu sind solche geneigt, welche an heftigen Schmerzen leiden, obgleich auch unter diesen nur wenige von jenem beschwerlichen Zufall heimgesucht werden, daher denn die Knotenbildung nicht einmal mit heftigen Schmerzanfällen in einem eigentlichen Verhältnifs steht, sondern sich als etwas rein Zufälliges damit verbindet. Am meisten tragen noch dazu bei: 1) das Einwirken stürmischer Leidenschaften, des Zorns, Schrecks; 2) der unzeitige, angestrengte Gebrauch der (kranken) Glieder. Ueberdies

wird zu einer richtigeren Würdigung dieses Gegenstandes der Umstand führen, daſs nicht sowohl der Schmerz erst dem Erguſs der Synovia nachfolgt, sondern daſs umgekehrt letzterer sich erst nach heftigen Schmerzen einstellt. Und zwar geschieht dies nicht einmal in allen Fällen.

Was nun das Faktum selbst betrifft, so habe ich einen solchen Knoten plötzlich, innerhalb einer Viertelstunde, entstehen sehen, welcher sich nicht eigentlich auf oder neben dem Gelenke, sondern mitten auf dem Olekranon befand, und die Gröſse und Gestalt einer halben Wallnuſs annahm, jedoch nach wiederholten Waschungen mit Kamphergeist binnen 6 Stunden verschwand, und weder bei seinem Entstehen, noch während seiner Dauer von irgend einer Empfindung begleitet war. Ebenso beobachtet man aber auch, daſs dergleichen Knoten nicht selten viele Tage hindurch bestehen, und dann allmählig von selbst verschwinden, was indeſs nicht geschehen kann, wenn die Materie sich zu einer tuffsteinartigen Härte verdichtet hat. Auch wird kaum jemand wahrgenommen haben, daſs solche Knoten ohne Anwendung von Mitteln schnell und von selbst aufbrechen und ihren Inhalt ausleeren, da sie vielmehr Jahre lang, fast ohne zuzunehmen, auch auſser den Gichtparoxysmen zurückbleiben und sich ganz ruhig verhalten. Aus allem diesem erhellt, daſs weder die Materie, noch die Ausbildung der Knoten wesentlich etwas zur Hervorbringung der Gicht zu wirken vermag.

Ebenso muſs man die Natur der gichtisch-podagrischen Kontrakturen von ihrem Zusammenhange mit dem Wesen der Gicht wohl unterscheiden. Zwar ist es eine häufige Erscheinung, daſs Kranke von jeder Textur, besonders aber die zartgebauten und gallsüchtigen, nicht nur während der Schmerzen ein Unvermögen empfinden, die Theile zu bewegen, wenn sie durch eine gewisse Erstarrung verhindert werden, sondern auch an letzterer und an einem heftigen Ziehen zu Ende der Schmerzen besonders zu leiden haben, welches einige Tage hindurch fortdauert, bis sie wieder zu

einiger Beweglichkeit gelangen. Auch sind einige Podagristen, zumal wenn ihre Anfälle häufiger wiederkehren, zu schnell ausbrechenden, wenn auch bald vorübergehenden krampfhaft starren Spannungen in den leidenden und den angrenzenden Theilen besonders geneigt. Doch habe ich wirkliche, andauernde und bedeutende Kontrakturen niemals bei Podagristen wahrgenommen, welche sich beständig vor plötzlichen und erschütternden Leidenschaften, vor übermäfsigem Genufs des Weins in Acht genommen, eine sitzende Lebensweise, und den unzweckmäfsigen Gebrauch von Arzneien, vorzüglich von schädlichen, künstlich bereiteten Bädern, vermieden hatten. Wenn sich übrigens die Kontrakturen mit harten oder auch einfacheren, andauernden Gichtknoten kompliciren, so ist ihre Aetiologie deutlich genug. Denn in diesem Falle läfst sich eine Verkürzung der Flechsen durch eine Krispation ihrer Fasern, oder die Verstopfung durch irgend eine Materie, welche zu jener Verkürzung beiträgt, nicht verkennen. Dafs aber jene Kontraktur häufig von blofsen krampfhaft starren Spannungen der Flechsen herrührt, ist mir besonders durch den Fall bei einem Greise bestätigt worden, welcher seit vielen Jahren von dem ärgsten Podagra geplagt, endlich eine Kontraktur erlitt. Nachdem er diese einige Jahre lang ertragen hatte, wurde er von derselben, vornämlich durch den Gebrauch des *Spiritus formicarum,* so weit hergestellt, dafs er, schon über die siebenzig hinaus, noch das Vermögen sich zu bewegen, indem er sich auf Stühle und gegen die Wände stützte, wiedererlangte.

Zum Schlufs dieser Abhandlung und zur Bestätigung des in ihr Vorgetragenen will ich noch einer Mittheilung des berühmten Astronomen Gottfried Kirch gedenken, welche er, damit sie zur allgemeinen Kenntnifs gelangte, wiederholt in den Kalendern der Jahre 1691, 92, 93, als die Erfahrung, welche ein wackerer Mann an seinem Körper erprobt hatte, niederlegte. Sie besteht in dem Rath, dafs ein Podagrist sich zur Zeit des Neumondes an dem

Fufse

Fuſse skarificiren lassen, und das Blut so lange, wie dies ohne Anwendung von Schröpfköpfen im warmen Wasser, blos unter dem Druck eines hölzernen Spatels geschehen könne, flieſsen lassen solle. Der Verfasser dieser Anzeige versichert, davon die gröſste Erleichterung verspürt zu haben, und ich hielt ihre Mittheilung, da sie mit meiner Ansicht übereinstimmt, nicht für unnütz.

Viertes Kapitel.

Von dem Verlust der Bewegungen.

Ueber diesen Gegenstand will ich mich kurz fassen, meiner Ueberzeugung getreu, daſs jede Aetiologie der im Körper vorgehenden Bewegungen inhaltsleer ist, wenn sie sich nicht auf den organischen, gewissen Zwecken entsprechenden Nutzen derselben und auf ihr Verhältniſs dazu bezieht. Alles, was man gewöhnlich über die ungeregelten Bewegungen der Geister vorträgt, ist nicht nur geradezu unbegreiflich, sondern auch um so unfruchtbarer, da es nicht mit der Seltenheit dieser Erscheinungen, auch nicht mit ihrem Verhältniſs zu ihren übrigen Bedingungen in Einklang gebracht werden kann. Es eröffnete sich hier zwar ein weites Feld, um durch Antithesen zu beweisen, wie weit alle jene üblichen Erdichtungen sich von den Thatsachen entfernen; doch kommt es mir nicht in den Sinn, an die Lösung dieser Räthsel sowohl Zeit, als Papier zu verschwenden.

Vor allen Dingen müssen wir der Seltenheit der Lähmungen gedenken, da sie unter zehn-, oder richtiger gesprochen, unter hunderttausend Menschen kaum einen befallen. Ueberdies entstehen sie fast niemals nach Ursachen, welche nach der Meinung der Aerzte eine Verstopfung der Nerven und eine Hemmung der Geister hervorbringen sollten. Denn wie wenige Gelähmte datiren den Anfang ihres

Uebels von einer starken Winterkälte, während alle übrigen Menschen so viele Winter in ihrem Leben und zwar unter dem lästigsten Wechsel der Kälte und bei höheren Graden derselben gesund überstehen. Dasselbe gilt von den übrigen Voraussetzungen in Bezug auf die Entstehung dieser Krankheit, weil man nicht behaupten kann, daſs dem einen im höchsten Grade schädlich geworden sein solle, was allen übrigen keinen Nachtheil gebracht hatte. Es paſst hierauf der Scherz des Gideon Harvey, wenn er *(in the conclave of associated Medicins)* die gewöhnliche Pathologie der Aerzte mit einer Kriminaluntersuchung vergleicht, weil alle möglichen vorangegangenen Ursachen (obgleich sie Millionen anderer Menschen keinen Schaden zufügten) von dem Kranken, wenn er sich einmal danach übel befand, als Vergehungen anerkannt werden sollen, durch welche er sich als eine wohlverdiente Strafe schwere Krankheit und selbst den Tod zugezogen habe. So wirft man den Gelähmten bald ihre mannigfache Unmäſsigkeit, Verweichlichung, Trägheit, sitzende Lebensweise, bald ihre Schwäche, die Abgestumpftheit und Regungslosigkeit ihres Naturells vor, ungeachtet in unzähligen Beispielen alle diese Bedingungen, selbst eine aus irgendwelchen Ursachen entstandene Entkräftung, ohne einen so schlimmen Erfolg vorhanden sind.

Wir wollen dagegen unsere Aufmerksamkeit auf den Habitus und die gegenseitigen Beziehungen der krankhaften Zustände der Bewegungen richten, zumal wenn diese durch ihr Uebermaaſs fehlerhaft sind, wie dies bald in den krampfhaften (rheumatischen) Kongestionen der Säfte, bald in Aufreizungen der Fasern und Gichtschmerzen, bald in anhaltenden Spannungen statt findet, welche Torpor, Schwere, Unvermögen zur Bewegung, Stupor hervorbringen. Ferner wollen wir darauf achten, wie diese Beschwerden in Kontrakturen, anhaltende Erstarrungen, in Stupor, Atrophie, Vertrocknung, ja selbst in wirkliche Lähmung übergehen, deren Natur alle jene Bedingungen

näher verwandt sind. Aus solchen Betrachtungen läfst sich nicht nur eine der Wahrheit gemäfse Aetiologie ableiten, sondern sie bahnen auch den Weg zur Therapie, wenigstens in präservativer Hinsicht, da die Ausbeute für ein eigentliches Heilverfahren ungemein dürftig ausfällt.

So erinnere ich mich eines Falles, wo die Vernachlässigung einer präservativen Ausleerung offenbar unsere Krankheit zur Folge hatte. Ein phlegmatisch-sanguinischer Mann von etwa 46 Jahren war, wenn auch nicht einer völligen Trunksucht, doch einem übermäfsigen Weingenufs ergeben, wodurch seine Sinne gewöhnlich umnebelt waren. Dazu litt er schon seit 4 Jahren und länger, zur Zeit der Nachtgleichen und Sonnenwenden, an Anfällen von Torpor und Schwere, von denen er aber jedesmal durch Aderlässe auf den Rath eines Arztes befreit wurde. Endlich nach einem heifsen Sommer, zur Zeit des Herbstäquinoktiums, und nachdem er seiner Unart stark gefröhnt hatte, stellte sich jene Schwere stärker ein; dennoch achtete er nicht auf die ihm gemachten Erinnerungen, und Mangel an Zeit vorschützend, verschob er das Aderlassen zu lange. So geschah es, dafs beim Gehen auf der Strafse der linke Fufs ihm den Dienst versagte, so dafs er sich kaum vor dem Fallen hüthen und nur auf seinen Diener gestützt, langsam nach Hause zurückkehren konnte, woselbst angelangt er bemerkte, dafs der Torpor im Fufse zunahm. Bestürzt nahm er zu anderen Arzneien seine Zuflucht und unterliefs die Blutentziehung, welche jedoch auf den Rath eines anderen hinzugerufenen Arztes am gesunden Fufse vorgenommen wurde, wie er denn früher bald am Arm, bald am Fufse zur Ader gelassen worden war. Jedoch noch in derselben Nacht stellte sich eine vollständige Lähmung des Armes auf der kranken Seite ein, wobei zugleich die Zunge zu stammeln anfing. Dieser Zustand dauerte hartnäckig fort, nur gestattete ihm doch die Schwäche des Fufses, welche bald zu-, bald abnahm, auf einen Stock gestützt umherzugehen. Nach Ablauf von drei Vierteljahren schwand sein Gedächtnifs und

sein Urtheilsvermögen allmählig; am Ausgehen verhindert, versank er bei sitzender Lebensweise in bedeutendere Grade von Torpor, endlich wurde er bettlägrig und von einem schleichenden Fieber befallen, welches durch Abzehrung seinem Leben ein Ende machte.

Ich will noch ein Beispiel von Lähmung anführen, welche zugleich die Zunge und das Gedächtnifs betraf, wie ich denn noch immer beobachtet habe, dafs alle, deren Zunge gelähmt war, zugleich an Schwächung des Gedächtnisses litten, so dafs sie kaum das Bewufstsein ihrer selbst behielten, und ihres Verstandes beraubt, in kindische Faselei geriethen. Jüngere Personen erhielten sich in diesem Zustande lange, führten aber ein klägliches Leben; bei älteren dagegen erlosch bald alle Lebensenergie, daher sie denn innerhalb eines Jahres in einem stärkeren Anfall von Lähmung, oder richtiger von Paraplexie starben. — Ein junger Mann, über 30 Jahre, welcher bei grofser Vollblütigkeit doch eine nicht schwache Gesundheit hatte, und von sanguinisch-melancholischem Temperamente war, ergab sich lange Zeit dem Müfsiggange und einem übermäfsigen Weingenufs, so dafs er selten ganz nüchtern zu Bette ging. Als er eines Morgens beim Erwachen den Bedienten etwas befahl, wurde er von ihnen nicht, und wiederholt befragt, kaum verstanden. Sie schrieben dies einem nicht ausgeschlafenen Rausch zu; aber der Zufall hielt an, und noch andere Zeichen einer Verstandesverwirrung traten hinzu und währten mehrere Tage hintereinander fort. Vieles und Mancherlei wurde angewandt, da man die Krankheit für eine hypochondrische Melancholie hielt, um so mehr, da der Kranke immer stumpfsinniger, schweigsamer und unruhiger wurde, und dabei seufzte. Man befragte mich auch um mein Urtheil, und nachdem ich den Kranken wiederholt gesehen hatte, der sich durch eine lebhafte Gesichtsfarbe und durch einen guten Habitus bei kurzer Statur auszeichnete, übrigens nichts Verkehrtes sagte, noch that, aufser dafs er erst durch wiederholte Fragen zum

Sprechen, wobei er bedeutend stammelte, aufgeregt werden konnte, und desselben bald überdrüssig wurde; so erklärte ich, daſs hier nicht ein hypochondrisches Delirium, sondern eine Lähmung des Gedächtnisses und des Urtheilsvermögens zugegen sei. Daher konnte ich auch zu den aus besonderen Erfahrungen belobten Arzneien kein Vertrauen haben. Der Erfolg bestätigte meinen Ausspruch, da der Kranke das Stammeln und den Blödsinn behielt.

Ich wiederhole es aus voller Ueberzeugung, daſs sich über diesen Gegenstand nichts weiter sagen läſst, was der Rede werth sei.

Was über die Lähmung in Bezug auf ihre Seltenheit und auf andere Umstände gesagt wurde, gilt auch vom Schlagfluſs, den man als eine plötzliche Verhinderung oder selbst Vernichtung aller Bewegungen betrachten muſs, im ersten Falle mit unmittelbarer und gewisser Gefahr des Todes, welcher im zweiten selbst eintritt. Der Schlagfluſs, welcher nicht auf der Stelle tödtet, ist vorzüglich von folgenden Erscheinungen begleitet: 1) von einer Anschwellung der Blutgefäſse in den Schläfen und einer Wangenröthe; 2) von einem Röcheln oder Pfeifen auf der Brust, welches gleichsam von einer Verstopfung, wenigstens von Schleim, welcher sich dem freien Athmen als Hinderniſs entgegenstellt, herrührt. Bei einem höheren Grade des Uebels erlischt sogleich alle Bewegungsenergie; bei geringerem Grade bleibt ein mäſsiger Ueberrest derselben zurück, welcher jedoch auch bald völlig verschwindet.

Ein 46jähriger Mann, welcher eine üppige Diät führte, und seit den letzten Monaten reichlich Wein getrunken hatte, häufig den Affekten des Zorns und der Furcht ausgesetzt, und bei einem cholerisch-melancholischen Temperament an häufige Blutentziehungen gewöhnt war, die er aber nicht regelmäſsig und nicht zur schicklichen Zeit veranstaltete, befand sich bei der Rechnungsablegung über seine Finanzverwaltung in einer verwickelten Lage, welche nebst Miſsverhältnissen in seinem Familienkreise ihn mit Sorgen

erfüllte. Endlich zur Sommerszeit war er beim Frühstück durch einen Zwist mit seiner Gattin in heftigen Zorn gerathen, wobei er, ohne etwas gegessen zu haben, rasch ein halbes Maafs Wein austrank. Darauf stand er schnell vom Tische auf, und lief mit einer solchen Hast in seinen über dreihundert Schritte von der Stadt entlegenen Garten, dafs er dadurch in eine noch gröfsere Aufwallung gerathen mufste. Dafs er daselbst angelangt, sich noch übler befunden habe, wurde daraus wahrscheinlich, dafs er an der Gartenthür umgekehrt, und mit gleicher Schnelligkeit nach Hause zurückgeeilt war. Als er das Zimmer, worin er seine Gattin verlassen hatte, von innen verschlossen fand, gab er durch Gebärden und Worte seine Furcht, dafs ihr eine grofse Gefahr zugestofsen sein mögte, zu erkennen, und da sie auf sein inständiges Bitten nicht hörte, so strengte er unter den Zeichen der höchsten Bestürzung alle seine Kräfte an, um die Thür zu erbrechen, bis nach Verlauf einer Viertelstunde die Frau das Zimmer selbst öffnete. Kaum seiner bewufst trat er ein, und einige fast unverständliche Worte sprechend warf er sich auf einen Stuhl, worauf er bald den Gebrauch der artikulirten Sprache verlor. Ein Arzt nach dem anderen wurde gerufen, von denen der erste sogleich ein Brechmittel verschrieb, wonach ein reichliches Aderlafs veranstaltet wurde. Doch bemerkte man deutlich, dafs der Kranke auf der linken Seite völlig gelähmt war, und dafs er mit offenen Augen sehen wollte, aber nicht konnte. Anfangs vermogte er zwar noch Hand und Fufs auf der linken Seite zu bewegen; als aber beide im Verlauf einer Stunde völlig gelähmt wurden, legte man ihn auf ein Bett, und es hörte nun alle freiwillige Bewegung im Körper auf, nur die Augen und der Unterkiefer wurden von heftigen Konvulsionen ergriffen. Nach dem in der dritten Stunde erfolgten Tode traten die Augen hervor, und das ganze Gesicht schien angeschwollen. Gegen Abend quoll aus der Nase und durch den Rachen aus dem Munde reichlich Blut hervor, welches die Nacht und den

folgenden Tag bis zum Begräbnifs, wenn auch im geringeren Maafse fortdauerte.

Man unterscheidet zwar nicht mit Unrecht die Hemiplegie von der Apoplexie, da erstere sich oft auf eine anhaltende Lähmung der leidenden Seite beschränkt, und bei ihr die Lebensgefahr auf Monate und selbst auf ein und das andere Jahr hinausgeschoben bleibt; doch geschieht es häufig genug, dafs die wahre Hemiplegie, welche die eine Körperhälfte so gänzlich ergreift, dafs sie die eine Seite des Kopfes lähmt, nicht in blofse Lähmung, sondern in vollständigen Schlagflufs übergeht.

Gewöhnlich macht man einen Unterschied zwischen dem blutigen und dem serösen (bei den Alten pituitösen) Schlagflufs. Hiergegen will ich zwar nichts einwenden; jedoch beziehe ich mich auf das, was ich oben über den *Catarrhus suffocativus*, über die Krampfanfälle und ihre kongestiven Wirkungen gesagt habe. Ebenso gehört hierher, was über den von blutigen Kongestionen herrührenden Rheumatismus und über die Beschaffenheit der serösen Abscheidungen eben daselbt bemerkt wurde. Soviel ist gewifs, dafs die vornehmsten Vorboten des Schlagflusses solche sind, wie sie auch bei anderen als Zeichen von Blutkongestionen nach dem Kopfe vorkommen. Unter ihnen ist der Schwindel am häufigsten, zu welchem sich plötzlich Klingen und Sausen in den Ohren, und entweder schnell verschwindende glänzende Erscheinungen vor den Augen, oder auch plötzliche Trübung und Verdunkelung des Gesichts gesellen.

Beide Arten von Schlagflufs haben überdies das Eigenthümliche, dafs sie keinesweges in jedem, sondern nur in einem gewissen Alter vorkommen. Denn das Kindes- und Jünglingsalter, ja wenn man es genau nehmen will, auch das blühende *(juventus)* bleiben davon verschont, und nur das stehende männliche Alter bis zum wirklichen Greisenthum ist ihm ausgesetzt. Der eigentliche blutige Schlagflufs befällt fast nur Männer zwischen dem 45—50 Jahre,

selten früher oder später. Ebenso wenig trifft der sogenannte seröse Schlagflufs Personen aller Art, selbst nicht, wenn sie in dem entsprechenden Alter sich befinden, und eine seröse, oder wie man es nennt, katarrhalische Disposition besitzen, es sei denn, dafs man den wirklichen *Catarrhus suffocativus* hierher rechnen wollte. Doch scheint letzteres mir nicht schicklich zu sein, wenn auch aus beiden Krankheiten endlich dieselben Erfolge hervorgehen, wie ich dies schon früher bemerkt habe, daher denn auch die Symptome complicirt erscheinen.

Abgesehen davon ist doch der Schlagflufs selten genug, und zwar so sehr, dafs noch nicht der tausendste Mensch daran stirbt, während viele Personen in jedem, besonders im vorgerückten Alter an Fieber und Unterleibsentzündungen, an Hektik, Atrophie und Wassersucht sterben. Ja, selbst diejenigen, welche mit den Vorboten der Apoplexie behaftet sind, sterben am häufigsten an ganz anderen Krankheiten, welche weder ein rasches Ende nehmen, noch überhaupt eine andere Aehnlichkeit damit haben, da sie vielmehr in thätigen, tonischen Fieberanstrengungen, als im Mangel derselben bestehen.

Obgleich sich aus der geschichtlichen Angabe der vorangehenden Ursachen einige Uebereinstimmung und Hindeutung auf den Begriff der Krankheit herleiten läfst, so liegt doch hierin noch viel Dunkles. Zu jenen gehören:

1) das Ausbleiben früher zur Gewohnheit gewordener erleichternder Ausleerungen, z. B. der Hämorrhoiden, Unterdrückung freiwilliger Schweifse, zumal der Füfse. Oder

2) das Aufhören zufälliger und selbst künstlicher Ausleerungen, welche dem Körper auf irgend eine Weise Erleichterung brachten, z. B. der Fontanellen, langwieriger Geschwüre an den Unterschenkeln und Füfsen, das Unterlassen der Blutentziehungen und Skarifikationen, das Ausbleiben der Schweifse, wenn eine thätige Lebensweise mit einer entgegengesetzten vertauscht wird.

3) Plötzliche Unterdrückung der gehörigen Ausdünstung durch eine schnelle Erkältung des Kopfes.

4) Zurücktreibung katarrhalischer, kongestiver Stokkungen nach dem Inneren des Kopfes, aus der nämlichen Ursache.

Auf gleiche Weise, wie in dem angegebenen Falle von Zorn und ängstlicher Furcht ein apoplektischer Anfall entstand, wirken auch plötzliche, mehr materielle Aufregungen des Blusystems überhaupt, und Kongestionen nach dem Kopfe, zumal wenn Gelegenheitsursachen hinzutreten, welche den Lauf des Blutes hemmen, und es im Inneren einsperren. Daher nehmen die Fälle von Apoplexie einen nicht geringen Rang ein, wo sie nebst Stimmlosigkeit aus einer starken Berauschung entspringt. Ich erinnere mich eines solchen Falles bei einem Gelehrten, den sein Amt in das Hofleben einführte, dem er sich mit ganzer Seele ergab. Einstmals hatte er einigen Zechern unmäfsig Bescheid gethan, und fuhr darauf in Gesellschaft auf einem offenen Wagen, bei kalter Luft, leicht gekleidet, aus. In letzterer fühlte er, ein Mann zwischen 50 und 60 Jahren, seinen Verstand umnebelt, wie dies in freier Luft nach dem Weingenufs zu geschehen pflegt, und wurde von seinem Begleiter anfangs für betrunken gehalten. Bald darauf schien er aber erstarrt, sank dann zusammen, und als jener ihn festhalten und aufrütteln wollte, fand er ihn schon völlig vom Schlagflufs getroffen. Er konnte nicht wieder zu sich gebracht werden, und starb kurz darauf. Es giebt sowohl Fälle, wo Betrunkene plötzlich schlagflüssig gestorben sind, als wo Trunkenbolde zuletzt an Hemiplegie und Apoplexie endeten.

Wir wollen hierbei nicht länger verweilen, da überhaupt keine Aussicht vorhanden ist, hierüber zu einer gründlicheren Erkenntnifs zu gelangen. Am meisten springt jedoch die Thatsache in die Augen, dafs alle vorbereitenden und Gelegenheitsursachen der Apoplexie zugleich solche

sind, welche gewöhnlich auch die Veranlassung zu stärkeren Katarrhen, zu kardialgisch-vertiginösen, spastisch-asthmatischen und Erstickungszufällen geben, und zwar bei Personen von derselben Gattung, nämlich im Greisenalter. Daher möge man wohl darauf achten, wieviel überhaupt und insbesondere dazu kongestive Anstrengungen (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche *decubitus, defluxiones, regurgitationes, restagnationes* genannt) und die zu solchen Gelegenheitsursachen führenden Angewöhnungen beitragen. Eine weitere, der Erfahrung gemäfse Erläuterung hierüber giebt uns bei der serösen Apoplexie der Schaum vor dem Munde, und beim blutigen Schlagflufs das Hervorquellen des Blutes nach dem Tode aus der Nase und dem Rachen, so wie auch das Anschwellen der Jugularvenen eine Restriktion des Blutes nach oben anzudeuten scheint.

Will man daher die Aetiologie der Apoplexie auf richtige Begriffe zurückführen, so mufs man die allgemeinere materielle Ursache derselben in einer Regurgitation oder Kongestion der Säfte von den übrigen Theilen nach dem Kopfe suchen, wodurch eine Restagnation in demselben unter Begünstigung äufserer Gelegenheitsursachen, eines plötzlichen Wechsels von Kälte und Hitze, der Berauschung, heftiger Erschütterungen u. dgl. entsteht. Die formale, specifische oder nächste Ursache setze ich dagegen in eine unmittelbare Hervorbringung solcher Kongestionen, mag dieselbe nun eine heimlich wirkende *(tacita)* äufsere, meteorische, oder eine innere sein, welche periodisch eine Ausleerung der Säfte zu bewirken strebt. Auf die entgegengesetzte Weise tritt dieselbe mit Ungestüm, als eine plötzliche, heftige und leidenschaftliche Anstrengung auf, besonders wenn gleichzeitig die angegebenen humoralpathologischen Bedingungen statt finden. Auf diese verschiedene specielle Weise wird nämlich die allgemeine Prädisposition geradezu plötzlich in Wirksamkeit gesetzt, weshalb denn auch jene Prädisposition sich lange vorher in leisen An-

deutungen des Uebels bemerklich macht, und mit dem Ausbruche desselben bedroht, ehe dieser zu Stande kommt. Wenn daher die übrigen Umstände einem solchen Ausgange günstig sind, so müssen folgende Erscheinungen Verdacht erregen: plötzliche Anfälle von Schwindel, zumal wenn sie so bedeutend sind, dafs sie das Gesicht, Gehör und den inneren Sinn verdunkeln, daher Geräusch und helles Klingen vor den Ohren, wenn es auch mit dem Schwindel schnell vorübergeht, ferner häufige katarrhalische Stockungen, welche den Kopf sehr beschweren, und mehr von einer schlafsüchtigen Abspannung, als von blofser Trägheit begleitet werden, wie denn auch Schwindelanfälle im Traum von einer nicht geringen Bedeutung sind. Doch müssen die angegebenen Bedingungen in Uebereinstimmung sein, und nicht vereinzelt dastehen, wobei vornämlich das Alter das entsprechende sein mufs.

Zum richtigen Verständnifs des Wesens, welches die Apoplexie theils mit verwandten Zufällen überhaupt gemein, theils eigenthümlich hat, dient nicht wenig der Umstand, dafs der einmal entstandene Schlagflufs, auch wenn er gelinde war, gemeiniglich wiederkehrt, und bei erneuten Anfällen einen höheren Grad erreicht. Hieraus erhellt zugleich, weshalb der wahre Schlagflufs sich so schwer heilen und verhüthen läfst. Denn es läfst sich danach einsehen, mit welchem nachdrücklichen Bestreben und welcher unmittelbaren Anstrengung solche Kongestionen zu Stande kommen, und wie sie, wenn sie, zumal in jenem Alter, einmal eingetreten sind, kaum jemals von ihrer Hartnäckigkeit zurückgebracht werden können. Dies halte ich zugleich für eine besondere Eigenthümlichkeit vieler von Bestrebungen zu Blutflüssen abhängigen Zufälle, auf welche, wenn sie ein oder das andere Mal direkt auf diesen Ausweg, auch ohne ihn zu erreichen, geleitet sind, zu dieser Zeit ein Heilverfahren keinen günstigen Einflufs hat, so wie denn auch ein präservatives Verfahren dabei mit

weit gröſseren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als wenn man lange vorher Vorkehrungen trifft, ehe die Natur in ihren Bestrebungen jene Richtung genommen hat.

Daher empfehle ich den besseren Köpfen, sich vor jenen rohen automatischen und mechanischen Begriffen zu hüthen, nach denen die geschilderten Vorgänge Folgen bloſser körperlich-materieller Flutung, zufälliger Zurückhaltung und Einsperrung sein sollten, und sich daher auf ebenso einfache mechanische Weise durch Hebel oder Stoſskraft entfernen lieſsen. Faſst man dieselben aber in ihrem ganzen Umfange auf, so werden sie dem Arzte eine nützliche Anleitung zu präservativen Erleichterungen und Ableitungen in der Praxis geben, so wie sie ihm eine Theorie der Verbindung, des wechselseitigen Zusammenwirkens und der Folgen dieser mannigfachen verwandten Zufälle aufstellen werden. Auf beide Weise läſst sich sowohl die wahre Methode der Natur erkennen, als auch ein ihr entsprechendes Heilverfahren verordnen. Oder was dasselbe ist, wir gelangen zur Grundlage der medicinischen Theorie, welche als solche auf einen methodischen oder dogmatischen, nicht blos empirischen Heilweg führt, welcher letztere zwar nicht zu verachten, doch sehr schwer aufzufinden ist.

Fünftes Kapitel.

Von den Fehlern der festen Theile.

Die Verletzungen der festen Theile gestatten kaum eine ausführliche Theorie, welche zu einer wirksamen Kunsthülfe führen könnte. Denn da die Natur die alleinige Wiederherstellerin der festen Theile ist, und die Kunst auch nicht eine einzige Faser im Körper hervorbringen kann; so ergiebt sich von selbst, welchen Nutzen Betrachtungen solcher Art haben können. Ich meine hier nämlich

eine methodische Kunsthülfe. Dagegen die Empirie überall, wo sie den gewünschten Endzweck erreicht, weit mehr einer Theorie von der Wirksamkeit jenes inneren thätigen Princips verdankt, welches von den Alten unter dem Namen Natur in der Oekonomie des lebenden Körpers, besonders des Menschen gepriesen wurde. — Wohl kann man aber einen ruhigen und richtigen Bildungsprozefs verhindern oder vom rechten Wege ableiten, wiewohl auch dies nur auf grobe, plumpe Art, nicht aber auf eine innigere und feinere Weise.

Es genüge daher, nur so viel über diesen Gegenstand zu sagen, als zu meinem Zweck pafst. Zuvörderst mufs der Arzt die eigentliche Zahl der Theile kennen, nicht um zu wissen, wenn einer fehlt, weil ein solcher sich nicht ersetzen läfst, sondern wenn ein überflüssiger vorhanden ist, der entfernt werden mufs, wenn er Verunstaltungen, Beschwerden und selbst Gefahren hervorbringt.

Zweitens mufs man jene zu einer soliden Textur ausgebildeten Konkremente, welche das Bildungsprincip mit besonderer Sorgfalt hervorgebracht zu haben scheint, wohl beachten. Dahin gehören besonders die Muttermähler, welche nach der Gestalt eines äufseren Gegenstandes gebildet sind. Bei ihnen hat man vornämlich zu bemerken: 1) Solche ungewöhnliche Auswüchse werden von der Natur reichlich mit Nahrungsstoff durch grofse und zahlreiche Gefäfse versehen. 2) Sind sie ebenso reichlich mit den vornehmsten Werkzeugen der tonischen Bewegung, mit starken Nerven ausgestattet. 3) Die Natur scheint diese ungewöhnlichen Gebilde so zu lieben und erhalten zu wollen, dafs sie die unvorsichtige Verletzung derselben sehr übel erträgt, und bald den Brand als ein plötzliches und zaghaftes Verlassen der Bewegung, bald Konvulsionen als ein Zeichen ihres stärksten Erzitterns und ängstlicher Bestrebungen eintreten läfst. In beiden Fällen unterliegt sie so grofsen Störungen, dafs nicht selten der Tod die Folge davon ist.

Aus den Betrachtungen der Struktur und der Wieder-

herstellung der festen Theile erwächst für den Arzt, der das Verhältniſs ihrer Verletzungen zur künstlichen Heilmethode erwägt, der Nutzen, daſs er ein vorsichtig mäſsigendes Verfahren vorherschicken kann, wenn er es unternimmt, dergleichen Afterbildungen anzugreifen, ferner daſs er es gehörig würdigen kann, wo ein rasch einwirkendes oder gegentheils ein zögerndes Heilverfahren anwendbar ist, ebenso wo Unterbindungen ihren Platz finden.

Drittens muſs man seine Aufmerksamkeit auf die bildende und wiederherstellende Thätigkeit richten, welche in dem einen Individuum stärker, als in dem anderen angetroffen wird. In dieser Beziehung sind folgende Bemerkungen gültig:

1) Ueberall trägt ein mäſsiges Zuströmen von Blut das Meiste zur Verheilung der weichen Theile bei. Dagegen

2) ein zu reichlicher Zufluſs desselben eher ein Hinderniſs abgiebt. Daher ist es eine gewöhnliche Erscheinung bei gesunden, aber blutreichen Personen, daſs die geringfügigsten Verletzungen, z. B. von einem Nadelstich, einem eingestoſsenen Splitter nicht ohne Entzündung und Eiterung heilen, welches bei zartgebauten melancholisch-cholerischen Personen schnell und ohne Zufälle geschieht.

3) Vorzüglich theilt ein kachektischer Zustand den Verletzungen eine üble Beschaffenheit mit, und erschwert die Heilung auf mannigfache Weise.

4) Zu der nämlichen Wirkung tragen andere, die Lebensenergie schwächende Ursachen nicht wenig bei, z. B. Leidenschaften, insbesondere ein sehnsüchtiges Verlangen, von welchen es bekannt ist, daſs sie häufig das Wachsthum des ganzen Körpers lange aufhalten. Ebenso wird der Natur bei der Ausbildung desselben durch das Vorhandensein von Fehlern in den Eingeweiden, wie bei der Lungenschwindsucht und Darrsucht groſses Hinderniſs in den Weg gelegt.

Viertens muſs die eigenthümliche Beschaffenheit des verletzten Theiles in Betracht gezogen werden, wenn näm-

lich die bildende Thätigkeit an sich kräftig, oder durch analeptische Mittel aufgeregt ist, und doch in dem zu heilenden Theile ungleichförmig zu Werke geht, so dafs auf der einen Stelle Hindernisse vorhanden, auf der anderen aber beseitigt sind, daher denn ein gleichmäfsiges Fortschreiten der Verheilung vereitelt wird. Aus diesen Bedingungen gehen die bedeutend ungleichförmigen Bildungen hervor, die in weichen Theilen überhaupt den Namen des wilden Fleisches führen, in den Membranen, Zähnen, Drüsen und Sehnen als schwammige Auswüchse erscheinen, und an den Knochen einen unförmlichen Kallus erzeugen.

Fünftens mufs man den Umstand nicht übersehen, dafs bei schwangeren Weibern dergleichen Verheilungen, z. B. gebrochener Knochen, weit mühsamer von Statten gehen.

Sechstens mufs man auch auf das Verhältnifs und Maafs der Zeit sehen, innerhalb welcher gewisse feste Theile, besonders die derberen und dichteren, die Knochenfisteln so langsam zur völligen Verheilung gelangen, wie dies seit Hippokrates die Chirurgen sorgfältig angemerkt haben.

Siebentens hat man ganz besonders auf die Verschiedenheit der Energie der bildenden Kraft nach dem Alter zu achten. Denn in der Jugend, wo noch das Streben der Natur auf die gröfsere Entwickelung des gesammten Körpers gerichtet ist, geschieht die Wiederherstellung der verletzten Theile unendlich schneller, ruhiger und sicherer, als bei Bejahrteren, bei solchen nämlich, welche das funfzigste Jahr als die Zeit überschritten haben, bis zu welcher der Körper im Zunehmen begriffen ist. Doch mufs man nicht aufser Acht lassen, dafs manchen bejahrteren Personen eine individuelle gröfsere Thätigkeit und robuste Konstitution eigen ist, wodurch sie beim Heilgeschäfte eines Vorzugs theilhaftig werden, wenn auch nicht in dem Grade, wie blühende und lebenskräftige Jünglinge, sondern nur in allgemeiner Beziehung zu jugendlichen Personen überhaupt.

Uebrigens machen auch hier die angezeigten zufälligen

Hindernisse ihren störenden und verzögernden Einfluſs auf das Heilgeschäft geltend, welches umgekehrt durch Entfernung derselben befördert wird, wie ich denn auch keinesweges der Kunst die Versuche streitig machen will, die Heilkraft durch eine analeptische Methode zu höherer Thätigkeit anzuregen. Indeſs wenn auch die dahin abzweckenden Heilmittel mit gröſserem Rechte gelobt zu werden verdienten, als ihnen jetzt zukommt, wo sie mehr der Leichtgläubigkeit, als einer einleuchtenden Gewiſsheit verdanken; so würden sie doch auf eine gründliche Theorie der wahren Heilmethode kein helleres Licht werfen, und mehr nur zu einer historischen, als zu einer ätiologischen Betrachtung sich eignen, daher wir uns hier nicht weiter damit befassen wollen.

Endlich wird sich aus den bisherigen Erörterungen eine richtige Ansicht der unheilbaren Verletzungen entwickeln lassen. Man muſs hier sorgfältig untersuchen, inwiefern sich noch ein Wiederersatz hoffen läſst, wenn ein Theil gänzlich verloren gegangen ist, oder durch irgend ein Hinderniſs in seiner Heilung aufgehalten, oder auf eine unschickliche Weise in seine Lage zurückgebracht worden ist. Auf das Einzelnste, besonders über die Narbenbildung einzugehen, verbietet mir die Zeit; nur soviel will ich, was ich neulich in der *Diss. de motu locali* zur Sprache gebracht habe, hier anmerken, daſs verschiedene, nicht tief eindringende Narben an Theilen, welche unmittelbar durch örtliche, zumal reibende Bewegungen in Thätigkeit gesetzt werden, allmählig wieder verschwinden, und der ursprünglichen Textur Platz machen, wie man dies täglich nach Wunden, Geschwüren, Verbrennungen an der Spitze des Daumens und der inneren Handfläche beobachten kann.

Auch bin ich nicht gesonnen, mich weitläuftig über die gegenseitige Beziehung der festen Theile zu den flüssigen in Betreff ihrer wechselseitigen Verderbniſs auszulassen, obgleich dieser Gegenstand allerdings wichtig, und von

mir bei Gelegenheit der Entzündung, Eiterung und Geschwüre zur Sprache gebracht worden ist.

Nur auf den einen Umstand bei Verletzungen fester Theile weise ich noch hin, nämlich auf das Verhältnifs des Tonus der weichen Theile zur Befestigung der härteren Gebilde, welche in ihre Lage zurückgebracht worden sind. Hiervon hängt auch jene Zusammenziehung und Verkürzung ab, wenn grofse Knochen aus ihrer Lage gerückt worden sind, wo es dann zu ihrer Zurückbringung der Ausdehnung bedarf. Ebenso ist dieser Umstand daran Schuld, dafs wegen Verdichtung der Fasern die durchgehenden Gefäfse und Kanäle ihre Kapacität verlieren, und so zur Entstehung von Geschwülsten Gelegenheit geben.

Achtes Kapitel.

Von den Delirien.

Je weiter die Betrachtung sich von körperlichen Verhältnissen entfernt, um so mehr verliert sie sich in leere Spekulation und verworrene Begriffe. Einen einleuchtenden Beweis davon geben uns die verschiedenen Seelenstörungen, über welche man zwar weitläuftig vernünfteln kann, aber von denen einen gründlichen Begriff aufzustellen man sich vergeblich bemühen wird. Alles, was sich darüber sagen, und mit den Thatsachen in Einklang bringen läfst, beschränkt sich darauf, dafs einige Delirien einfachleidenschaftliche Zustände, andere sympathisch sind (*quod deliria alia sint simplicius pathetica; alia sympathetica*). Jene treffen unmittelbar, und gleichsam auf einfache Weise den Verstand, letztere treten mittelbar zu gewaltsamen Störungen der Lebensökonomie in ihren vornehmsten Bestimmungen und Bestrebungen hinzu. Häufig findet ein Zusammentreffen beider Bedingungen statt, dergestalt nämlich, dafs zu angestrengt beschwerlichen Störungen und

nahe bevorstehenden Gefahren des Körpers, wodurch die Natur in Angst und Sorge versetzt wird, auch noch moralische Angst, Furcht und Schreck als Begleiter sich hinzugesellen, wo dann die vereinte Kraft beider das Leiden auf einen höheren Grad steigert. Gegenseitig finden die mehr unmittelbaren Störungen des Verstandes neue Nahrung, und sie gelangen zu häufigeren Ausbrüchen, wenn Hindernisse und Verwirrung der körperlichen Funktionen hinzutreten.

Das Irrereden der ersten Art entspringt aus Miſsbrauch der Verstandeskräfte und leidenschaftlichen Erschütterungen, z. B. aus einer zu groſsen Aufregung der Phantasie und des Gedächtnisses, und aus einer Anstrengung, der sie nicht gewachsen sind. So giebt es viele Fälle, wo aus einem zu eifrigen Bestreben im Lernen, Denken und Dichten allmählig Irrereden entstand. Am meisten trägt dazu bei, wenn der hartnäckige Fleiſs im Forschen und Nachdenken bis zur Versäumniſs des nöthigen Schlafs getrieben, oder wenn er mit einer solchen Lebhaftigkeit und Ungestüm fortgesetzt wurde, daſs nicht einmal im Schlafe die Phantasie rastete, sondern in die lebhaftesten, alle Ruhe verscheuchenden Träume ausschweifte.

Pathetische Ursachen des Irreredens werden dagegen die mannigfachen Leidenschaften, vornämlich wenn sie sich mit starken Eindrücken der Phantasie vergesellschaften. Allgemein bekannt ist es, was in dieser Beziehung jeder sehr plötzliche und angstvolle Schreck überhaupt, und ein solcher insbesondere vermag, welcher durch den Eindruck einer Verderben drohenden Gespenstererscheinung erregt wird; ebenso giebt es manche Beispiele, wo die auf eine Person gerichtete Erotomanie (*E. personalis*) durch inhaltsleere, aber anhaltende Bilder der Phantasie und des Gedächtnisses Störungen des Verstandes hervorbrachte. Nicht seltener sind die Fälle, wo hochmüthiger Stolz die Menschen zuletzt so weit von der gesunden Vernunft entfernte, daſs sie sich mit der Phantasie überredeten und fest einbildeten,

das zu sein, was sie wünschten, und davon sich nicht losreifsen konnten. Schon längst bemerkte ein Dichter sehr treffend: *ira furor brevis est*, und es ist erstaunlich, wie viel eine zum Zorn geneigte Gemüthsstimmung wenigstens dazu beiträgt, das Delirium zu unterhalten, und vorzüglich ihm eine bestimmte Richtung zu geben, so dafs es dann ein wüthendes, verwegenes, gewaltthätiges wird, welchen Ursprung es auch aufserdem zuerst gehabt haben mag.

Das Irrereden der zweiten Art läfst sich bequem auf drei Klassen zurückführen, je nachdem es eine wollüstige, melancholische oder fieberhafte Alienation des Verstandes ist.

Das wollüstige, im allgemeinen Sinne, nicht in Beziehung auf eine bestimmte Person, wie die Erotomanie, heifst bei den Weibern Mutterwuth, und pflegt vom Reiz *(commotio)* des Saamens und von wollüstigen Bildern und Begierden zu entstehen, welche keine Befriedigung finden. Ein merkwürdiges Beispiel der Art trifft man in Blegny's *Zodiacus gallicus*, wo bei einer Nonne, welche an Tobsucht gelitten hatte, und darauf gestorben war, die Leichenöffnung ergab, dafs ein Ovarium bis zur Gröfse einer Faust angeschwollen war, und viele durchsichtige Bläschen gleich den Beeren einer Weintraube enthielt, welche aus ausgedehnten Eiern bestanden. Ebenso habe ich oben bei der Epilepsie eines Falles gedacht, wo die Paroxysmen mit Saamenausleerung endeten, und mit tobsüchtigen Delirien verbunden waren. Unstreitig kommen dergleichen Fälle in Mönchs- und Nonnenklöstern nicht sehr selten vor.

Die Aetiologie der wahren Melancholie und namentlich der hypochondrischen insbesondere liegt unseren Begriffen näher, weil die Wahnvorstellungen, mit denen der Verstand solcher Kranken sich beschäftigt, im Allgemeinen sehr genau mit dem Charakter ihrer Lebensbewegungen, vorzüglich des Kreislaufs, wie er unter diesen Bedingungen von Statten geht, übereinstimmt. Denn das Blut pflegt in solchen Fällen dick und zu einer freien Fortbewegung

nicht tauglich zu sein, daher es von großsen Hindernissen seines Umlaufes bedroht wird, theils schon betroffen ist, woraus denn Stasen hervorgehen. Die Gefahren, welche die Stockungen herbeiführen, sind aber sehr beträchtlich. Mit diesen wirklichen Gefahren für den Körper, obgleich sie gröſstentheils erst bevorstehen, stimmen die krankhaften Vorstellungen überein. Denn gleichwie hier die Gefahr obwaltet, daſs wirklich eine vollständige Verhaltung und Incarceration leicht eintreten könne; ebenso prägt sich dem Gemüthe mehr und mehr eine ähnliche Vorstellung ein von einer ängstlichen Einengung, von einer hinterlistig bewirkten Gefangennehmung, ja selbst von einer bestimmten Einkerkerung. Gleichwie anhaltende Einsperrungen des Blutes einen unglücklichen Ausgang fast mit Gewiſsheit vorherverkündigen; ebenso kommt hiermit die Einbildung einer ähnlichen Idee aus moralischer Furchtsamkeit überein, daſs die Kranken nicht nur Einkerkerung und dahin führende Nachstellungen, sondern auch Todesstrafen stets vor Augen haben.

Wohl erwogen zu werden verdient bei diesem Krankheitsgeschlecht das schon angezeigte wechselseitige Zusammenwirken moralischer Ursachen und Vorstellungen mit physischen Verhältnissen und mit dem Gefühl derselben, gleichsam einer wirklichen und wesentlichen Befürchtung. Wenn daher in einigen Kranken zu einer wirklichen körperlichen Beengung sich eine moralische Angst und Furcht gesellt, so tritt unter diesen Umständen der bemerkte Erfolg um so leichter ein, ja um so gröſser wird der Aufruhr des Gemüths. Auf diese Bedingung gründet es sich, daſs viele, welche an offenbaren Verstopfungen, z. B. der Milz, leiden, doch mit einer ausgebildeten Melancholie, wenigstens nicht in einem entsprechenden Verhältniſs behaftet sind, wenn sie sich nämlich von Geistesanstrengungen fern halten. Inzwischen ist soviel gewiſs, daſs alle, deren verdicktes Blut sich zu einer wirklichen Verstopfung hinneigt, wenn sie auch nicht an einer anhaltenden und unaufhör-

lichen, daher auch nicht einmal starken und ungestümen Melancholie leiden, dennoch keineswegs frei sind von häufigen, wenn auch schnell vorübergehenden ähnlichen Gemüthsregungen, welche sich durch Tiefsinn, Widerwillen, Traurigkeit und Angst, durch Seufzen, Beklommenheit und Weinen über die Kürze des Lebens zu erkennen geben. Wie denn auch solchen Personen verwickelte bürgerliche Verhältnisse zu Sorgen, Angst, Traurigkeit und Furcht vor einem schlimmen Ausgange Gelegenheit geben.

Da die fieberhaften Seelenstörungen sich unter wirklich gefahrdrohenden Verhältnissen der thierischen Oekonomie ereignen; so müssen sie um so mehr als solche anerkannt werden, wenn man in Erwägung zieht, dafs die Gemüthsverfassung unter solchen Bedingungen keine andere sein kann. Zwar bekenne ich, dafs ich von dem Antheil und den Vorgängen des Physischen dabei ebenso wenig begreife, als von der schwarzen Farbe der Schwäne und der weifsen der Krähen; indefs läfst sich im Allgemeinen die Ursache einer solchen Verstandesverwirrung aus der vorhandenen Lebensgefahr wohl erklären. Aufser dem Umstande, dafs die Fieberdelirien vornämlich nur unter sehr gefährlichen Verhältnissen auftreten, ungeachtet eine Neigung mancher Individuen zum Hinbrüten eine besondere Begünstigung dazu giebt, findet die aufgestellte Ansicht noch darin eine Bestätigung, dafs die Delirien eine zwiefache Aehnlichkeit mit dem vorhandenen oder nahe bevorstehenden Zustande der Lebensökonomie haben.

1) Beziehen sie sich auf die Vertreibung lästiger Dinge, z. B. umringender feindlich gesinnter und drohender Männer oder Gespenster, oder auf das Entfliehen aus grofser Hitze, aus beängstigenden Zuständen, aus einer ungerechten Einkerkerung.

2) Bei nahe bevorstehendem Tode pflegt sich das Delirium so zu gestalten, dafs der Kranke sich in einem fremden Hause, Zimmer, Bette zu befinden glaubt, und mit ganzem Gemüth in sein Haus und zu den Seinigen zurück-

zukehren begehrt. Was bedeutet dies anders, als das leise Anerkenntniſs des Bewuſstseins, daſs der Körper schon entartet und fremd, folglich zum ferneren Besitz, Bewohnen und Gebrauch untauglich geworden ist, den die Seele nicht blos verlassen, sondern dem sie entfliehen muſs. Ja es ist wahrscheinlich, daſs sie, wenn sie an ihrer zerstörten Wohnung kein Gefallen mehr finden kann, sich deutlich einer anderen, ihrer Natur angemesseneren Stätte erinnert, nach welcher als ihrer wahren Heimath sie sich umschaut.

Doch muſs ich wiederholt den wohl zu beherzigenden Umstand in Erinnerung bringen, daſs alle Gemüther, welche vorzugsweise zu lebhaften Einbildungen, zur Furcht, zur Gewissensangst und zum Erzittern vor dem Tode geneigt sind, besonders wenn mehrere dieser Affekte zusammentreffen, um so leichter in solche Störungen versetzt werden können, wenn eine wirkliche Ursache zum Erbeben in einer drohenden oder vorhandenen Lebensgefahr gegeben ist. Beim chronischen Irrereden muſs man überdies auf das Gesetz der Gewohnheit Rücksicht nehmen, nach welchem das Gedächtniſs auch falsche Vorstellungen festhält, so daſs dieselben, wenn sie einmal vom Verstande während langer Zeit durcharbeitet worden, und sich in die Phantasie eingedrängt haben, festwurzeln, und nicht wieder aus dem Gedächtniſs vertilgt werden können. Die Beharrlichkeit der letzteren ist dann die Ursache der fortdauernden Delirien.

Ueberdies halte ich die Bemerkung keinesweges für unstatthaft, welche Valleriola in seinen *Observationibus* mehrmals macht, nämlich, daſs kaum irgend jemand sich in einem absoluten Delirium befindet, d. h. in demselben durchaus vernunftwidrig denkt und handelt, sondern daſs der Kranke ursprünglich von einer falschen Vorstellung ausgeht, und daraus andere Folgerungen zieht, welche, wenn auch nicht scharfsinnig und durchdacht, doch ganz bequem jener untergeordnet und mit ihr in Verbindung gebracht werden können. Er fehlt und irrt vornämlich nur darin,

dafs er bei keiner Sache gehörig verweilt, und den einzelnen Folgerungen daraus keine Aufmerksamkeit schenkt. Einzelner, aus dem Zusammenhange gerissener Gegenstände, denen er nur eine kurze und flüchtige Betrachtung widmet, kann er dagegen auf eine der Wahrheit ziemlich entsprechende Weise sich bewufst werden. Diejenigen Delirien, welche sich auf eine grofse Lebensgefahr beziehen, mufs man daher als solche anerkennen, welche einen bestimmten Grund und Zweck haben; solche dagegen, welche aus einem grüblerischen Mifsbrauch der Phantasie und des Gedächtnisses entspringen, lassen sich, wie die Erfahrung bezeugt, durch Zurückführung (des Gemüths) von jenen müfsigen Träumen über fremde Dinge auf die nothwendigen Lebensbedingungen, zuweilen berichtigen. Nach dem, was über das Verhältnifs der melancholischen Delirien zu einem mehr oder weniger behinderten Umlauf des Blutes gesagt worden ist, läfst sich leicht begreifen, dafs sie sich verschlimmern müssen, wenn das Blut zu einem gröfseren Volumen stark und schnell ausgedehnt wird. Dies geschieht nach unmäfsigem Genufs geistiger Getränke, theils nach dem langen Einwirken der Sonnenhitze auf die Atmosphäre, in welcher Beziehung die Sommermonate (die Hundstage) übel berüchtigt sind.

Mehr zur physischen, als zur medicinisch-pathologischen Aetiologie mufs man den Umstand rechnen, dafs sehr wilde Tobsüchtige nicht nur die Winterkälte wenig empfinden, sondern auch während derselben einen hohen Wärmegrad ihres Körpers behalten. Denn das Gemüth ist der leisen Empfänglichkeit, gleichsam des leicht erzitternden leisen Gefühlsurtheils *(aestimatio)* verlustig gegangen, während eine anhaltend gereizte und energische Blutbewegung das Gefühl von Kälte geradezu verbannt. Da nun das vornehmste Bestreben der Tobsüchtigen im Allgemeinen dahin gerichtet ist, sich gegen jeden Widerstand mit Kühnheit, Ungestüm und Kraft zu sträuben, und bei ihnen aufser dem anhaltend beschleunigten und verstärkten Pulse beob-

achtet wird, dafs sie fast ununterbrochen sich zu Anstrengungen der willkührlichen Bewegung gedrungen fühlen; so ist es nicht zu verwundern, dafs aus dem Zusammentreffen der sich gegenseitig erregenden Bewegungen des Blutes und der Muskeln eine so starke Erhitzung des Blutes und eine gleichmäfsige Vertheilung dieser Hitze im Körper hervorgeht.

Ungleich schwerer zu begreifen ist die Wirksamkeit des Wuthgiftes und der Wasserscheue, zu deren Erkenntnifs als einer specifischen Form des Wahnsinns es nichts beiträgt, dafs sie mit einem Fieber verbunden ist, und einen akuten und tödtlichen Charakter hat. Ich hege die Ueberzeugung, dafs weder die Natur, noch die Kunst auf eine methodische Weise etwas dagegen ausrichten, und dafs die Kunst nur durch Versuche Hülfsmittel entdecken kann. Dieser Gegenstand gehört daher durchaus nicht in die medicinische Theorie, sondern blos zum empirischen Wissen.

Neuntes Kapitel.

Von den Giften.

Wie schwankend und verworren die Spekulationen anderer, insbesondere der neueren Aerzte, über den richtigen Begriff der Gifte sind; dies ist so bekannt, dafs ich mich dabei nicht aufzuhalten brauche. Fassen wir denselben im medicinisch-pathologischen Sinne auf, so müssen wir unter Gift einen Stoff *(materiatum)* verstehen, welcher zur Vernichtung der Lebensökonomie mit einer so schnellen, gewaltsamen und durchdringenden, doch nicht mit verhältnifsmäfsiger Heftigkeit in die Sinne fallenden Wirksamkeit begabt ist, dafs, wenn nicht schnelle Hülfe geleistet wird, eine kaum heilbare Verletzung, ja der Tod selbst mit beschleunigtem Erfolge eintritt.

Diese

Diese höchst verderbliche, unmittelbarste und eingreifendste Wirksamkeit steht in keinem Verhältniſs weder zu der Masse des Gifts, noch zu sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften desselben, noch zu direkten und offenbaren Wirkungen im Körper. Doch muſs man insofern eine Verschiedenheit anerkennen, daſs einige Arten von Giften ihre zerstörende Kraft ohne eine sinnlich materielle und unmittelbar schädliche Wirksamkeit auf den menschlichen Körper äuſsern, während andere irgend eine Verletzung desselben hervorbringen, obgleich auch die Heftigkeit und Schnelligkeit ihrer tödtlichen Kraft in keinem Verhältniſs zu den sinnlichen Erscheinungen steht.

Zur ersten Art gehören die Bisse und Stiche giftiger Thiere, ferner die starken vegetabilischen Gifte, Eisenhut, Bilsenkraut, Tollkirsche, der ächte Schierling, der Stechapfel und einige exotische Gifte, auch einige schädliche Schwämme; zur zweiten Art sind einige Mineralien zu rechnen, vor allen der Kobalt und Arsenik, dann der Sublimat, ferner das Quecksilberpräcipitat, das Kupfer, besonders der Grünspan, Spieſsglanzglas. Diese äuſsern nämlich theils eine schnell septische, feine korrosive und kolliquative Energie auf den Magen; theils, wie besonders Kobalt und Arsenik, bringen sie eine starke faulig-gährende Wirkung im Blute hervor, wie man denn auch bei gefährlichen Verletzungen durch giftige Thiere beobachtet, daſs nach dem schnell erfolgenden Tode eine rasche, faulige Gährung eintritt.

Daſs aber die angegebenen Verletzungen und selbst die Korrosion des Magens zur Erklärung des schnell tödtlichen Verlaufs nicht genügen, daſs also die eigentliche Wirksamkeit der Gifte keinesweges in einer einfachen und unmittelbaren Verderbniſs der Organe und Säfte begründet ist; dies will ich an den Beispielen des Arseniks und Sublimats erläutern, welchen man gewöhnlich eine korrosive Eigenschaft beilegt. Denn andere korrosive Gifte, z. B. die concentrirte Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure, bringen

durchaus nicht ebenso schnelle Erfolge hervor. Auch wird im Sublimat der eigentliche korrosive Bestandtheil, nämlich die Säure, an Menge von dem Quecksilber weit übertroffen, daher von jener nur sehr wenig in 3 bis 4 Granen Sublimat enthalten ist, welche schon eine so gewaltige Wirkung im Körper hervorbringen können. Man müfste also annehmen, dafs die korrosive Kraft der Säure durch das Hinzutreten des Quecksilbers bedeutend gesteigert würde. Da aber letzteres im metallischen Zustande, selbst in bedeutender Menge genommen, keine heftigen Zufälle im Körper erregt; so kann in seiner Verbindung mit einer korrosiven Säure um so weniger ein Grund der zerstörenden Wirkung liegen, da eine gleiche Mischung im versüfsten Quecksilber vorhanden ist. Es bleibt also zur Erklärung nach den herrschenden Schulbegriffen nichts übrig, als eine veränderte Textur der kleinsten Theilchen anzunehmen, wodurch eine durch Quecksilber völlig gesättigte Säure unschädlich wird, dagegen sie im halbgesättigten Zustande so verderblich wirkt. Warum bringt sie aber unvermischt nicht so üble Folgen hervor, als wenn sie mit dem Quecksilber verbunden ist, da beide weder für sich wegen ihrer besonderen Eigenschaften, noch wegen ihrer Vermischung (wie das Calomel beweiset) so schädlich sind? Also kann man sich allein an das besondere Mischungsverhältnifs halten, und die Erklärung dreht sich dergestalt im Kreise herum, dafs man sagen mufs: es ist so, weil es so ist, es wirkt so und nicht anders, weil es so wirkt, nämlich weil die Figur der kleinsten Theilchen dergestalt verändert ist, dafs eine solche Wirkung daraus hervorgehen kann. Genug davon!

Nicht weiter kommt man mit der scheinbar treffenderen Erklärung vorwärts, dafs Sublimat und Arsenik durch Korrosion des Magens so verderblich wirken. Denn eine wirkliche Wunde, welche den organischen Zusammenhang des Magens trennt, ist weder geradezu, noch insbesondere unter so raschen und ängstlichen Zufällen tödtlich. Man

erinnere sich nur an die Messerschlucker, welche durch einen Einschnitt in den Magen geheilt wurden. Auch nicht die Erosion vermag als solche und unmittelbar dergleichen Wirkungen hervorzubringen, besonders nicht so schnell und heftig zerstörende, wie sie einem Gifte zukommen. Unter den Beobachtungen des Saltzmann kommt die an einem Chirurgen vor, welcher lange Zeit nach einem starken Gebrauch des Quecksilbers starb, und dessen Magen beim Anfassen in Stücke zerrifs. In den *Act. Nat. Cur.* wird von einem Menschen erzählt, der, beim Stehlen ertappt, einen Stich mit einem Spiefse in den Magen erhielt, und viele Jahre lang ganz leidlich mit einer Magenfistel lebte.

Man mag also diesen Gegenstand betrachten, wie man will, so wird er stets viel Unerklärliches darbieten: es läfst sich daher über die Gifte nicht einmal eine physische, viel weniger noch eine medicinische Theorie aufstellen, welche zu einer Heilmethode führte; sondern wir müssen uns mit einer auf historische Thatsachen gestützten Empirie begnügen. Die Natur vermag bei den Giften nichts auszurichten, aufser dafs sie mit eilfertigem Bestreben und heftiger Anstrengung der Bewegung das Gift auszuwerfen strebt; und die Vorsehung liefs nur durch Versuche Mittel auffinden, welche vorhandene Gifte zu zerstören vermögen, ohne dafs sich eine wissenschaftliche Methode darüber aufstellen liefse. Umgekehrt verhält es sich mit den Krankheiten, welche die Natur durch ein eigenmächtiges Verfahren auf dem Wege der Sekretionen und Exkretionen entfernen, und bei welchem Geschäft sie durch wahre Hülfsmittel der Kunst erleichtert und unterstützt werden kann.

Daher komme ich zum Schlufs meiner medicinisch-pathologischen Abhandlung nochmals zurück auf den Unterschied, welcher zwischen einer blofsen Geschichte oder physischen Aetiologie und einer wahren medicinischen Pathologie statt findet. Denn nur die letztere hat eine Beziehung auf die medicinische Praxis, welche rationell nach

dem gegenseitigen Verhältniſs der Dinge zu einander ausgeübt, also auf eine Methode gestützt werden soll, zum Unterschiede von der bloſsen Empirie, welche, wenn auch an sich richtig und wirksam, doch die Kenntniſs der ursachlichen Bedingungen ausschlieſst, und daher nicht in eine medicinische Aetiologie gehört.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gedruckt bei A. W. Schade.

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165 - 80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stahl, Georg Ernst,

Georg Ernst Stahl's Theorie der Heilkunde

Bd.: 3

Berlin 1832

Path. 1200 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474832-0